R G B WH GR BL
Grey Scale #13
C M Y K
Part Code ST1316
DANES-PICTA .COM
A 1 2 3 4 5 6 M 8 9 10 11 12 13 14 15 B 17 18 19
Colour Chart #13
Blue
Cyan
Green
Yellow
Red
Magenta
White
3/Color
Black
Inches
Centimetres

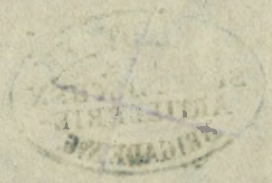
MILITAIR BIBLIOTHEK
ZU
BRESLAU

Strategie und Taktik

der

neueſten Zeit.

BIBLIOTHEK
DER
SCHLESISCHEN
ARTILLERIE-
BRIGADE No. 6.



I 6
62
De 75 (III, 21)

Strategie und Taktik

der

neuesten Zeit.

Ergänzungen zu des Verfassers strategischen und taktischen Schriften.

Zum Selbststudium und für den Unterricht an

Militärschulen

in erläuterten Beispielen aus der neuesten Kriegsgeschichte.

Von

W. Rüstow,

eidgenössischem Oberst, Ehrenmitglied der K. schwedischen Akademie der Kriegswissenschaften.

Mit Plänen und Croquis.

Zweiter Band.

Zürich,
Druck und Verlag von Friedrich Schultheß.
1873.

BIBLIOTEKA NAUKOWA
Akademii Sztabu Generalnego WP
Dział Zbiorów Ogólnych

10944

I.

Zur „Vorbereitung des Krieges".

Die Vorbereitung des deutsch-französischen Krieges von 1870/1, mit besonderer Berücksichtigung Frankreichs.

1. Die Vorbereitung des Krieges im Allgemeinen. Die öffentliche militärische Meinung Europa's ist so ziemlich einverstanden darüber, daß die Erfolge der deutschen Armeen im Jahre 1870 und 1871 hauptsächlich auf Rechnung der guten Vorbereitung des Krieges auf deutscher Seite und der ganz mangelhaften Vorbereitung auf französischer Seite zu setzen sind.

Die Vorbereitung des Krieges ist nicht ganz einbeschlossen in die Vorbereitung der Armee; vielmehr kommt dabei ein gutes, passendes Finanzsystem, es kommt dabei eine durchdachte, konsequent verfolgte Politik sehr wesentlich in's Spiel.

Aber da die Armee der präziseste und hervortretendste Ausdruck der Organisation der Volkskraft für den Krieg ist, so ist es auch natürlich, daß die Organisation der Armee und das Wehrsystem eines Staates den wesentlichsten Anhaltspunkt für die Beurtheilung seiner Vorbereitung für den Krieg geben.

Von der allgemeinen Vorbereitung des Staates für jeden Krieg, der ihn betreffen kann, wird man immer noch die Vorbereitung für einen bestimmten Krieg zu unterscheiden haben.

2. Französische Stimmen über die Mängel des französischen Heerwesens vor dem Kriege. Nach dem Kriege von 1870/1 sind in Frankreich eine Menge Bücher und Broschüren erschienen, welche die Gründe des Mißgeschickes der französischen Armeen behandeln. In keiner der geschichtlichen Mittheilungen über Abschnitte und Episoden des Krieges fehlt eine Hinweisung auf diese Gründe und die Arbeit an der Reorganisation des Heeres hat dann eine weitere Litteratur hervorgerufen, welche sich retrospektiv mit diesem Gegenstande beschäftigt.

Diese Auslassungen a posteriori haben für unseren Zweck nur ein nebensächliches Interesse. Bedeutender dagegen für diesen Zweck sind die Stimmen, welche sich in Frankreich schon vor dem Kriege erhoben und die Mängel des französischen Heerwesens, wie es sich unter dem zweiten Kaiserreiche herausgebildet hatte, bezeichneten.

Unter diesen Stimmen sind aber wieder zwei, welche ein ganz besonderes Interesse in Anspruch nehmen.

Vor der sogenannten Reorganisation von 1868 erhob sich der General Trochu mit seinem viel gelesenen Buche: die französische Armee im Jahre 1867 (L'armée française en 1867); nach der Reorganisation von 1868 schrieb der damalige Sous-Intendant Maxime Lahaussois die „neue Armee" (L'armée nouvelle). Dieses Buch ist erst nach dem Kriege im Druck erschienen, aber — bis auf zwei oder drei kleine Anmerkungen — unverändert so, wie es vor dem Kriege niedergeschrieben war.

Nach hergebrachter Mode hat das Verhalten des Generals Trochu während der Vertheidigung von Paris seiner Autorität in militärischen Dingen im Allgemeinen Eintrag gethan. Wir können uns mit dieser Mode nicht befreunden, und übrigens würde es nicht schwer sein, nachzuweisen, daß mit der improvisirten Armee, die ihm zu Gebote stand, General Trochu in Paris

wenigstens nicht viel mehr leisten konnte als er geleistet hat, — wie nun einmal die Umstände lagen. Das einzige Hinderniß dieses Nachweises liegt eigentlich in der Rede, welche der General am 13. und 14. Juni 1871 in der Nationalversammlung hielt. In seinem Buche zitirt Trochu ein Wort Montaignes über Julius Cäsar: „De vray, sa langue lui a faict en plusieurs lieux de notables services". Man kann dieses Wort im gegebenen Fall leider auf den General Trochu nicht anwenden.

Wie sich aber dieses nun immer verhalten möge, für uns werden durch nachkommende Schicksale die Wahrheiten nicht gemindert und die Irrthümer nicht gemindert, welche sich schon in der Schrift über die französische Armee von 1867 finden und wir können getrost dem General Trochu das Wort lassen, um dann unsererseits auf seine Wahrheiten und seine Irrthümer hinzuweisen.

Ein neues Interesse gewinnt das nunmehr fünf Jahre alte Buch durch die gegenwärtige Reorganisationsarbeit, bei welcher unter der Führung des Herrn Thiers, wie sich jetzt schon übersehen läßt, unzweifelhaft viele alte Irrthümer von Neuem werden sanktionirt werden.

3. Allgemeine Ansichten des Generals Trochu über die „Vorbereitung des Krieges" mit Rücksicht auf die französische Armee. Schon in seiner Einleitung erwähnt Trochu der Vorbereitung des Krieges. Es heißt da (S. 5):

„Der Krimkrieg in dem Maße, welches er als Belagerungskrieg zuließ, der italienische Feldzug in einem ausgedehnteren Maße, zeigten uns die militärischen Operationen in einer Zusammenhangslosigkeit, welche bisweilen bis zur Unordnung ging. Alle waren wir davon betroffen und alle erkannten wir die darin liegende Gefahr. Wir hatten den Mangel gewisser nothwendiger Mittel zu beklagen, den Ueberfluß an andern weniger nöthigen, stoßweises Verfahren, die häufige Anwendung von bloßen Aushülfen, welche auf's klarste zeigte, daß die „Vorbereitung" nicht zur Reife gediehen war. Zugleich begriffen wir, daß der Erfolg, — obgleich er hier unsere Anstrengungen krönte, doch

minder bestritten, vielleicht vom Gesichtspunkt der Kriegspolitik aus entschiedener gewesen wäre, wenn unsere Truppen eben so geordnet und methodisch als tapfer gekämpft hätten."

In der That — der Uebergang der französisch-englischen Armee nach der Krim war eine glückliche Improvisation. Diese ließ die Schlacht an der Alma gewinnen. Unmittelbar nach diesem Siege machte sich die Mangelhaftigkeit der Improvisation bemerkbar. Der Befehl wurde unsicher. Möglich, daß St. Arnaud, wenn er am Leben blieb, energischer vorging, als der ihm nachfolgende Canrobert! Aber, wer wollte das jetzt entscheiden? Die mangelhafte Vorbereitung hätte auf jeden Oberbefehlshaber, wer immer er sein mochte, ihren abkühlenden Einfluß geäußert. Ein französischer Obergeneral, der sich vollständig unterstützt von der ganzen Kraft Frankreichs und diese nahe hinter sich wußte, hätte unbedingt unmittelbar nach der Almaschlacht den Sturm auf Sebastopol gewagt, und es kann kaum einem Zweifel unterliegen, daß dann Sebastopol fiel und von den zwei nachfolgenden Jahren Krimmkrieg nicht mehr die Rede sein konnte. Die schlechte Vorbereitung kostete hier zwei Jahre Krieg; der Ruhm der Einzelnen glich nur sehr unvollkommen die sehr fühlbaren Verluste des Ganzen aus.

Nach Italien kam 1859 die französische Armee, ohne auch nur im geringsten organisirt zu sein. Die Organisation für den Krieg begann in Italien selbst. Die Franzosen hatten das ganz ungeheure Glück, daß die österreichische Kriegsleitung, die wienerische und die lombardische, ihnen die volle Zeit ließ, sich für den Krieg zu organisiren und — während der Organisation obenein Lorbeeren auf dem Schlachtfelde zu pflücken.

Es ist gefährlich, sich durch solche Glücksfälle verwöhnen zu lassen.

Das XIV. Kapitel des Buches Trochu ist überschrieben: Von der Vorbereitung des Krieges (De la Préparation de la Guerre) und hier sollten wir die Ansicht des Verfassers über diesen wichtigen Gegenstand zusammengefaßt finden. Hören wir also denselben vor allen Dingen!

„Unter allen Thatsachen, welche in geradester Linie und auf die wirksamste Weise, — sagt General Trochu — zum Erfolg einer militärischen Unternehmung beitragen, nimmt die Vorbereitung den ersten Rang ein. Ohne Zweifel kann das Genie des Mannes, welcher den Krieg führt, dessen Ereignisse bisweilen beherrschen, — dennoch beherrscht es sie nur in einem gewissen Maße und für eine beschränkte Zeit. Und die Geschichte zeigt uns, daß die größten militärischen Genie's der Welt, Cäsar z. B. und der Kaiser Napoleon, welche so vielen Grund hatten, ihren Eingebungen und ihrem Glück zu vertrauen, die Vorbereitung nicht verachteten, vielmehr mit ganzer Kraft sich ihr widmeten und daß sie gerade aus ihr eine tiefe Wissenschaft gemacht hatten, aus der sie immer und erheblich schöpften."

„Im Kriege führen die langen Märsche, die Leiden aller Art, die Krankheiten, welche deren Folge sind, endlich die Gefechte, doch diese nur in verhältnißmäßig beschränkten Grenzen, zu einer andauernden und ziemlich bedeutenden Desorganisation der Heere. Man muß diese voraussetzen und ihr vorbeugen durch beständige Erneuerungen an Menschen und Material, durch neue finanzielle Anstrengungen."

„Von zwei kriegführenden Nationen bleibt schließlich diejenige im Vortheil, welche diese Erneuerungen am besten und öftersten sichert, — ebenso wie von zwei kämpfenden Armeen diejenige, welche die letzten Reserven auf das Schlachtfeld führt."

„Das ist das allgemeine Gesetz des Krieges und die Ausnahmen, welche auf augenblickliche Erfolge begründet sind, können es nicht aufheben. Wenn die Operationen beginnen, weiß man nicht, wer Sieger oder Besiegter sein wird; — man weiß nur, daß man, ob Sieger oder Besiegter, — seine Kräfte wird auffrischen müssen, — und nur durch die „Vorbereitung" kann man dieser großen militärischen Nothwendigkeit Genüge thun."

„Die „Vorbereitung" besteht zunächst darin, daß man der Hauptsache nach und mit Allem, was darum und daran hängt,

die Truppen solide organisire, welche zuerst in die Linie treten sollen und diejenigen, welche ihnen als Stütze dienen sollen;"

„hiedurch sichert man sich, soweit möglich, die Chance der ersten Erfolge, deren durchschlagende Bedeutung ich an anderer Stelle hervorgehoben habe, welche so zu sagen die Moral des Krieges schaffen und oft über die Erfolge des Feldzuges entscheiden;"

die „Vorbereitung" besteht ferner darin, daß man die wahrscheinliche oder auch nur mögliche Ausdehnung des Krieges mit seinen unvermeidlichen Schwankungen in Betracht ziehe; — alles in Bereitschaft setze, Personen und Sachen, um ihnen entsprechen zu können, — daß man die Vorräthe an gewissen Punkten aufstaple und sie von anderen Punkten fortnehme, — daß man die vorhandenen Hülfsmittel in den passenden Richtungen aufstaffele, — daß man Reserven von Menschen, Stoffen, Geld schaffe, — daß man — unter gewissen Umständen, — die öffentliche Meinung auf unerwartete Opfer vorbereite, — — mit einem Wort, daß man vorsehe und alles im Hinblick auf die rechte Vorsicht organisire."

„Das ist ein verwickeltes, schwieriges Programm, von einer Bedeutung erster Ordnung, — aber ohne welches weder Armeen noch Regierungen Sicherheit finden."

„Um es theoretisch festzustellen, dann um es anzuwenden, bedarf es der Zeit, der Ruhe, einer ernstlichen Prüfung der Ackerbau- und Handelsstatistik, des gewissen und des möglichen Operationstheaters, — bedarf es gründlicher militärischer und politischer Studien u. s. w."

„Der Mechanismus der französischen Armee hat sich trotz seiner Verwicklung und einiger Zusammenhangslosigkeit zu allen Zeiten den Forderungen der Vorbereitung des Krieges anschmiegen können. Warum ändern sich nun jetzt diese große Ueberlieferung, diese bei uns so alten Gewohnheiten? Vielfache, sehr verschiedene, sehr bedeutende Thatsachen haben in den letzten Feldzügen (Orient,

Italien, Mexiko) diese Aenderung bezeichnet, welche sich immer wieder gezeigt hat, unter Formen, welche ich kurz andeuten will:"

„Der Krieg drohte, er beschäftigte schon alle Geister. Man leugnete ihn, — man gab ihn zu, und inmitten dieser Unsicherheit der öffentlichen Meinung *brach er aus*. In diesem Augenblick nun wurden zu Land und zu Wasser, in Eisenbahnwagen und auf Dampfbooten, in Uebereilung und Verwirrung, die Truppen — Menschen und Pferde, Material, Vorräthe u. s. w. — in Bewegung gesetzt; — sie überfüllten alle Straßen und häuften sich, mehr oder minder zufällig, auf dem oder jenem Punkte an. Jeder Gruppe, die nun irgend wo ankam, unvollständig, in denkbarer Unordnung, sagte man: „Macht euch klar!" (Débrouillez-vous) und die betreffende Gruppe marschirte dann sorglos gegen den Feind hin vor, mit dieser so ganz französischen Formel im Sack."

„Das Wunderbare ist, daß man sich wirklich „„klar machte"". *Darin* liegt vielleicht der wirkliche Kern unserer militärischen Ueberlegenheit, welche wir andern Ursachen zuzuschreiben pflegen, weil diese glänzender scheinen und der nationalen Eigenliebe mehr schmeicheln. Mit allen Mitteln, mit Anwendung aller Auskünfte brachte man sich auf den Etat und in Ordnung, ein wenig besser, ein wenig schlechter, wie es gerade kam, doch jeden Tag etwas mehr, und *das während des Marsches*. Kam nun der Augenblick der ersten Zusammenstöße und war man noch keineswegs auf sie vorbereitet, so wußten dieses doch nur wenige, kein Mensch bekümmerte sich übrigens darum und man verfuhr ganz so, als ob man vom Kopf bis zu den Füßen gerüstet gewesen wäre."

„Sicher ist es ein Glück, daß unsere Truppen in so hohem Maße das Geschick hatten, sich klar zu machen, — das ist im Felde nicht zu unterschätzen. Aber, wenn man so weit geht, daß man auf diese Geschicklichkeit die ganze *Vorbereitung* und selbst einen Theil der Führung des Krieges begründen will,

so ist das eine Uebertreibung, es heißt: zu viel dem Zufall überlassen *)."

„Um die Ideen durch ein besonderes Beispiel festzustellen, werde ich diese Verfahrungsweise unserer Zeit in Bezug auf Operationen in die Ferne prüfen. Unsere Väter nahmen in diesem Fall als erfahrungsmäßige und absolut feststehende Grundlage ihrer Vorbereitung die folgende an: Die Schwierigkeiten und Gefahren eines Krieges stehen abgesehen von allem andern in direktem Verhältnisse zu der Entfernung, in welcher man ihn führt."

„Auf dieser Grundlage ruhten alle Berechnungen der Zahlstärke, des Materials, der Erneuerung des Materials bei unsern Vätern **). Operationen, deren Schauplatz unserem Gebiete verhältnißmäßig nahe lag, wie die Expeditionen nach Egypten und Algier, bedingten eine eingehende, genau studirte Vorbereitung von 18 Monaten bis zwei Jahren; und im Allgemeinen genügten dann die Zahlstärken und Mittel, die man zum Beginn der Unternehmung zusammengebracht hatte, um sie auch zu Ende zu führen ***). Heutzutage denkt man, was natürlich sein mag,

---

*) „Niemand weiß außerdem, weil es in der That sehr schwierig ist, sich davon Rechnung zu geben, wie weit die Verschleuderung von Menschen, Material und Geld bei einem System geht, nach welchem die berechneten und wohl erwogenen Anstrengungen der Vorbereitung des Krieges während des Friedens ersetzt werden durch Anstrengungen nach der Eingebung des Augenblicks, Anstrengungen zur Vorbereitung des Krieges während des Krieges selbst, welche unvermeidlicher Weise verderblich wirken müssen."

**) „Der Marschall Bugeaud hatte von vornherein und unter der Form eines sine quo non, 100,000 Mann für die Eroberung von Algier gefordert, mehr als das Doppelte der Mittel, über welche seine Vorgänger verfügt hatten. Er erhielt sie ungeachtet der lebhaften Opposition des Herzogs von Orleans, und diejenigen, welche an dem Kampfe theilgenommen haben, wissen, daß diese Mittel nur eben hinreichend waren."

***) „Die Vorbereitung der Expeditionen von Egypten, St. Domingo und Algier, deren Schicksale so verschiedene waren, bleibt ein Muster, welches man in Bezug auf die Weite der Voraussicht, auf das Studium und die Wahl der Mittel, nachahmen sollte."

aber durchaus nicht richtig ist, daß jede Anstrengung sich mit der Schnelligkeit der Elektrizität und des Dampfes verwirklichen kann und muß; man läßt zu, daß einige Wochen hinreichen, um Kriegsoperationen vorzubereiten, in Gegenden, die meist wenig gekannt sind, welche man obenhin studirt und welche mehrere tausend Stunden von uns entfernt liegen! Wenn man sich nun dabei verrechnet, so zeigt sich das auf eine schreckliche Weise. Man kann dies aus der Beobachtung ermessen, daß die Stärkezahlen und die Mittel, mit welchen dergleichen Operationen beendet werden, durch allmälige Anschwellung außer jedes Verhältniß zu den Stärkezahlen und Mitteln gebracht sind, mit welchen sie begonnen wurden *)."

„Ich habe früher gesagt: das Glück und das Verdienst Preußens 1866, wie schon zur Zeit Friedrichs des Großen, bestand darin, daß es die Entwicklung der Mittel und Wege des modernen Krieges vorausgesehen, daß es aufmerksam dessen Bedingungen während eines langen Friedens studirt, sie zum größten Theil aufgefunden und nun im passenden Augenblick und mit Entschlossenheit angewendet habe. In der That ist es schwer, sich Bestrebungen vorzustellen, welche besser geleitet, konsequenter verfolgt wären, als diejenigen, welche Preußen seit den Kriegen des Kaiserreiches der Vorbereitung seiner Armee widmete. Diese Vorbereitung schien bis 1860 nur den Zweck von Verbesserungen im Allgemeinen zu haben. Man suchte und studirte wichtige Thatsachen, welche die Kriege der Zeit enthüllt hatten; man machte Versuche über Verfahrungsweisen und Erfindungen, welche für die Armee nutzbar werden mochten. Das glücklichste

---

*) „Der Krimkrieg und der mexikanische Krieg bieten in dieser Hinsicht Stoff zu den schlagendsten Bemerkungen. Wenn sich dies mit dem chinesischen Kriege nicht ganz so verhält, so kommt es daher, daß das kleine französische Expeditionskorps bei gut geführten Operationen immer ein englisches Korps als Reserve hatte, welches aus Indien gekommen war und dessen Personal und Material aus den Häfen dieses verhältnißmäßig dem Kriegsschauplatze sehr nahen Landes auf seinem Stande erhalten wurde."

und fruchtbarste der erlangten Resultate war offenbar die Neubewaffnung der Infanterie. Die Feuergeschwindigkeit wurde dadurch auf einen Grad gebracht, dessen Vortheile die andern europäischen Mächte erst fünfzehn Jahre später als Preußen sich anzueignen gedachten."

„Seit 1860 nahm die Vorbereitung der preußischen Armee einen spezielleren Charakter an; sie ward folgerechter und thätiger, und hätte man sie in den Einzelheiten mit der verdienten Aufmerksamkeit studirt, so hätte man daraus hinreichend auf die Absichten und das vorgesteckte Ziel Preußens schließen können. Die Zahl der Infanterieregimenter ward verdoppelt; die Kriegsaufgabe der Linie einerseits, der Landwehr andererseits (Ursprung des Streites zwischen der Regierung und dem Parlament) festgestellt; Geldreserven wurden flüssig gemacht, zu freier Verfügung des Staates, der Regierung, anstatt des Parlaments; sorgsame topographische und statistische Studien klärten in allen Richtungen, in denen der Krieg geführt werden konnte, das Gebiet auf; es wurden die Pferde der Privaten aufgesucht und soweit sie für die verschiedenen Dienste der Armee brauchbar waren, aufgezeichnet u. s. w. u. s. w. Diese Verfügungen und Thatsachen in ihrem Zusammenhang gingen dem Gewitter voraus und kündigten es an."

„So war denn der böhmische Feldzug nur gleichsam der Explosionseffekt aller Kräfte und aller Mittel, die vereinigt waren durch eine von langer Hand her eingeleitete allgemeine Vorbereitung und durch eine wenigstens sechs Jahre alte spezielle Vorbereitung. Diese letztere ward mit Entschlossenheit und ohne Skrupel mit einer Geschicklichkeit und einer Kraft der Haltung geleitet, welche es rechtfertigen würden, wenn man sie statt Kriegsvorbereitung vielmehr Kriegsverschwörung nennte, hätte nicht der bedeutende Mann, der die Leitung in der Hand hielt, so wenig ein Hehl aus seinen Absichten gemacht."

„Oesterreich hatte sich kaum von der großen Erschütterung von 1859 erholt, welche bis zu einem gewissen Grade ihre Fortsetzung in der Lage Venetiens fand. Die Alliance zwischen Preußen

und Italien zielte darauf hin, Oesterreich mit den Waffen dieses Venetien zu nehmen, welches nach der allgemeinen Meinung und aller Logik, obgleich die Frucht so vieler Anstrengungen und Opfer, ihm nicht gehörte. Die Schwierigkeiten und Kämpfe, welche sich in der inneren Politik immer erneuten, das Gleichgewicht immer wieder störten und zu nichts als unfruchtbarer Aufregung führten, nahmen die Thätigkeit der österreichischen Regierung vollständig in Anspruch. Die Finanzen waren seit lange her in Verwirrung und ihre Verwaltung war auf Auskunftsmittel aller Art angewiesen. Die aufrichtigen Versuche der Freunde des Friedens im Sinne eines Ausgleichs, die feierlichen Erklärungen Preußens, welches sagte, daß es nur zu seiner Vertheidigung und gegen die Angriffsabsichten Oesterreichs zu den Waffen greife, die unbestimmte Hoffnung auf eine Intervention, welche den erhobenen Streit beilegen werde, die öffentliche Meinung in Preußen selbst, welche ziemlich allgemein gegen einen Krieg war, den sie vom deutschen Standpunkt aus für brudermörderisch hielt, u. s. w. — Alles dies hatte Oesterreich bis zum letzten Augenblick in der Art von Erregung und Ungewißheit gehalten, welche so entschieden gefährlich ist, weil sie bewirkt, daß die großen Entschlüsse vertagt werden, daß dann die Vorbereitung des Krieges weder Zeit noch Ruhe findet und das Schwanken und die Unordnung an allen Ecken regieren."

„Die unparteiischen Soldaten aller Länder — und ich appellire hier ausdrücklich an die Offiziere der preußischen Armee, welche ich hochschätze, — mögen in guten Treuen die Lage der beiden Parteien vergleichen, welche ich eben in einem allgemeinen Ueberblick zusammengefaßt habe. Sie werden dann zugeben, daß Preußen, welches ganz vortrefflich vorbereitet, vollständig gerüstet, in vollster Einheit handelte, mit Festigkeit ein Programm ausführte, das reiflich erwogen und festgestellt war, ohne Besorgniß für seine Flanken und seinen Rücken und so nun über dieses Oesterreich herfiel, welches nicht genügend in Bereitschaft war, mittelmäßig bewaffnet (Infanterie), verwickelt in peinliche Anstrengungen, im letzten Moment noch ein politisches und militäri-

sches Einverständniß mit anderen Staaten und Armeen herzustellen, — mit dem dritten Theil seiner lebendigen Kraft in einen Nebenkrieg (Italien) verwickelt, kurz in dieser schwierigen Lage, von welcher wir technisch sagen: Daß die Regierungen in flagranti der Vorbereitung, die Armeen in flagranti der Konzentrirung ertappt werden."

„Liegt hierin nicht das ganze, so liegt doch, glaube ich, hier zum größten Theil das Geheimniß dieses Krieges, welcher für die Regierungen noch mehr Ausrufungszeichen liefert als für die Armeen. Nach jedem Feldzuge wollen die militärischen und bürgerlichen Strategiker und Taktiker in ihrem Kabinet die vollbrachten Ereignisse erklären. Sie zeigen die richtig und die falsch angelegten Unternehmungen auf. — Aber wie viele Thatsachen, die während der Handlung das eine möglich, das andere unmöglich machen, entgehen nicht diesen Kriegstheoretikern! Gewiß verdient die österreichische Strategik Vorwürfe. Der Feind präsentirte sich ihr in Gruppen, welche durch ernstliche Hindernisse getrennt waren; er mußte durch enge Defileen in die Ebenen eindringen, in denen die österreichischen Bataillone sich sammelten. — Bei ihrem Vordringen aus den Gebirgen die preußischen Gruppen, eine nach der andern, mit überwiegender Masse, durch eine überwältigende Initiative erdrücken, das war der „angezeigte Plan" einer Kriegshandlung, deren Resultate eben so entscheidend, nur im entgegengesetzten Sinne werden konnten, als diejenigen, deren Früchte die Politik und die Armee Preußens gepflückt haben. Aber diese Voraussicht und diese Ueberlegungen, sind, was meine Einsicht betrifft, ohne allen Vergleich dominirt durch den Gegensatz, den ich gesucht habe hervortreten zu lassen, zwischen den Bedingungen, unter denen die beiden Armeen in den Kampf eintraten."

„Die große Menge ist immer bereit, den Erfolg anzubeten, den Unterlegenen zu beschimpfen. Ueberlassen wir es ihr, den Sieger über das Maß zu erheben, den Besiegten mit Schmutz zu bewerfen. Ein General, welcher im Dienst und in der Achtung seines Landes alt geworden war, welchen gestern die öffentliche

Meinung als den Ersten auf den Schild gehoben hatte, welchen sie heute unter den Letzten der Sterblichen hinabwirft, trägt nun allein in einer dunkeln und verspotteten Zurückgezogenheit die Last dieses großen Unglücks. Und wir sehen heute die Regierungen in einer Art, vor der sie Wahrheit, Billigkeit, die Selbstachtung bewahren sollten, die militärischen Führer, welchen das Glück auf den Schlachtfeldern nicht gelächelt hat, vor das öffentliche Gericht ziehen! Und sollte ich gegen alle allein bleiben, mit unerschütterlicher Ueberzeugung werde ich stets gegen diese Akte protestiren, welche weder von Gerechtigkeit, noch von gesundem Urtheil zeugen und die Würde der Waffen in der Meinung der Völker erniedrigen. — Diese Akte sollen die unheilbare Schwäche der öffentlichen Gewalten verdecken, welche unfähig sind, den Theil der Verantwortlichkeit auf sich zu nehmen, den sie doch nothwendig tragen, die Vorbereitung des Krieges, — aber immer fähig, diese Verantwortlichkeit von sich abzuwälzen, ihre Last auf die Heerführer zurückfallen zu lassen, die sie dem Grimme und der Verachtung der Masse überantworten. Die Akte dieser Art, welche die bezeichnete Schwäche verhüllen sollen, enthüllen sie vielmehr, wie ich glaube."

„Möchten diese sympathischen Kundgebungen eines Unbekannten dazu beitragen, die Bitterkeit zu mindern, welche in den Herzen der unglücklichen Generale dieser Zeit nothwendig herrschen muß. Ich beklage sie aufrichtig, weil ich das Schicksal auf dem Schlachtfeld an der Arbeit gesehen habe und weil ich also weiß, in welchen Sprüngen und in welch' unerwartetem Wechsel es auftritt. Ich beklage sie vor Allem, weil ich glaube, daß die Ueberschrift eines deutschen Berichtes über die Schlacht von Königgrätz, welcher bei uns Aufsehen erregt hat, nur zu oft die wirkliche Wahrheit enthält: „Sucht die Ursachen der Katastrophe in den Irrthümern des Staates."

4. Rekrutirung und Reserven. Wird es uns Jemand übel nehmen, daß wir das Kapitel des Generals Trochu über die Vorbereitung des Krieges hier vollständig aufgenommen haben? Wir glauben es nicht. Ist nicht Alles, was er sich aus den

glücklichen Kriegen des zweiten Kaiserreiches über die mangelhafte Vorbereitung abstrahirt hatte, auf die unglücklichste Weise für Frankreich wahr befunden worden während des Krieges von 1870/1? Wir müssen darauf zurückkommen.

Und welchen ernsten Soldaten sollten nicht die schönen Worte rühren, welche Trochu den nicht vom Glücke begünstigten Generalen des Jahres 1866 widmet, vor Allem dem Feldzeugmeister Benedek! Man bedenke wohl, daß 1867 der General Trochu nicht etwa vom militärischen Mißgeschick verfolgt war, daß er in der Krim und in Italien, jung in hohen Stellungen, nur Lorbeeren geerntet hatte. Ueber ihn kam damit keine Verblendung.

Doch, wir erinnern uns unserer Aufgabe. Sie ist eine prosaische. Sie besteht in der nüchternen Prüfung der Dinge des Krieges, in welche nur die Poesie der Sache selbst ihre Effekte hineintragen darf.

Als erstes Gesetz, welches jeden Krieg beherrscht, führt General Trochu die „Nothwendigkeit beständiger Erneuerungen" oder Auffrischungen an. Dieses Gesetz muß seine erste Anwendung in der Erneuerung des Personals finden, soweit dieselbe nothwendig ist.

Man fragt daher unwillkürlich, wenn man sich ein Urtheil bilden will über die Fähigkeit eines Staates, seine Heere während des Krieges zu erneuern, nach dessen Gesetzen über die Rekrutirung und die Reserven.

Trochu ist voller Lob für das preußische Prinzip der allgemeinen Wehrpflicht, welches er zwar nicht für vollkommen hält, dessen seltene Solidität er aber anerkennt.

Die Grundlage des französischen Rekrutirungssystems bildete im Jahre 1867 noch die Gesetzgebung von 1832 bis 1834. Dieselbe kannte im Grunde — außer der Nationalgarde und abgesehen von ihr, — nur ein stehendes Heer mit siebenjähriger Dienstpflicht, welche der Regel nach ganz bei der Fahne zugebracht werden sollte. Die Stellvertretung war gestattet, die Beschaffung des Stellvertreters war aber ursprünglich durchweg Privatsache des Ausgehobenen, welcher seiner Dienstpflicht

nicht persönlich genügen wollte oder seiner nächsten Anverwandten. Dies Verhältniß ward unter dem zweiten Kaiserreich geändert, indem dasselbe 1855 an den Platz der Stellvertretung (remplacement) die Dienstbefreiung (exonération) setzte. Zufolge dieser ließ sich die Regierung von dem Ausgehobenen, der nicht persönlich dienen wollte, eine von ihr festgesetzte Geldsumme zahlen und benutzte nun den so zusammengebrachten Schatz, um namentlich ältere Soldaten über die Zeit ihrer Dienstpflicht hinaus durch pekuniäre Vortheile bei der Fahne festzuhalten.

Trochu erhebt sich gegen die Exoneration, läßt aber das Remplacement zu. Das Remplacement, meint er, habe doch immerhin im französischen Volke das Bewußtsein wach erhalten, eigentlich bestehe die allgemeine Wehrpflicht, da es lediglich Sache der Familien gewesen sei, die Stellvertreter zu besorgen; — mit der Einführung der Exoneration sei aber dieses Bewußtsein immer mehr und schließlich ganz geschwunden. So lange das Remplacement bestanden, seien außerdem die Stellvertreter immer eine minder geachtete Klasse gewesen; durch die Exoneration aber, die sie gewissermaßen zu Staatsangestellten machte, sei der auf ihnen haftende Makel geschwunden, die Spekulation habe sich als ein anerkanntes Prinzip in die Armee eingeschlichen. Da dann die alten Soldaten, welche sich durch Fortdienen pekuniäre Vortheile zu sichern gedachten, so lange als möglich, bis zu 25jähriger Dienstzeit, in der Armee aushielten, so seien deren Unteroffizierscadres alt geworden.

Von den ganz alten Soldaten hält nun Trochu im Allgemeinen und wohl mit Recht sehr wenig. Er läßt es sich angelegen sein, die Legende von den Grognards des ersten Kaiserreichs gründlich zu vernichten, und stellt den Satz auf, daß in Frankreich der Soldat nach zwei- bis vierjähriger Dienstzeit seine vollständige militärische Reife erlange und dann etwa bis zum dreißigsten Lebensjahre ein guter Soldat, der eigentliche Veteran sei, während später bald die dem gemeinen Soldaten zum Ertragen der Strapazen, denen er im Felde nothwendig unterworfen ist, erforderliche physische Kraft ausgehe.

Außerdem aber wirft Trochu dem Altwerden der Cadres in Folge der Einführung der Exoneration noch einen andern allerdings sehr erheblichen Nachtheil vor. Er konstatirt nämlich, daß seitdem die Engagements von Freiwilligen und ohne Prämie aus den gebildeteren Ständen ganz selten geworden seien. Dies ist richtig: In früheren Zeiten, unter der Herrschaft des Remplacements, traten stets viele junge gebildete Leute freiwillig und natürlich ohne Prämie als Soldaten in die Armee ein, um hier erst Unteroffiziere und dann Offiziere zu werden. Diese Männer gaben begreiflicher Weise eine ausgezeichnete Unteroffiziersklasse, voller Ehrgeiz und Kenntniß. Sie blieben aus, sobald ihnen die Anhäufung von alten, nicht mehr diensttauglichen Sergeanten in den Regimentern die Aussicht auf die Epauletten, wenn nicht ganz versperrte, doch in die weiteste Ferne rückte. Mit diesem Verhältniß hängt vielleicht eine andere Erscheinung einigermaßen, nicht ganz, zusammen. Junge tüchtige Offiziere der französischen Armee beklagten sich in den letzten Jahren des zweiten Kaiserreichs lebhaft über ihre Ausschließung von der bürgerlichen Gesellschaft, die nichts von ihnen, namentlich, wenn sie die Absicht hatten, in Uniform zu erscheinen, wissen wollte. Zum Theil muß die Ursache dieser bedauerlichen Erscheinung in den häufigen Garnisonswechseln der französischen Truppen, sowie in der Zunahme des bürgerlichen Geldprotzenthums gesucht werden, zum andern Theil aber auch gewiß darin, daß jenes Element, welches die Beziehungen zum Bürgerstande, zum Mittelstande vermittelte, in der französischen Armee in immer geringere Grenzen eingeschränkt ward.

In Deutschland hat man verschiedene Mittel angewendet, um sich einen tüchtigen Unteroffiziersstand zu sichern: Die Aussicht auf Zivilversorgung, die Unteroffiziersschulen u. s. w. Das wirksamste — für den Krieg — aber scheint uns doch in der allgemeinen, persönlich zu erfüllenden Wehrpflicht zu liegen. Jetzt wird das allerdings auch in Deutschland wohl so ziemlich allgemein anerkannt, es wird zugegeben, daß die einjährigen Freiwilligen für die kriegerischen Verhältnisse ein aus-

gezeichnetes Unteroffiziersmaterial liefern. Man braucht aber gar nicht weit zurückzugehen, um zu finden, daß früher in den maßgebenden preußischen militärischen Kreisen eine **ganz** andere Ansicht herrschte und man dort noch um das Jahr 1860 sehr nahe daran war, durch die Einführung des Remplacements oder auch der Exoneration das System der allgemeinen Wehrpflicht zu „verbessern".

Durch das französische Militärgesetz von 1868 ward die Exoneration, aber nicht die Möglichkeit des Rengagements abgeschafft. Dennoch konstatirt Lahaussois nun die sofortige Abnahme der Cadres an älteren Unteroffizieren. Die Soldaten der ersten Portion, welche wirklich in die Armee eingestellt wurden, um dann, dem Gesetz zu Folge, 5 Jahre bei der Fahne zu bleiben, wurden hier in der That nur vier Jahre festgehalten; während dieser vier Jahre erhielten sie aber noch nach einer seit dem Krimkriege hergebrachten Gewohnheit im Winter mehrere halbjährige Urlaube, so daß sich ihre wirkliche durchschnittliche Dienstzeit auf nicht mehr als höchstens 34 Monate bei der Fahne belief. Man kann sich denken, sagt Lahaussois, daß ein Mensch, der sieben Jahre, ohne nur einmal einen Urlaub gehabt zu haben, bei der Fahne festgehalten worden ist, sich so an das Leben der Kaserne, an die Familie des Regiments gewöhnt hat, daß er dieselben nur ungern verläßt und sich selbst bei minimen Vortheilen weiter bei der Fahne festhalten läßt. Aber, wie will man das Gleiche erwarten von Leuten, die überhaupt nur 4 Jahre unter der Fahne bleiben und die während dieser Zeit noch zwei Winter in ihrer Familie, in ihrer dörflichen Heimath zugebracht haben, die nie außer Kontakt mit dem bürgerlichen Leben gekommen sind? Wie will man dies von ihnen in unserer Zeit verlangen, da einem nicht ganz verkommenen jungen Mann jede bürgerliche Beschäftigung viel größere Vortheile bietet, als das einfache Rengagement oder Remplacement, nach dem Fortfall der Exoneration und der Armeedotationskasse?

Lahaussois behauptet, gestützt auf diese Betrachtung, daß drei Jahre nach der Einführung des Militärgesetzes von 1868 die französische Armee gar keine alten Unteroffiziere und Korporale mehr haben werde; er findet, daß schon aus den Erfahrungen bis 1870 dieses Ergebniß klar hervorgehe: Die Stärken der Regimenter der Kaisergarde, der Zouaven, der afrikanischen Jäger zu Pferd, welche sich hauptsächlich aus länger dienenden Leuten zusammengesetzt hatten, schmolzen zusammen, die vortrefflichen Unteroffizierscadres der Artillerie schwanden, sie fanden keine Nahrung mehr im Nachwuchs; die Infanterieunteroffiziere gingen weg und gerade die guten Infanteristen wollten nicht mehr Korporale werden, um die größere Freiheit des gewöhnlichen Soldaten mitgenießen zu können; selbst die Gensdarmen wollten sich nicht mehr für eine längere Dienstzeit binden. — So wollten von den älteren Soldaten eigentlich nur die unnützesten noch der Armee angehören: Unteroffiziere, welche sich dem definitiven Abschiede näherten und keinen Felddienst mehr thun konnten, Handwerker und Marketender, die sonst allerlei Nebenverdienst hatten.

Der Kriegsminister suchte diesen hervortretenden Uebelständen abzuhelfen: Die Kaisergarde sollte demnach auch aus Soldaten ergänzt werden können, die nur ein Jahr gedient hätten; den Unteroffizieren wurde die Aussicht auf Zivilanstellungen nach dem 30. Lebensjahr eröffnet; das Gensdarmerieregiment der Garde wurde aufgelöst, damit man den Provinzialgensdarmen einen höheren Sold zahlen könne.

Lahaussois zufolge zeigten sich also gerade wegen der Abschaffung der Exoneration Auflösung und neuer Schaden. Die große Frage ist, ob dieses nur vorübergehend war oder dauernd? ob die Verhältnisse, wie sie, günstiger unter der Herrschaft des Remplacements, vor der Einführung der Exoneration bestanden, sich nach deren Aufhebung allmälig wieder hergestellt haben würden? Dies ist nicht absolut zu läugnen, indessen mußte die Besserung der Dinge jedenfalls dann eine lange Zeit erfordern, wenn Frankreich frei von großen Erschütterungen blieb und keine dringende Veranlassung fand, von jenem System der

BIBLIOTEKA NAUKOWA
Akademii Sztabu Generalnego WP
Dział Zbiorów Ogólnych

Geldspekulation, welches sich unter dem Kaiserreich tief in die oberen und mittleren Klassen der Gesellschaft eingefressen hatte, zurückzukommen. — Gewohnheiten werden leichter angenommen, als wieder abgelegt.

Das Rekrutirungssystem hat nothwendig einen bedeutenden Einfluß auf die Konstituirung und die Art des Stoffes, durch welchen während des Krieges die Streitkräfte erneut und aufgefrischt werden können; aber es regelt und bestimmt noch keineswegs die Art und das Maß, in welcher und nach welchem die Auffrischung möglich ist. Zu dieser Regelung ist immer die Feststellung eines eigentlichen **Reservesystemes** nothwendig. Und nun glauben wir, daß gerade in Bezug auf diesen Gegenstand in Frankreich die größten Irrthümer nicht blos begangen worden sind, sondern auch ferner werden begangen werden.

Eine ausführliche Behandlung dieser wichtigen Sache wird das beweisen.

Zufolge dem General Trochu gingen die Männer, welche nach dem Sturze des ersten Kaiserreiches die französische Armee rekonstruirten und an deren Reorganisation arbeiteten, von dem Grundsatze aus, daß Frankreich allerdings Eroberungsgelüsten entsagen, aber seine Armee auf einen Stand bringen müsse, vermöge dessen es allen Bedürfnissen nothwendiger Kriege zu genügen vermöge, und um diese Aufgabe zu lösen, hielten sie sich an vier Hauptsätze, nämlich: 1) gute Finanzwirthschaft, 2) gutes Kriegsmaterial, 3) gut unterrichtete und beständig bereite Korps von Spezialwaffen, 4) eine Organisation der Regimenter, basirt auf starke Cadres und Depots, welche rasch ebensowohl die jungen Soldaten formiren, bekleiden, ausrüsten und bewaffnen können und in derselben Zeit, wie die alten Soldaten, welche sich unter verschiedenen Verhältnissen verfügbar für die Armee in ihrer Heimat befinden.

Man erkennt leicht, daß mit diesen Sätzen in einem kaum zulässigen Maße der Werth auf die stehende Armee, die in

einem gegebenen Augenblick bei den Fahnen befindlichen Soldaten, gelegt wird: Die Spezialwaffen, Artillerie und Kavallerie, sollen für ein ganzes aufzustellendes Heer immer bereit sein, — für die Infanterie eigentlich nur die Cadres; man wird dann für diese Infanterie, die Hauptmasse des Heeres im gegebenen Moment, Alles zusammenraffen, was man kann; — ob ausgebildet, ob nicht ausgebildet, — das wird in die vorhandenen Infanteriecadres eingefügt und muß nun gut sein. Um die Art, wie man dies Material für die Ausfüllung der Cadres nicht blos überhaupt, sondern auch zur rechten Zeit, heranschaffen will, hat man sich eigentlich nicht zu bekümmern, Frankreich hat Menschen genug; diese müssen auch durch die erste beste Improvisation zu Soldaten gemacht werden können.

Sagen wir es gleich von vornherein, daß diese unglückliche Ansicht, unter welchen verschiedenen Formen sie auch aufgetreten sein möge und noch auftreten mag, — trotz der schlagenden Erfahrungen von 1870/1, — in Frankreich noch immer kein überwundener Standpunkt ist. Und doch — wenn sie überhaupt jemals zulässig war, — so ist sie sicher unzulässig geworden angesichts der Entwicklung der neuen Kommunikationsmittel und angesichts der Unifizirung und Konsolidirung jener beiden Nationen, welche so lange in Zersplitterung lebend, der Spott Europa's waren, — Deutschlands und Italiens.

Trochu wendet nichts gegen die Ansichten der Staatsmänner und Generale ein, welche seit der Restauration die französische Armee rekonstruirten. Wenn Frankreich im Krimkriege, dann wieder im italienischen Kriege von 1859 — in einer durch die Natur der Dinge beschränkten Zeit — nur je eine Armee auf die Beine bringen konnte, so findet er den Grund hievon darin, „daß die Spezialwaffen und die administrativen Korps, welche eine lange Vorbereitung erfordern, nicht in organisirtem, zum sofortigen Handeln bereiten Zustande vorhanden waren". Verhängnißvoller Irrthum!

Sehen wir uns lieber die Elemente der französischen Armee an, wie sie nach 1868 beschaffen waren, nach der Reorganisation. Wir folgen hiebei vielfach Lahaussois. Wir unterscheiden

a) die permanente Armee, worunter wir Alles verstehen, was sich durchschnittlich in einem gegebenen Augenblick formirt unter der Fahne befinden mußte,

b) die Reserven, worunter wir Alles verstehen, was sich nicht unter der Fahne befand, aber in einer oder der andern Weise der Armee verpflichtet war und zum Dienst einberufen werden konnte, wenn der Krieg ausbrach.

Jede dieser beiden Hauptklassen werden wir in ihre Unterklassen zerlegen und bei deren Besprechung dann auch auf die Zeiten vor dem Gesetz vom 1. Februar 1868 zurückgreifen. Naturgemäß aber interessirt uns die Zeit, welche diesem Gesetz folgte und dem Ausbruch des Krieges von 1870 voranging, am meisten.

a) Die permanente Armee. Diese Armee zählte nach dem Budget für 1870 404,950 M. In diese Zahl ist einbegriffen die ganze Gensdarmerie, die Trains und die gesammte Verwaltung, natürlich auch die Offiziere, die vielen Handwerker, Ordonnanzen u. s. w. bei den Regimentern, außerdem aber noch die Beurlaubten und, soviel uns bekannt, diejenigen Leute der zweiten Portion, welche in diesem Jahre exerzirt wurden.

Bei Gelegenheit des Plebiszits vom 8. Mai 1870 ergab sich, daß in der That nur 331,867 M. bei der Fahne waren. Das Kaiserreich machte durch die Theilnahme der Armee am Plebiszit gewissermaßen eine Zählung derselben angesichts des Feindes, mit dem es bald darauf anbinden sollte.

Von den am 8. Mai 1870 unter der Fahne befindlichen 331,867 M. waren außerhalb Frankreichs, in Algerien und Rom, etwa 46,000 M. Es blieben also in Frankreich 285,000 M. Zieht man nun von diesen noch ab die Gensdarmerie, die Trains, die Administration, die Depots, welche zur Encadrirung neu aufzustellender Reservetruppen unentbehrlich waren,

die den Depots (Bataillonen und Escadrons) beigegebenen Handwerker, dann die Artillerie und das Genie, — Alles dieses zusammen nach einer sehr sparsamen Rechnung mit 110,000 M., — so blieben unter den Fahnen an Kombattanten der Infanterie und Kavallerie 175,000 M.

Diese 175,000 M. bildeten die Armee, welche hochgerechnet in den ersten vierzehn Tagen nach einem plötzlich beschlossenen Kriege Frankreich gegen den Feind werfen konnte.

Dieser eigentliche Kern der permanenten Armee gliedert sich nun nothwendig wieder in zwei Abtheilungen, nämlich

α) die Berufssoldaten,

β) die Konskribirten der 1. Portion.

Unter Berufssoldaten verstehen wir außer den Offizieren auch alle diejenigen Soldaten, welche sich auf eine längere als die vorgeschriebene Dienstzeit, größtentheils in Folge des Armeedotationsgesetzes von 1855 und der Exoneration verpflichtet hatten. Die Zahl dieser Berufssoldaten ist 1870 für die Infanterie und Kavallerie noch auf mindestens 60,000 M. anzuschlagen.

Es blieben also für diese beiden Waffen an Konskribirten der ersten Portion **allerhöchstens** 115,000 M. bei der Fahne.

Es ist unerläßlich, hier zunächst zu erklären, was unter den Konskribirten der ersten Portion zu verstehen sei. Die Begriffe verkehren sich im Laufe der Zeiten; außerdem gebrauchen auch viele Leute die Ausdrücke für gewisse Begriffe, ohne diese letzteren jemals gehabt zu haben.

Es ist daher nicht überflüssig, in diesen Dingen ein wenig zurückzugreifen.

Nach der Militärgesetzgebung, welche schon aus der Restauration hervorging und dann unter Ludwig Philipp seit 1832 fester begründet ward, liefert das französische Volk jährlich dem Staate ein Rekrutenkontingent, welches von den Kammern bewilligt wird.

Unter dem zweiten Kaiserreich belief sich dieses Rekrutenkontingent gewöhnlich auf 100,000 M. Diese 100,000 M.

mußten der Klasse der 20jährigen jungen Männer entnommen werden, welche sich im Ganzen zu etwa 320,000 M. bezifferte und etwa 160,000 dienstbrauchbare Leute enthielt. Jedenfalls lieferte die Klasse also an dienstbrauchbaren Leuten 60,000 M. mehr als der Staat ihm zu opfern verlangte. Diese 60,000 M. Ueberschuß wurden durch den Prozeß des Loosens ausgeschieden.

Es blieben dann als Beute des Staates eben die 100,000 M., welche dieser gefordert hatte. Darin waren aber begriffen die für die Marine bestimmten Soldaten, zuletzt etwa 9000 M. Es blieben also 90,000 bis 91,000 M. übrig. Von diesen waren noch abzuziehen die gesetzlich, d. h. aus gesetzlich festgestellten Gründen vom Militärdienst zu dispensirenden Leute; ferner diejenigen, welche sich loskauften. Unter dem System des Remplacements mußten diese letztern wirklich einen Stellvertreter stellen und wo dieser und wie dieser dann fehlen mochte, mußten sie ihn persönlich oder durch einen neuen Stellvertreter ersetzen. Unter dem System der Exoneration fiel dies hinweg. Es war Sache des Staates, ob und wie er den ausfallenden losgekauften Mann in der Armee ersetzen wollte.

Thatsächlich blieben von einem Kontingent von 100,000 M. nach den Abzügen für die Marine, den Exemtionen und den Loskäufen noch etwa 60,000 M. disponibel für den Staat unter dem System der Exoneration. Hätte man nun diese vor dem Gesetz von 1868 sämmtlich einstellen und sieben Jahre, wie das noch damals gesetzlich, obwohl lange nicht mehr geübt war, bei der Fahne behalten wollen, so hätte man beständig 420,000 Konskribirte unter der Fahne haben müssen und mit allen Berufssoldaten zusammen wäre man auf eine Armee von mindestens 600,000 effektiv gekommen.

Diese war nach dem Budget eine Unmöglichkeit. Aber die Hülfe lag nahe.

Schon unter der Restauration, dann wieder durch die Gesetzgebung von 1832 war das Kontingent in zwei Klassen getheilt worden:

eine erste Portion und
eine zweite Portion.

Wir werden von der zweiten Portion weiter unten handeln.

Die erste Portion sollte faktisch in den Dienst eingestellt werden. Bis 1868 war es gesetzlich, daß sie sieben Jahre bei der Fahne bleibe. Seit dem Ende des Krimkrieges und dann noch mehr des italienischen Krieges von 1859 wurde kaum ein Mann mehr als vier oder höchstens fünf Jahre bei der Fahne zurückgehalten. Während dieser Dienstzeit hatte er mehrere Male Winterurlaube (Semesterurlaube) gehabt, die sich bis zu 8 Monaten auf 12 Monate Dienstzeit erstreckten. — Je mehr in Folge der Dekrete über die Exoneration und die Armeedotationskasse die Zahl der Berufssoldaten in der französischen Armee stieg, desto mehr mußte naturgemäß, wenn man nicht den Präsenzstand der permanenten Armee über ein unmögliches Maß erhöhen wollte, die Zahl der jährlich eingestellten Konskribirten der ersten Portion sinken.

Stellen wir die Sache auf die Spitze, um uns klar zu machen:

Frankreich besoldet jährlich 400,000 Soldaten der permanenten Armee;

diese permanente Armee besteht aus Berufssoldaten und aus Soldaten der ersten Portion des Kontingents;

diese letztern haben eine Dienstzeit von sieben Jahren.

Im Jahre 1848 zählt die französische permanente Armee 100,000 Berufssoldaten;

es blieben also für die Konskribirten der ersten Portion des Kontingents 300,000 M., d. h. der Staat kann jährlich 43,000 Soldaten der ersten Portion einstellen.

Im Jahre 1858 zählt die französische permanente Armee 200,000 Berufssoldaten;

es blieben also für die Konskribirten der ersten Portion des Kontingents 200,000 M., d. h. der Staat kann jährlich nur 28,000 Soldaten der ersten Portion des Kontingents einstellen.

In dieser Weise nun gestalteten sich thatsächlich die Verhältnisse.

Wir haben vorher gesagt, daß in der Infanterie und Kavallerie der französischen Armee 1870 im Mai höchstens 115,000 M. Konskribirte bei der Fahne waren. Man wird nach dem eben aufgestellten Rechnenexempel und dem, was weiter zu sagen ist, leicht begreifen, daß unser höchstens völlig begründet ist.

b) Die Reserven. Schon lange vor 1868 blieben die Konskribirten der ersten Portion nicht sieben Jahre bei den Fahnen. Der Krimkrieg hatte materiell Frankreich nichts eingebracht; aber wohl die Ansprüche der alten Soldaten, besonders der Generale und Offiziere, gesteigert. Das zweite Kaiserreich, auf die Armee gestützt, doch nicht im Stande, das Militärbudget über gewisse Grenzen hinaufzuschrauben, mußte, um die erhöhten Ansprüche der Berufssoldaten, des ihm vor Allem dienlichen Rahmens der Armee, befriedigen zu können, auf die Konskribirten hin sparen, wollte es nicht das Material der Armee über Gebühr vernachläßigen. Und sollte nun die Zahl der ausgebildeten und der Armee verpflichteten Konskribirten nicht auf eine der Wirkung der Armee durchaus nachtheilige Weise vermindert werden, so mußte die faktische Dienstdauer der Konskribirten herabgesetzt werden.

Dies geschah. — Alle Leute, welche vier Jahre und darüber dienten, wurden nach dem Krimkriege in ihre Heimat entlassen. Sie sollten nur im Kriegsfalle, während der Dauer ihrer allgemeinen Dienstpflicht von sieben Jahren, wieder zu ihren Regimentern einberufen werden, deren Reserve sie bildeten. Sie wurden während ihrer Reservezeit weder kontrolirt noch exerzirt.

Zahlreiche Halbjahrsurlaube, die sich auch über die Zeit eines halben Jahres ausdehnten, wurden den Berufssoldaten und denjenigen Konskribirten, welche noch nicht vier Jahre bei der Fahne waren, bewilligt.

Was 1856 geschehen war, wie man vielfach glaubte, nur für einmal, ward für alle folgenden Jahre zur Regel: Die Entlassung zur Reserve nach vierjähriger bis fünfjähriger Dienstzeit bei der Fahne und die Vervielfältigung der Semesterurlaube während der Dienstzeit bei der Fahne.

Beim Ausbruch des Krieges von 1859 ward es ungemein schwer, die Reservisten zu ihren Regimentern zurückzuführen und nachdem sie dort angekommen waren, bewiesen sie sich keineswegs als die besten Soldaten.

Die Schlußfolgerungen, welche hieraus faktisch gezogen wurden, werden wir sehr bald besprechen. Sagen wir nur im Voraus, daß es nicht die richtigen waren.

Unter dem Eindruck des Jahres 1866 kam das neue Armeegesetz von 1868 zu Stande; nicht so, wie es der Marschall Niel, der damalige Kriegsminister, gewünscht hatte. Denn als die legislative Versammlung dieses Gesetz berieth, waren die Eindrücke von 1866 schon wieder etwas verwischt; neunzig Prozent der gesetzgebenden Versammlung hatten auch nicht die entfernteste Idee von den wirklichen Bedürfnissen einer Armee, fütterten sich mit Phrasen über die Unbesiegbarkeit des französischen Heeres; von den übrigen wünschten noch manche jeden Krieg in die Ferne zu rücken und verstanden den Unterschied nicht zwischen der Organisation eines Heerwesens und der Rüstung zu einem Krieg, der in nächster Aussicht steht. Finanzielle und politische Rücksichten arbeiteten außerdem den Absichten des Marschalls Niel entgegen.

Das Gesetz von 1868 erhöhte die Dienstpflicht für die erste Kategorie der Konskribirten von 7 auf 9 Jahre; von diesen 9 Jahren sollten sie die 5 ersten der aktiven Armee angehören und während dieser Zeit bei der Fahne behalten werden können; für die vier letzten blieben sie in der Reserve ihrer Regimenter; jetzt nun gesetzmäßig; die Semesterurlaube in weitestem Umfang bestanden dabei fort; die Reservisten wurden während ihrer

Reservezeit nicht geübt und kontrolirt; — sie standen unter den Befehlen der Rekrutirungsdepots.

Von solchen war für jedes Departement eines vorhanden, welches durchschnittlich über 3000 bis 4000 Reservisten verfügte, die Listen über sie führte und sie im Kriegsfalle aufbieten mußte.

Lahaussois berechnet, daß die Reservisten etwa 14 Tage, nachdem in Paris die Mobilmachung beschlossen war, bei den Depots ihrer Regimenter eintreffen konnten, bei den Depots, noch keineswegs bei den aktiven Theilen ihrer Regimenter. Diese Berechnung ist durch die Ergebnisse von 1870 hinreichend bestätigt worden; wenn wir vom Territorialsystem reden, werden wir weiter darauf zu sprechen kommen.

Die im Halbjahrsurlaub befindlichen Soldaten, welche beim Eintreffen an ihrem Urlaubsort sich bei der Gensdarmerie desselben zu melden hatten und direkt von dieser aufgeboten wurden, konnten etwa in 10 Tagen nach der von Paris ergangenen Ordre bei ihren Truppentheilen eintreffen, wenn diese noch an ihrem gewöhnlichen Garnisonsorte waren, sonst auch nur bei den Depots ihrer Truppentheile.

Die zweite Portion des Kontingents blieb unter der Gesetzgebung des Julikönigreichs und ebenso in der ersten Zeit des zweiten Kaiserreichs mit jedem Dienste während des Friedens verschont; sie war verpflichtet, aber wenn während der ganzen sieben Jahre ihrer Dienstverpflichtung Europa ruhig und im Frieden blieb, so merkte sie von dieser Verpflichtung nicht das Geringste; nur wenn ein Krieg während dieser Jahre ausbrach, welcher größere Kräfte in Anspruch nahm, konnte sie aufgeboten und zunächst in die Depots der verschiedenen Regimenter geschickt werden, um dort, vor dem Eintritt in deren aktiven Theil, die nothdürftigste militärische Ausbildung zu empfangen.

Als nach dem italienischen Kriege von 1859 die Klagen über die mangelhafte Verwendbarkeit der stets zu spät

kommenden und an Indisziplin leidenden Reservisten laut wurden, kam man auf die Idee, sie durch die jungen Konskribirten der zweiten Portion zu ersetzen; diese nun aber einer Vorübung zu unterwerfen. Und zwar sollten dieselben im ersten Dienstjahre drei Monate, im zweiten zwei Monate und im dritten einen Monat in den Hauptorten der Departements geübt werden. Als Uebungszeiten wurden bestimmt für das erste Jahr die Monate Oktober, November und Dezember, für das zweite Jahr die Monate Januar und Februar, für das dritte Jahr der Monat März. Zur Instruktion dieser Mannschaft wurden die Depotbataillone, Depotschwadronen und Depotbatterieen der Linie oder vielmehr deren Cadres bestimmt.

Die Einrichtung trat 1861 in's Leben. Wenn im Frühjahr im Monat März ein Krieg in der Luft lag, so hatte man 30,000 M. der zweiten Portion in den Departementshauptstädten Frankreichs unter der Hand. Die übrigen vom 1. Oktober bis Ende Februar in der Uebung gewesenen 60,000 M. sollten dann in die Departementshauptstädte zurückberufen werden, wo sie Kleidung und Ausrüstung vorfanden. Die 90,000 M. sollten nun auf die Regimenter vertheilt werden, welche bei ihrem Marsche an die Grenze die verschiedenen Departementshauptstädte passirten. Später konnten dann auch die älteren Jahrgänge der zweiten Portion einberufen werden.

Von 1863 ab wurde aus Ersparnißrücksichten — die unglückselige mexikanische Expedition begann ungeahnte Kosten zu verursachen, — der dritte Jahrgang der zweiten Portion nicht mehr einberufen; die zweite Portion ward demnach nicht mehr sechs, sondern nur fünf Monate geübt; drei im ersten, zwei im zweiten Jahre.

Von 1867 ab erhielt die Kavallerie gar keine Leute der zweiten Portion mehr, diese blieben der Infanterie und Artillerie ausschließlich.

Von 1868 ab wurden dann die Leute der zweiten Portion nur noch einmal, während der Zeit ihrer Dienstpflicht in deren erstem Jahr in den Departementshauptorten geübt. Die

Uebungszeit sollte sich auf fünf Monate, vom 15. Dezember bis zum 15. Mai belaufen; thatsächlich ward sie aber abgekürzt. Im Jahre 1870 wurden die am 15. Dezember 1869 zusammengetretenen Mannschaften der zweiten Portion schon am 26. März 1870 entlassen.

Vermöge des Systems beliefen sich zum 1. Juli 1869 die sämmtlichen Elemente, auf welche die französische Armee zu ihrer Konstituirung ohne Improvisationen rechnen konnte, auf 654,351 M. *) — In diese Zahl waren eingerechnet 77,185 M. der 1. und 2. Portion der Klasse von 1868, welche am 1. Juli 1869 erst eingestellt werden konnten und natürlich noch gar nicht geübt worden waren; es waren ferner eingerechnet die organischen Non-Valeurs, welche für den Krieg gar nicht in Betracht kommen (Generalstab der Plätze, Gensdarmerie, Schulen, Veteranen) und das erfahrungsmäßige permanente Defizit (Disziplinarkompagnieen, Arretirte aller Art, Detachirte, Kranke) mit zusammen 55,677, dann, wie sich von selbst versteht, alle im Halbjahrsurlaub und sonst im Urlaub befindlichen Leute, alle Reservisten und Leute der zweiten Portion.

Bei einem nominalen Effektiv der Armee von 414,754 M. am 1. Juli 1869 befanden sich ohne die Non-Valeurs, ohne das permanente Defizit und ohne die temporär Abwesenden wirklich bei den Fahnen 323,543 M. In diese Zahl sind aber noch einbegriffen alle Offiziere, dann die zahlreichen Handwerker, Beamten, Musikanten ꝛc., so daß man kaum auf die Zahl von 280,000 M. aller Waffen, einschließlich der in Algerien, Rom und sonst Detachirten gelangt. — Und wenn man nun diese abzöge, so wäre das noch nicht genug, um auf die Zahl hinabzukommen, welche für die Aufstellung einer Feldarmee augenblicklich disponibel war. Um auf diese herabzukommen, muß man noch die Depotabtheilungen abziehen, welche vorläufig

*) Les forces militaires de la France en 1870, par le Comte de la Chapelle.

nothwendig sedentär in Frankreich zurückbleiben mußten, um überhaupt die Bildung neuer Reservetruppenkörper möglich zu machen. Berechnet man nun die außerhalb Frankreich befindlichen Truppen und die Depotcadres zusammen nur mit 100,000 M., welches wenig ist, so blieben für die ohne Weiteres verfügbare Feldarmee 180,000 M., d. h. etwa 150,000 M. Infanterie und Kavallerie, die durch Einberufung von Urlaubern, Reservisten und Leuten der zweiten Portion in zwei bis drei Wochen auf 230,000 M. gebracht werden mochten.

Diese Rechnungen, welche lange vor dem Kriege von 1870 aufgestellt und welche durch die Mobilisation von 1870 durchaus bestätigt wurden, sind so klar, als nur etwas sein kann.

Erstaunlich ist es danach, in der bereits von uns angezogenen Broschüre des Grafen de la Chapelle über die militärischen Kräfte Frankreichs im Jahre 1870 — einer Broschüre, welche, so viel wir wissen, unter den Auspizien des Kaisers Napoleon III. geschrieben ist, folgendes zu lesen:

„Es geht aus den beiden Situationsrapporten, welche von den Kriegsministern 1869 (Marschall Niel) und 1870 (Marschall Leboeuf) aufgestellt wurden, klar hervor, daß der Kaiser auf ein Effektiv von 588,000 Kombattanten zählen mußte. Von dieser Ziffer waren abzurechnen"

„75,000 M. des Kontingents der Klasse von 1869, welche am 1. Juli 1870 eingestellt und eingekleidet werden sollten, aber nicht geübt waren und folglich einige Zeit in den Depots bleiben mußten,

„50,000 M., welche in Algier für nothwendig gehalten wurden,

„63,000 M., Cadres und alte Soldaten, welche gleicherweise in den Depots zurückbleiben mußten."

„Nach diesen Abstrichen, aber indem man die Zahl der Truppen im Innern verminderte und die Brigade von Civitavecchia zurückrief, konnte man 400,000 M. an die Grenze schicken."

„Die Kräfte des Kaiserreichs waren dann folgendermaßen vertheilt:

Breslau.

Aktive Armee		400,000 M.
In den Depots {	Alte Soldaten . .	63,000 „
	Klasse von 1869 .	75,000 „
In Algier belassene Truppen . .		50,000 „
Dazu Non-Valeurs		74,000 „
Totales Effektiv		662,000 M.

„Da es möglich war, die Truppen in Algier um 20,000 M. zu vermindern und nur 30,000 M. dort zu lassen, so konnte man in Frankreich über die 400,000 an die Grenze geschickten Leute hinaus einen Kern von 20,000 alten Soldaten haben, welche mit den 138,000 M. in den Depots die vierten Bataillone der Feldregimenter bilden konnten."

Erstaunlich erscheinen solche Aeußerungen, wenn man bedenkt, welchen erheblichen Theil der augenblicklich an die Grenze zu schickenden 400,000 M. die Reservisten und die Leute der zweiten Portion ausmachten, und wenn man bedenkt, daß Frankreich kein militärisches Territorialsystem hatte, worauf wir alsbald zurückkommen werden.

Aehnliche Aeußerungen des Erstaunens über die Täuschung bezüglich der Stärke der 1870 wirklich augenblicklich verfügbaren Truppen finden wir aber auch in der gleichfalls der direkten Inspiration Napoleons III. zugeschriebenen Broschüre: „Campagne de 1870. Des causes qui ont amené la capitulation de Sedan."

Außer den Reservisten und den Mannschaften der zweiten Portion müssen wir nun zu den Reserven im Allgemeinen, welche die französischen Heereskräfte vermehren konnten, noch die Mobilgarde rechnen.

Sie war eine neue Schöpfung des Armeegesetzes von 1868; nach der ursprünglichen Vorlage des Marschalls Niel sollte sie aus allen wehrfähigen Leuten bestehen, welche nicht wirklich in die aktive Armee eingestellt würden und welche dann vier Jahre der Reserve der aktiven Armee und fünf weitere Jahre der Mobil-

garde angehören sollten. Eine einigermaßen ausreichende Uebung dieser Mannschaft ward in Aussicht genommen.

Die gesetzgebende Versammlung warf aber diese Vorlage gänzlich um; nach dem Gesetz von 1868 sollte die Mobilgarde zusammengesetzt werden aus der dienstpflichtigen Mannschaft, welche diensttauglich befunden, aber in Folge Freiloosens nicht in das — durchschnittlich auf 100,000 M. anzunehmende — jährlich bewilligte Kontingent hineingezogen ward, ferner aus den wegen sozialer Gründe Eximirten und endlich aus den in's Kontingent einbegriffenen Dienstpflichtigen, welche sich für den Dienst in der aktiven Armee Ersatzmänner gekauft hatten.

Bis 1875 gedachte man diese Mobilgarde auf 500,000 M. zu bringen. Die Gesammtdienstzeit der Mobilgardisten ward auf fünf Jahre angesetzt; die Uebungen sollten an 15 Tagen im Jahre stattfinden; der Mobilgardist sollte sich aber zu jeder solcher Uebung nicht auf länger als 24 Stunden von seinem Wohnort entfernen müssen.

Die Mobilgarde sollte in Bataillone der Infanterie und Batterieen der Artillerie (Besatzungsartillerie) eingetheilt werden.

Die Offiziere sollte der Kaiser, die Unteroffiziere sollten die Militärbehörden der Departements ernennen.

Auf dieser allerdings traurigen Basis begann der Marschall Niel dennoch 1868 die Organisation der Mobilgarde, zunächst im Norden und Osten und wesentlich auf dem Papiere; die vorgeschriebenen Uebungen wurden abgehalten. Obgleich der Mobilgardendienst dem Manne so äußerst schwache Verpflichtungen auferlegte, erhob sich doch schon gegen diese im Westen und Süden des Landes ein großer Widerstand.

Als der Marschall Niel im August 1869 starb, waren von den 318 Bataillonen der Mobilgarde 142 auf dem Papiere organisirt, von den 128 Batterieen 91. Diese auf dem Papiere organisirten Truppentheile mochten damals 150,000 M. in den Kontrolen haben. Eine ungefähre militärische Bekleidung — nicht Ausrüstung — war für etwa 100,000 M. vorhanden.

Der Marschall Leboeuf, der Nachfolger Niels, stellte aus ökonomischen Gründen die Uebungen der Mobilgarde sofort gänzlich ein und ließ überhaupt deren weitere Organisation auf sich beruhen, so daß diese Schöpfung des Jahres 1868 sich beim Ausbruch des Krieges von 1870 genau auf dem Stande befand, auf welchem sie der Tod des Marschalls Niel gelassen hatte, insofern man nicht einen Rückschritt in Anschlag bringen will, wie er wohl mit dem Nichtvorwärtsgehen in allen Dingen naturgemäß verbunden ist.

Die Offiziere der Mobilgarde wurden zum Theil allerdings aus alten Offizieren und Unteroffizieren der aktiven Armee entnommen, zum andern Theil aber aus Grundbesitzern, aus Maires und ähnlichen Beamten u. s. w., die in ihrem Leben niemals ein Gewehr gehandhabt oder in einem Truppenverbande rechts- oder links-um gemacht hatten. Diese Leute, welche hie und da ohne Weiteres zu Hauptleuten und Bataillonskommandanten ernannt wurden, mußten nothwendig eine traurige Rolle spielen, eine um so traurigere, wenn es unbestreitbar wahr ist, daß, je jünger und unvollkommener die Truppe, desto besser die Offiziere sein sollten, und ferner, wenn man bedenkt, daß die Mobilgarde bei ihrem Zusammentreten eigentlich noch gar nicht organisirt war, also von ihren Offizieren erst hätte organisirt werden müssen. Wie sollten nun Offiziere organisiren, welche selbst von den Elementen militärischer Organisation nichts wußten?

Außerdem spielt in der französischen Armee das persönliche Interesse eine große Rolle, eine viel größere als in anderen Heeren, in denen man sich viel leichter über das persönliche Interesse des Einzelnen hinwegsetzt, um sich nur an das allgemeine Interesse des Ganzen zu halten. Dieses Verhältniß hat zu einer rigorosen, dem Dienste im Allgemeinen nicht immer günstigen Festsetzung der Avancementsverhältnisse, der „erworbenen Rechte" des Offiziers geführt, durch welche nun die Errichtung der Mobilgarde einen starken und kaum verständlichen Strich machte.

Lahaussois, nachdem er die Stellung der Offiziere der

Armee in dieser Beziehung erörtert, äußert sich über die Mobilgardeoffiziere höchst charakteristisch folgendermaßen;

„Nun, seit der Organisation der Mobilgarde, gibt es im Heere und unter der Hand des gleichen Ministers, zwei Avancementsgesetze, zwei Arten, Grade zu erlangen. — Der, welcher eine schlechte Nummer zieht und dem Loose verfällt, kann erst nach 12 oder 14 Jahren Geduld Unterlieutenant werden, — der dagegen, welcher eine gute Nummer zieht und ruhig daheim bleibt, kann morgen Bataillonskommandant (in der Mobilgarde) werden und (als solcher) 1800 Fr. Rente beziehen. Die ältesten Hauptleute (der Armee) sind schuldig, ihn zu grüßen."

„Andere Sonderbarkeit: Der Mobilgardeoffizier kann sein Kommando gerade wie der Offizier der Armee nur ausüben, nachdem er der Truppe vorgestellt ist. Die Formel dieser Vorstellung versieht ihn mit einer förmlichen Vollmacht des Kaisers, welche ihm zugleich das Recht zu strafen überträgt; aber für ihn gilt diese Vollmacht nur fünfzehn Tage im Jahre. Es ist eine Vollmacht mit Unterbrechungen."

Wenn sogar ein so unparteiischer Mann, wie Lahaussois, sich zu derartigen Bemerkungen, wie die letzterwähnte, bewogen findet, die gewiß jeder andern Armee, die beurlaubte oder Reserveoffiziere besitzt (wo dann allerdings der Reserveoffizier nicht im Handumdrehen Bataillonskommandant wird), sehr ferne liegen, so kann man sich denken, wie groß in Frankreich die Kluft zwischen Armee und Mobilgarde sein mußte, wie stark ihr Vorhandensein empfunden ward. Durch diesen Umstand mußte aber der Werth der Mobilgarde für die Vertheidigungskraft Frankreichs noch erheblich herabgedrückt werden.

Der Marschall Leboeuf sagte im Februar 1870 in der Kammer: Das Ministerium erhebe nicht den Anspruch, aus den Mobilgarden instruirte und disziplinirte Soldaten zu machen; aber wenn das Land angegriffen werde, würde man die Mobilgarden zusammenberufen und in die festen Plätze einschließen, aus denen am Ende auch der ungeschickteste seine Flinte auf die Angreifer abschießen könne.

Als dann die Regierung sich über Hals und Kopf in den unvernünftigen Krieg gegen Deutschland hineinredete, führte derselbe Marschall Leboeuf in der summarischen Note für den Kaiser über die Stärke der Armee vom 6. Juli 1870 Abends auch 100,000 M. Mobilgarden auf, welche vom ersten Tage ab bekleidet, ausgerüstet, bewaffnet und mit ihren Cadres organisirt auftreten könnten.

Ueber so etwas ist nach dem früher Gesagten wohl kaum weiter zu reden.

5. Territorialsystem. Unsere Betrachtung der Elemente der französischen Heereskraft hat uns gezeigt, daß die Zahl der in der permanenten Armee augenblicklich für die Vereinigung an den europäischen Grenzen Frankreichs verfügbaren nutzbaren Streiter eine nach den heutigen Verhältnissen außerordentlich geringe war.

Es wird daher von höchster Wichtigkeit sein, zu untersuchen, in welcher Zeit die permanente Armee zu Folge den bestehenden Einrichtungen ihre Reserven im weitesten Sinne, — Reservisten und zweite Portion, endlich auch die Mobilgarden an sich ziehen und sich durch dieselben verstärken konnte.

Es ist in neuerer Zeit mehrfach wiederholt worden: Das Problem sei noch nicht gelöst, wie ein großer Staat heutzutage ohne ein militärisches Territorialsystem eine angemessene Armee in nützlicher Zeit an seinen Grenzen versammeln solle.

In der That ist dieses Problem nicht gelöst; wir möchten nur hinzufügen, daß dasselbe auch nie gelöst werden wird, weil es eben jeder menschlichen vernünftigen Berechnung nach unlösbar ist.

Was verstehen wir im Wesentlichen unter einem Territorialsystem?

Ein großes Land ist in eine bestimmte Zahl von Bezirken eingetheilt; nennen wir dieselben, um eine Grundlage zu gewinnen, Regimentsbezirke und nehmen wir beispielsweise an, daß ein Land von 10,000 Quadratmeilen und 40 Millionen Ein-

wohnern in 200 solcher Regimentsbezirke eingetheilt sei, deren jeder einem Infanterieregiment entspricht. Ein derartiger Bezirk würde 50 Quadratmeilen und 200,000 Einwohner enthalten.

Er kann weiter in Bataillons- und Kompagniebezirke abgetheilt sein.

In dem Bezirke steht der permanente, aktive Theil des Regiments entweder vereinigt, oder nach Bataillonen getheilt, welche nicht sehr weit von einander entfernt sein können, da der Radius des idealen, von uns angenommenen Regimentsbezirks nicht mehr als 4 geographische Meilen (28 Kilometer), also einen starken Tagmarsch beträgt.

Hat das Land ein Milizsystem, also gar keine starken stehenden Stämme, so befindet sich in einem Orte des Regiments- oder Bataillonsbezirks der Sammelplatz des Regiments oder Bataillons für jede Zusammenberufung desselben.

Das Regiment, welches einem Regimentsbezirke angehört, empfängt nun zunächst alle seine Rekruten aus diesem, alle Mannschaft, welche sich bei der Fahne des Regiments versammelt findet, stammt eben aus seinem Bezirk.

Alle junge Mannschaft, welche wehrpflichtig ist, welche nicht wirklich zur Fahne einberufen ist, welche sich in dem Bezirke des Regiments befindet, ist eben diesem verpflichtet und wird für dasselbe vorkommenden Falls zur Bildung der Ersatzkörper aufgeboten.

Alle Mannschaft, welche, nachdem sie ausexerzirt worden, zur Reserve des Regimentes entlassen wird, wird in dessen Bezirk entlassen und bleibt, so lange die Reservepflicht für sie dauert, diesem Regiment verpflichtet, bei welchem sie bei jeder Mobilmachung wieder eintritt.

Ueber die Reservezeit hinaus kann nun die Mannschaft noch zur Bildung von Besatzungs- oder Landwehrtruppenkörpern verpflichtet bleiben. — In diesem Fall ist es einfach, daß ein solcher Landwehrkörper dem Linienkörper entspreche, welcher sich aus dem betreffenden Bezirk rekrutirt. Dem Linienregiment des Bezirks wird also ein Landwehrregiment des-

selben entsprechen. Das Landwehrregiment wird zugleich vermittelst sehr schwacher Cadres die ganze permanente Verwaltung des militärischen Mechanismus dieses Bezirks führen, die gesammte Kontrole über uneingetheilte Mannschaft, Rekrutirung, Reservisten und Landwehrmänner üben, deren Einberufung bewerkstelligen können.

Es ist kaum etwas Einfacheres und zugleich Naheliegenderes auszudenken.

Einige benachbarte Regimentsbezirke bilden nun einen Brigadebezirk, — einige benachbarte Brigadebezirke einen Divisions- oder Armeekorpsbezirk.

An der Spitze eines Divisions- oder Armeekorpsbezirks und zugleich an der Spitze des aus ihm hervorgehenden aktiven Korps steht ein Armeekorpskommandant.

Verläßt derselbe mit seinem aktiven Korps in Folge einer Mobilmachung den Korpsbezirk, so hört doch damit die militärische Verwaltung in demselben keineswegs auf; sie bleibt vielmehr vermöge stellvertretender oder permanenter Beamten in allen ihren Abstufungen und Zweigen vollständig aufrecht.

Auf diese Weise herrscht die vollständigste Harmonie zwischen dem Territorium, der Gesammtbevölkerung und der militärischen Bevölkerung. Alle diese stehen in einem unauflösbaren Zusammenhange und unterstützen einander selbst in die größten Fernen; ein großgezogenes, durch lange Jahre genährtes Interesse, die vielfachsten persönlichen Verbindungen halten dieses kleinere Ganze innerhalb des großen Staatsganzen militärisch und für militärische Zwecke zusammen.

Auch die verschiedenen Abstufungen und Gruppen der militärischen Organisation des Korpsbezirks, das aktive Armeekorps, — die Ersatztruppen desselben, die Territorialtruppen (Besatzungstruppen, Landwehren), weit entfernt, durch die Entfernung des aktiven Korps einander entfremdet zu werden, treten einander nur näher und schließen ein innigeres, auf Gegenseitigkeit aller Art begründetes Bündniß.

Einige Spezialverhältnisse bleiben hiebei zu erwähnen.

Zuerst haben wir nur von der Infanterie geredet. Diese bildet ja die Grundlage aller modernen Heere; es ist daher nur gerechtfertigt, daß auf ihre Eintheilung die militärische Territorialeintheilung eines großen Landes basirt werde.

Daneben bestehen nun die anderen Waffen; sie werden stets regimenter- oder bataillonsweise aus einem Armeekorpsbezirk hervorgehen. Indessen ist es sehr wohl möglich, daß z. B. eine oder zwei Escadrons Kavallerie oder eine oder zwei Batterieen Artillerie einem bestimmten Infanterieregimentsbezirk entsprechen, sich aus diesem rekrutiren und in ihm ihre Reserven bei einer Mobilmachung finden.

Zweitens ist es sehr klar, daß nicht alle Reservisten eines Regimentes gerade in demselben Bezirke geboren sein werden. Die in unsern modernen Zeiten durch die vervollkommneten Kommunikationen begründete Freizügigkeit wirft die Bevölkerungen durcheinander. Die modernen Kommunikationen gingen der liberalen modernen Gesetzgebung voraus und erzwangen diese letztere.

Im Interesse der leichten Mobilisirung muß man bei dem militärischen Territorialsystem den Satz aufstellen, daß der im Bezirk Wohnhafte, nicht etwa der im Bezirk Geborne dem Regimente seines Militärbezirks angehöre, und dieser Satz ist auch überall adoptirt, wo das militärische Territorialsystem herrscht. Die Kontrole der Umzüge und somit der Versetzungen ist bei einer zweckmäßigen Organisation der Unterbehörden leicht. Für die Mobilisirung kommt es aber darauf an, daß jeder Truppenkörper seine Verpflichteten, seine Reserven aller Art in nächster Nähe vorfinde, um sie augenblicklich und möglichst ohne Zwischenhändler und Zwischenhandlungen sich einverleiben zu können.

Es wäre möglich, daß man behauptete, das unvermeidliche Durcheinanderwerfen der Bevölkerungen lockere den Verband der Regimenter und in den Regimentsbezirken. — Darauf ist zu erwiedern, daß dieses Durcheinanderwerfen doch nicht urplötzlich vor sich geht und z. B. in einer zwölfjährigen Periode — allgemeine Dienstpflichtzeit in Deutschland, — wovon nur sieben Jahre im

aktiven Heere, einschließlich der Reservepflicht, — nicht störend wirken kann. Dann auch finden die neuen Einwanderer in einen Bezirk dort auch ihre Interessen, und die meisten von ihnen würden gar nicht in diesen Bezirk einwandern, wenn sie dies nicht im Voraus wüßten. Es knüpft sich also in der Regel zwischen ihnen und den alten Bewohnern und dem ganzen Bezirk sofort ein neues Band, welches sie jenem dienstbar macht.

Die Einrichtung, welche wir soeben geschildert haben, war ungefähr die militärische Einrichtung Deutschlands im Jahre 1870.

Das Territorialsystem ist keineswegs die einzige Bedingung der leichten Mobilisirung einer Armee.

Man setze zum Beispiel in einem großen Lande ein Territorialsystem voraus, nehme aber dabei an, daß die Kommunikationen für den Transport von Personen, Gütern und Nachrichten sehr schlechte seien, daß es an Bildung mangle, die Presse also in ihren verschiedenen Gestalten — Affichen, Journale, gedruckte Ordres ꝛc. gar nicht wirken könne, — daß die Behörden für das Aufgebot schlecht organisirt, weder mit der gehörigen Machtvollkommenheit, noch mit den gehörigen Mitteln versehen seien, um sich vernehmen zu lassen und mit einander in nützliche Verbindung zu treten, — daß die Ausrüstungs- und Waffenvorräthe schlecht und unpassend vertheilt seien — man nehme dieses und Aehnliches an und das Territorialsystem wird nicht Gleiches leisten, als es bei andern zweckmäßigeren Einrichtungen in den erwähnten Beziehungen leisten könnte. Allein ein Territorialsystem wird selbst bei solchen schlechten Nebeneinrichtungen ein anderes System übertreffen, und außerdem ist zu behaupten, daß ein jedes militärische Territorialsystem durch die Verwaltungsdezentralisation, welche es mit sich bringt, durch die besonderen Interessen und Lebensthätigkeiten, welche es weckt, nothwendig, wenn auch allmälig auf die Verbesserung und Vervollkommnung der anfangs schlecht und unvollkommen gedachten Nebeneinrichtungen und sekundären Anstalten des Heerwesens hinwirken müsse.

So ist denn das militärische Territorialsystem allerdings nicht die einzige Bedingung einer raschen Mobilisirung und folglich eines guten modernen Militärsystems überhaupt, — aber es ist dennoch die erste und ohne dasselbe werden auch die besten sekundären Einrichtungen unfruchtbar bleiben müssen.

In Frankreich existirte 1870 ein militärisches Territorialsystem nicht, sogar das Gegentheil und viele Gründe wurden stets gegen dessen Einrichtung, für welche sich zu wiederholten Malen Anregungen erhoben, geltend gemacht.

Bevor wir die wirklich 1870 in Frankreich herrschenden Einrichtungen erwähnen, sei es uns vergönnt, der Gründe zu gedenken, welche gegen das Territorialsystem in's Feld geführt wurden.

Man sagte:

1) Viele Gegenden Frankreichs haben eine ganz unkriegerische und ganz unmilitärische Bevölkerung; man muß deren junge Mannschaft mit der jungen Mannschaft anderer Bezirke mischen, um sie soldatisch zu erziehen.

2) Die französische Nation ist nur eine; aber das französische Volk zerfällt in verschiedene Stämme, welche verschiedene Sitten, zum Theil sogar verschiedene Sprachen haben. Die große Revolution hat diese Verschiedenheiten in einem Geiste aufgehoben; diese Verschiedenheiten konservirten sich in den Provinzen des alten Königthums; die große Revolution hat an deren Stelle die Departements gesetzt, welche die alten Grenzen vollständig aufheben und vernichten. Diese Errungenschaft der großen Revolution muß in jeder Beziehung aufrecht erhalten werden und eines der Mittel dazu ist auch das Aufrechterhalten des einheitlichen Staatsheeres durch Vermischung der Stämme in allen Regimentern.

3) Politische Rücksichten machen die Einführung des Territorialsystems in Frankreich ganz unmöglich. Wollt ihr z. B. ein Armeekorps bilden, welches nur aus Parisern bestände, dessen aktiver Theil in Paris garnisonirte? Würdet ihr nicht durch eine

solche Organisation den „Unruhestiftern" alle Mittel in die Hand geben, in Paris zu jeder Zeit ihren Willen zum Gesetze zu erheben? Aehnliche Betrachtungen wären betreffs derjenigen Militärbezirke anzustellen, deren entscheidenden Kern große Städte, wie Marseille, Lyon, Bordeaux abgeben müßten.

4) Es ist sehr wohl möglich, daß im Kriege ein Armeekorps um Vieles mehr leidet, als ein anderes. Ist dieses Armeekorps nun ein Territorialarmeekorps, so leidet nicht mehr das ganze große Land gleichmäßig, sondern es leidet eine Provinz, sie verliert die Blüthe ihrer Jugend und diese Wirkung auf sie ist nicht blos eine augenblickliche, sondern eine nachhaltige. Sie zeigt sich auf Generationen hinaus in dem schwächeren Nachwuchs in Folge des Mangels an kräftigen jungen Männern. Eine Vertheilung der Verluste auf die Provinzen in einem gleichmäßigen Verhältnisse ist daher vorzuziehen und sie ist nur dadurch zu erzielen, daß man Leute aus allen Provinzen in jedes Regiment einstellt.

Sehen wir uns diese Einwürfe einzeln an!

Zuerst müssen wir nach allen unsern Beobachtungen sagen, daß mit der Unterscheidung größerer Landesbezirke je nach dem kriegerischen Geiste ihrer Bevölkerungen ein arger Mißbrauch getrieben worden ist und noch getrieben wird. Versteht man unter dem „kriegerischen Geiste" eine gewisse unbändige Raufluft, so muß wohl behauptet werden, daß alle zivilisirten Nationen Europa's heute unkriegerisch sind; sie werden es um so mehr, je nachdem alle Klassen in Folge emsiger und stiller Arbeit zu einem menschenwürdigen Dasein gelangen. Auch die französische Nation, was immer erzählt werden mag, wir trauen unsern eigenen Augen trotz alles gegentheiligen Scheines mehr als den Mährchen überspannter Schreier, welche durch die Menge und die Lautheit ihres Schreiens die Realität ersetzen wollen, — auch die französische Nation war 1870 nicht kriegerisch gestimmt, ganz im Gegentheil. Kriegerisch waren unwissende Zeitungsschreiber und dieselben Gamins, welche vom zweiten Kaiserreich zur Heraufbeschwörung von Plebiszitementen gebraucht wurden. Ist nun aber

die Raufluſt bei der heutigen Bewaffnung und Taktik als eine kriegeriſche Tugend zu ſchätzen? Wir meinen es nicht. Höher ſtehen körperliche Kraft zum Ertragen der Strapazen, Geſchicklichkeit in der Handhabung der Waffen zum Verderben des Feindes und mit möglichſt geringer Wahrſcheinlichkeit eigener Schädigung, Pflichtgefühl, die Disziplin, welche auf der Einſicht jedes Einzelnen von der Nothwendigkeit des Zuſammenhaltens beruht und die Ordnung in der ſcheinbaren Unordnung ſchafft und erhält.

Dieſe höheren Tugenden beruhen vielmehr auf guten Inſtitutionen und auf der Erziehung, die wir hier im weiteſten Sinne, nicht blos als Unterricht, auffaſſen, als auf eingebornen natürlichen Eigenſchaften. Man darf alſo ſagen: Es iſt für die heute gegebenen Verhältniſſe viel mehr der gute Staat, welcher gute Soldaten ſchafft, als die wilde natürliche, nach Stämmen vertheilte Anlage. Noch vor wenigen Jahrzehnten wurde auch in Preußen behauptet, die Rheinländer ſeien ſchlechte Soldaten. Heute würde man wohl kaum einen preußiſchen Offizier finden, welcher eine ſolche Behauptung zuließe; im Gegentheil loben alle die größere ſittliche und körperliche Reinlichkeit dieſer behäbiger aufwachſenden Menſchen, ihre beſſere Erziehung, welche ſie zum Auffaſſen und zur Aufnahme guter Worte und Lehren mehr befähigt, als andere mehr in der Kultur zurückgebliebene; ihr treues vernünftiges Zuſammenhalten, größeres Ehrgefühl.

Nicht vergeſſen werden darf, daß heute die Völkerbewegung eine weit größere iſt, als noch im Anfange dieſes Jahrhunderts; durch Verlegung der Wohnſitze Einzelner werden die Stämme eines Volkes beſtändig durcheinander gerüttelt, ſie treten in innigere Verbindung mit einander, ſchleifen ſich ab und wirkliche oder eingebildete Eigenthümlichkeiten der Stämme gehen verloren. Der Verluſt beſteht oft nur darin, daß man gegenſeitig klar erkennt, was man Eigenthümlichkeiten zu nennen beliebte, ſei eben gar keine Eigenthümlichkeit geweſen.

Frankreich gewinnt für die Verbeſſerung ſeiner Armee

offenbar nichts durch das Zusammenwürfeln seiner Stämme in den Regimentern des Landes. Man mag zugeben, daß der Franzose fester an der Scholle hafte als z. B. der Deutsche, — dann wird doch immer noch zu unterscheiden sein, ob die Volksbewegung hiedurch nur in's Ausland hinaus oder ob sie auch innerhalb Frankreichs gehemmt werde. Wir glauben, daß innerhalb Frankreichs die französische Volksbewegung eine eben so große ist als die deutsche innerhalb Deutschlands; nur sobald der Strom über die Grenzen des heimatlichen Landes und der heimatlichen Sprache verfolgt wird, stellen sich hier bedeutende Verschiedenheiten heraus. Es wäre höchst interessant, einmal eine statistische Zusammenstellung zu erhalten, welche die in Paris gebornen und von Pariser Eltern herstammenden Pariser von den französischen Einwanderern, — von den Fremden aller Nationen ganz abgesehen — unterschiede. Bei den herrschenden Einrichtungen Frankreichs ist eine solche Statistik heute kaum möglich; allein sie würde, wenn sie einmal gemacht wird, die allermerkwürdigsten Aufschlüsse über die Volksbewegung innerhalb Frankreichs geben. Und Paris ist, obwohl die größte, doch nicht die einzige sehr große Stadt des Landes. — Dem Strom aber nach den großen Städten hin entspricht auch eine Rückströmung von den großen Städten hinweg, mag sich dieselbe auch zeitweise nur wenig bemerkbar machen; sie hört nicht auf zu existiren und gegenwärtig hat ihr nach unseren stillen Beobachtungen die blinde Wuth der Assemblée gegen die Commune, deren letzte Reste wirklich muthwillig in das Petroleurthum hineingejagt wurden, einen neuen ernsten Anstoß gegeben.

Innerhalb Frankreichs also besteht die mischende Stammesbewegung eben so gut als in jedem andern Lande und durch die Mischung der vorgeblich getheilten Stämme aus den verschiedenen Provinzen in allen aktiven Regimentern kann man dem natürlichen Vorgang nur sehr schwach nachhelfen.

Was Frankreich noth thut, das ist die Befreiung aus den Händen der Priester und die Verbesserung des Unterrichts aller so sehr für diesen empfänglichen Klassen. Allerdings ist es schwer

einzusehen, daß auf diesem Wege der ewige Ministerjude Jules Simon Besseres leisten werde, als irgend ein verhärteter Monarchist. Von allen diesen *Leuten* ist auf der guten Bahn wenig zu hoffen. Man muß eben hier *dem guten Geschicke* vertrauen.

Mit der Erledigung des ersten Punktes haben wir, wie wir meinen, auch den zweiten erledigt. Denn, ist Frankreich wirklich national geeinigt, weßhalb sollte es denn eigentlich nöthig sein, seine Söhne aus den verschiedensten Departements in das gleiche Regiment zusammenzuwerfen? Wenn diese künstliche militärische Mischung *hier* nothwendig befunden werden sollte, so erhielte man lediglich ein Recht, *an der vollbrachten nationalen Einheit zu zweifeln.*

Die *politischen* Rücksichten, nun drittens, spielen allerdings eine große Rolle. Allein, sie wandeln sich beständig je nach der gerade vorhandenen Regierungsform. Denke man sich eine Regierungsform, welche Emeuten ganz überflüssig für eine der tonangebenden Parteien *und vielleicht sogar unmöglich* macht, so würde gar kein Grund mehr vorliegen, weßhalb man nicht *ein ganzes Territorialarmeekorps aus einer einzigen großen Stadt*, wie z. B. Paris, sollte hervorgehen lassen. Unruhestifter existiren immer von verschiedener Art. Außerhalb Frankreichs ist wohl jetzt — im Dezember 1872 — kein Mensch vorhanden, der in Frankreich andere Unruhestifter sähe, als die Monarchisten, die lächerlichen Figuren der Changarnier, Audiffret-Pasquier u. s. w. — Das ganze Land war wirklich ruhig, ehe diese bedauernswerthen Komödianten wieder auf der Rednerbühne und in den Coulissen der Nationalversammlung erschienen.

Lasse man nun aber aus politischen Gründen immerhin *Ausnahmen* vom Territorialsystem zu, — stört das die *Regel*? Nach einem guten alten Satze bestätigt die Ausnahme die Regel. Auch in Preußen existiren und existirten von je her Ausnahmen von der Regel des Territorialsystems: So rekrutirte sich das Gardekorps aus der ganzen preußischen Monarchie; die

Polen des Großherzogthums Posen stellte man in Regimenter außerhalb desselben, und mit den Elsaß-Lothringern wird es ebenso gehalten werden. Wir diskutiren gar nicht darüber, ob das einmal nöthig sei; wir lassen die Ausnahme hier ohne weiteres zu; sie stößt die Regel nicht um, auf welche es ankommt.

Der vierte Punkt scheint auf den ersten Anblick am meisten beherzigenswerth. Allein auch hier finden sich alsbald verschiedene Abschwächungen. Daß in einer einzelnen Affaire ein Territorialkorps unverhältnißmäßig leide, ist sehr möglich: wir erinnern hier nur an das 3. preußische Armeekorps am 16. August 1870; aber in einer andern Affaire wird ein anderes Armeekorps in denselben Fall kommen, so daß schon während eines nicht gar zu kurzen Krieges eine gewisse Ausgleichung eintritt.

Sehen wir von dieser ganz ab, so bleibt immer noch für die modernen Verhältnisse etwas Weiteres zu erwägen. Es ist wohl heute kaum anzunehmen, daß in einer Provinz eine ausgezeichnete Ernte gewesen sei und in einer anderen, hundert Meilen davon entfernten, eine schlechte und nun in dieser Provinz Hunderte oder Tausende Hungers sterben. Der moderne Handel, die modernen Kommunikationen aller Art sorgen dafür, daß die Provinzen mit der schlechten Ernte aus denjenigen mit der guten Ernte rechtzeitig und wenigstens insoweit versorgt werden, um einem großen Unglücke vorzubeugen. — Verliert nun im Kriege eine Provinz in außerordentlichem Verhältnisse an junger Mannschaft, so wird dieselbe ganz sicher in nicht sehr langer Zeit durch Einwanderung ersetzt werden. Auch dafür werden die modernen Verkehrseinrichtungen und Verkehrsbeziehungen sorgen. Wenn im Allgemeinen und in gewöhnlichen Zeitläuften die Bevölkerungsmischung durch gegenseitige Auswanderung und Einwanderung nur mäßig vor sich geht und längerer Zeit bedarf, so stellt sich dies anders in außergewöhnlichen Verhältnissen. Mit dieser Ausgleichung werden nun allerdings die persönlichen Leiden vieler Einzelner und die Leiden der Familien nicht gemildert, welche Angehörige durch den Tod im Kampfe verloren haben oder solche verkrüppelt, verstümmelt und siechend

Breslau.

aus dem Kriege zurückerhielten. Aber von dem unbarmherzigen volkswirthschaftlichen Standpunkt aus findet doch wirklich ein Ausgleich statt; und die Leute, welche den hier beregten Punkt gegen das Territorialsystem in's Feld führen, haben sich wohl überhaupt kaum und am allerwenigsten tiefer als wir, von dem Gefühl für persönliches Leiden bestimmen und bewegen lassen.

Nach allem Erörterten muß wohl zugegeben werden, daß die Gründe gegen das Territorialsystem entweder gänzlich dahinfallen oder doch absolut zurücktreten gegen die Vortheile, welche die Annahme des Territorialsystems für eine rasche Mobilisirung bietet.

Sehen wir uns nunmehr die thatsächlichen Verhältnisse an, wie sie 1870 in Frankreich bestanden. Da die Infanterie die Masse einer jeden Armee bildet und das Regiment die große administrative Einheit der französischen Armee war, da es bei den andern Waffen viel mehr auf das sonstige Material als auf die Menschen ankommt, so reden wir hier füglich von dem französischen Infanterieregiment.

Das französische Infanterieregiment sollte im Frieden nach den 1870 bestehenden Vorschriften und Regeln Offiziere, Arbeiter, allen für den Kampf an sich überflüssigen Troß mitgerechnet, unter den Waffen haben:

im Sommer 2000 M.,
im Winter 1620 M.

Die Differenz von 380 M. besteht in den Semesterurlaubern; das Semester, — die Winterszeit — erstreckte sich aus ökonomischen Gründen häufig nicht blos auf sieben, sondern auf acht Monate, so daß sehr leicht bei drohendem Kriege der Fall eintreten konnte, daß das Regiment vom Stande von nur 1620 M. auf den Kriegsstand gebracht werden sollte. Indessen der Stand von 2000 M. war verhältnißmäßig leicht zu erreichen, nämlich durch die Einberufung der Halbjahrsurlauber. Diese Leute sind verpflichtet, sobald sie in die Gemeinden gelangen, in denen sie ihren Winterurlaub zubringen wollen, ihren Namen und ihre

Adresse ꝛc. bei der Gensdarmerie des Ortes abzugeben. Sobald eine Mobilmachung befohlen wird, werden sie von der Gensdarmerie aufgeboten.

Der aufgebotene Halbjahrsurlauber begiebt sich dann zunächst an den Hauptort des Departements, in welchem er seinen Urlaub zugebracht hat und empfängt hier von dem Sous-Intendanten der Subdivision, welchem das Departement entspricht, seine Direktion und seine Marschroute.

Die Einziehung der Halbjahrsurlauber würde ungemein rasch von statten gehen können, wenn beispielsweise ein Infanterieregiment alle seine Mannschaft aus einem Departement empfinge und nun auch in demselben Departement garnisonirte.

Allein jedes Regiment empfängt Rekruten aus allen Departements Frankreichs. Wenn es nun z. B. im Herbst 1869 in Valenciennes steht, so kann es leicht vorkommen, daß Halbjahrsurlauber von ihm theils nach Bayonne, theils nach Toulouse gehen. Diese müssen von ihren bezüglichen Departementshauptorten sich zunächst wieder nach Valenciennes begeben, oder, wenn ihre betreffenden Kompagnieen dieses unterdessen verlassen haben, nach dem neuen Standort, an welchen sie befördert worden sind.

So berechnet Lahaussois, daß die Halbjahrsurlauber durchschnittlich in zehn Tagen bei ihren Regimentern eintreffen können, nämlich:

1) die Mobilisirung wird beschlossen, der Befehl des Kriegsministers ist an alle Gensdarmen gelangt nach	2 Tagen,
2) die Gensdarmen überbringen die Befehle an die Urlauber	1 Tag,
3) gesetzlicher Verzug des Urlaubers . .	1 =
4) Marsch nach dem Departementshauptort .	1 =
5) die Intendanz visirt die Marschrouten und stellt die Geldempfangsscheine an die Adresse des Zahlmeisters aus	1 =
6) Reise zum Regiment	4 =
Zusammen	10 Tage.

Nehmen wir nun an, obgleich hier noch keineswegs die ungünstigsten Verhältnisse vorausgesetzt sind, daß ein Infanterieregiment sich durch Einziehung der Urlauber in ungefähr 10 Tagen auf 2000 M. *), alles einbegriffen, auch die Cadresmannschaft der Depots, verstärke; ein Feldbataillon wird dann in seinen 6 Kompagnieen höchstens 500 nützliche Gewehrtragende haben und es bleibt, um dasselbe auf einen angemessenen Stand zu bringen, noch ein bedeutendes Defizit zu decken.

Als Napoleon III. in den Jahren 1867 und 1868 mit dem General Lebrun einen Entwurf zur Aufstellung der französischen Armee bearbeitete, verlangte er für die 3 Feldbataillone eines Infanterieregiments 2785 M. und für das Depot 1022 M., also im Ganzen 3807 M. Demnach fehlen einem Regiment, welches durch Einziehung der Urlauber auf 2000 M. gebracht ist, noch mindestens 1800 M. **), welche durch Einziehung der Reservisten und der Leute der zweiten Portion gewonnen werden müssen.

Für die Herbeiziehung dieser Klassen von Leuten stellen sich die Verhältnisse ungünstiger als für die Einziehung der Urlauber.

Sie stehen unter dem Befehl und zur Verfügung der Rekrutirungskommandanten. Für jedes Departement, deren vor dem Krieg von 1870 89 existirten, besteht ein Kommando dieser Art. Dasselbe muß die Reservisten und die Leute der zweiten Portion aufbieten und hat daher ihre Adressen oder soll sie wenigstens haben. Jeder Reservist gehört dem Regiment an, in welchem er gedient hat und muß daher zu diesem spedirt werden.

---

*) Im Juli 1870 war von Semesterurlaubern nicht die Rede; die zuerst ausrückenden Regimenter konnten aber in ihren 3 Feldbataillonen nicht mehr als 1350 M. aufbringen.

**) Aus der vorhergehenden Note ergibt sich, daß sich die Verhältnisse thatsächlich noch viel ungünstiger stellen, als bei der hier zugelassenen Hypothese. — Wir bitten dies in Bezug auf das Folgende zu berücksichtigen.

In Bezug auf die Mannschaften der zweiten Portion war zuerst, als man anfing, sie überhaupt zu exerziren, ein anderes System adoptirt. Man wollte sie nicht bestimmten Regimentern zuweisen, sondern sie bei einer Mobilisirung aus jedem Departement zuerst im Departementshauptort versammeln, von da aus dann den in der Nähe stehenden oder hindurch- oder vorbeipassirenden Regimentern je nach deren Bedarf vollständig ausgerüstet und bewaffnet zutheilen.

Dieses System wäre in der That nicht ohne Vortheil gewesen und hätte sogar auf die Reservisten angewendet werden können, wenn auch nicht mit gleichem Vortheil. Es ward indessen schon 1866 gänzlich aufgegeben. Von da ab ward auch jeder Mann der zweiten Portion von vornherein einem bestimmten Regimente zugetheilt und mußte diesem im Falle einer Mobilisirung zugeschoben werden.

So standen denn von jener Zeit ab die Leute der zweiten Portion auf derselben Linie mit den Reservisten in Bezug auf die zur Einziehung nothwendige Zeit. Bezüglich der Einziehung der Reservisten rechnet Lahaussois folgendermaßen:

1) die Kommandanten der Rekrutirungsdepots in den Departements erhalten die Mobilmachungsdepesche des Ministeriums in	1 Tag,
2) sie fertigen die sämmtlichen Marschordres aus in	1 =
3) diese gelangen an die Maires der Gemeinden durch die Post u. s. w. in . . .	2 Tagen,
4) der Maire läßt die Marschordres durch die Gensdarmerie vertheilen	1 Tag,
5) der Reservist hat zu seinen Gunsten einen gesetzlichen Verzug von 3 Tagen, welchen er gerne vollständig benutzt	3 Tage,
6) der Reservist begiebt sich darauf nach dem Departementshauptort	1 Tag,
Uebertrag	9 Tage,

Uebertrag	9 Tage,
7) hier passirt der General, welcher die Subdivision kommandirt, eine Revue über die Reservisten, damit nicht ganz unnützer Weise unheilbar Kranke ꝛc. zu den Truppentheilen abgesendet werden	1 Tag,
8) Nach der Revue Bildung der Detachements für die verschiedenen Regimenter und Reise derselben zu den Depots ihrer Regimenter . . .	4 Tage,
9) Nach der Ankunft in den Depots, deren Cadres nun plötzlich alle Hände voll zu thun bekommen und nicht immer auf das vortrefflichste zusammengesetzt sind, folgt die Einkleidung, Ausrüstung und Bewaffnung, worauf Lahaussois 6 Tage rechnet	6 Tage,
Zusammen	20 Tage.

Nach Verlauf von zwanzig Tagen also können die Reserven zu den aktiven Bataillonen der Regimenter versendet werden, welche unterdessen Gott weiß wohin gekommen sind, welche sie im glücklichen Falle am 22. oder 23. Tage, nachdem die Mobilmachung beschlossen wurde, treffen, vielleicht schon nach den ersten Kämpfen an der Grenze und welche sie nothwendig durch das Bedürfniß, eingereiht zu werden, desorganisiren, während sie, wenn nicht sofort eingereiht, Gefahr laufen, sofort zu Marodeurbanden oder die sehr festen und erweiterungsfähigen Kerne und Keime von solchen zu werden.

Die Rechnung Lahaussois' ist eine immer noch verhältnißmäßig günstige; wir wollen über diesen Punkt einige Bemerkungen einfügen und zugleich erläutern, wie die Ungunst dieser Bedingungen der Einziehung auf die Störung und Verlangsamung des Mobilisirungsgeschäftes im Ganzen hinwirkt.

Wenn ein Reservist im Ganzen etwa 3 Jahre bei der Fahne gewesen ist, z. B. in Straßburg, er wird nun von dort zur Reserve entlassen in seine Heimat, sagen wir ein Dorf der obern Garonne, so tritt er außer allen militärischen Connex,

sobald er beim Rekrutirungsdepot in Toulouse seine Adresse hinterlassen hat. Er hat keine Uebungen mehr zu machen, er unterliegt keiner regelmäßigen militärischen Kontrole; er vergißt also sein militärisches Verhältniß sehr schnell, um so mehr, da Alles, was ihn äußerlich umgiebt, die Natur, die Leute, der Verkehr durchaus verschieden sind von dem, was ihn während seines militärischen Daseins im Elsaß umgab. Wer will sich verwundern, daß dieser junge Mann nach zwei oder drei Jahren absolut nicht mehr daran denkt, daß er irgend eine militärische Verpflichtung auf sich habe, daß er sich bereits ganz in seinen bürgerlichen Beruf hineingelebt hat und daß er höchst unangenehm aufgerüttelt wird, wenn ihm nun plötzlich eine Ordre zukommt, die ihn zu seinem — bereits vergessenen — Regiment einberuft? Dieses Regiment steht jetzt vielleicht in Brest oder in Cherbourg. Während der ganzen drei Jahre seines Reserveverhältnisses hat er bisher noch keinen einzigen Kameraden dieses Regimentes gesehen, mit welchem er alte Erinnerungen auffrischen könnte. Vielleicht befinden sich noch Reservisten in seinem Dorfe; aber diese wohnen weit abseits, — wenn sie selbst nahe wohnen, gehören sie etwa anderen Waffen an, in denen ein anderer, ihm unverständlicher Korpsgeist genährt ist, oder dann anderen Regimentern, von denen er absolut nichts weiß.

Unter solchen Bedingungen geht die Anhänglichkeit an die alten Verbände sehr schnell in die Brüche. Der Mann sucht sich nothwendig dem Dienste zu entziehen; Verschiedenes muß dazu dienen: simulirte Krankheiten, ein gutes Wort eines einflußreichen Verwandten oder Bekannten, vielleicht eine Reise. — Der Mann behält seinen Wohnort, seine Niederlassung bei, aber er hat öfters Reisen in seinen Geschäften zu unternehmen, bald auf längere, bald auf kürzere Zeit und es ist ihm weder vorgeschrieben, noch hat er sonst eine Veranlassung dazu, dem Rekrutirungskommandanten im Departementshauptort eine Anzeige davon zu machen. Warum sollte nun ein schlauer Jüngling der Reserve, der ein Aufgebot voraussieht, nicht einmal eine Geschäftsreise

unternehmen, um sich dem Aufgebot zu entziehen? Warum sollte er sich nicht einmal in solchem Falle zeitweise verstecken, so daß ihn die Herren Gensdarmen mit den Marschordres nicht auffinden?

Wer möchte diesen jungen Mann verdammen? Man denke sich ganz den gleichen unter der Herrschaft eines militärischen Territorialsystems, und das Gelüste zur Entziehung wird ihm kaum kommen oder, käme es ihm, wird er ihm nicht leicht nachgeben können.

In seinem Dorfe lebt neben Peter noch Paul, Hans und Kunz, welche im selben Regiment, im gleichen Bataillon, in derselben Kompagnie gedient haben. Diesen jungen Leuten, die sich immer zusammenfinden werden, bietet die Erinnerung an ihr Regiment, an die Garnisonsstadt desselben, welche die gleiche bleibt, einen fortwährenden Gesprächsstoff bis auf die Köchinnen und Bonnen; die Stadt ist eine, vielleicht zwei Tagreisen von ihrem Dorf entfernt und das Dorf ist in beständigem Verkehr mit ihr, wahrscheinlich nutzbringendem. Außerdem müssen diese jungen Leute sich jährlich, wenn auch nicht einmal zu Uebungen, so doch zur Kontrole, zusammenfinden. Aus demselben Dorfe marschiren sie zu dem gemeinschaftlichen Kontroleplatze mit einander und dort treffen sie wieder andere alte Kameraden aus andern Dörfern und Städten, mit denen sie zusammen gedient haben.

So geht bei einem vernünftigen Territorialsystem das Gefühl der Zusammengehörigkeit in denselben, sogar größeren Truppenkörpern nie verloren, der Bund wird stets erneut, der einmal geschlossen worden ist. Hier kommt den Dienstpflichtigen, welche ihre Stellung gar nicht vergessen können, der Gedanke an eine Entziehung kaum, wenn einmal ein ernstes Aufgebot erfolgt, und käme der Gedanke diesem oder jenem, so tritt eine ganz natürliche Ueberwachung durch die Kameraden ein, welche diesen Gedanken ohne alle Gehässigkeit, meist ohne die Nothwendigkeit irgend einer materiellen Einwirkung gar nicht zur That werden lassen.

Der Unterschied zwischen einem solchen Verhältniß und dem in Frankreich bestehenden ist ein ganz augenfälliger und man

begreift ohne Weiteres, daß Simulationen aller Art, alle Mittel der Dienstentziehung in Frankreich geläufig sein und vielfach angewendet werden, ohne daß darum zu schließen wäre, die französischen Reservisten seien schlechtere Soldaten als diejenigen anderer Staaten, in denen eine zweckmäßige Organisation — das Territorialsystem — schnöde Gelüste im Keime zerstört und gar nicht aufkommen läßt.

Mit den Reservisten aber auf gleichem Fuße, weil derselben dienstlichen Vernachläßigung unterworfen, standen die Leute der zweiten Portion in Frankreich, insbesondere, seitdem sie nicht mehr drei Jahre nach einander auf kurze Zeit, sondern nur einmal, im ersten Jahre der Dienstzeit fünf Monate, zur Uebung zusammengezogen wurden. Nach diesen fünf Monaten traten auch sie aus jeder fühlbaren Beziehung zu einem militärischen Körper heraus und die Sache war für sie noch um so schlimmer, da sie jeder einem Truppenkörper zugeschrieben waren, den sie vielleicht ihr ganzes Leben lang nicht einmal von Weitem gesehen hatten.

Verwundern darf man sich bei solchen Zuständen, bei welchen das Vergessen einer militärischen Verpflichtung, die nur auf dem Papiere zu stehen scheint, für statthaft gelten muß, nicht über die häufigen Fälle von Indisziplin, welche bei den Reserven während ihrer Bewegungen aus ihren Heimatsorten zu den Depots, in ganz kleinen Detachements oder gar völlig isolirt, häufig vorkommen; zumal wenn die Indisziplin, wie es 1870 geschah, um eine künstliche Kriegshitze zu erzeugen, während eine reale nicht vorhanden war, durch unbedachtes voreiliges Siegesgeschrei und vergiftende Libationen von oben herunter genährt wird. Die Abschwächung der Disziplin ergiebt eine Vermehrung der Reibung, also eine Verzögerung der Bewegung und folglich auch der Mobilisirung.

Nicht übergehen dürfen wir, daß in neuerer Zeit vielfache Aenderungen in der Bewaffnung vorgegangen sind und noch vorgehen werden. Dieselben mögen von einem höheren Standpunkt aus ziemlich unbedeutend erscheinen; für den einzelnen

Soldaten ist es gewiß nicht gleichgültig, daß er gezwungen werde, mit einem ihm irgendwie unbekannten Gewehr, dessen Manipulation er nicht kennt, gegen den Feind zu marschiren. Er muß sich unsicher fühlen und dies wird stets einen verderblichen Einfluß äußern.

Wie leicht kann es aber jetzt vorkommen, daß ein Soldat sein Gewehr gar nicht kenne, wenn er bei einer allgemeinen Dienstzeit von 9 Jahren 3 bis 4 Jahre bei der Fahne gewesen ist und nun die übrigen 5 bis 6 Jahre in der Reserve nie zu einer Uebung einberufen wird.

Wir glauben, daß bei einem Territorialsystem so etwas gar nicht vorkommen könne. Nehmen wir selbst an, daß bei einem Territorialsystem die Regel herrsche, die einmal zur Reserve entlassenen Leute nie mehr zu Uebungen, immer nur für den wirklichen Kriegsfall aufzubieten, so wird doch jedenfalls bei einer Veränderung der Bewaffnung eine Ausnahme gemacht werden. Da zahlreiche militärische Territorialorgane bestehen, da man die Leute, die den gleichen Regimentern angehören, niemals besonders weit zu deplaziren braucht, um sie zu vereinigen, so liegt diese Vereinigung im Fall einer Veränderung der Bewaffnung außerordentlich nahe, um die Leute, welche der Reserve angehören, mit der neuen Waffe bekannt zu machen.

Bei dem unitarischen Vermengungssystem, bei welchem die Schwierigkeiten temporärer Vereinigung viel größere, oft unübersteigbare sind, wird solche Vereinigung zu Uebungen unterbleiben. Müssen nun im Kriegsfall die Reserven einberufen werden, so schiebt man sie entweder sogleich den aktiven Truppenkörpern zu, — und in diesem Fall werden sie wochenlang, vielleicht gerade die Wochen, welche schon die Hauptentscheidung, die ersten moralischen, nicht mehr abzuschüttelnden Eindrücke bringen, mit einer verderblichen Unsicherheit, dem Gefühl, daß sie ihrem Beruf nicht genügen, zu kämpfen haben; — oder man behält die Reserven vorläufig in den Depots zurück, um sie dort erst nothdürftig mit der Waffe, die sie ernstlich gebrauchen sollen, bekannt zu machen, — und dann bleiben wieder die Zahlstärken der dem

Feind aktiv gegenüberstehenden Truppen in den ersten entscheidendsten Wochen ungenügend und erweisen sich so tagtäglich dem besser organisirten Feinde gegenüber.

Wir haben bei allen unseren Betrachtungen über das Territorialsystem und dessen Gegentheil vorerst, wie man erkennt, immer nur das Personelle berücksichtigt; wir haben nicht von dem Materiellen geredet. Aber man glaube nicht, daß wir dies vergessen. Wenn schon die Mobilisirung des Personals bei dem unitarischen Vermengungssystem so ungeheure Schwierigkeiten für die Mobilisirung bietet, wie wir sie hier auseinanderzusetzen suchen, so, scheint es uns, müsse daraus doppelt und dreifach ein Verdammungsurtheil gegen dasselbe hervorgehen. Die meisten Franzosen selbst, welche schon vor 1870 sich bereit erklärten, die Vorzüge des Territorialsystemes für die Mobilisirung (welche doch bei jedem Kriege und also für jedes Heer ein so eminent wichtiger Faktor ist) anzuerkennen, haben dies viel zu oberflächlich gethan, wir dürfen selbst von den einsichtigsten behaupten, ohne den wahren Werth des Territorialsystemes auch nur begriffen zu haben.

Da es uns nun wichtiger scheint, die irrigen Ansichten über den Werth des Territorialsystems kritisch zu bekämpfen, als Musterbilder vorzuführen, die ja — im Einzelnen — auch noch sehr der Kritik unterworfen sein könnten, so wird es klar sein, daß wir uns hier immer ganz vorherrschend, den Krieg von 1870 vor Augen, viel mehr mit den total falschen, prinzipiell falschen und noch keineswegs faktisch überwundenen Einrichtungen der Franzosen, als mit den prinzipiell entgegengesetzten und darum faktisch, was im Einzelnen an ihnen auszusetzen sein möge, doch unendlich überlegenen der Preußen beschäftigen.

Wo ein Territorialsystem besteht und wo es in Folge dessen möglich ist, die Truppenkörper, Regimenter, Bataillone in 3 bis 4, sei's auch erst in sieben Tagen, vollständig zu versammeln, auszurüsten und marschfertig zu machen, — da wird man ruhig

zuerst jeden Theil für sich mobilisiren und nachdem die Mobilmachung vollbracht ist, den Transport an die Grenze beginnen, eben so nach Regel und Maß, wie die Mobilisirung vollzogen wurde.

Wo aber ein Territorialsystem nicht besteht, sondern ein unitarisches Vermengungssystem, wo in Folge dessen vorauszusehen ist, daß mindestens drei Wochen nothwendig sein werden, um die Regimenter bei den Fahnen zu versammeln, da wird eine Ungeduld in den leitenden Regionen sehr erklärlich. Man fürchtet, zu spät zu kommen, und man schiebt so schnell als möglich, was man eben bei den Fahnen hat, an die Grenze, während man zu gleicher Zeit die Bewegungen der Reserven vornimmt. Man erzeugt dadurch neue Unordnung, neue Verzögerungen, anstatt Zeit zu gewinnen. Wir wüßten hier nichts besseres zu thun, als die Sätze Jacqmins *) über die Benutzung der Eisenbahnen zu den ersten Bewegungen der deutschen Armeen im Jahre 1870 zu zitiren:

„Die Bewegung der deutschen Armeen bot zwei wohl unterschiedene Perioden: die Mobilisirung und die Konzentrirung."

„In der ersten Periode rückten die Beurlaubten und Reservisten einzeln bei ihren Regimentern ein. Die Armeekorps wurden an den vorbezeichneten, im Voraus mit allen Vorräthen versehenen Versammlungspunkten vollständig organisirt, bekleidet und bewaffnet. Alle diese Geschäfte wurden in der ersten Woche vom 19. bis 26. Juli beendet.

„Vom 24. oder 25. Juli ab begannen die Eisenbahnen ganz oder theilweise ihren Güter- und Reisendenverkehr zu unterdrücken. Elf Tage später war die Konzentrirungsbewegung der großen

---

*) F. Jacqmin, Ingenieur en chef des ponts et chaussées, directeur de l'exploitation des chemins de fer de l'Est, professeur à l'École des ponts et chaussées (neuerdings auch Mitglied des unter dem Präsidium des Generals Saget eingesetzten Eisenbahnkomites): Les chemins de fer pendant la guerre de 1870/1.

deutschen Armee an der Westgrenze beendet; zwei Tage nachher siegte diese Armee bei Forbach und Fröschwiller."

„Nicht genug kann man die Aufmerksamkeit auf die verschiedene Verfahrungsweise der beiden Völker lenken."

„In Frankreich scheint Alles am ersten Tage bereit. Vom 16. Juli ab ist der gewöhnliche Dienst auf den Eisenbahnen eingestellt, Züge folgen auf Züge und zehn Tage nachher hatte man 186,000 M. und 32,000 Pferde an der Grenze."

„Aber keine Organisation war vollständig; die isolirten Leute suchten ihre Korps, die Generale suchten ihre Truppen und nach zehn weiteren Tagen war man noch um nichts weiter gekommen."

„In Deutschland im Gegentheil erscheint in den ersten Tagen nichts an der Grenze; die Armeekorps formiren sich in der Ferne, aber sicher und vollständig und in den folgenden zehn Tagen kommen sie an der Grenze an, um dort seit lange studirte und bestimmte Stellungen einzunehmen, während die unsrigen sich in unbegreiflichen Märschen und Contremärschen erschöpfen."

Man erkennt leicht, daß die Vorzüge des Territorialsystems vor seinem Gegentheil sich nicht erst durch die Einführung des Eisenbahntransportes in den Krieg geltend machen, sie würden sich unter allen Umständen ergeben; allein sie treten durch die Benutzung der Eisenbahnen bei der Mobilisirung und Konzentrirung greller und unwiderlegbarer hervor, besonders seit nach der Vervollständigung der Haupteisenbahnnetze Europa's diese Benutzung eine ausgiebige und geregelte, den zu bewegenden großen Truppenmassen entsprechende werden konnte.

Weder zur Zeit des Krimkrieges noch zur Zeit des italienischen Krieges herrschten schon gleiche Verhältnisse wie heute, ja selbst zwischen den Jahren 1866 und 1870 zeigt sich in dieser Beziehung noch ein erheblicher Unterschied.

Die ersten Einschiffungen französischer Truppen nach dem Orient begannen im Jahre 1854 im Anfang April; aber die-

selben waren völlig, wie sie aus der Garnison kamen, eingeschifft, ohne die geringste Vollständigkeit der Organisation. Diese letztere begann nun auf der Halbinsel von Gallipoli, ward aber auch hier nicht beendet, sondern erst bei Varna, man darf sagen etwa gegen Ende August soweit, daß 28,000 Franzosen völlig verwendbar waren. Jedenfalls waren mehr als vier Monate zu dieser Organisation nothwendig gewesen.

Im Jahre 1859 begannen die Franzosen ihren Marsch und ihre Bewegungen nach Sardinien um den 20. April, trotzdem der Krieg mindestens 4 Monate früher beschlossen war, ohne vollständige Organisation, mit dem, was sich eben in den Garnisonen befand, ohne hinreichendes Material. Auf dem Boden Sardiniens begann die Mobilisirung und Kompletirung. In dieser überraschte die Franzosen noch der unentschieden geführte Stoß der Oesterreicher auf Montebello am 20. Mai. Erst zu Ende des Monats Mai waren etwa 120,000 Franzosen soweit gebracht, daß sie ernste Operationen an die Hand nehmen konnten.

Hätten die Preußen 1870 den Franzosen vier Monate Zeit, wie sie dieselbe 1854 hatten, oder auch nur fünf Wochen gelassen, wie sie diese 1859 hatten, so daß der Krieg statt am 4. August im ersteren Fall Ende November, im zweiten doch erst am 23. August seinen ernstlichen Anfang genommen hätte, so würden allerdings die Franzosen beim Ausbruch des Kampfes viel weiter gewesen sein, als sie wirklich waren, um so mehr, als man bei dergleichen Annahmen auch voraussetzen muß, daß ihnen die strategische Initiative blieb. Allein, wer dürfte auf die Nachlässigkeit seines Feindes Häuser bauen?

Beim Bestehen eines Territorialsystemes macht sich die Mobilisirung eines Armeekorps vermöge der überall herrschenden vernünftigen Dezentralisation eben so leicht und mit denselben Mitteln, auf denselben Wegen, als die eines Regimentes. Bei dem Nichtbestehen eines Territorialsystemes ist die eine so schwierig als die andere und mit der Mobilisirung der

Regimenter ist diejenige der Armeekorps noch durchaus nicht gegeben.

Sehen wir uns auch auf diesen Punkt die französische Organisation an, wie sie im Jahre 1870 bestand.

Frankreich war eingetheilt in 22 Territorialdivisionen, deren jede mehrere Departements umfaßte. An der Spitze der Territorialdivision stand ein Divisionsgeneral und neben diesem für die Verwaltung ein Militärintendant. Die Territorialdivision zerfiel in Subdivisionen nach der Zahl der Departements, welche die Division enthielt. An der Spitze jeder Subdivision stand ein Brigadegeneral und neben ihm für die Verwaltung ein Unterintendant oder auch subalterner Beamter der Intendantur.

Der Divisionsgeneral an der Spitze der Territorialdivision befehligte die Truppen, welche sich eben auf dem Gebiete derselben befanden, aber eben nur insoweit als sie sich auf diesem befanden, nicht etwa als ein geschlossenes Korps, welches organisirt aus dem Friedens- in das Kriegsverhältniß hätte übertreten können. Vielmehr war es Regel, daß man beim Ausbruch eines Krieges die Armeekorps und Armeedivisionen ohne alle Rücksicht auf diesen administrativen, im Frieden bestehenden Verband organisire.

Dieser Friedensverband änderte sich übrigens beständig. Die Gesetzgebung der dreißiger Jahre hatte als Norm angenommen, daß das gleiche Regiment höchstens drei Jahre in der gleichen Garnison bleiben dürfe; spätestens nach Verfluß dieser drei Jahre mußte es in eine andere Garnison verlegt werden, damit sich so wenig als möglich Beziehungen zwischen den Militärs des Regimentes und den Bürgern der Garnison bilden könnten. Diese Maßregel war namentlich auf die Offiziere und Unteroffiziere berechnet, da ja die Soldaten ohnedies im gleichen Regimente aus allen Departements zusammengewürfelt wurden. Man entfernte die Regimenter beim eintretenden Wechsel so weit als möglich von ihren alten Garnisonen. Kein Regiment blieb folglich beim Garnisonswechsel in derselben Territorialdivision. Diese empfing fortwährend andere Truppen und zwar regimenter-

weise, und ward schon dadurch ganz unfähig, einen dauernden Anhalt für eine feste Kriegsformation abzugeben. — Die Tradition der Juliregierung erhielt sich unter dem zweiten Kaiserreich. Die Regimenter vagabondirten nach wie vor, machten kostspielige weite Märsche, verloren viele Zeit für die Instruktion ganz unnützer Weise. Die Offiziere verloren die Lust, sich ernstlich zu beschäftigen. Denn kaum hätte sich einer in ernste Studien vertieft und sich etwa mit den Hülfsmitteln nothdürftig bekannt gemacht, die ihm dafür seine derzeitige Garnison bieten konnte, so hätte er diese auch schon wieder verlassen müssen.

Jeder, der eine wissenschaftliche Beschäftigung vornehmen will, braucht auch private, ihm gehörige Hülfsmittel. Dafür müssen Ausgaben gemacht werden und die Hülfsmittel bilden außerdem ein Gepäck, welches materiell in Anschlag kommt. Wie will man nun einem Offizier, der eine Versetzung alle Augenblicke in sicherer Aussicht hat, zumuthen, daß er für sein wissenschaftliches Gepäck fortlaufende Ausgaben mache und daß er sich mit diesem materiellen Gepäck belade?

Die Versetzungsmärsche nahmen mehrfach einige Monate in Anspruch; während derselben konnte Niemand einen vernünftigen, konsequenten Gedankengang verfolgen; vielleicht schon mehrere Monate vor dem Aufbruche beschäftigte sich jeder mit den Gedanken an diesen, hatte seine Beziehungen in der alten Garnison, angenehme und unangenehme zu bereinigen, nach der Ankunft in der neuen Garnison hatte man auch etwas Anderes zu thun, als nun sogleich wieder über die geordnete Beschäftigung herzufallen. So gingen ganz naturgemäß auf jede zwei bis höchstens drei Jahre für den französischen Offizier drei bis vier Monate völlig verloren und zugleich ging verloren der Sinn für eine stetige überlegte Thätigkeit. In keiner Armee würde dieses unter gleichen Verhältnissen sich anders gestaltet haben. Was aber für die Offiziere galt, galt auch für die Mannschaft und für diese noch doppelt, weil die Offiziere nicht darauf hinwirken konnten und nicht darauf hinwirkten, daß die Mannschaft in methodischer Uebung erhalten werde. Bei dem Herumziehen ist

keine Zeit zu methodischen Uebungen. Hätten sie existirt, so stellt man sie des „Einpackens" u. s. w. wegen schon einige Zeit vor dem Abmarsch aus der alten Garnison ein, nach der Ankunft in der neuen Garnison hat man sich entwöhnt und muß sich doch nun vor allen Dingen erst wieder neu einrichten.

So, es ist begreiflich, erscheint eine Art Zigeunerleben als die eigentliche militärische Thätigkeit und die Uebung, welche über die Belustigung — Fecht-, Tanz- u. s. w. Uebungen — hinausgeht, als ein lästiger Beikram.

Die Territorialdivisionen selbst aber werden bei diesem System, welches innige Beziehungen unter stetem Wechsel nicht zu Stande kommen läßt, zu einer Art großer Zigeunerbanden, wenig geeignet, als Grundlagen für eine Kriegseintheilung zu dienen.

Durch Dekret vom 17. August 1859 hatte Napoleon III. Frankreich in sechs große Kommando's eingetheilt, zu denen als siebentes Algerien kam. Man kann diese großen Kommando's territorialen Armeekorpsbezirken vergleichen. Das Dekret folgte nur drei Tage nach dem triumphalen Einzuge der siegreich aus Italien heimgekehrten Armee in Paris. Es sollten durch diese Maßregel Marschälle und Generale, welche dem Kaiser Napoleon außerordentliche Dienste bei Gelegenheit des Staatsstreiches und nun auch in auswärtigen Kriegen geleistet hatten, belohnt werden, indem man ihnen bisher noch in dem modernen Frankreich nicht dagewesene hohe militärische Stellungen anwies und diese eigens für sie schuf. Zugleich herrschten bei dieser neuen Schöpfung Rücksichten der öffentlichen Sicherheit oder vielmehr der Sicherheit des zweiten Kaiserreiches vor. Die ergebenen Diener des Kaisers, der sie erhoben, Inhaber der großen Kommando's und mit großer Machtvollkommenheit ausgestattet, sollten, wo immer in ihrem Bezirke Unruhen ausbrächen, sofort mit genügenden Kräften einschreiten können.

Eine Grundlage für die Kriegseintheilung waren auch

diese Armeekorpskommando's nicht; ihre Chefs standen zu den Truppen im Bezirk des großen Kommando's in keiner andern Beziehung als die Kommandanten der territorialen Divisionen und Subdivisionen zu den Truppen in ihren Bezirken. Auch auf dem Gebiet eines großen Kommando's blieben nicht die gleichen Truppen stehen, sie wechselten beständig; auch diese „großen Kommando's" waren reine Taubenschläge mit immerwährendem Aus- und Einflug.

Nun waren ferner seit 1852 zu Lyon und zu Paris je ein Armeekorps beständig formirt, dazu kam später die Kaisergarde, gleichfalls als formirtes Armeekorps. Dann wurden jährlich gewöhnlich zwei Armeekorps nach einander im Lager von Chalons in zwei Serien zusammengezogen, außerdem eine starke Armeedivision im Lager von Lannemezan.

Es muß bemerkt werden, daß auch diese Armeekorps in den Lagern und in den großen Städten keineswegs auf dem Kriegsfuß, sondern eben nur auf dem Friedensfuß waren, wie er eigentlich bestehen **sollte** für alle Regimenter. — Die Regimenter also, welche sich temporär in den Korps der großen Städte und der Lager befanden, mußten, wenn es zum Kriege kam, eben so gut als alle einzeln sonst über Frankreichs Boden vertheilten Regimenter, ihre Reserven erst aus dem ganzen Lande zu ihren Depots einziehen und sich dann zuschieben lassen. Auch die komplete Feldausrüstung war bei diesen nominell formirten Armeekorps nicht vorhanden; sie boten daher zwar den Schein kriegsbereiter Truppentheile, aber nicht die Realität. Indessen machten sich selbst französische Marschälle darüber Illusionen.

Im Jahre 1869 sagte der Marschall Bazaine im Lager von Chalons, wo er die erste Serie, das im Frühling dort vereinigte Armeekorps, befehligte:

„Man ist übereingekommen, daß jedes Jahr der Kriegsminister sich bemühen wird, die Hälfte der aktiven Armee die

Lager von Chalons und Lannemezan *) passiren zu lassen. Die erste Serie in jedem Lager **) wird während des ganzen Jahres ein Armeekorps bilden, welches nominell unter den Befehl des Generals gestellt ist, der es kommandirt hat, — die zweite Serie, ein anderes Armeekorps, unter den Befehl seines im Lager kommandirenden Generals u. s. w."

Lahaussois macht dazu folgende Bemerkungen:

„Um die Vortheile dieser papierenen Armeekorpsformation mittelst der verschiedenen Serien der Lager von Chalons und Lannemezan zu prüfen, sehen wir uns z. B. an, was aus den Truppen der ersten Serie des Lagers von Chalons vom Jahre 1869 geworden ist, die vom Marschall Bazaine kommandirt wurde."

„Unter diesen befanden sich beispielsweise das 25. und 28. Linienregiment und das 1 Lanciersregiment."

„Als das Lager aufgehoben ward, wurde das 25. Regiment nach Lorient geschickt, das 28. nach Nantes, das 1. Lanciersregiment nach Napoleonville. Dort ging das 1. Lanciersregiment vom Kriegs- auf den Friedensfuß zurück, d. h. aus den vier Lagerescadrons machte es jetzt fünf. Eine von den fünf Escadrons ward nach Nantes detaschirt."

„Die Infanterieregimenter, welche hier erwähnt sind und das 1. Lanciersregiment entließen die Klasse, welche vier Dienstjahre hatte und ertheilten außerdem die Semesterurlaube."

„Die Batterieen der Artillerie des Lagers, welche nach Toulouse, Valence oder Rennes zurückkehrten, vertheilten dort wieder in das ganze Regiment, zu welchem sie gehörten, die Menschen und Pferde, welche die andern Batterieen desselben ihnen für die Lagerzeit geliehen hatten."

---

*) Die Hälfte der aktiven Armee muß man verstehen mit Ausschluß der Garde und der Armeekorps von Paris und Lyon.

**) Im Lager von Lannemezan konnte niemals ein Armeekorps, sondern immer nur eine starke Division zusammengezogen werden.

„Nun nehme man an, der Krieg bricht aus; bildet man sich nun wirklich ein, daß der Marschall Bazaine, vorausgesetzt er blieb in Nancy *), oder daß im andern Falle sein Nachfolger, um sein Armeekorps zu formiren, abwarten würde: daß das 25. und 28. Linienregiment zu Nantes und Lorient erst ihre Semesterurlauber aus allen Theilen Frankreichs einberufen, das 1. Lanciersregiment seine vier Feldescadrons aus den fünf Friedensescadrons formirt, daß dann die Batterieen (welche im Lager von Chalons waren) erst von Neuem von rechts und von links die ihnen fehlenden Mannschaften und Pferde entliehen hätten?"

„Macht man sich eine Vorstellung davon, wie drei Regimenter und verschiedene Batterieen ganz Frankreich durchfahren, allen anderen den Weg versperrend, um am Rhein die Avantgarde zu bilden, — während zu gleicher Zeit die Eisenbahnen überfüllt sind von Semesterurlaubern, von den 300,000 Reservisten, die herumfahren und sich in allen Richtungen kreuzen, während die Geleise abgesperrt sind durch Züge der zweiten Portion des Kontingents, durch Züge mit Material, Munition und Pferden?"

„Man braucht nicht vom Fache zu sein, um sich eine Vorstellung von dem Durcheinander, von dem Chaos zu machen, dessen Zeugen wir eines schönen Tages sein könnten. Und der Leser muß jetzt vollständig überzeugt sein, daß wenn wir jemals mit den Preußen Krieg beginnen **), wir ihn nicht mit den auf dem Papier stehenden Armeekorps, nicht mit der Reserve, sondern mit den 300 und einigen Tausend Kombattanten der aktiven Armee führen werden, welche so gut als man kann, zusammengestellt werden, nach irgend einem Plan, der in einigen Stunden gemacht worden ist. Der Franzose macht sich klar (se débrouille); das ist heute das Prinzip, auf welchem die Kraft unserer Armee beruht."

---

*) Im Sommer 1869 war der Marschall Bazaine Chef des 3. Armeekorps, dessen Hauptquartier sich zu Nancy befand; er ward von dort alsbald an die Spitze der Kaisergarde abgerufen.

**) Man erinnere sich, daß das Buch Lahaussois', aus welchem wir hier zitiren, — l'Armée nouvelle — vor dem Kriege von 1870 geschrieben ist.

Die Bemerkungen Lahaussois' sind vollends heute jedermann klar und dennoch möchten wir behaupten, daß selbst in ihnen noch kein Verständniß der wahren Mängel der französischen Einrichtungen und der wahren Vorzüge — schärfer der Nothwendigkeit eines Territorialsystemes bei den heutigen Verhältnissen zu Tage tritt.

Wenn z. B. wirklich das Durcheinander der Organisation in Frankreich nicht so toll gewesen wäre, als es war, muß nicht jeder Verständige die Achseln zucken, indem er hört, daß die Armeekorps, welche aus dem Lager von Chalons hervorgingen, auf **ein** Jahr als solche organisirt bleiben sollten.

Zu einer militärischen Organisation, die wirksam werden soll, gehört immer ein viel längeres Zusammensein. Dieses längere Zusammensein verlangt durchaus nicht ein ewiges enges Beieinander derselben Soldaten, — es kann ganz gut in einer Milizarmee existiren, deren Soldaten nur vierzehn Tage im Jahre versammelt werden; — aber es setzt voraus den Bestand eines Territorialsystemes, den Zusammenhang eines bestimmten Landstriches mit einem bestimmten Armeekörper und damit zugleich die Verwaltungsdezentralisation.

Die ganze Sache läuft darauf hinaus, daß unter den heutigen Mobilisirungsbedingungen, um denselben zu genügen, die Heere sich demokratisiren müssen, — und weil sie nothwendig immer mehr anwachsen, müssen sie die Völker demokratisiren, aus denen sie hervorgehen. — Mystère! würde Victor Hugo hier ausrufen. Ach nein! gar kein Mystère. Die Sache ist für den einfachen Verstand so klar wie die Sonne. Allein sie wird, weil sie sich nicht binnen einigen Minuten vollziehen kann, den meisten Menschen noch auf Jahre oder Jahrzehnte hinaus unglaublich erscheinen und vielleicht denen am meisten, welche — unbewußt — am meisten dazu beigetragen haben, sie — freilich mit ganz anderen Tendenzen — in's Leben zu führen.

Man kann nicht genug thun, um immer noch bestehende,

immer noch sich erneuernde Irrthümer bezüglich der Heeresorganisation, Verkennungen der wahren Lage der Dinge und der Punkte, auf welche es hier wesentlich ankommt, aufzudecken.

Wir geben daher über die Verhältnisse, von denen wir soeben geredet haben, noch dem General Trochu das Wort.

„In Preußen und in Rußland *), — sagt er — ist die aktive Armee im Frieden, — wie im Kriege — in mehrere Armeekorps formirt, deren jedes Divisionen, Brigaden, Regimenter, Generalstäbe, Depots in sich begreift, ein vollständiges Personal, ein vollständiges Material, — welche bestehen und permanent und solidarisch in Thätigkeit sind, — mit ihren Ergänzungen unter der Hand, — so daß sozusagen das Ganze von einem Tag auf den andern zur Aktion bereit ist."

„Man kann an dieser militärischen Organisation Manches auszusetzen finden, — wie schließlich an allen Dingen, die von Menschen ausgedacht sind. Aber sollte ich nöthig haben, weitläufig von den unvergleichlichen Vortheilen zu reden, welche sie für den Krieg schafft, sobald sie die Gewohnheiten der Nationen und der Heere wirklich durchdrungen hat? — Vortheile der Bewahrung des militärischen Geistes durch die Bande, welche sich in der Hierarchie um Vorgesetzte und Untergebene schlingen, zwischen denen bilden, welche befehlen und denen, welche gehorchen, — Vortheile der Erhebung aller militärischen Fähigkeiten, der Erprobung aller materiellen Mittel in einem sehr zusammengesetzten Organismus, — Vortheile der Schnelligkeit in der Konzentrirung, der Uebereinstimmung und der Kraft in der Ausführung, wenn die Stunde des Handelns gekommen ist, — Vortheile aller Art in der Vorbereitung des Krieges, einer Vorbereitung, welche man nun in die That übersetzen kann, ohne ein ganzes Land, ein ganzes Heer durch gewaltsame, vielfältige Bewegungen

*) Für den kundigen Leser ist der Irrthum Trochu's, nach dem er das preußische Armeekorps mit dem russischen vergleicht, wohl klar. Er ist zu großartig! aber eben darum von praktischem Interesse, vielleicht noch auf lange Zeit hinaus.

aufzuregen, welche den schweren Nachtheil mit sich bringen, die Anstrengungen, welche man macht, lange im Voraus zu enthüllen."

„Mit Ausnahme einiger großen Centren, wie Paris, Lyon und das Lager von Chalons, — wo Truppen sich zusammenfinden, die man eher blos vereinigt als organisirt nennen dürfte, — sind die Kriegselemente, Personal und Material, isolirt und in einer Vereinzelung und Zerstreuung, welche oft in's Unendliche geht. Man findet wohl da oder dort einen Obersten, der über allen Details der Befehligung und Verwaltung, die ihn im Mittelpunkte des Regimentes selbst überlasten, monatelang die Zeit nicht erübrigen konnte, alle seine Detachements zu sehen und von ihnen gesehen zu werden. Die Generale, welche die territorialen Divisionen und Subdivisionen befehligen, haben noch mehr Schwierigkeiten zu überwinden, um sich mit ihren Truppen in Verbindung zu setzen."

„Von wohlangeordneten Konzentrirungen, gegenseitigem Austausch dessen, was man denkt und beobachtet, von Beziehungen zwischen den verschiedenen Waffen, von gemeinsamer Erziehung, von Vereinigungen zu der Kriegspraxis angepaßten Manoeuvres kann nicht die Rede sein. Dies ist das Unmögliche. Und wenn nun der Krieg kommt, muß eben jenes unentbehrliche Ganze geschaffen werden und es wird geschaffen — angesichts des Feindes unter einem ewigen hin und her, in einer Art Fieber dieser Armeen, welche der Aufregung und der Zusammenhangslosigkeit geweihet wurden."

„Die Zerstreuung und Vertheilung der Truppen ist, wie es der General Morand sagt, ein Rest feudaler Ueberlieferung. Sie ward im Lande aufrecht erhalten durch die Nothwendigkeit, welcher die früheren Regierungen beim Mangel eines die schnellen Konzentrirungen sichernden Eisenbahnnetzes unterworfen waren, überall ein wenig Truppen zu haben, um die öffentliche Ordnung zu schützen, mehr aber noch durch die Anstrengungen der Gemeinden, welche ihren Budgets und ihrem örtlichen Verkehr die Vortheile verschaffen wollten, welche sich aus der Anwesenheit beständiger Garnisonen ergeben."

„Von diesen beiden Beweggründen zur Zerstreuung der Truppen besteht der erstgenannte nicht mehr. Was den zweiten betrifft, so muß man ihn fortschaffen, man darf den Kirchthurminteressen auf keine Weise nachgeben; man muß die Festungen, — deren Zahl uns erdrückt, — wie die offenen Städte zwingen, auf ihre jetzigen Gewohnheiten zu verzichten. Das Ziel, welches man anstreben sollte, welches aber ernste Schwierigkeiten der Kasernirung und Verwaltung nur mit der Zeit werden erreichen lassen, wäre dieses, in angemessen gewählten Centren Brigaden Infanterie und Kavallerie mit ihrer Artillerie und den zum Kriege nothwendigen Ergänzungen aller Art zu vereinigen. Nahe dabei würden dann Lager, aus denen für alle Welt jeder Comfort dauernder Wohnung verbannt wäre, unter dem Zelte diese Truppen zusammenfassen, die möglichst in Armeekorps formirt sein müßten. Dieselben würden hier, während der guten Jahreszeit, theoretisch und praktisch die Erziehung erhalten, von der ich versucht habe, im Lauf dieser Arbeit einen Begriff zu geben."

„Wie groß und tief würde nicht die Umgestaltung unserer Gewohnheiten und bald nachher unserer militärischen Sitten sein, welche hervorgingen aus der Rückkehr zu den Grundsätzen, welche das Dasein der Armeen im Frieden regeln müssen, — besonders dann, wenn die öffentliche Meinung in patriotischem Geiste diese Ansichten aufnähme und diese Anstrengungen unterstützte! Wie kann man ihre Verwirklichung aufschieben, in einer Zeit, da die Geschwindigkeit, in allem, das unbesiegbare Gesetz des Krieges und die vorwiegende Geschicklichkeit der Armeen sein wird? Hier läge eines der sichersten Mittel, die Qualität der Truppen zu heben und dem Publikum zu zeigen, daß wir uns nicht so vorherrschend mit der Quantität beschäftigen dürfen, deren Berechnung uns jetzt immer zu beherrschen scheint, wo wir an der Vorbereitung des Krieges arbeiten."

Wenn wir von der Verachtung der Quantität absehen, welche in diesen Betrachtungen des Generals Trochu sich

geltend macht, so sind es besonders in denselben die Erscheinungen der Lagermanie, welche uns auffallen. Diese Lagermanie ist in neuerer Zeit besonders durch Herrn Thiers ausgebildet worden. Auch bei Lahaussois findet sie sich schon vertreten. Lahaussois, welcher die Nachtheile des Mangels eines durchgebildeten Territorialsystems vollständig begreift, wählt doch Mittel, um diesen Mangel zu beseitigen, welche uns von geringer Wirksamkeit zu sein scheinen; so sehr wir in einzelnen Dingen zustimmen.

Nach seinen vorhergehenden kritischen Betrachtungen stellt er folgende Hauptsätze auf:

„Art. 1. Die Konskribirten für die Fußtruppen kommen jedes Jahr am 1. August in den Militärschulen ihrer Regimenter (Garnisonsorten) an; am folgenden 1. April rücken sie in das Lager ihres Armeekorps ab, finden dort die alten Soldaten (des Regiments), unter welche sie vertheilt werden und vervollständigen ihre militärische Erziehung während der Lagerübungen in den Monaten April, Mai und Juni. — Bei der Aufhebung des Lagers erhalten sie einen neunmonatlichen Urlaub und kehren einzeln, nun unter der Bezeichnung „alte Soldaten" in ihre Heimat zurück."

„Art. 2. Die Konskribirten der Truppen zu Pferd werden zum ersten Juli in die Militärschulen ihrer Regimenter berufen. Sie bleiben dort zwei Jahre. Während dieser Zeit sind sie zuerst neun Monate in der Schule, darauf machen sie eine erste Lagersaison mit, dann sind sie wieder neun Monate in der Schule und machen schließlich eine zweite Lagersaison (von drei Monaten) mit. Nun, nach Ablauf der beiden Jahre und nachdem sie die Pferde, die sie im Lager gebrauchten, zur Militärschule (dem organisatorischen Zentrum des Regiments) zurückgebracht, erhalten sie, wie die Fußtruppen, ihren Neunmonatsurlaub und gehen als „alte Soldaten" in ihre Heimat."

„Art. 3. Alle „alten Soldaten" werden jedes Jahr während der Monate April, Mai und Juni in die Instruktionslager ihres Korps einberufen; hier werden sie wieder im Detail exerzirt und führen außerdem eine Reihe von Manövers auf."

Fügen wir hier, ehe wir weiter gehen, noch ein, daß Lahaussois für die französische aktive Armee (800,000 M. nach seinem Vorschlag) 5 Dienstjahre annimmt, vom 20. bis 25. Jahr; für die Reserve (500,000 M.) 5 Jahre, vom 25. bis 30.; für die Nationalgarde (700,000 M.) 10 Jahre, vom 30. bis 40.

Er theilt nun ganz Frankreich in vier Regionen, indem er auf der Karte eine Linie von Boulogne nach Perpignan und eine sie kreuzende von Napoléon-Vendée nach Pontarlier zieht.

Die erste Region erhält die Infanterieregimenter No. 1, 5, 9, 13 u. s. w. und entsprechend die Regimenter der andern Waffen; die zweite Region die Infanterieregimenter 2, 6, 10 ꝛc.; die dritte Region die Regimenter 3, 7, 11 u. s. w.; die vierte Region die Regimenter 4, 8, 12 u. s. w.

Jedes Regiment erhält eine feste Garnison als Militärschule zur Ausbildung der jungen Mannschaft; die periodischen Garnisonsveränderungen der französischen Regimenter sollen also aufhören, und die Offiziere der aktiven Armee sollen feste Sitze erhalten, die Fähigkeit, eine Familie zu begründen.

Jedes Regiment soll fortan nicht mehr Rekruten aus ganz Frankreich, sondern nur noch aus der Region erhalten, in welcher es sein Zentrum, seine feste Garnison hat. Eine solche Region umfaßt immer noch ein schönes Stück Land, ist sehr groß, sie hat mindestens zwanzig Departements. Das Regiment soll nun im ersten Jahr Rekruten aus vier dieser Departements, im zweiten Jahr aus vier andern und so fort erhalten, dergestalt, daß nach fünf Jahren jedes in einer gegebenen Region stationirte Regiment Rekruten aus sämmtlichen Departements dieser Region empfangen haben wird, Soldaten aus sämmtlichen Departements der Region besitzen wird.

Paris wird als Ausnahme behandelt; das Kontingent der Hauptstadt soll jedes Jahr auf die Truppen aller vier Regionen vertheilt werden. Lahaussois verspricht sich davon besonders viel für die Rekrutirung der leichten Kavallerie.

Die zahlreichen in Frankreichs Städten vorhandenen Kasernen werden zur Installirung der Regimentsschulen benutzt. Die Militärschule des Regimentes ist zugleich der Sitz seiner Magazine, und die Verwaltung des Regimentes setzt sich betreffs der Ergänzung der Bekleidung und Ausrüstung mit der Industrie der Stadt und Umgebung in Verbindung.

In den großen Städten, welche den Unruhen, den Emeuten ausgesetzt sind, sollen vorzugsweise je zwei bis drei Militärschulen von Kavallerieregimentern eingerichtet werden.

Die Truppen einer Region sollen zusammen fünf Armeekorps bilden, was für ganz Frankreich zwanzig Armeekorps ergibt. Die Centra dieser Armeekorps werden die Lager. In jeder Region werden demnach fünf Lager errichtet; ein jedes für ein Armeekorps von etwa 40,000 M. Das Lager enthält zugleich die Magazine für die große Ausrüstung des betreffenden Armeekorps, Feldutensil, Munition, Train und Ambulancen. In diesen Lagern werden jährlich die alten Soldaten der aktiven Armee mit den Rekruten derselben auf drei Monate zu großen Uebungen vereinigt.

Das Lager des Korps dient zugleich, dieses Korps zunächst zu konzentriren, im Fall einer Mobilisirung. Hier im Lager versammelt sich das ganze Korps; hier rüstet es sich mit allem Nothwendigen, welches es vorfindet, aus und beginnt dann erst den Transport an die Grenze mittelst der Eisenbahnen, mit deren Hauptlinien die Lager durch Zweiglinien und Embarquirungseinrichtungen in eine bequeme Verbindung gesetzt sind.

Wir können hier die von Lahaussois vorgeschlagene Organisation, welche auch für die Reserve und Nationalgarde — also dasjenige, was nach dem neuen französischen Rekrutirungsgesetz vom 27. Juli 1872 die Territorialarmee sein würde — im Einzelnen angegeben ist, nicht vollständig verfolgen.

Das darüber Gesagte wird genügen, um zu zeigen, daß auch diese Organisation, obgleich derjenigen des zweiten Kaiserreiches weit vorzuziehen, noch an vielen Mängeln leidet, die sich namentlich daraus ergeben, daß hienach ganz Frankreich nur

in vier Rekrutirungsregionen, nicht etwa in kleinere Regimentsbezirke eingetheilt werden soll. Bei der Größe dieser Regionen würde immer noch bei jeder Mobilisirung eine Masse von unnützen Wegen nach den Konzentrirungslagern hin nothwendig werden.

Allerdings, bei der Einführung von Regimentsbezirken als Basis für die Rekrutirung, die Uebung und die Mobilisirung würde die Nothwendigkeit der „Lager" nicht mehr besonders einleuchten und diese „Lageridee" hat sich unter dem zweiten Kaiserreich auch der vernünftigsten Leute mit solcher Stärke bemächtigt, daß sie nur schwer wieder auszutreiben oder doch auf ein vernünftiges Maß zurückzuführen sein wird.

Die von dem gegenwärtigen Regiment des Herrn Thiers angeordneten Lager können keinen Anspruch erheben, auch nur diejenigen Vortheile zu gewähren, welche die Lahaussois'schen im Zusammenhange mit dessen ganzem System gewähren würden.

Für Frankreich wurden allerdings die permanenten großen Uebungslager unter dem Kaiserreich fast zu einer Nothwendigkeit. Der Mangel der allgemeinen Wehrpflicht trennte unter den einmal angenommenen Formen das Volk immer mehr vom Heere und umgekehrt. Der Grundbesitz wehrte sich gegen jedes, auch das unschuldigste Eindringen von Theilen des Heeres behufs nothwendiger Uebungen auf's Stärkste und mit einem gewissen Recht. Die militärischen Uebungen bei den Garnisonen waren daher auf's Nothdürftigste, weil auf die Grenzen kleiner Exerzirplätze beschränkt. Zu Schießübungen mit den weittragenden Gewehren war es unmöglich, bei den Garnisonen Schießplätze von geeigneter Ausdehnung zu finden. Alles dieses trieb zu Staatslagern, auf dem Staate gehörenden Grundbesitz, wie jenes von Chalons hin. Wir erinnern uns, daß für diese sich auch in Deutschland vor nicht gar so langer Zeit eine große Neigung zeigte, — was nun freilich anders geworden ist.

Die Lagerarmeekorps oder Armeekorpslager, wie sie in diesem Augenblick (1871, 1872) von der Regierung der fran-

zösischen Republik gehegt werden, können die Territorialarmeekorps Deutschlands auf keine Weise ersetzen. Herr Thiers hat öfters die Meinung geäußert, daß seine sogenannten „permanenten Armeekorps" genau dasselbe seien, wie die preußischen Territorialarmeekorps. Er täuscht sich in dieser Beziehung mit einer Gründlichkeit, welche nichts zu wünschen übrig läßt. Aber es wird jedenfalls unmöglich sein, ihn von seinem Irrthum zurückzubringen. Denn, so gescheid dieser Mann ist, bewegt er sich doch in einem sehr engen Kreise von eingewurzelten Ideen und hat in militärischen Dingen zu wenige Kenntnisse, um sich von dem Heeresleben auch nur entfernt einen Begriff machen oder gar Veränderungen folgen zu können, welche in demselben sich unter dem weltgeschichtlichen Druck der Umstände mit Nothwendigkeit vollziehen.

Der Vortheil der preußischen Organisation liegt in der Dezentralisation der militärischen Verwaltung, welche Dezentralisation nicht beim Armeekorps stehen bleibt, sondern in engere — Regiments- und Bataillonskreise, ja Kompagniekreise hinabsteigt, — so daß nun nothwendig in allen Schichten das Volk zu dem Heere in eine natürliche Beziehung tritt, — und daß folglich bei jeder militärischen Thätigkeit, die verlangt wird, das ganze Volk mithilft, es möge übrigens wollen oder nicht und man möge der Sache einen Namen geben, welchen man will.

Die neue Gesetzgebung Frankreichs über die Heeresorganisation wird vom Jahre 1873 erwartet *). Diese Gesetzgebung wird zunächst immer nur auf dem Papiere bestimmen, in welcher Weise und in welchem Maße, in welchen mehr oder minder zweckmäßigen Formen dem Territorialprinzip Raum gegeben werden wird. Wie sich dieses dann thatsächlich gestaltet, darüber können wir uns frühestens in fünf Jahren ein Urtheil gestatten. Vorher wäre ein solches auch schon deßhalb überflüssig, weil die

*) Wir schreiben dieses im Dezember 1872.

militärische Organisation von 1872/3 eben so schnell von einer neuen auf dem Papier abgelöst werden kann, als sie selbst diejenige vom 1. Februar 1868 abgelöst hat oder ablösen soll.

Kehren wir von dieser unwillkürlichen Abschweifung in die Zukunft hinein zu den thatsächlichen Verhältnissen zurück, wie sie in der letzten Zeit des Kaiserreichs vor dem Kriege von 1870 bestanden!

Mehr als von den einigermaßen permanenten größeren Truppenansammlungen zu Paris und Lyon und von den vorübergehenderen in den Lagern von Chalons und Lannemezan hätte man sich für eine Mobilisirung von einer andern Einrichtung versprechen sollen: von den Inspektionen.

Noch am 1. Mai 1870 ward ein Tableau für die Inspektionen dieses Jahres aufgestellt. Danach umfaßte zum Beispiel für die Infanterie eine Inspektion gerade eine Infanteriedivision. Man hätte nun wohl voraussetzen dürfen, daß sie als solche beim Ausbruch des Krieges, nicht ein volles Vierteljahr später, werde aufrecht erhalten und daß der General die Felddivision kommandiren werde, welcher mit der Inspektion der betreffenden Regimenter beauftragt war. Aber nichts davon geschah, auch dieser Verband, welcher als eine Grundlage hätte betrachtet werden können, ward bei der Mobilisirung gar nicht beachtet und auseinander gerissen.

Wenn wir zusammenfassen, so findet sich hienach, daß in Ermangelung eines zweckmäßigen Territorialsystemes und fester Stammsitze der Truppenkorps in Frankreich 1870 zwischen dem Kriegsministerium und dem Regimente nichts Organisirtes bestand und daß selbst beim einzelnen Regimente eigentlich nur dasjenige als organisirt bezeichnet werden kann, was sich bei der Fahne befand und allenfalls noch das, was von Mannschaft im temporären Urlaub (Semesterurlaub) war.

6. Pferde und Material des Heeres. So wenig die Mannschaften stets im Frieden auf dem Fuße bei den Fahnen erhalten werden können, auf welchem die Truppen auf dem Kriegs-

fuße stehen sollen, so wenig die Pferde. Vielmehr wird immer ein beträchtlicher Theil derselben fehlen, der dann erst ergänzt werden muß, wenn eine Mobilisirung angeordnet wird.

Um die Ergänzung zu sichern, kann man den freien Ankauf auf Pferdemärkten anwenden oder die Konskription der tauglichen Pferde.

Bei dem letzteren System, wenn es möglichst vollkommen wirksam sein soll, muß eine Aufzeichnung sämmtlicher diensttauglicher Pferde bezirksweise stattfinden, und die Besitzer müssen verpflichtet sein, Handänderungen den betreffenden Behörden wenigstens anzuzeigen. Bei einer angeordneten Mobilisirung müssen nun die dienstpflichtigen Pferde in jedem Bezirke binnen einer gegebenen Frist an einem bestimmten Punkte zusammengebracht werden, wo dann Offiziere oder andere Militärbeamte sie für gewisse Truppentheile in Empfang nehmen, beziehungsweise die Auswahl treffen. Am besten ist es noch, wenn jedes pflichtige Pferd auch im Voraus einem bestimmten Truppentheil zugetheilt ist.

In ihrer Vollkommenheit läßt sich, wie man ohne Weiteres erkennt, diese Sache nur durchführen bei der Existenz eines wohldurchdachten Territorialsystems. — Aber selbst der freihändige Ankauf wird durch ein solches entschieden erleichtert, da es die Verbindung von Volk und Armee voraussetzt und herstellt zugleich, — da die Offiziere der in stehenden Garnisonen befindlichen Regimenter ihren Bezirk mit Leichtigkeit kennen lernen, die Ressourcen, die er für den Pferdebedarf bietet, die Pferdebesitzer, die Pferdehändler, welche genügenden Kredit und einen annehmbaren Grad von Ehrlichkeit besitzen, endlich die Märkte. Das durchgeführte Territorialsystem, wenn es in Bezug auf die Pferdebeschaffung schon im Frieden in Anwendung gebracht wird, erzeugt Verbindungen und einen Grad von Kenntniß auf Seiten der Käufer und der Verkäufer, welche sich dann bei einer Mobilisirung auf's beste verwerthen lassen.

In Frankreich, wo diese Vorbedingungen fehlten, hatte man unter dem zweiten Kaiserreich das System angewendet,

mindestens eine große Anzahl vom Staat für das Heer angekaufter Zugpferde während des Friedens an ländliche Grundbesitzer auszuleihen unter der Bedingung, daß dieselben auf den ersten Ruf für den Kriegsdienst bereit gestellt würden.

Als im Jahre 1868 der Kaiser Napoleon III. die Organisation des französischen Heeres für einen großen Krieg bearbeitete, fand sich, daß für die Kriegsescadrons der Kavallerie 41,371 Pferde nothwendig sein würden. Die gesammte Kavallerie verfügte damals über 40,662 Pferde, die Depots der Regimenter und die Kavallerieschulen einbegriffen, doch nicht einbegriffen die Pferde der berittenen Gensdarmen.

Wenn man also auch den Depotescadrons der Regimenter kein einziges Pferd ließ, so fehlten immer noch 709 Pferde, um die Kriegsescadrons nach dem Plane des Kaisers mobil zu machen; die Escadron war dabei allerdings zu 144 Pferden angenommen, während später, 1870, die Escadrons nur mit 105 Pferden in's Feld rückten. — Man wollte sich begnügen, die Depots ein jedes nur auf 100 Pferde zu bringen, doch selbst in diesem Falle brauchte man für die 57 Regimenter, die auf dem europäischen Kriegsschauplatz verwendet werden sollten, immerhin noch 5700 Pferde, also einschließlich des oben erwähnten Defizits von 709 Pferden bei den Feldescadrons 6409 Kavalleriepferde, die im Fall einer Mobilisirung hätten beschafft werden sollen.

Nun muß bemerkt werden, daß zur Zeit der hier erwähnten Calculs Napoleons in Folge der großen Ankäufe, welche bei Gelegenheit des Luxemburger Streites angeordnet und bis Anfang 1868 ausgeführt waren, der Pferdestand der französischen Kavallerie sich im Vergleich zu 1866 schon sehr bedeutend gehoben hatte, dergestalt, daß in nächster Zeit nicht wohl auf eine weitere Hebung zu hoffen war, viel eher auf das Gegentheil, da bei den Ankäufen im Auslande manche Fehler begangen waren, die sich übrigens in solchen Angelegenheiten schwer vermeiden lassen.

Ein Depot von 100 Pferden für ein Regiment, welches etwa 600 Pferde mobil in's Feld stellen soll, ist aller Erfahrung nach

selbst bei einem Feldzuge, welcher nur 3 bis 4 Monate dauert, nicht viel und man dürfte sich eher das Doppelte wünschen. Das Doppelte wäre immer noch wenig, wenn man nicht ganz darauf verzichten will, während des Krieges selbst neue Reserveescadrons für den Feldbedarf aufzubringen; und wie wenig man Ursache hat, darauf zu verzichten, das hat den Franzosen gerade der letzte Krieg sehr deutlich demonstrirt.

So stellte sich in der That das Defizit an bereiten Kavalleriepferden viel größer heraus als es nach den Calculs von 1868 erscheint. Dies ward auch gefühlt und man suchte nach Trostgründen: man sagte, daß alle Pferde, auch die jüngsten, welche sich bei den Regimentern befänden, fähig wären, in's Feld gestellt zu werden, und man überredete sich ferner, daß die Gensdarmerie, wenn auch nicht den ganzen, doch einen Theil des Bedarfs durch Abgabe ihrer Pferde decken könne.

Was den ersten Punkt betrifft, so hätte man damals dem Alter nach allerdings alle Pferde der französischen Kavallerieregimenter in's Feld führen können; allein es kommt doch nicht blos auf das Alter an. Wie ein Mensch, so kann auch ein Pferd ein außerordentlich anständiges Alter haben, ohne darum für einen Feldzug geeignet zu sein, und wir meinen, daß die Obersten der französischen Kavallerieregimenter sich nicht gerne gezwungen gesehen hätten, alle Pferde, welche sie gerade bei der Fahne hatten, mit in's Feld nehmen zu müssen. — In der That wurden ja nun auch die Feldescadrons — je 4 für die schweren und Linienregimenter, je 5 für die leichten Regimenter — 1870 nur auf dem schwachen Stand von 105 Pferden formirt.

Die Gensdarmerie ward unter dem zweiten Kaiserreich als eine der wichtigsten und nothwendigsten Staatsinstitutionen betrachtet, — übrigens ist in dieser Beziehung unter der konservativen Republik von 1872 nicht die mindeste Aenderung zu verspüren, im Gegentheil ist ja im Vergleich zum Kaiserreich unter dieser Republik die numerische Stärke der Gensdarmerie noch vermehrt worden, — die berittene Gensdarmerie war bei den einmal angenommenen Theorieen über Verwaltung und Re-

gierung noch unentbehrlicher als die Fußgensdarmerie, und man konnte sie gewiß dann nicht vermindern, wenn der Krieg nicht ganz glücklich ausfiel und Frankreich selbst zum Kriegsschauplatze ward. Die Gensdarmen, welche zufolge den Dekreten Gambetta's im Rücken der kämpfenden Armeen wachen sollten, um die Marodeurs und Deserteurs abzufangen, sind Beweis genug dafür. Vernünftiger Weise war also nur etwa darauf zu rechnen, daß diejenigen Gensdarmen, welche schwere Pferde besaßen, dieselben an die schwere und die Linien-Kavallerie abgaben, um dafür leichtere zu empfangen; es war also hier lediglich auf einen Austausch, nicht auf die absolute Verminderung des angenommenen Defizits an Kavalleriepferden zu rechnen.

Die Artillerie der französischen Armee bedurfte nach den Berechnungen von 1868 8776 Reitpferde, 33,260 Zugpferde und 780 Maulthiere; davon waren bei der Truppe vorhanden 5819 Reitpferde, 12,793 Zugpferde, außerdem damals ausgeliehen auf dem Lande und auf den ersten Ruf disponibel 11,154 Zugpferde. Es fehlten demnach für die Mobilisirung 2957 Reitpferde, 9313 Zugpferde und 780 Maulthiere. Die Zahl der auf's Land ausgeliehenen Pferde verminderte sich 1870 kurz vor dem Ausbruch des Krieges durch Verkauf noch sehr beträchtlich, etwa in dem Verhältniß von 8 : 5.

Die Zugpferde, welche bei den Genieregimentern zur Verfügung standen, beliefen sich auf 525; man glaubte davon 260 für den Felddienst verwendbar machen zu können. Die Feldarmeen brauchten aber nach den angestellten Berechnungen für das Genie 540 Reitpferde, 1568 Zugpferde und 96 Saumpferde oder Maulthiere.

Für den Equipagetrain der Armee, welcher die Bagagen, Ambulancen und den Proviant transportirt, ergaben sich als nothwendig 2440 Reitpferde, 10,944 Zugpferde und 3901 Maulthiere. Davon befanden sich in Frankreich und dem reichlich versehenen Algier bei der Fahne 1120 Reitpferde, 2920 Zugpferde und 3800 Maulthiere, diese letzteren ausschließlich in Algier. Es ergibt sich hier ein außerordentlich bedeutendes Defizit;

der Equipagetrain hatte schon 1868 gar keine Zugpferde, nur 981 Maulthiere bei den Landleuten ausgeliehen; außerdem mußte doch darauf gerechnet werden, auch für den Equipagetrain Depotabtheilungen aufzustellen, wozu nach dem gelindesten Calcul 320 Reitpferde und 2000 Zugpferde nöthig waren. — Der reguläre Train genügt endlich nie; er muß durch einen vom Lande genommenen, requirirten Hülfstrain ergänzt werden, wobei der Vorrath von Pferden im Lande überhaupt sehr entschieden in Betracht kommt.

Im Jahre 1868 mangelten für die Mobilisirung der Armee 11,546 Reitpferde, unter der Voraussetzung, daß man Alles, was sich bei den Regimentern u. s. w. befand, für brauchbar hielt, also unter einer sehr unzulässigen Voraussetzung, — ferner ohne zu berechnen den Mehrbedarf an Pferden für Offiziere, die im Frieden entweder gar nicht beritten oder doch berechtigt sind, im Frieden weniger Pferde zu halten, als sie auf dem Kriegsfuße haben müssen, — ferner endlich ohne die Rücksicht auf die Etablirung einigermaßen ausreichender Reservedepots. — Berücksichtigt man die hier noch erwähnten Dinge, so fehlten mindestens 20,000 Reitpferde, welche im Mobilmachungsfalle herbeizuschaffen waren.

An Zugpferden ergab sich ein Defizit von 24,095, wobei noch keine Rücksicht auf die Proviantwagen genommen ist, welche die Regimenter und Bataillone zu ihrem Spezialbedarf unmittelbar mit sich führen wollen.

Die Schwierigkeit, eine solche Masse Pferde im Augenblick der Mobilisirung sogleich herbeizuschaffen, wenn man dazu das einzige Mittel des freihändigen Ankaufs hat, und wenn obenein dieses Mittel so schlecht organisirt ist, daß man entweder sein Bedürfniß laut in alle Welt hinausschreien oder dann wieder alles Mögliche nehmen muß, was man gerade angeboten findet, — diese Schwierigkeit ist eine sehr große. — Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Pferdezucht in Europa abnimmt; selbst in Ostpreußen wollen die Landwirthe dabei ihre Rechnung nicht mehr finden. Die Thatsache ist nicht zu läugnen,

obwohl uns Versuche, sie als nicht existirend darzustellen, wohl bekannt sind. Die Armeeverwaltungen werden sehr bald gezwungen sein, auf diese Thatsache Rücksicht zu nehmen und sie in ihren Calcul zu ziehen. Bisher, wie wir gesehen haben, sind Offiziere, die von dieser Angelegenheit sprachen, von offiziösen Federn sehr schlecht behandelt worden. Dies ändert an der Sachlage nichts, wenn auch jene Vorherverkündiger der Zukunft mit ihren Vorschlägen zur Abhülfe Unrecht haben sollten. — Die allgemeine, wenn auch bisher noch so langsame Abnahme der Pferdezucht in Europa wird sich zu allererst in Bezug auf die Reitpferde bemerkbar machen.

Da bleibt dann das Mittel, entweder die Kavallerie, die reitende Artillerie und die Zahl der berittenen Offiziere zu reduziren, worüber man verschieden denken kann, oder die Pferdezüchter zu ermuthigen, indem man die Pferde viel jünger für den Militärdienst ankauft, als sie nach den bisherigen Begriffen diensttauglich sind oder sogar nur entrainirt werden können.

Die Schwierigkeit, plötzlich beim Kriegsausbruch eine große Menge Pferde nur durch freihändigen Ankauf zu besorgen, wird entschieden vergrößert durch die Pferdeausfuhrverbote benachbarter Länder, auf welche man von Tag zu Tag gefaßt sein muß. Unter allen Umständen geht es dann bei den Ankäufen und bei der Spedition der Pferde an die bestimmten Versammlungsorte nie ohne Unordnung ab und gewöhnlich macht man schlechte Geschäfte, weil man im Drange der Umstände wohl oder übel Alles nehmen muß, was Einem unter die Hände kommt, während sich nachher in kürzester Frist zu zeigen pflegt, daß höchstens die Hälfte der Pferde eben gut genug war, um sich mit ihr zu befassen. In solchen Momenten macht der höhere Pferdejude einen rasenden Schnitt und man muß ihn als ehrlichen Mann preisen, wenn er nicht auf mehr als fünfzig Prozent Gewinn ausgeht.

Unter allen Umständen gebraucht eine Armee eine große Zahl von Fuhrwerken. Die militärische Benutzung der Eisenbahnen

vermindert die Anzahl der nothwendigen Fuhrwerke kaum. Man behauptet sogar auf einigen Seiten, daß sie die Nothwendigkeit einer größeren Anzahl von Fuhrwerken bedinge, wie im allgemeinen Verkehr die Vermehrung der Eisenbahnen eine Vermehrung der Droschken und Omnibus hervorgerufen habe. — Diese Angelegenheit ist diskutirbar; von den Erscheinungen des allgemeinen Verkehrs ist in dieser Beziehung nicht absolut auf die Nothwendigkeiten des Kriegsverkehrs zu schließen, weil der allgemeine Verkehr, indem er sich belebt, Luxusbedürfnisse hervorruft, welche der militärische Verkehr im Kriege nicht zu befriedigen braucht.

Immerhin, der Krieg kann sich nicht von den Eisenbahnen absolut abhängig machen, mögen neben den breitspurigen noch so viele schmalspurige und vielleicht einspurige und dann wieder Omnibuspferdebahnen entstehen. Der Krieg bedarf also für die Armeen einer Masse von Fahrzeugen, welche von Pferden bewegt, auf allen Straßen und im Nothfall selbst außerhalb der Straßen fortkommen können.

Die nothwendige Anzahl von Fuhrwerken zu beschaffen, das macht bei der heutigen Entwicklung der Technik und der Industrie wohl keinem Staate die geringste Schwierigkeit. Aber man darf allerdings diese Fuhrwerke nicht von einem Tage auf den andern bestellen wollen; man muß Vorsorge treffen. Dieses kann man nun ganz wohl; man kann die Fuhrwerke beschaffen und magaziniren. Sie verderben sehr langsam und leichte Ergänzungen in jedem Jahre helfen dem hier entstehenden Schaden mit Leichtigkeit ab. Auch ist die Theorie der Fuhrwerke seit mindestens 30 Jahren dermaßen entwickelt, daß neuere Verbesserungen kaum von durchgreifendem Einflusse sein können, sich immer nur auf Nebensachen beziehen und daß Fuhrwerke, welche vor 30 Jahren nach allen damals schon gestellten Anforderungen konstruirt wurden, auch heute noch gute Dienste leisten können, wenngleich man ihnen diese oder jene kleine Vervollkommnung anwünschen möchte. Jede Armee, die sich nicht vollkommen vernachlässigt hat, kann also heute in hinreichender Menge mit ausreichenden Militärfuhrwerken versehen sein.

Etwas anderes ist es mit der Vertheilung dieser Fuhrwerke auf die einzelnen Truppenkörper.

Gesetzt, jedes Bataillon, jede Batterie haben ihre Fuhrwerke an ihrem Versammlungspunkt, in ihrem Spezialmagazin, so bedarf es nur noch der Ankunft der Pferde zu ihrer Bespannung, um dieselben augenblicklich mobil zu machen. Dasselbe gilt für die Ambulancen, die Proviantkolonnen und Munitionskolonnen einer Division, wenn für dieselbe an ihrem Zentralpunkt die nöthigen Wagenhäuser existiren. Solche Wagenhäuser einer administrativ dezentralisirten Armee werden immer geräumig genug sein, daß man nicht gerade nöthig habe, die Fuhrwerke derselben wie Makulatur aufeinanderzustapeln. Man wird sie mit Leichtigkeit herausziehen, mit ihren Bespannungen versehen und dann marschiren lassen können.

Sollen dagegen die Fuhrwerke eines ganzen Dienstzweiges einer Armee von 500,000 M., also z. B. die Ambulancen, oder die Bagagewagen, oder die Proviantwagen für diese Armee an einem einzigen Magazinpunkte versammelt werden, so ist es schon schwierig, eine Räumlichkeit für die betreffenden Magazine zu finden, welche nicht dazu nöthigte, das Fuhrwerksmaterial enge zusammenzustapeln, die einzelnen Wagen zu demontiren, um sie enger zusammenzupressen.

Im Fall einer Mobilisirung der Armee entsteht nun die Nothwendigkeit, diese aufgestapelten Fuhrwerke zuerst aus ihren Verstecken zu befreien, dann sie wieder zusammenzusetzen, zu kontroliren, dann sie auf die einzelnen Konzentrirungspunkte der Armeekorps der Divisionen, z. B. vermittelst Eisenbahntransports zu vertheilen, — Operationen, welche eine ungemeine Zeit in Anspruch nehmen, wenn man selbst über ein großes Arbeiterpersonal verfügt, was gewöhnlich unter solchen Verhältnissen nicht der Fall ist. Wenn nun die Fuhrwerke an ihren Bestimmungsort gelangen, so müssen sie dort wieder ausgepackt, möglicher Weise zusammengesetzt und jedenfalls von Neuem kontrolirt werden, wobei sich immerhin Schäden vorfinden werden, da das neutrale Zentraldepot jedenfalls nicht dasselbe Interesse an diesen Fuhrwerken

haben konnte, welches das Truppenkorps — Division, Brigade, Regiment — daran hat, welches sich ihrer bedienen, mit ihnen und durch sie arbeiten soll.

Im Jahre 1868 hatte die französische Artillerie das Fuhrwerk von 90 Batterieen nebst den dazu gehörigen Theilen des Artillerieparks und 16 Divisionsparks für Infanteriemunition auf Rädern und marschbereit. Unter den Batterieen waren 20 12-Pfdr. und 70 4-Pfdr.; die meisten dieser mobilen Batterieen befanden sich zu Vincennes (9), zu Straßburg (9), zu Metz (8), zu Toulon, Toulouse und Rennes (je 8), die übrigen waren auf Versailles, la Fère, Douai, Besançon, Lyon, Valence, Grenoble und Bourges in der Zahl von 4 bis 7 vertheilt. Im Prinzip war angenommen, daß in den Artilleriegarnisonen auf je zwei organisationsgemäße Batterieen das Material auf Rädern für etwa eine Batterie kommen sollte. Dazu kamen dann in den gleichen Artilleriegarnisonen noch 58 Kanonenbatterieen, deren Material nach magazinaler Bequemlichkeit, also nicht auf Rädern, aufgestapelt war, nebst 9 Divisionsparks für Infanteriemunition. Um dieses Material marschfähig zu machen, bedurfte man mindestens vierzehn Tage. Ebenso waren die Pferdegeschirre vertheilt; außerdem aber bestanden für diese zwei große Zentralmagazine zu St.-Omer und Auxonne, wo die beiden Regimenter des Artillerietrains ihre Zentralgarnisonen hatten. — Das Material für 24 Mitrailleusenbatterieen befand sich zu Meudon aufgestapelt.

Für das Genie waren 1868 die Fuhrwerke und deren Ausrüstung für 43 Kompagnieparks, 8 Korps-Reserveparks und 2 große (Armeeparks) vorhanden; von den Kompagnieparks befanden sich 28 zu Metz, die übrigen zu Arras, Montpellier, Civita-Vecchia und in den Lagern von Chalons, Lannemezan und Satory. Die Armeekorpsparks waren zu Lyon, Vincennes und Metz, die beiden großen Parks zu Metz.

Alle Fuhrwerke des Equipagetrains befanden sich 1868 noch zu Vernon. Vernon, an der Seine und an der Eisenbahn von Paris nach Rouen, war der Hauptsitz für die Konstruktion der Militärfuhrwerke und zugleich für deren Magazinirung; hier standen von den vier Arbeiterkompagnieen für diesen Dienstzweig zwei, eine dritte stand zu Chateauroux am Indre und an der Eisenbahn von Paris nach Bordeaux, eine vierte endlich für den Dienst in Algerien in Mustapha, der Vorstadt von Algier.

Für das große Heer, welches Napoleon, in drei Armeen getheilt, im Fall eines Krieges gegen Deutschland aufzustellen gedachte, hatte er 1868 als nothwendig berechnet:

2540 einspännige Regimentsbagagewagen,

247 zweispännige, vierrädrige Stabswagen,

2496 vierspännige Trainwagen,

780 einspännige Wagen für den leichten Train, nach dem System Masson.

An diesem Material fehlten nur etwa 440 einspännige Bagagewagen und 380 einspännige Wagen für den leichten Train. Dieses Defizit zu decken, konnte unter keinen Umständen schwer fallen und im Nothfall konnte man sich leicht helfen, da an andern Fuhrwerken reglementarischer Konstruktion Ueberfluß vorhanden war. — Aber als Napoleon inne ward, daß sich zu Vernon 6700 Fuhrwerke, 10,000 Geschirre, 1400 Saumsattel u. s. w. befänden und auf seine Anfrage ferner erfuhr, daß etwa 6 Monate (!) nothwendig sein würden, um dieses Material auseinanderzuzerren und wirklich mobil zu machen, da ertheilte er den Befehl, dasselbe sofort auf mehrere Punkte zu vertheilen, so daß im Fall einer Mobilisirung weniger Zeit mit seiner Repartition auf die Truppen und Nutzbarmachung für dieselben vergehe.

Diesem Befehle ward nun auch nachgekommen, allein in einem ungenügenden Maße. Zu Chateauroux wurden Schuppen für 1200 Fuhrwerke erbaut; im Lager von Satory sollte der größte Theil der Regimentsbagage- und Stabswagen unter-

gebracht werden; im Lager von Chalons 600 Equipage-trainwagen, für die Trainkompagnieen, welche mit den ersten Divisionen, denen der Avantgarde, an die Grenze zu marschiren hätten; in den Plätzen des Ostens sollten die Regiments-bagagewagen für die ersten Korps untergebracht werden, welche an die Grenze geschickt würden. — Nach Ausführung dieser Maßregeln sollte nun von den drei im Kriegsfall aufzustellenden Armeen

die erste ihre Regimentsbagagewagen finden für eine Division zu Metz, für eine zu Straßburg, für eine zu Besançon, für den ganzen Rest zu Toul, ebenda alle Stabs-wagen für die Brigaden und Divisionen, — ihre Equipage-trains im Lager von Chalons und zu Vernon;

die zweite Armee ihre Regimentsbagage- und Stabs-wagen für zwei Infanterie- und eine Kavalleriedivision zu Lyon, für den Rest zu Satory, — den ganzen Equipagetrain nebst dessen Reserve zu Chateauroux,

die dritte oder Reservearmee die Regimentsbagagewagen und die Stabswagen im Lager von Satory und alle übrigen Fuhrwerke zu Vernon.

Man sieht, daß selbst nach Ausführung dieser Anordnungen die Zusammenstapelung eine großartige und für das rasche Aus-einanderwirren keineswegs günstige war. Außerdem aber fehlte die beständige Vertheilung auf die Regimenter und bei dem Mangel eines Territorialsystems natürlich auch die Vertheilung auf die (nicht vorhandenen) Divisionen und Armeekorps. Das spezielle Interesse der Truppentheile für ihre Fuhrwerke und die zugehörigen Geschirre konnte daher nicht in Anspruch genommen werden. Kurz, es war auch hier dem großen Grundsatze zuwider-gehandelt, welcher die Basis jeder schnellen Mobilisirung aus-macht: es solle die Organisation so eingerichtet sein, daß so viele Kräfte als möglich an so vielen Punkten als möglich gleich-zeitig und selbstthätig in Bewegung gesetzt werden können. Keine absolute Zentralisation, die sich auf etwas weiteres bezieht,

als den Impuls oder den Befehl, kann diesem Grundsatze gerecht werden.

Der allergrößte Theil der Fuhrwerke der Ambulancen war zu Paris in den Docks beim Hôtel des Invalides und der größte Theil des übrigen Materials gleichfalls in der Hauptstadt in den Zentralmagazinen am Quai d'Orsay aufgeschichtet. Nur ein Nebenmagazin für Fuhrwerke und Material der Ambulancen existirte zu Marseille, hauptsächlich berechnet auf die Bedürfnisse der Truppen in Algier und im Kirchenstaat, sowie derjenigen, welche sonst in den Mittelmeerhäfen zur Einschiffung gelangen mochten.

Ihre Lagerutensilien, Zelte, Küchen- und Trinkgeräthe ꝛc. hatten die Regimenter, welche sich in gewöhnlichen Garnisonen befanden, nicht bei sich; diese Effekten befanden sich aufgestapelt in den großen Magazinen von Paris, Metz, Straßburg, Lyon und Chalons. Man fürchtete, daß die Soldaten diese Lagereffekten, welche sie in ihren gewöhnlichen Garnisonen gar nicht gebrauchen konnten, vernachlässigen und verderben, daß die Regimenter die Reparaturen möglichst hinausschieben würden, um Kosten zu vermeiden, daß man dann beim Ausbruch eines Krieges nicht sicher sein möchte, ob die Mannschaft wirklich mit brauchbarem Lagergeräth versehen ausrücken könnte.

Die Infanterie- und Kavallerieregimenter, welche die Lager von Chalons und Lannemezan bezogen, erhielten für die Lagerzeit ihr Lagergeräthe vollständig; außerdem erhielt bei den Kavalleriedivisionen, die zu Versailles, Lyon und Luneville zusammengezogen waren, sowie bei der Gardekavallerie jedes Regiment das Lagergeräth für eine Schwadron, so daß diese Reiterei den Lagerdienst abwechselnd schwadronsweise üben konnte.

So wenig es der französischen Armee an Artilleriematerial und an Artilleriemunition — der Zahl nach — gebrach, eben so wenig an Infanteriegewehren und an Munition für dieselben. Chassepots waren 1870 genug vor-

handen, um die Infanterie, die Mobilgarde eingeschlossen, welche überhaupt nutzbar in drei Monaten von der Kriegserklärung ab, aufgestellt werden konnte, mindestens doppelt zu bewaffnen, außerdem waren die Gewehrfabriken Frankreichs auf einen solchen Fuß gesetzt, daß sie täglich 1600, also in drei Monaten etwa 160,000 neue Chassepots liefern konnten; daneben bestand dann noch eine Reserve von gegen 400,000 transformirten Tabatièregewehren, die man lediglich für den Festungsdienst aufsparen konnte; — und auf die alten Vorderlader — Perkussionsgewehre — zurückzugreifen, das konnte erst im höchsten Nothfall, für Bedürfnisse der Lokalbewaffnung, nothwendig werden. Eben so verhielt es sich mit der Infanteriemunition, die gleichfalls überreichlich vorhanden und deren Erneuerung durch weitere Arbeit vollständig gesichert war. Allein es findet sich auch hier wieder der gleiche Fehler der Vertheilung, auf welchen wir so oft mit Nothwendigkeit zurückkommen müssen, weil er das Falsche und Durchdringende in einer Organisation am besten erkennen läßt, welche rein zentralistisch ist, nicht administrativ dezentralisirt.

Man hatte einem jeden Infanterieregiment nicht mehr als 2000 Chassepots gegeben. Sollten nun die Feldbataillone des Regiments, wie es doch 1868 in der Absicht lag, wirklich jedes auf etwa 900 Mann gebracht werden, sollte dann noch ein einigermaßen ausreichendes Depot übrig bleiben und wollte man sich die Möglichkeit offen halten, auf der Basis desselben ein viertes Feldbataillon zu formiren, so mußten sich beim Regiment etwa 4000 Chassepots befinden. Waren diese nicht vorhanden und sollten dennoch die besprochenen Formationen durchgeführt werden, so kam man auf den Appell an die großen Magazine zurück und auf ein Hin- und Hersenden von Waffen, — wie alles übrigen Materials — gerade in der Zeit der Krisis, in welcher die großen Kommunikationen des Landes von allem Dienst, der organisationsmäßig längst vorher hätte geordnet sein können, möglichst befreit bleiben müßten.

An Munition für den Chassepot hätten bei jedem Infanterieregiment auf den Mann 90 Patronen allein für Tasche

und Torniſter vorhanden ſein ſollen. So viele fanden ſich indeſſen nicht einmal für den ſchwachen Stand der Regimenter auf dem Friedensfuß, geſchweige denn für den hohen Stand vor, welchen die Regimenter nach den kaiſerlichen Projekten, die allerdings im Stadium der vaguen Ideen blieben, auf dem Kriegsfuß hätten erhalten ſollen.

Der ſchwache Stand der Infanteriemunition hing innig mit einem Uebelſtand zuſammen, den wir auch ſchon beiläufig berührten, dem Mangel bei den gewöhnlichen Garniſonen an Schießplätzen, auf denen überhaupt die Soldaten zu ihrer Uebung mit dem weittragenden Chaſſepot 90 Patronen mit Nutzen verſchießen konnten.

Bei der Betrachtung des Materiellen der franzöſiſchen Armee treten wohl die Mängel eines Syſtemes am deutlichſten hervor, welches nicht im Frieden territorial formirte, zum Uebertritt in den Kriegszuſtand unmittelbar bereite Armeeeinheiten beſitzt und welches ganz folgerecht jeden einzelnen Dienſtzweig maſſirt und für das ganze Land organiſirt, ſo daß dem Momente der Mobilmachung die Zutheilung der betreffenden Partieen an ganz neu zu ſchaffende Armeeeinheiten überlaſſen bleibt. — Es fehlte der franzöſiſchen Armee nicht an dem nothwendigen Material; aber dasſelbe war für jeden Dienſtzweig in unbezwingbaren Maſſen aufgeſpeichert, mußte erſt aus ſeinen Höhlen hervorgeholt, mußte in Abtheilungen zerlegt werden und dieſe Abtheilungen gelangten dann endlich oft zu ſpät zu Armeeeinheiten, von denen ſie vorher nichts wiſſen konnten, weil dieſelben eben nicht exiſtirten, deren Oberbefehlshaber, deren ganzes Kommando- und Verwaltungsperſonal ihnen abſolut unbekannte Größen waren. So mußte ſelbſt nach der gewaltſamen Einfügung der Einheiten des Materiellen in die Verbände der Armee nothwendig eine ſchädliche Reibung wochenlang um ſo mehr fortdauern, als einzelne Einheiten des Materiellen ſelbſt wieder mit andern zu gemeinſchaftlicher Arbeit ſich einzuleben hatten, — der Train mit den verſchiedenen Zweigen der Adminiſtration, für welche er den Transportdienſt leiſten ſollte.

7. Feste Plätze. Einige Jahre vor dem Kriege erhob sich ein litterarischer Streit darüber, ob man überhaupt noch Städte befestigen oder vielmehr befestigte Militärlager anlegen solle. Uns ist dieser Streit stets sehr müßig vorgekommen und wie es scheint, kommt er jetzt aller Welt so vor. Eine große Rolle in demselben spielten allerdings die Geldmächte, die Gründermächte, welche diese oder jene Stadt, deren Terrain ihnen besonders gelegen war, von dem für sie — und auch für manchen ehrlichen Industriellen — höchst unbequemen Festungsgürtel befreien wollten und daher mit allen Kräften in das Horn derjenigen Militärs hineinbliesen, welche für die reinen Soldatenfestungen, die großen verschanzten Militärlager schwärmten. Nicht selten wurde dabei — vor dem Kriege — in Deutschland das Beispiel Frankreichs angerufen, allerdings sehr mit Unrecht, da man z. B. dabei voraussetzte, das Lager von Chalons sei ein verschanztes Lager und damit exemplifizirte.

Die großen Städte sind an den Stellen, an welchen sie liegen, nicht zufällig entstanden. Die Ströme vermittelten in alter Zeit hauptsächlich den Verkehr, die Flußthäler waren die Gegenden, in denen der Reichthum, dessen Unterlage zuerst immer der Boden ist, sich konzentriren konnte; von Fluß zu Fluß, von See zu See bildeten sich auf den bequemsten Linien Handelsstraßen und dort, wo eine dieser Landhandelsstraßen einen großen Fluß oder Strom am bequemsten kreuzte, also gewöhnlich gleichzeitig an einer Stelle, wo der Landesreichthum des Flußthales sich am bequemsten konzentrirte, dort entstand eine Brücke und um dieselbe ein Emporium, folglich eine große Stadt.

Diese große Stadt — Größe ist, je nach den Zeiten, ein sehr relativer Begriff, — war nun aber zugleich ein „strategischer Punkt", denn sie lag an einem natürlichen Vertheidigungsabschnitt, dem Strome, — sie enthielt einen oder mehrere Uebergänge, Brücken, über diesen Abschnitt, sie lag an einer viel betretenen Handelsstraße, folglich auch Heerstraße und sie konzentrirte naturgemäß Reichthümer, welche sehr begehrenswerth erscheinen mußten und welche an anderen Stellen keineswegs

in dieser konzentrirten Form sich darboten. Was lag nun wohl näher, als solche Punkte zu befestigen? Möge man sich auf den Standpunkt des Stadtbürgers stellen, der seine Reichthümer vor räuberischem Anfall des ersten besten Lumpengesindels sichern will, auf den Standpunkt des in Karavannen daher ziehenden Kaufmanns, der auf diesem Punkt, wo er einen natürlichen Halteplatz findet, einen Uebergang über ein Hinderniß, auch Ruhe finden will, auf den Standpunkt des werdenden und sich immer weiter entwickelnden Staates, der nicht in die ersten besten Dörfer, sondern in diese großen, von der Natur selbst bezeichneten Mittelpunkte des Sichzusammenfindens und Zusammenschließens der Menschen seine leitenden Behörden, seine Depots aller Art verlegt, — auf den Standpunkt des Soldaten endlich, der hier mit Heeresmassen durchziehen muß, — auf der gegebenen großen Heeresstraße, der hier sich versorgen kann, der hier, zurückgeworfen, einen Haltepunkt auf seinem Rückzug, eine Möglichkeit der Erholung und der Vertheidigung findet, von dem er schließlich wieder ausschlagen kaan, — von allen diesen Gesichtspunkten aus war hier eine Befestigung geboten. — Im Laufe einer Jahrhunderte langen Geschichte sind aber alle Punkte, die eine hervorragende Wichtigkeit haben, mit großen oder größeren Städten besetzt worden und außerhalb derselben ist es außerordentlich schwer, wir dürften sagen, ist es unmöglich geworden, strategische Punkte aufzufinden, welche man mit reinen Militärfestungen versehen könnte. Es wäre einzuwenden, daß der Ausdruck: „strategischer Punkt" nicht geometrisch verstanden werden dürfe, daß man folglich, ohne die strategischen Punkte zu verlassen, in der Nähe der großen Städte Militärfestungen begründen könne. Darauf muß erwiedert werden, daß dies bei näherer Einsicht, mit Rücksicht auf die erste Terrainwahl für die Stadtpunkte und auf das hiemit gegebene Umterrain, schon viel schwieriger sein würde, als man es sich so im Allgemeinen vorstellt, wovon ein Jeder sich überzeugen kann, der sich einmal die Mühe nimmt, die Lage und das Umterrain einiger großen Städte aus diesem Gesichtspunkte speziell zu studiren. Ferner aber, wider-

spricht es nicht jedem Interesse und damit der gesunden Vernunft, ganz in der Nähe der Militärfestung dem Feinde die offene große Stadt mit allen ihren Ressourcen und dem größten Theile der Verbindungen, durch welche diese Ressourcen beständig und in regelmäßiger Weise erneut werden, zu überlassen? solchergestalt dem Feinde gewissermaßen ein bequemes großes Belagerungsdepot ausdrücklich zu schaffen? Endlich, da doch auch Soldaten nicht ohne alle Vorsorge, Mittel und Etablissements bleiben können, wie andere sterbliche Menschen ihrer bedürfen, so würden die Militärfestungen auch den Anlaß zu Stadtgründungen geben und man hätte jetzt die Inkonvenienzen einer Stadt im Lager, aber nicht die Vortheile, welche eine umschlossene große Stadt bietet. Wahrscheinlich würde außerdem das Bestreben entstehen, das Militärlager mit der großen offenen Stadt zu verbinden, es würde sich zwischen beiden eine Anzahl von Zivilbauten erheben, welche nur ein strenges Rayongesetz und dessen strenge Handhabung einzuschränken vermöchte, wahrscheinlich nicht ganz in dem Maße, wie es später für die Vertheidigung der Militärfestung wünschenswerth erschiene.

Für das bedeutendste Kommunikationsmittel der Neuzeit, die Eisenbahnen, als diese erbaut zu werden begannen, wurden wieder die damals bestehenden großen Städte, die natürlichen Anknüpfungs- und Ausgangspunkte und damit steigerte sich wiederum ihr militärischer Werth für die moderne Kriegführung.

So denn, wohin immer wir blicken mögen, ist die Befestigung großer Städte für die Vertheidigung der Staaten schon längst gerechtfertigt, ja gefordert, heute aber in noch höherem Maße als sonst.

Allerdings ist es nothwendig, eine solche befestigte große Stadt mit einem hinreichend vorgeschobenen Gürtel von detachirten Werken zu umgeben, um nicht bei der Vertheidigung die Einwohnerschaft sofort in die direkteste Mitleidenschaft hineinzuziehen. Aber diesen Gürtel detachirter Forts erfordert ohnedies die moderne Taktik, sie läßt ihn sogar als die Haupt-

sache erscheinen. — Dieses Gürtels von detachirten Forts kann heute auch die kleinste Stadtfestung, kann auch die Soldatenfestung nicht entbehren. Nur dort, wo er wegen der Geringfügigkeit des Kernes einen geringeren Umfang erhält, wird er nicht die gleichen Dienste leisten, als an Orten, wo er wegen der großen Ausdehnung des Kernes einen größeren Umfang bekömmt.

Jede große Festung verlangt zu ihrer Vertheidigung, — auch wenn man für gewöhnlich nicht einmal auf ein wirksames Ausschlagen von ihr aus in die Weite rechnen will, auch wenn man dieses den besonderen Fällen vorbehält, in welchen die Wechsel des Krieges ganze Heere auf sie zurückgedrängt haben — dennoch eine große Besatzung. Wenn ein Land eine nennenswerthe Anzahl von großen Festungen besitzt, muß es auch einen beträchtlichen Theil seiner Streitkräfte für deren Besetzung flüssig machen. Es ist nicht erlaubt, die großen Festungen durchschnittlich zuerst mit ganz schwachen oder auch gar keinen Besatzungen zu versehen, indem man sich vorbehält, einzelne Festungen, auf welche der Gang des Krieges hindrängt und in dem Maße, in welchem er auf sie hindrängt, zu besetzen oder ihre Besatzungen zu verstärken. Abgesehen davon, daß man bei einem solchen Systeme leicht zu spät kommen könnte, liegt es auch im Interesse der Vertheidigung, daß mindestens ein großer Theil der Besatzung gründlich und bis in's Detail mit den Befestigungen und ihrem Umterrain bekannt sei, wodurch die Besatzung dann einen immensen Vortheil über den Angreifer erlangt, der unter allen Umständen minder unterrichtet vor dem Platze erscheint und sich erst orientiren muß, wobei nun die Ueberlegenheit in den ersten Zusammenstößen nothwendig dem Vertheidiger zufällt, sobald er sich nicht selbst zur Passivität von vornherein verurtheilt. Wie sehr auch der Generalstab eines Staates sich im Frieden im Voraus mit den Festungen vorausgesetzter Gegner bekannt gemacht habe und wie wenige Lücken in dieser Hinsicht in seiner Kenntniß bleiben mögen, so ist es doch schwer, im gegebenen Moment dieses Wissen der Einzelnen rechtzeitig so zu verwerthen, daß die ganze Armee, alle Abtheilungen derselben für ihre

Detailhandlungen daraus einen durchgreifenden Nutzen ziehen. — Bei einer guten Organisation des Heeres wird man der Vertheidigung der festen Plätze nicht wenig dadurch in die Hände arbeiten können, daß man die zu dieser Vertheidigung bestimmten Truppenkorps aus den betreffenden festen Plätzen selbst und ihrer nächsten Umgegend entnimmt, so daß man darauf rechnen darf, es werde ein großer Theil dieser Truppenkorps schon von Jugend auf mit der betreffenden Gegend bekannt sein. Von militärischer Seite ist allerdings dagegen der Einwand erhoben worden, daß bei solcher Einrichtung die militärischen Vertheidiger allzusehr dem Einflusse der Bevölkerung des Platzes ausgesetzt sein würden. Ohne die möglichen Nachtheile läugnen zu wollen, welche daraus hervorgehen können, schätzen wir doch, daß sie im Vergleich zu den Vortheilen nicht in Betracht kommen können, — um so weniger, je mehr eine gute Organisation im Frieden die bezüglichen Truppenkorps disziplinirt hat. — Der Schaden, der hier zu befürchten steht, tritt gerade bei dem andern System hervor, welches jeden Bürger, sobald er Soldat wird, von seinem mütterlichen Boden entfernen und in jeder Weise trennen will. Bei diesem System wird man schließlich doch gerade in der Stunde der Gefahr an die Bewohner der Stadt und ihrer Umgegend als Helfer bei der Vertheidigung appelliren müssen; man findet dieselben nun aber weder organisirt, noch disziplinirt und verliert eine immense Zeit mit unfruchtbaren Versuchen, das Versäumte nachzuholen, wie den Franzosen dies namentlich durch die Peripetien der Vertheidigung von Paris klar geworden sein könnte.

Bei jeder Mobilmachung wird an die Leiter der Armeen die Frage herantreten: sollen wir unsere großen Plätze stark besetzen und also um den Betrag der nöthigen Besatzungen die Feldarmee schwächen oder sollen wir vor Allem an die Feldarmee denken und die großen Plätze so nothdürftig als möglich besetzen? Man sieht, daß bei der Entscheidung für das letztere die Feldarmee größere Aussicht auf Siege erhält und wenn dieselben nun ohne Rückschläge bleiben, auch der Endsieg mit größerer Sicherheit in Aussicht steht.

Diese Frage ist aber wirklich nicht für jede Armee von gleicher Bedeutung. Sie ist von großer Bedeutung für eine Armee, wie die französische 1870 war und noch heute ist, — bei welcher es keine Klassen der Armee gibt von verschiedener Qualität. Sie ist von geringer Bedeutung für Armeen, bei denen sie schon im Voraus durch die Organisation entschieden ist, weil dieselbe Klassen von verschiedener Qualität, Truppen für die Hauptaktion und Hülfstruppen aufstellt.

So verhielt es sich z. B. in Preußen, wo neben den Feldabtheilungen die Landwehren als Besatzungstruppen und zu sonstiger Aushülfe stehen. So verhält es sich in mehreren anderen Staaten. — Hier darf man sagen: die Existenz einer angemessenen Zahl großer Plätze und deren ausreichende Besetzung thut der Stärke der Feldarmee durchaus keinen Eintrag. Ja, bei kleinen Staaten, welche große Anstrengungen machen, um im Verhältniß zur Bevölkerungszahl ihre Streitkräfte numerisch sehr hoch zu stellen, darf man weiter gehen, man darf ihnen sagen: ohne eine gewisse Anzahl größerer fester Plätze nützt euch die große Zahl eurer Soldaten nichts, weil eure Kräfte euch doch immer nur gestatten werden, einen Theil derselben wirklich mobil zu machen und für den Feldkrieg geeignet auszustatten; der Rest würde überflüssig, wenn ihr ihn nicht zum Festhalten strategischer Punkte verwendet, welches in mancher Beziehung einen geringeren Grad der Ausrüstung der Truppen erfordert.

Die Unterschiede der Qualität der Klassen innerhalb einer und derselben Armee sind in verschiedenen Dingen zu suchen. Bei der einen Klasse geringeres Alter, welches feldfähiger macht, Möglichkeit schnellerer Mobilisirung, also größere Bereitschaft, vollständige Ausrüstung mit Allem, was zu den großen Bewegungen geschickt macht, starker Feldartillerie, verhältnißmäßig starker Kavallerie; — bei der andern höheres Lebensalter, welches für die großen Bewegungen, nicht für den sedentären Dienst, ungeschickt macht, langsamere oder mehr verspätete Mobilisirung, zum großen Theil aus Billigkeitsrücksichten für die Lebensstellung der älteren Mannschaft, Mangel an bespannter oder leicht

zu bespannender Artillerie, — während es an todtem Artilleriematerial durchaus nicht fehlt, — und an Kavallerie.

Frankreich gebot der ganzen Organisation der Armee nach 1870 nur über die Klasse erster Art, obwohl Theile derselben, die Reserven, noch schwer genug zu mobilisiren waren. Frankreich gebot nur über die Klasse der ersten Art; denn die Mobilgarde konnte nicht etwa angesehen werden als die Klasse zweiter Art: es ist ein großer, ein ungeheurer Unterschied zwischen einer unvollkommneren Organisation und gar keiner Organisation. Kein vernünftiger Mensch aber wird die papierne Organisation der Mobilgarde auch nur im Entferntesten für eine reelle Organisation erklären wollen.

Bei der beabsichtigten Reorganisation der französischen Heereskräfte würde die „Territorialarmee" nun einen beträchtlichen Stoff für die Besetzung großer Plätze bieten können. Doch immer nur unter der Voraussetzung, daß sie ernstlich aus dem papierlichen Zustande herausgehoben werden könnte. Nun ist das voraus noch wenig zu hoffen. Unter dem Kaiserreich war das Budget andauernd gestiegen; der unglückliche Krieg von 1870/71 hat eine enorme Steigerung nothwendig gemacht durch die Vermehrung der Staatsschuld zur Deckung der eignen Kriegskosten und zur Deckung der Kriegskontribution, welche der siegreiche Gegner auferlegte, während er zugleich durch die Abtrennung zweier reicher Provinzen die Finanzquellen Frankreichs beschnitt. — Dabei hat die neue republikanische Regierung Frankreichs nicht etwa im Vergleich zu den Verhältnissen des zweiten Kaiserreichs das Militärbudget verringert, sondern im Gegentheil vergrößert, — und zwar bisher nur für die aktive, für die reguläre Armee, sie hat deren Bedürfnisse vermehrt und so viel man beurtheilen kann, nicht überall mit absoluter Nothwendigkeit, — sie hat Luxus getrieben. Sollte nun wirklich aus der Territorialarmee etwas Reelles werden, so würde man das Budget des Krieges abermals hinaufschrauben müssen. Denn ohne Geld läßt sich einmal nichts machen. Und man würde es bedeutend heraufschrauben müssen, um etwa eine halbe Million der Territorial-

armee auf solchen Fuß zu setzen und auf solchem Fuß zu erhalten, daß sie im Augenblicke der Gefahr die ihr zugedachten Dienste ernstlich leisten könnte. Zehn Millionen sind für eine solche Sache in Frankreich nichts, man müßte wohl mindestens hundert Millionen jährlich für diesen Zweck flüssig machen, zumal die Individuen hier gerade an den Staat noch immer sehr große Ansprüche machen, wenn sie etwas für ihn thun sollen, zumal allen ruhigen Beobachtungen zufolge der Favoritismus keineswegs abgeschafft ist in einfacher Konsequenz der Aenderung der Regierungsform, der Einsetzung des „nouveau Badinguet" an der Stelle des frühern, wie sehr charakteristisch ein einfacher Husar sich bei Gelegenheit der ersten Revue ausdrückte, welche Herr Thiers, mit dem großen Bande der Ehrenlegion überdeckt, über die Armee von Versailles im Juni 1871 abhielt.

Wenn so große Kosten nothwendig sind, um aus der projektirten Territorialarmee etwas zu machen, wenn die sogenannte aktive Armee aber von dem möglichen Budget schon einen verhältnißmäßig ungeheuren Theil verschlingt, so daß man es kaum wagen wird, für die Herstellung der Territorialarmee das Nothwendige zu verlangen, so liegt die höchste Wahrscheinlichkeit vor, daß es mit der projektirten Territorialarmee ungefähr gehen werde, wie es mit der Schöpfung von 1868, der Mobilgarde, gegangen ist.

Man wird, statt für die Territorialarmee, für ihre Herstellung und Erhaltung das Nothwendige zu verlangen, eine lächerlich kleine Summe verlangen, die eben nicht das Nothwendige ist. Die Regierung wird dabei das Volk mit Illusionen abspeisen, an welche sie zuletzt selbst glaubt. Und wenn nun der Widerspruch der Thatsachen mit den Illusionen ein allzuhaarsträubender wird, wie dies in wenigen Jahren vorauszusehen ist, dann wird die Territorialarmee wieder ganz bei Seite geworfen werden und Frankreich wird nichts haben, als seine aktive Armee, die dann auch noch zum Theil schwer mobilisirbar bleibt.

Doch lassen wir diese Blicke in die Zukunft vorerst auf sich

beruhen und wenden wir uns zu der Vergangenheit, zu dem zurück, was alle Welt erlebt und gesehen hat!

Im Jahre 1870 hatte Frankreich nichts als seine aktive Armee, deren gesammte Reserven überdies bei dem herrschenden Zentralisationssystem schwer nutzbar aufzustellen waren.

Unter solchen Umständen war eine Vernachlässigung aller festen Plätze und der großen, wie der kleinen, fast ein Gebot der Nothwendigkeit; ja die Organisation der französischen Armee, wie sie im Wesentlichen seit lange bestand, konnte auch seit lange schon auf das französische Festungssystem nicht ohne Einfluß geblieben sein.

Die einzigen festen Plätze Frankreichs, welche seit längerer Zeit den modernen militärischen Bedürfnissen und Ideen angepaßt waren, waren Paris und Lyon. Sie hatten Gürtel von detachirten Forts und wenn deren Entfernung von der Hauptenceinte, ihre innere Einrichtung, ihr Emplacement auf dem Terrain auch nicht allen Anforderungen entsprach, besonders nicht den Anforderungen, welche die Entwicklung der Präzisionsartillerie in der allerneusten Zeit, etwa seit 1860 oder 1864, zu stellen begann, — diese beiden Plätze mußten immerhin als moderne Festungen bezeichnet werden. — Bei allen anderen fehlte gar viel dazu, daß man ihnen ein gleiches Prädikat hätte ertheilen dürfen.

Die beiden größten Plätze im Osten, die wichtigsten bei einem Kriege gegen Deutschland, waren Metz und Straßburg. Sie hatten ihre einfache, kaum durch einige furchtsam auf hundert Schritt vorgeschobenen Vorwerke gedeckte Hauptenceinte und bis 1866 hatte Niemand auch nur daran gedacht, sie im Sinne der neueren Zeit zu vervollkommnen. Die ersten Erfolge des zweiten Kaiserreichs hatten in der Armee desselben die Meinung gekräftigt, daß sie nur für die Offensive bestimmt sei, daß gar keine Macht es wagen werde, Frankreich den Handschuh hinzuwerfen und ihm die Offensive zu bieten. Eine genauere Betrachtung dieser ersten Erfolge des Kaiserreichs konnte allerdings eine solche Ansicht nicht billigen; indessen der zerfahrene Zustand Europa's bis zum Jahre 1860, die durch Frankreichs Hülfe vom

Glück gekrönte Erhebung Italiens, — gab ihr eine gewisse Berechtigung bei den Massen und nach Allem, was wir gesehen haben, war sogar bis zu dem Unglück und dem Ungeschick von 1870 das militärische Prestige Frankreichs in ganz Europa — ohne Deutschland auszunehmen, — ein großes, gewaltiges. Das zweite Kaiserreich, auf die Armee, auf gewisse ihrer obersten Führer gestützt, glaubte, sich immer mehr in Sicherheit einwiegend, kein Interesse daran zu haben, den französischen Volks- und Armeeglauben zu zerstören, — obgleich Napoleon III. denselben gar nicht so unbedingt theilte, wie es wohl behauptet worden ist. — Der Hof der Tuilerieen gestaltete sich immer byzantinischer und die meist bevorzugten Generale waren nicht die letzten, zu seiner Ueberbyzantinisirung beizutragen und mitzuwirken. Die französische Armee wurde in den Tuilerieenkreisen für unbesiegbar gehalten und erklärt; der Kaiser diktirte mittelst ihrer Europa seine Befehle und man ging hier so weit, zu glauben, daß man für die Armee, um mit ihr diesen Einfluß auf Europa zu üben, gar nichts zu thun brauche. Wozu dann überhaupt sich um Festungen bekümmern?

Es kam das Jahr 1866 und mit ihm trat nun eine neue Macht auf die Bühne, eine durchaus benachbarte, welche von der Umgebung Napoleons bisher kaum der Rede werth geachtet war, die man höchstens als ein Spielzeug angesehen hatte, welches man benutzen könne, um den eigenen Einfluß und die eigene Macht zu heben.

Das Jahr 1866 machte einen gewaltigen Eindruck in ganz Frankreich. Nun übernahm der Marschall Niel das Kriegsministerium. Dieser war von den Fehlern seiner Nation keineswegs frei, aber auch mit allen Vorzügen derselben geschmückt und daneben ein ernster, ruhiger Denker, ein klarer Kopf, der selbst gegenüber dem ärgsten Feinde seinen Verstand nicht mit dem Gefühle durchgehen ließ.

Er nahm die Reorganisation der französischen Armee zugleich mit der Reorganisation des französischen Festungssystemes an die Hand, weil eben beides zusammengehört und von einander

BIBLIOTEKA NAUKOWA
Akademii Sztabu Generalnego WP
Dział Zbiorów Ogólnych

abhängt. In beiden Richtungen traf er auf viele Schwierigkeiten. Nach Niels Ideen sollte die Mobilgarde, aber eine geübte und organisirte, künftig einen Reichthum an Festungsvertheidigern liefern, so daß die sogenannte aktive Armee nun in ihrer vollen zu erreichenden Stärke für die Operationen im freien Felde verfügbar würde. Das Gesetz vom 1. Februar 1868 verkrüppelte die Institution der Mobilgarde auf eine Weise, daß sie dem vorgesetzten Zwecke unmöglich entsprechen konnte, und in der Realität blieb vollends von dieser Institution nichts mehr übrig. — Das Festungswesen mußte dies nothwendig fühlen; es ward aber ein Anfang gemacht, dasselbe zu entwickeln, der bereits 1870 mit dem Gange, den die Heeresorganisation eingeschlagen hatte, sich in schreiendem Widerspruch befand.

Die beiden großen Festungen des französischen Ostens gegen die deutsche Grenze hin, welche vor allen Dingen ganz naturgemäß die Aufmerksamkeit der französischen Heeresleiter in Anspruch nehmen mußten, waren, wie gesagt, Straßburg und Metz.

Um Metz wurden nun in der That mit dem Anfange des Jahres 1868 große Arbeiten begonnen. Detachirte Forts sollten die Enceinte unnahbar machen, indem sie die Höhen krönten, welche die in der reichen Niederung gelegene Moselfestung umgeben. Diese Forts wurden im Allgemeinen im größten Maßstabe projektirt, so daß sie die Gestalt selbstständiger kleiner Festungen gewannen. Sparsamkeitsrücksichten beschränkten die Ausführung des Planes ein wenig; so ward beispielsweise das Fort St.-Quentin in einem viel kleineren Maßstabe ausgeführt, als ursprünglich angenommen war und damit auf die äußerste stadtwärts gekehrte Ecke des Mont St.-Quentin zurückgezogen. Nach der Eroberung haben die Deutschen im Wesentlichen den ursprünglichen französischen Plan wieder aufgenommen und schieben dessen äußerste Linien zweckmäßig weiter vor, um ein größeres Terrain zu beherrschen und zugleich das Fort St.-Quentin zu dem benachbarten Fort Plappeville in eine bessere Beziehung zu setzen. Französischer Seits beschränkte man sich auch darauf, zuerst nur die Hauptforts zu

erbauen und die sekundären Forts der Zeit zu überlassen, da jene vollendet sein würden.

Hiegegen ließ sich im Allgemeinen wenig einwenden, da Rom einmal weder in einem Tage erbaut worden ist, noch in einem Tage erbaut werden konnte. Allein, wenn einmal nach reiflicher Ueberlegung ein Plan angenommen ist, so soll er mit Energie durchgeführt werden und es schien uns, als sei der Eifer für die Befestigung von Metz schon im Jahre 1870 bedeutend erlahmt gewesen. In der französischen Armee unter dem zweiten Kaiserreich wurden von oben herunter die Ideen einer reinen und unwiderstehlichen Offensive in feindliches Land hinein zu ausschließlich genährt. Man vergaß darüber selbst, daß jeder große befestigte Platz, welcher nahe der Grenze liegt, selbst wenn man nicht nothwendig haben sollte, zu seiner Vertheidigung gezwungen zu werden, ein vortrefflicher Ausgangspunkt der offensiven Operationen ist, von welchem aus am naturgemäßesten und besten die Versorgung der offensiven Armee mit allem Nothwendigen geleitet wird und welcher der offensiv vorrückenden Armee für alle möglichen zu besorgenden Unfälle eine gewisse Sicherheit verspricht, so daß sie sich nicht als in der Luft schwebend fühlen kann, — was unter allen Umständen viel werth ist.

Man vergaß dieses; ein französischer Genieoffizier, der einem Fremden im Frühjahr 1870 die neuen Forts zeigte, sagte: „Wenn es einmal Ernst wird, dann sind doch alle diese Bauten unnütz; dann marschiren wir eben vorwärts."

Diese Idee scheint auch in den leitenden Kreisen des Kaiserreiches seit der Krankheit und dem bald darauf folgenden Tode des Marschalls Niel immer mehr Platz gegriffen zu haben. Die Arbeiten an den Forts wurden mit minderer Energie fortgeführt; als der Krieg angekündigt ward, waren die Forts noch weit entfernt von ihrer Vollendung und man rechnete, daß sie etwa bei Anspannung aller Kräfte nicht ganz nach dem ursprünglichen Plane doch in zwei Monaten so weit gebracht werden könnten, um vertheidigungsfähig zu erscheinen. — Es ist schwer erklärlich,

wie das Kaiserreich sich 1870 so muthwillig in den Krieg stürzen konnte, ohne die Metzer Forts vollendet zu haben, die Metz nach den Ideen Niels zu Frankreichs Hauptoffensivplatz machen sollten, wenn man nicht annimmt, daß die Leiter der französischen Armee allen gesunden Ansichten über Kriegführung Lebewohl gesagt hatten, und demnach auf den unbedingten Erfolg einer schlecht vorbereiteten, auf nichts gestützten blinden Offensive rechneten.

Für Straßburg, „den Hausschlüssel Bismarks", geschah nichts der Rede werthes, nichts, welches der großen Bedeutung des Platzes entsprach. Man beschränkte sich auf Detailveränderungen, Anlage von gedeckten Räumen für die im Fall der Vertheidigung auf den Wällen beschäftigte Mannschaft und die unterzubringende Munition, — Alles innerhalb der alten Hauptenceinte. Diese Hauptenceinte war wohl das Unglücklichste, was man in der neueren Zeit, der neuesten ganz zu geschweigen, bei dem modernen Fortschreiten der Kriegskunst im Allgemeinen, der Positionsartillerie — zu Angriff und Vertheidigung — im Besonderen, fortifikatorisch sich denken konnte. Ein langgestreckter Darm dehnte sich die umwallte Stadt Straßburg vom Rhein in die Ebene des Elsaß hinein, lang und schmal, allen Unbilden der neueren Artillerie rettungslos preisgegeben; die unglückliche Citadelle gegen den Rhein hin war ein förmliches Monstrum, welches seit lange das Mitleiden jedes unparteiisch beobachtenden Soldaten erweckte. Mehr als für einen anderen Platz wäre es für Straßburg angezeigt gewesen, dasselbe mit detachirten Werken zu umgeben, um dann noch, wenn diese fertig waren, der Hauptenceinte eine vortheilhaftere Gestalt zu ertheilen. Diese Hauptenceinte, militärisch so miserabel, war, auch vom ökonomischen Standpunkt aus, so schlecht als nur irgend möglich. Sie engte auf's Erschrecklichste die reiche, nach weiterer Ausdehnung förmlich schreiende Stadt ein. Die Ausdehnung war möglich nach Norden und nach Westen. Hier, besonders nach Norden, war sie auch am Nothwendigsten. Niemand, der auch nur eine halbe Stunde lang mit offenem Auge die Vorstadt oder das Dorf Schiltigheim gesehen hatte, konnte darüber den geringsten Zweifel hegen.

Trotz alledem geschah für Straßburg nichts. Das militärische Monstrum der Citadelle gegen den Rhein hin ward mit nicht unbeträchtlichen Kosten in der großmütterlichen Gestalt renovirt; — überall sonst mit Lückenbüßern nachgeholfen, wie z. B. in dem wahrhaft unglücklichen Bastion 12, Steinfort, welches vor 300 Jahren eine genügende Gestaltung haben mochte, um von Malteserrittern gegen Türken vertheidigt zu werden, aber wahrhaftig in der letzten Hälfte des 19. Jahrhunderts gar keine Bedeutung mehr haben konnte. Die Vertheidigung Straßburgs vom Jahre 1870 ist meist sehr strenge rezensirt worden. Wir wollen nicht behaupten, daß Straßburg nicht einige Zeit länger gehalten werden konnte, als es gehalten ward. Allein, so viel ist sicher — und wir sagen dies heut nicht zum ersten und auch nicht blos zum zweiten oder dritten Mal, — in der Gestalt, in welcher sich Straßburg im Jahre 1870 befand, war es außerordentlich schwer, Straßburg länger zu halten, als es gehalten worden ist. Es hätte eines Genies oder eines Mannes von außerordentlicher Energie dazu bedurft. Ein ganz tüchtiger, aber gewöhnlicher Kommandant konnte nur mit Mißtrauen diese Aufgabe übernehmen und mußte bald muthlos werden.

Man glaube nicht, daß die französischen Offiziere sich nicht mit diesem wichtigen Gegenstand schon vor dem Kriege beschäftigt hätten. Wenn für Straßburg vor 1870 nichts geschah, so lagen dem theils militärische, theils politische Bedenken zu Grunde, welche allerdings sehr wenig gerechtfertigt waren, sobald man sie bei Lichte besehen haben würde. Sie hingen enge zusammen mit jener bekannten Duplizität, welche unter dem zweiten Kaiserreich eine so große und schließlich so verhängnißvolle Rolle gespielt hat.

Das erste wäre gewesen: Straßburg mit detachirten Forts zu umgeben; erst nachher hätte man an die Vervollkommnung, d. h. wesentlich an die Erweiterung der Stadtenceinte denken können. — Nun lagen die ersten Positionen auf dem linken Rheinufer, auf denen man mit Vortheil detachirte Werke anlegen konnte, und welche ihren Kern, ihr Zentrum

in der Höhenreihe der Hausberge haben, allerdings ziemlich weit von der alten Stadtenceinte. Allein diese Positionen sind von den Deutschen nach der Eroberung unbedingt acceptirt worden und sie erbauen dort ihre Forts. Sie konnten ebensowohl von den Franzosen vorher acceptirt werden, um so mehr, wenn diese zugleich dabei an die so nothwendige Erweiterung der Stadtenceinte dachten und etwa die Einfügung von Zwischenwerken zuließen. — Man schwankte in dieser Beziehung hin und her und redete sich schließlich vor, daß man vor Straßburg keine detachirten Werke anlegen könne, weil es ja ganz in der Ebene liege, während doch eine Festung in der Ebene vorzugsweise mit detachirten Werken umgeben werden muß, ebensowohl wie in der flachen Ebene die Anwendung von Tirailleurlinien zur Gefechtsführung viel nothwendiger und in ausgedehnterem Maße nothwendig wird, als im coupirten Terrain.

Ein einziges vorgeschobenes Werk ward schließlich endgültig angenommen und sein Bau sollte im Frühjahr 1871 begonnen werden, — vorwärts der großen Werkstätten der Eisenbahn an dem Wege nach Mittelhausbergen. — Eine halbe Maßregel! Man hätte viel vernünftiger bis zu dem für dieses Werk in Aussicht genommenen Punkt die Hauptenceinte vorschieben können.

Zur Entschuldigung der Vernachläßigung Straßburgs ward auch die Klage erhoben, daß Frankreich ja doch am rechten Rheinufer kein Terrain besitze, daß man also dort keinen Brückenkopf anlegen könne. Auch diese Entschuldigung war schwach; auf der Ile des Épis konnten immerhin vorgeschobene Werke erbaut werden, welche, mit einer passenden Artillerie versehen, das rechte Ufer weithin beherrschten, und wenn es nun endlich zu jener Offensive gegen Deutschland kam, welche die dominirende militärische Idee nach den Ansichten der Majorität des Heeres sein sollte; wenn man plötzlich überraschend an's rechte Rheinufer bei Kehl vordrang, so konnte man das am linken Ufer ausgeführte System am rechten Ufer schnell durch Feldwerke ergänzen, welche im Voraus projektirt waren und für welche alle Pläne bereit lagen.

Auf der einen Seite pure Offensivgedanken und der beste Wille, in die Geschicke Deutschlands einzugreifen, auf der andern Seite die Meinung, daß man die Deutschen über die Absichten des Kaiserreichs täuschen könne, darüber Vernachläßigung des Nothwendigsten, ja eine gewisse Besorgniß, durch Festungsbauten so nahe an der Rheingrenze Reklamationen hervorzurufen. Dies war die fortifikatorische Geschichte Straßburgs in den letzten Jahren vor dem Kriege.

Außer mit Metz beschäftigte sich die französische Heeresleitung seit 1867 besonders mit zwei Plätzen des Ostens, welche mit Gürteln von detachirten Werken umgeben werden sollten. Diese beiden Plätze waren Belfort und Langres. Durch ihre Einwohnerzahl hatten sie keine Bedeutung; eine eben so geringe Bedeutung konnten ihnen ihre Industrie und ihr Handel sichern. Das einzige, was sie wichtig machte, war ihre Lage an der Eisenbahn von Basel nach Paris. Außerdem hatte nur die Tradition die Schuld an ihrer Erhebung zu wichtigen strategischen Punkten. Langres war durch die Wasserscheidentheorie zu einem hohen Range erhoben; Belfort noch neuerdings in Napoleons III. Geschichte Julius Cäsars wegen der bekannten Trouée, des Lochs von Belfort kanonisirt worden. Die Ereignisse der Jahre 1870/71 haben wohl, abgesehen von Allem, was theoretisch darüber gesagt werden könnte, hinreichend bewiesen, daß diese Punkte niemals den Werth haben konnten, welcher ihnen in Frankreich noch in der letzten Zeit des Kaiserreichs zugeschrieben ward. Beide Plätze hatten während des letzten Krieges das Glück, höchst einsichtige, tüchtige Kommandanten zu besitzen. Langres störte nicht im mindesten die Bewegungen der deutschen Truppen; — aber auch Belfort störte sie nicht. Eine sekundäre Armee, wie die Werder'sche, hätten die Deutschen wohl unter allen Umständen bei ihrem Vormarsche gegen Paris in ihrer linken Flanke haben müssen, um den Süden Frankreichs zu beobachten und diejenigen französischen Streitkräfte, welche sich dort ganz frei organisiren konnten, — mochte übrigens Belfort vorhanden sein oder nicht. Die Bourbakische Armee, welche

sich im Dezember 1870 von der Loire gegen Osten wendete, hat jedenfalls von Belfort keinen Vortheil gehabt; ohne das Dasein dieses Platzes würde sich ihre Aktion wahrscheinlich von vornherein gegen die Hauptverbindung der Deutschen, die Eisenbahnlinie von Straßburg nach Paris, gewendet haben und eine solche Aktion konnte allerdings, — wir sagen nicht den Gang der Dinge im Großen ändern, aber doch den Deutschen sehr ernstliche Verlegenheiten bereiten. Mit dem Dasein Belforts erhielt die Bourbakische Armee als erste Aufgabe diese, den Entsatz des belagerten Platzes zu versuchen; zugleich war aber damit auch den Deutschen der Punkt auf's klarste bezeichnet, auf welchem sie hoffen durften, die Entscheidung zu geben.

So wie die Bauten um Metz geriethen auch diejenigen um Langres und Belfort unter dem Einflusse der verschiedenen von uns erwähnten Umstände bald mehr oder minder in's Stocken. Da weder Langres noch Belfort große Städte waren, hatte man sich um so mehr gescheut, die detachirten Forts weit hinaus vor die Hauptenceinte zu schieben. Besonders machte sich dies bei Belfort bemerklich, wo man außerdem die wichtige Befestigung der Perches, gerade gegen das berühmte Loch hin, noch 1870 nicht in die Hand genommen hatte.

Immerhin Metz, Belfort, Langres waren die einzigen Plätze im Osten, welche nach moderner Weise fortifizirt wurden. Das Geld, welches man auf Langres und Belfort wendete, entging vielleicht Straßburg, was dann vom französischen Standpunkte aus entschieden zu bedauern wäre.

Große Städte, welche nach den richtigen Prinzipien jedenfalls befestigt werden müßten, hat jedes Land nur wenige und nachdem sie auf zweckmäßige Weise befestigt sind, wird man in dem Systeme immer noch auszufüllende Lücken finden. — Um sich dies ganz klar zu machen, muß man allerdings Alles, was von Befestigungen in einem gegebenen Lande schon existirt, gänzlich hinwegdenken. Nachdem dieser nicht absolut leichte Gedankenprozeß vollbracht ist, wähle man zuerst die großen Städte aus,

die zu befestigen wären; nach der Befestigung dieser Stützpunkte der großen Operationen und unter Umständen der großen Manöver erst suche man sich klar zu machen, was für die Ausfüllung der Lücken zu thun sei.

Früherhin waren es hauptsächlich die Flüsse und sonstigen Gewässer, welche in dieser Beziehung verfolgt werden mußten. An ihnen hätte man die Stellen für Befestigungen, die nur zweiten Ranges waren, aussuchen müssen. Auch heute werden die Gewässer keineswegs außer Betracht gelassen werden dürfen, — aber das, welches dominirt, sind die Eisenbahnen, die Hauptkommunikationen unserer Zeit. Man studire die neuesten Kriege, sehe dort, wie so sehr wenig Flußübergänge *) irgend eine militärische Bedeutung erlangt haben und wie dagegen Unterbrechungen von Eisenbahnen mehrfach eine große Rolle spielten. — Das ganz unverhältnißmäßige Zurücktreten der Gewässer in ihrem Einflusse auf die Operationen, wie es sich in den Kriegen von 1866 und 1870/71 zeigte, wird wohl nicht für alle Zeiten gelten, allein das meiste davon wird bleiben. Mit der Vermehrung der Kommunikationsmittel aller Art ist nothwendig auch die Zahl der permanenten Brücken gestiegen, dergestalt, daß nicht mehr eine einzige von ihnen die gleiche Wichtigkeit wie früher bewahren kann. Außerdem sind die technischen Mittel zu schleuniger Ueberbrückung von Gewässern enorm vervollkommnet und ebenso ist die Möglichkeit schleuniger Herbeischaffung des Materials für den Feldbrückenbau vergrößert worden. — Diese Dinge haben nicht allein dem vorschreitenden Angreifer direkte Vortheile gebracht; sie schränken auch den Vertheidiger materiell und, was mehr sagen will, geistig ein; sie lassen ihn nicht den gleichen Werth wie früher auf die Verwehrung von Flußpassagen im Allgemeinen legen und damit verliert er denn auch den Sinn für die Unterscheidung des Wichtigen von dem Unwichtigen im speziellen Falle. — Die gänzliche Vernach-

*) Wir werden im nächsten Hefte davon reden.

läßigung der Uebergänge über die Mosel zwischen Frouard und Metz und Metz und Thionville seitens der französischen Heeresführung im Juli und August 1870 genügt, unsere Ansicht für Jedermann zu illustriren.

Wie viele Fehler in dieser Beziehung begangen sein mögen, es steht doch immerhin fest, daß derjenige, welcher im Befestigungssystem eines Landes die Lücken ausfüllen will, welche nach der Befestigung der strategischen Mittelpunkte, also der großen Städte, noch bleiben, sich heutzutage zu allernächst mit den Eisenbahnen beschäftigen muß.

Wir wissen alle und geben alle zu, daß man mittelst der Eisenbahnen nicht Armeen auf's Schlachtfeld befördert. Allein eine jede Armee hat eine Masse rein menschlicher und besonderer militärischer Bedürfnisse, welche in regelmäßigem Gange befriedigt werden müssen, soll ihre Bewegung nicht in's Stocken kommen. Können ihr nun diese Bedürfnisse mittelst der Eisenbahnen regelmäßig zugeführt werden, so ist das gewiß nicht dasselbe, als wenn keine Eisenbahnen dazu vorhanden sind und die Befriedigung dieser Bedürfnisse mittelst des langsamen Verkehrs auf gewöhnlichen Landstraßen mit deren Transportanstalten vermittelt werden muß. Funktioniren Eisenbahnen bis zur aktiven Armee hin, so kann dieselbe vielleicht 2 bis 3 geographische Meilen im Tage vorrücken, während sie kaum eine Meile im Tage vorwärts kommt, wenn sie für die Ergänzung ihrer Bedürfnisse durchweg auf Fuhren auf den gewöhnlichen Landstraßen angewiesen ist. Sie verliert eine Menge Zeit nur über der Nothwendigkeit, ihre tägliche Nahrung täglich herbeizuschaffen und mundgerecht machen zu lassen.

Man muß hiebei wohl erwägen, daß eine Armee kein unabhängiges Wesen ist, sondern entschieden abhängig bleibt von dem Leben ihres Volkes, welche Mühe Regierungen, Priester u. s. w. sich immer geben mögen, das natürliche Band zu lösen. Eine Armee von Schnecken wird nichts dagegen haben, wenn sie sich mit der natürlichen Geschwindigkeit von Schnecken bewegt. Eine Armee von Rennpferden wird dagegen auf's äußerste deconte-

nancirt werden, wenn sie plötzlich streckenweise gezwungen wird, sich im Schneckentritt zu bewegen.

Unsere Gesellschaft gleicht heute den Rennpferden; man ist im Allgemeinen gewöhnt, auf den Eisenbahnen 100 Wegstunden in 10 Zeitstunden zurückzulegen; die Angehörigen der Armee nicht minder als die Bürger im Allgemeinen. Wenn nun diese Geschichte plötzlich aufhört und nicht blos auf das Zehntel, sondern auf das Hundertel reduzirt wird, so macht das einen ganz eigenthümlichen Eindruck, von welchem man sich ernstlich Rechenschaft ablegen muß, um ihn mit Bezug auf die Massen zu verstehen.

Um die Spezialität nicht zu verlassen, welche uns gerade in diesem Augenblick beschäftigt, stellen wir uns eine Invasionsarmee vor, welche vor einen jener großen Zentralplätze gelangt, von denen wir vorher gesprochen haben, der im Interesse der Kriegführung genommen und also wahrscheinlicher Weise belagert werden muß! Der Regel nach werden bei diesem Platze mehrere Eisenbahnen münden, welche aus dem Lande des Invasionsheeres kommen. Stehen nun diese dem Invasionsheere absolut zur Verfügung, so findet dasselbe kaum Schwierigkeiten, ein gewaltiges Belagerungsmaterial in kürzester Zeit vor den anzugreifenden Platz zu schaffen, also die Belagerung in einer leicht zu berechnenden Zeit zu beginnen und dann auch stätig durchzuführen. — Sind aber diese Eisenbahnen sechs oder noch mehr Tagemärsche von dem anzugreifenden Platze für den Angreifer unterbrochen, so fragt es sich sehr stark für ihn, ob er überhaupt nur von seinen natürlichsten und bequemsten Nachschublinien Gebrauch machen kann. Und kann er dies nun wirklich im Allgemeinen, so wird doch an dem Unterbrechungspunkte ein Abladen und dann im glücklichsten Falle ein Wiederaufladen auf Eisenbahnwagen des massenhaften Belagerungsmaterials nothwendig, — ein mühsamer Transport mittelst gewöhnlicher Landfuhren, vielleicht mittelst Saumthieren.

Nach dem Gesagten ist es nun unzweifelhaft für den Vertheidiger eines Landes von der höchsten Wichtigkeit, dem Angreifer

die Benutzung der Eisenbahnen im vertheidigten Lande so weit als thunlich unmöglich zu machen.

Es ist wünschenswerth, daß die Absperrung der Eisenbahnen so nahe als möglich an der Grenze des vertheidigten Landes gegen das angreifende hin stattfinde.

Diese Absperrung kann nun auf verschiedene Weise versucht werden. Eines der Hauptmittel bleibt unter allen Umständen die Zerstörung der Bahn. Diese Zerstörung kann auf mildere und auf schärfere Weise vollbracht werden: auf mildere, indem man nur auf einer gewissen Strecke die Schienen abhebt, vielleicht die Schwellen entfernt oder zerstört; — auf schärfere, indem man Kunstbauten vernichtet, welche jahrelange Arbeit und Millionen gekostet haben, Tunnels, Brücken, Viadukte.

Gegen dieses letztere Mittel ist eine Voreingenommenheit wohl erklärlich. Der Fleiß der Menschheit ist heute nicht mehr etwas Verächtliches und diejenigen selbst, welche aus Unwissenheit oder Rohheit sich gegen die Achtung vor dem menschlichen Fleiße verhärten möchten, bedenken immer noch die großen Kosten, welche die Wiederherstellung bedeutender Kunstwerke verlangen würde, die auf den schwierigen Stellen der europäischen Eisenbahnen zerstört wären.

Vom militärischen Standpunkte muß aber hier eines noch besonders hervorgehoben werden: wenn die Zerstörung einer großen Kunstbaute auf einer Eisenbahnstrecke nämlich nicht eine ganz gründliche ist, so wird es mit den heutigen technischen Mitteln immer oder doch meistentheils möglich, dieselbe in nicht langer Zeit für den militärischen Gebrauch, für einige Monate ausreichend, wieder herzustellen. Es gilt dann höchstens, daß man den Zivilverkehr gänzlich aufhören läßt und daß die Militärzüge über die ihnen bekannten schwachen Punkte langsam und nach vorgeschriebenen Vorsichtsmaßregeln hinwegfahren.

Soll später der regelmäßige Friedensverkehr nach dem Ende des Krieges, nach dem Abschluß des Friedens wieder eröffnet werden, — so werden auch gewiß große Kosten nothwendig,

um die im Kriege zerstörten Kunstbauten für diesen Zweck genügend wieder herzustellen und es geht eine angemessene Zeit vorüber, bevor diese Herstellung vollbracht ist.

Aus diesen Gründen müßte man wünschen, daß die Kriegsunterbrechungen von Eisenbahnen sich auf die gelinderen Zerstörungen beschränken könnten: Abheben von Schienen, von Schwellen, Anbringung von Coupuren quer über die Bahn, sei es an ganz gewöhnlichen Bahnstellen, sei es an Viadukten, Tunnels u. s. w. — Allein diese Zerstörungen und die durch sie hervorgebrachten Unterbrechungen sind vom Feinde sehr leicht zu beseitigen, wenn er durch nichts, durch kein aktives Verfahren dabei gehindert wird.

Dieses aktive Verfahren kann aber wiederum nur ermöglicht werden durch die Anlage von Befestigungen. — Ueber diese Art von Befestigungen, welche das heutige Vertheidigungssystem eines **jeden** Landes in erster Linie —, nach der Anlage der Zentralplätze, — zu vervollständigen haben, möchten wir hier einige Worte sagen.

Eine Befestigung, welche dem vorgesteckten Zwecke dienen soll, muß, wie sich aus dem schon Gesagten unzweideutig ergibt, so nahe als möglich an der Landesgrenze liegen; ihr Emplacement muß ferner so gewählt werden, daß sie einen bestimmten Punkt auf der Eisenbahn, der leicht — ohne dauernden Nachtheil — unzugänglich zu machen ist, vollständig beherrscht und jede Arbeit auf diesem Punkt zur Wiederherstellung der Bahn durch ihr Feuer absolut verhindern kann. Endlich muß das Emplacement der Befestigung so gewählt sein, daß es hier nicht leicht ist, eine Umgehung, etwa gar durch einen Bahnbau, zu bewerkstelligen. Man erinnere sich an die Umgehungsbahn, welche die Deutschen 1870 bei Metz ausführten.

Ist der Punkt für die Anlage der hier in Betracht kommenden Befestigung gut gewählt, so können begreiflicher Weise sehr wenige weittragende Präzisionsgeschütze den Zweck erfüllen, der hier zu erfüllen ist. Es ist dann also nicht nöthig, hier eine wirkliche Festung anzulegen, vielmehr wird ein Fort, das nun ein

reines Soldatenfort sein soll, dem Zwecke vollkommen genügen.

Wenn wir als Festungen die reinen Soldatenplätze durchaus verwerfen mußten, so gelangen wir nun für diese Eisenbahnsperren zu einem ganz entgegengesetzten Resultat. Kleinere Städte zum Zwecke der Eisenbahnsperrung befestigen zu wollen, das würde in jeder Weise zur Verschwendung aller verschiedenen Mittel führen.

Auch die kleinste Stadt hat immer noch einen beträchtlichen Umfang. Es ist vorauszusetzen, daß eine kleine Stadt im Verhältniß zur Einwohnerzahl, also zu ihrer wirklichen Bedeutung, einen viel größeren Raum einnimmt, also auch einen viel größeren Umfang hat, als eine große. Nun muß die kleine Stadt, soll sie befestigt werden, eben so gut als die große mit einer Hauptenceinte, sei es auch nur gegen Ueberraschung und gewaltsamen Angriff, versehen werden, sie muß der heutigen Angriffsartillerie gegenüber eben so nothwendig mit einem Gürtel von detachirten Forts umgeben werden, als die große. Hiedurch gelangt man sofort zu sehr bedeutenden Kosten, die nun bei der Anlage auch nur einer mäßigen Anzahl solcher Plätze vermöge der Anwendung jener Spezies, welche für Ausgaben die unangenehmste ist, der Multiplikation nämlich, zu ganz enormen werden. Ferner muß dann im Kriege ein solcher Platz besetzt werden und viele kleine Plätze solcher Art führen in einem großen Lande sogleich zu einer ganzen Besatzungsarmee.

Wenn man sich diesen Betrachtungen verschließen und trotz ihrer zu dem System der kleinen Stadtfestungen behufs Ausfüllung der Lücken greifen will, so wird man dies ganz gewiß nicht ungestraft thun; diese Betrachtungen werden immerhin ihren Einfluß äußern und sich geltend machen. Um die Kosten für die Anlage solcher kleinen Stadtfestungen nicht über alles Maß anschwellen zu lassen, wird man dann namentlich die Gürtelforts wahrscheinlich auf einen sehr geringen Umfang einschränken, d. h. man wird ihre Entfernung von der Stadtenceinte ungebührlich verringern, während doch diese Entfernung vernunftgemäß bei kleinen

Stadtfestungen dieselbe sein sollte, wie bei großen. Man wird bei der Anlage der geschlossenen Hauptenceinte aus Ersparungsrücksichten nicht die angemessene Rücksicht nehmen auf die Vergrößerung der Stadt, welcher doch auch die kleine zustrebt, man wird die Hauptenceinte so eng als nur möglich zu machen suchen und Unbequemlichkeiten, welche die Folge davon sind, werden im Laufe der Zeiten nicht ausbleiben. Endlich wird man an jedem einzelnen Werke, z. B. an jedem einzelnen detachirten Fort selbst sparen wollen, womit man dann darauf verzichtet, ihm die absolut nothwendige Stärke zu geben. So werden zuletzt derartige Stadtbefestigungen zu bloßen Simulacren von Festungen, welche nur Illusionen erwecken, welche gerade so lange dauern, bis beim ersten ernstlichen Anstoß die Wahrheit auch dem leichtgläubigsten auf erschreckliche Weise klar wird. — Eine Festung ist, wie immer sie angelegt sein möge, noch gar nichts ohne aktive Streitmittel. In unserer Zeit braucht man außer den Besatzungen immer noch eine, wenn nicht äußerst zahlreiche, doch jedenfalls gute Artillerie. Aber auch mit der Artillerie wird dann leicht bei den kleineren Festungen gespart, wenn nicht in der Zahl der Geschütze, so doch in deren Qualität. Um die Kosten der Artilleriearmirung nicht zu hoch anschwellen zu lassen, überredet man sich gewaltsam, daß für so einen kleinen Platz eigentlich jede alte Kanone gut genug sei. Mit den Besatzungen geht es namentlich in Staaten, welche eine sehr beschränkte Anzahl von Reserven und keine eigentlichen Besatzungstruppen haben, kein System, vermöge dessen sie leicht Besatzungen herbeischaffen können, die für den eigentlichen Feldkrieg doch nicht sehr verwendbar wären, ähnlich. Hier ist dann aber das große Unglück, daß man auch die Besatzungen der großen Plätze, die wirklich einen Einfluß auf den ganzen Gang des Krieges äußern können, mit äußerster Knappheit behandelt und sich dann, wenn sie doch vertheidigt werden sollen, genöthigt sieht, der Feldarmee Abbruch zu thun.

Frankreich hatte 1870, obgleich schon ein wenig aufgeräumt war, immer noch einen horriblen Ueberfluß an kleinen

Stadtfestungen. Sie haben ihm offenbar mehr geschadet als genützt, während der Einfluß der großen befestigten Städte, so schlecht sie gebraucht wurden, auf die ganze Kriegführung über allen Zweifel erhaben ist. Wenn man mit den kleinen Stadtfestungen ernstlich aufräumen will, so muß man die ausgeschiedenen ohne alle Frage schleifen *); denn so lange die Thatsache der Wälle besteht, üben sie immer noch ihre schädliche Anziehungskraft. Nun kostet auch das Schleifen der Festungen Geld, aber man sollte dies nicht scheuen und bei dem Werthe, den heute Grund und Boden hat, könnte der Staat, wenn er es einigermaßen richtig anfängt, gewiß mehr aus dem Terrain jener unglücklichen Wälle herausschlagen, selbst viel mehr, als ihre Abtragung kostet. Allein die Tradition, die alten Mähren haben über die Mehrzahl der Menschen eine gewaltige Herrschaft, die sich trotz des scheinbar überwuchernden Neuerungsgeistes in der modernen Welt bei jeder Gelegenheit geltend macht. Wer müßte nicht mit dieser Vis inertiæ rechnen!

Die französischen Festungen und besonders die kleineren, waren mit den wenigen von uns angeführten Ausnahmen auf der allerunterstenStufe fortifikatorischer Entwicklung zurückgeblieben. Das Bombardement genügte, da der Gürtel detachirter Forts fehlte, um sie zu bezwingen. In Frankreich selbst sind ganz besonders Vorwürfe gegen die Kommandanten erhoben worden, welche vor dem „bloßen Bombardement“ die weiße Fahne aufzogen. Wir halten diese Vorwürfe für äußerst ungerechtfertigt. Es ist sehr leicht zu sagen: um sich in den Besitz des Platzes zu setzen, mußte der Feind ja doch immer näher rücken, mußte eine Bresche öffnen, mußte dann stürmen und hier würde sich nun die ganze Wucht der Nahvertheidigung geltend gemacht haben. Es ist sehr leicht, so etwas zu sagen; danach

*) Es wird bei dieser Gelegenheit interessant sein, die Betrachtungen über die Rolle von Montbéliard während des Bourbaki-Zuges in dem Werke: L'artillerie du 15me corps pendant la Campagne de 1870—1871 par le Général de Blois zu vergleichen.

zu handeln, ist jedenfalls viel schwieriger. Wenn der Angreifer, durch kein vorgeschobenes Werk aufgehalten, kaum ist er überhaupt vor dem Platze erschienen, seine Batterieen sogleich in nur einigermaßen angemessener Entfernung etablirt und das Bombardement beginnt, wenn nun überall Feuersbrünste ausbrechen, die mit den kleinen Hülfsmitteln einer kleinen Stadt keineswegs so leicht zu bekämpfen sind, wenn wichtige Vorräthe von Munition und Proviant explodiren oder in Flammen aufgehen, wenn sich in alle diese Unglücksfälle, die sich auf winzigem Raume auf wenige Stunden konzentriren, das Geheul der Weiber und der Kinder mischt, wenn die ohnehin schwache Besatzung, bevor sie noch selbst irgend etwas Ernsthaftes thun konnte, schutzlos, ohne die geringste Möglichkeit, sich dem Verderben zu entziehen, ohne die geringste Möglichkeit, aktiv auftreten zu können, dezimirt wird, dann muß der Kommandant eines solchen Platzes verzagen; denn er muß überlegen, was ihm wohl für die vielgerühmte Nahvertheidigung Reelles übrig bleiben würde, nachdem dem Feinde durch die ganze Anlage des Platzes es nahe gelegt ist, denselben von ferne her hülflos zu machen; er muß überlegen, ob der Gewinn von einigen Stunden wirklich im Verhältniß stehe zu dem unendlichen Schaden, den der Feind in denselben wenigen Stunden anrichten kann, um dann seiner Sache aber völlig sicher zu sein.

Was uns betrifft, wir sind entschiedene Partisane der Meinung, daß ein fester Platz ein wirklich feuerfester Punkt in dem ganzen Systeme der Vertheidigung sein solle. — Allein es ist vernünftiger Weise ganz unerlaubt, von einem jeden Menschen, also auch von jedem beliebigen Festungskommandanten, einen übernatürlichen Heroismus zu verlangen, einen solchen, wie man ihn sonst an den Märtyrern bis in die höchsten Wolken erhebt. Es ist dann vollends eine ganz insigne Narrheit, von einem Menschen, den man organisch auszieht und durch die Organisation jeder Möglichkeit beraubt, sich mit einiger Aussicht auf Erfolg gegen wohlgerüstete Angreifer zu wehren, von einem solchen Menschen zu fordern, daß er sich mit Märtyrerheroismus

vertheidige. — Gerade in diesem Falle befanden sich aber 1870 die weitaus meisten Kommandanten der französischen Festungen. Die Enquêtekommissionen, welche über diese Männer später abgesprochen haben, hatten in der großen Mehrheit ihrer Mitglieder nicht einmal die leiseste Idee von dem, worüber sie eigentlich urtheilen sollten. — Wir glauben auch, daß in Straßburg etwas mehr zu machen war, als der General Uhrich machte; allein nicht sehr viel mehr und dies etwas mehr erforderte dann schon einen Mann, der sich über die menschliche Mittelmäßigkeit erhob. Nun kann man aber sagen, daß jede militärische Organisation, welche nicht auf das Mittelgut der Menschheit gebaut ist, welche sogenannte „große Männer", „Genie's" und dergleichen weitere Engel behufs ihrer Anwendung voraussetzt oder verlangt, ganz miserabel ist. Auf das Mittelgut darf und muß man rechnen. Die Götter sind erstens sehr selten und zweitens, wenn man sie recht bei Licht betrachtet, taugen sie oft gar nichts und bringen den Völkern durch ihre gar zu liebevollen Umarmungen viel mehr Schaden als Gewinn.

Wer nun ohne Voreingenommenheit unserem Gedankengange gefolgt ist, der das eine Mal sich frei bewegte, das andere Mal an die Erfahrungen der jüngsten Vergangenheit anschloß, der wird wahrscheinlich mit uns der Meinung sein, daß jenes System der Landesbefestigung, welches sich zunächst auf die großen Städte basirt, ausgefüllt werden müsse unter besonderer Berücksichtigung der Eisenbahnlinien und daß man bei dieser Ausfüllung von Stadtbefestigungen, Befestigung kleiner Städte abstrahiren und möglichst an Einzelforts, Soldatenforts, denken müsse.

Wenn wir an einem Punkte mit einem einzigen solchen Fort ausreichen, warum sollten wir dann zwei oder drei anlegen? Wir glauben, es ist nothwendig, in jedem einzelnen Falle auf diese Frage zurückzukommen und der möglichsten Simplifizirung zuzustreben. Am leichtesten wird

jedenfalls diese Simplifizirung dort sein, wo eine Eisenbahn ein Grenzgebirge durchzieht. Dort wird man leicht einen Punkt, — eine Kehle — ermitteln können, wo ein einziges Fort genügt, um jede Arbeit an einer streckenweise zerstörten Eisenbahn zu verhindern, welche der Feind wieder herzustellen strebte. Dort wird die Gefahr der Umgehungsbahnen, welche der Feind etwa anzulegen strebte, auf's äußerste zusammenschrumpfen.

Nun muß aber unser Sperrfort so gelegen und so beschaffen sein, daß es nicht mit leichter Mühe überwältigt werden kann. Die Gefahren, welche ihm drohen, stammen her von der feindlichen Artillerie, welche gegen das Fort plazirt werden kann und von der feindlichen Infanterie, welche es auf den Flanken umgehen und von den Höhen herunter sehr malträtiren kann.

Im Gebirge wird es verhältnißmäßig leicht sein, wenn man die nöthige Zeit zur Wahl hat, einen Sperrpunkt zu ermitteln, auf welchem ein daselbst angelegtes Fort seiner vollen Wirksamkeit sicher ist, ohne daß doch der Feind die Möglichkeit finde, gegen dieses Fort seine Artillerie nutzbar aufführen zu können. Wenigstens wird es immer möglich sein, die Sachen so einzurichten, daß der Feind keine schwere Artillerie günstig plaziren kann. Gegen die Ueberhöhungen durch die feindliche Infanterie sichert man sich durch gutes Defilement und dann durch passend angelegte gedeckte Räume. Eisenkonstruktionen sind hier sehr am Platze, wie man denn auch die Artillerie sehr nützlich in eisernen Drehthürmen unterbringen kann. Vielfach sieht man, daß die Ingenieurs an Paß- und Thalsperren, um die Besatzung des Hauptforts gegen dominirendes feindliches Infanteriefeuer zu sichern, mit kleineren Werken an den Thalrändern und zu den Seiten des eigentlichen Passes an den Höhen hinaufklettern. Wir meinen, man sollte dies prinzipiell vermeiden und nur etwa nach reiflicher Ueberlegung in einzelnen Fällen dieses Mittel anwenden. Denn wenn man dasselbe im Prinzip nicht verwirft, sich ihm also der Regel nach hingibt, so findet man leicht gar kein Ende,

Jedes solche Seitenwerk, welches eine Deckung für die Flanken des Hauptwerkes abgeben soll, ist selbst wieder flankirt und überhöht und man schweift in Folge dessen immer weiter aus. Außerdem, wenn ein solches kleines Werk einmal genommen wird, was doch immerhin vorkommen kann, so macht dies einen schlechten Eindruck auf die Besatzung des Hauptforts, nachdem einmal dem kleinen Seitenwerk eine Bedeutung für die Vertheidigung des Hauptforts selbst beigemessen war. Man sollte daher stets dem Hauptfort die möglichst große eigene innere Stärke und damit eine augenscheinliche Selbstständigkeit geben. — Hieraus folgt nun unbedenklich, daß dergleichen Sperrforts durchaus in permanenter Art erbaut sein sollten, um so mehr noch, als wir sie möglichst nahe den Grenzen voraussetzen. Insofern die Besatzung nicht permanent ist, muß sie binnen 24 Stunden durch die einfachsten Mittel herbeigerufen werden können, also aus der nächsten Umgegend, was dann noch den Vortheil hat, daß alle Leute der Besatzung eben mit dieser Gegend völlig bekannt sind. Auch die vollständige, sehr auskömmliche Verpflegung des Forts auf längere Zeit muß augenblicklich und mit längst vorausgesehenen Mitteln binnen 24 Stunden herbeigeschafft werden können. Das eigentliche Kriegsmaterial, Geschütze, andere Waffen, Landtorpedo's, Dynamit, Ambulancegeräthe, muß stets im Fort vorhanden sein und einer regelmäßigen jährlichen oder halbjährlichen Kontrole unterworfen werden.

Außer an den Gebirgspässen mag sich die Anlage von Eisenbahnsperrforts in dem hier hinreichend entwickelten Sinne noch dort ziemlich leicht gestalten, wo die Eisenbahnen ausgedehnte Sumpf- und Moraststrecken im ebenen Lande durchstreichen.

Schwieriger ist die gestellte Aufgabe in gewöhnlichem ebenem und Hügelland zu lösen. Hier wird man viel öfter gezwungen sein, statt eines einzigen Forts deren zwei zu erbauen, die einander unterstützen.

Die Sperrforts werden hier hauptsächlich an die Punkte gewiesen, an denen die Eisenbahnen Gewässer überschreiten; denn auf diesen Punkten ist der Verkehr verhältnißmäßig am leichtesten mit den von uns hervorgehobenen gelinden Mitteln dergestalt zu unterbrechen, daß die militärische Aktion sich lediglich auf die Arbeit richten kann, die Wiederherstellung der unterbrochenen Bahnen zu verhindern. Außerdem ist nur hier die größte Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß der Feind nicht leicht Umgehungsbahnen anlegen könne. Bei den ursprünglichen Projekten für die Anlage von Eisenbahnen hat ja schon Rücksicht genommen werden müssen auf die bequemsten und nützlichsten Punkte des Ueberganges über die Gewässer. Und an die Stelle eines solchen Punktes einen anderen zu setzen, das ist nicht in jedem Augenblicke leicht.

Dennoch wird man schwerlich in solchem Lande die Eisenbahnsperrforts unmittelbar an die Gewässer, also in das Flußthal verlegen können. Man wird vielmehr möglichst, wo überhaupt solche vorhanden sind, die höheren Thalränder okkupiren, nur mit der Rücksicht, daß man von den gewählten Emplacements aus mit seinem Feuer die gegebenen Eisenbahnübergänge vollständig beherrsche.

Frankreich hatte 1870 kein Festungssystem, wie wir es hier versuchten zu skizziren; die Frage, wie das Festungssystem, dessen Grundlagen die großen Zentralplätze bilden, durch sekundäre Befestigungen nach den heutigen Anforderungen der Kriegführung ausgefüllt werden solle, war damals kaum aufgeworfen und sie war sehr weit entfernt davon, unserer Ansicht gemäß oder auch in einem anderen Sinne beantwortet zu sein. Frankreich litt unter der Last seiner vielen kleinen Stadtfestungen; die Tradition zu überwinden, ist sehr wenigen Menschen gegeben; sie für die Massen auszurotten, dazu braucht es das Vergehen und Entstehen von Generationen.

Daß also die französische Heeresleitung 1870 das Kreuz der vielen kleinen Stadtfestungen auf sich nahm und sich mit ihm

abzufinden suchte, so gut es eben möglich erschien, daraus darf man ihr billiger Weise keinen Vorwurf machen.

Vielleicht kann es ja dieser oder jener selbst entschuldigen, daß die Regierung des Kaisers Napoleon III. 1870 den Krieg vom Zaune brach, lange bevor der große Offensivplatz Metz vollendet war, bevor die anderen Plätze, deren Befestigung nach neuem System 1868 begonnen war, die man, so klein sie waren, doch als große Offensivplätze behandeln wollte (wir haben besonders Belfort und Langres im Auge), vollendet waren. Es kann vom französischen Standpunkte gesagt werden und es ist ja so oft gesagt worden, daß die hohenzollernsche Kandidatur für den Thron von Spanien eine Herausforderung an Frankreich war, daß insbesondere Napoleon III. sie so ansehen mußte, daß er im Interesse seiner Dynastie gar nicht anders konnte, als den Handschuh, der ihm von Berlin aus hingeworfen ward, aufzunehmen, daß er also sich in den Krieg stürzen mußte, obgleich nicht Alles dazu vorbereitet war. Wir sind so entfernt, als es nur jemand sein kann, die Vordersätze zuzulassen. Indessen wir begreifen, daß sie von anderen mit Ueberzeugung aufgestellt werden konnten und lassen dann natürlich auch, — aber wohlverstanden mit der von uns vorbehaltenen ausdrücklichen Reserve — die Konsequenz zu. — Wir lassen also einmal zu: Frankreich hätte im Juli 1870 gar nichts anderes thun können, als an Preußen den Krieg erklären und nun erwarten, daß dieses ihn annehme und in ihn ein wenig früher oder ein wenig später als Frankreich eintreten konnte. Frankreich konnte dann also nicht abwarten, daß sein großer strategischer Stützpunkt und Offensivplatz Metz fertig wurde.

Dies ist zugegeben; wir müssen nun aber doch trotz Alledem uns ansehen, was jedenfalls geschehen konnte und mußte.

Seit 1867 war die Befestigung mehrerer Plätze des Ostens nach moderner Art und mit besonderer Rücksicht auf einen Krieg gegen Preußen eine beschlossene Sache; 1868 ward die Sache in die Hand genommen; wie es kam, daß für Straßburg nichts geschah, ist besprochen worden.

Diejenigen Plätze aber, welche nun großartig befestigt werden sollten, genossen doch dieser Ehre nicht blos mit der Aussicht auf einen Defensivkrieg; sie sollten mindestens gleichzeitig Stützpunkte der Offensive werden. Ein derartiger Platz muß aber vor allen Dingen reichlich verproviantirt werden, — nicht blos für die wenigen tausend Vertheidiger, deren er für die strikteste Defensive bedarf; es muß auch auf seine Bewohner, es muß ferner auf Armeen Rücksicht genommen werden, die auf ihn zurückgeworfen werden können, wenn es schlecht geht, die aber auch aus ihm die nothwendigen Nachschübe empfangen können, wenn es gut geht, d. h., wenn sie siegreich im Lande des Feindes vorrücken. Wir sagen ausdrücklich bedingungsweise die nothwendigen Nachschübe, weil eine siegreiche Armee für die meisten Momente ihres Daseins in dem zivilisirten Mitteleuropa das nothwendige Proviant findet, sofern sie nicht ganz schlecht geleitet ist. Es kommen dann Augenblicke einer engen Konzentrirung für Hauptschlachten, — in denen allerdings nur der Nachschub, der gut regulirt ist, den Bedürfnissen abhelfen kann, die sich aufdrängen. Da nun sind die großen Festungsmagazine die Quellen, auf welche man unter allen Umständen zurückgreifen muß. Diese großen Festungen sind, wenn gut gewählt, nicht blos militärische, sondern auch kommerzielle Centra. Und wenn selbst ein großer Militärplatz nicht allen Forderungen gemäß gewählt und angelegt wäre, die zu stellen man ein Recht hat, so bietet er immer noch im Vergleich sogar zu einer bedeutenderen offenen Stadt große Vortheile. Denn nie wird es in ihm an Magazinräumen fehlen und die Gewalt des militärischen Kommando's ist zum Nutzen der operirenden Armeen in jeder Festung eine größere als in einer offenen Stadt.

Nun wollen wir nicht etwa verlangen, daß in jedem befestigten Zentralplatz stets die nöthigen Vorräthe, welche auf Monate hinaus für Armeen von einigen hunderttausend Mann ausreichen, aufgespeichert seien. Aber es müssen von der Verwaltung des Platzes Verbindungen angeknüpft sein und

unterhalten werden, welche die Herbeiziehung solcher Vorräthe im Falle der Noth in kürzester Frist gestatten und bei nur einigermaßen vernünftigen Vorbereitungen wird das bei großen Plätzen, welche die Centren großer Eisenbahnnetze bilden, mit der Entwicklung des heutigen Handels immer ohne große Anstrengungen der Köpfe möglich sein. — Von diesem Dinge fand sich nun in Frankreich in dem Kriege von 1870 gar nichts. — In Metz begann eigentlich der Hunger, sobald die Armee Bazaines von den Preußen dort eingesperrt war. Am 4. September 1870, also nur drei Tage nach dem letzten schüchternen Versuch gegen die preußischen Zirkumvallationslinien, fing das Pferdeabschlachten an, und dann folgte sogleich die Beschränkung der Brodportionen. Das kann man doch nicht Vorsorge für einen nahe an der Grenze gelegenen Platz nennen, der überdies ausdrücklich als Offensivplatz erbaut war.

In Straßburg kam die Lebensmittelfrage nicht zur Sprache, weil diese fortifikatorisch so unglücklich konstruirte Festung unmöglich lange widerstehen konnte, wie reichlich immer ihre Verproviantirung sein mochte. Außerdem ward auf Straßburg keine Armee zurückgeworfen, im Gegentheil, es war kaum die nothdürftigste Zahl von militärischen Vertheidigern vorhanden.

In Paris war man vom 7. August ab avertirt, daß eine Belagerung zu erwarten sei. Alle Welt lebte auch vom 7. August ab in dieser Aussicht. Möglicher Weise konnten die Preußen, wie man am 7. August die Dinge ansehen mußte, etwa am 2. September Paris zernirt haben. Thatsächlich zog sich durch den Abstecher, den die 3. und 4. deutsche Armee nach Sedan machte, die Zernirung weiter hinaus und trat nicht vor dem 19. September ein. Vom 7. August bis 2. September waren nicht ganz vier Wochen; vom 7. August bis 19. September waren sechs Wochen. Die sämmtlichen Gouvernements dieser Periode, Ollivier, Palikao und Trochu-Favre haben sich viel darauf zu Gute gethan, daß sie alles Mögliche für die Verproviantirung von Paris besorgt hätten. Dies sind Redensarten.

In erster Linie muß zugegeben werden, daß nicht die Spur eines Planes bestand, wie Paris verproviantirt werden solle, wenn es mit einer Belagerung bedroht sei. Es existirte kein Plan, es war offiziell nicht einmal daran gedacht worden, einen solchen festzustellen. Wäre ein solcher vorhanden gewesen, so war gerade nichts leichter, als Paris auf ein Jahr ausreichend zu verproviantiren, wenn man nur vierzehn Tage, geschweige denn, wenn man vier oder sechs Wochen vor sich hatte.

In der ganzen Welt existirt kein Platz, in welchem so viele Fäden des Handels zusammenlaufen, als in Paris, in welchem so viele Handelshäuser existiren, die auf fast augenblickliche Bedienung rechnen dürfen, als in Paris. Wurden diese ungeheuren Hülfsmittel verständig benutzt? Man muß darauf mit der größten Bestimmtheit antworten: **Nein!** Die Regierung begünstigte den großartigsten Schwindel in den unverschämtesten Schwindlern aller Art, denen sie die Wege eröffnete, sich auf leichte Weise zu bereichern. Sie machte dagegen keinen Gebrauch von den unendlichen Hülfsquellen, welche der ehrliche Handel von Paris bietet. Schon im Oktober begann die Noth der Bevölkerung.

Einige Millionäre haben erzählt, daß sie während der ganzen Belagerungszeit keine Noth gelitten hätten, daß sie immer zu essen gehabt hätten. Das ist vollkommen richtig. Aber von da bis zu dem Schluß, daß auch die ganze Bevölkerung von Paris während der Belagerungszeit — wir wollen nicht sagen vollauf, sondern nur einigermaßen genügend — zu essen gehabt hätte, ist denn doch ein weiter Weg. Die Masse der Bevölkerung von Paris litt von Mitte Oktober ab Noth und fügte sich mit einer bewundernswürdigen Leichtigkeit in dieses Unvermeidliche. Das ist die Wahrheit. Der Kommuneaufstand war ein ungeheures Unglück für Frankreich, allein er war aus vielen Gründen nur zu erklärlich, unter anderen aus dem Grunde der absolut unzulänglichen Verpflegung während der Belagerungszeit. Wenn ein unparteiischer Beobachter, der einigermaßen mit dem wirklichen Sachverhalt bekannt war, unmittelbar

nach dem Fall der Kommune die Herrn der Regierung von Versailles bei einem vortrefflichen Diner und einer guten Flasche Bordeaux über die Kommune, über die Nationalgarden zu 30 Sous schimpfen hörte und dann die Arbeit der Kriegsgerichte gegenüber diesen durch Hunger, Noth, Wuth über den Fall Frankreichs zum äußersten getriebenen Leuten mit ansah, so standen ihm sicherlich die Haare zu Berge.

Doch schweigen wir von diesen unglücklichen Dingen! Hoffen wir, daß es in Frankreich bald besser werde!

Wir haben bei dem Befestigungssystem längere Zeit verweilt, weil dasselbe unseres Erachtens das Knochengerüst der militärischen Organisation ist, um welches sich, wie das Fleisch, die übrigen Theile derselben zurecht legen. — Die Betrachtung dieses Knochengerüstes wird überall zu einem guten Theil das Urtheil über die Militärorganisation im Allgemeinen leiten können, — und da das Befestigungssystem gerade nicht von einem auf den andern Tag geändert werden kann, wird man aus den Schwankungen oder aus der Stätigkeit, mit welchen und mit welcher es durchgeführt wird, immer auch ziemlich sichere Schlüsse ziehen können auf den Glauben, die Ueberzeugung und die Treue, mit der eine Heeresorganisation ausgeführt und erhalten wird. Gerade für Zeiten des Ueberganges ist es nicht unwichtig, in der Art, wie das Befestigungssystem eines Landes behandelt wird, die Basis der Beobachtungen zu suchen.

8. Kenntniß der eigenen und der feindlichen Streitkräfte. Es ist einleuchtend, daß man seine eigenen und die feindlichen Kräfte kennen solle, um in einem Konflikt vernunftgemäß handeln zu können. Auf dieser Kenntniß müßte ja eigentlich schon die Entscheidung beruhen, ob man überhaupt eine gewaltsame Entscheidung des Konfliktes suchen oder herankommen lassen dürfe oder ob man sie vielmehr vermeiden müsse.

Nun erscheint es auf den ersten Augenblick fast unzuläßig, daß man von der Kenntniß der eigenen Streitkräfte spreche und diese überhaupt als eine besondere Forderung aufstelle. Es

wird diese Kenntniß gewöhnlich als etwas ganz selbstverständliches vorausgesetzt und viele Leute sind gewiß recht geneigt, darüber zu lachen, wenn ihnen zuerst gesagt wird, daß es mit dieser Kenntniß meistentheils und an den meisten Orten sehr schwach bestellt sei.

Allein, sobald sie der Frage näher treten wollen, wird das Lachen sehr bald aufhören.

Wer soll Kenntniß von den eigenen Streitkräften haben und worin soll diese Kenntniß bestehen?

In jedem Lande, in welchem nicht der ausgesprochenste Despotismus die anerkannte Regierungsform ist, sollten alle Bürger eine ungefähre Kenntniß von den Streitkräften des Landes haben; sie sollten wissen, wie diese Streitkräfte zu Land und zur See organisirt sind, mit welchen Mannschaftszahlen, mit welchem Material sie in einer gegebenen Zeit auftreten können, welche Mittel vorhanden sind, diese Mannschaftszahlen und dieses Material etwa auf dem nämlichen Stande zu erhalten oder sie auch zu vermehren im Laufe eines Krieges. Diese Kenntniß ist in den Ländern Europa's sehr wenig verbreitet: am meisten oder doch am ausreichendsten in den Ländern, die sich der Institution der allgemeinen Wehrpflicht erfreuen. — In Frankreich fehlte sie unter dem zweiten Kaiserreich zuletzt fast ganz, weil die Trennung zwischen Armee und Bürgerstand auf's äußerste gebracht war, weil die Nationalgarde, — wie mangelhaft auch organisirt, doch immer noch ein interessirtes Mittelglied — so gut wie ganz aufgehoben war, — dann noch in Folge der unendlichen Zunahme des Geldschwindels in den höchsten Klassen, welcher die Armee in ihren Offizieren und in den besten herunterdrückte. — Die Ansicht über die Armee, — den Hauptrepräsentanten aller Streitkräfte in jedem Lande — war in Frankreich zuerst bei den höhern Klassen, dann aber natürlich auch bei allen Klassen, diese: daß die Armee dazu da sei, die Ehre und den Ruhm Frankreichs überall zu vertreten, daß es ihre verfluchte Pflicht und Schuldigkeit sei, überall zu siegen, daß dafür die französische Nation die Armee (allerdings

äußerst sparsam, außer allem Verhältniß zu den Gewinnsten der schnödesten Finanzjuden) bezahle und daß die französische Nation, wenn sie einmal die nothdürftige Summe für das Militärbudget aufgetrieben habe, sich weiter gar nicht darum bekümmern müsse, wie es nun die Armee anfangen werde, der ihr gestellten Aufgabe zu genügen.

Eine solche unglückliche Ansicht von der Stellung der Armee, welche dieselbe ungefähr auf den Platz eines bewaffneten Hausknechtes stellt, ist allerdings in einem Lande, in welchem die allgemeine Wehrpflicht besteht, in welchem dieselbe in Fleisch und Blut übergegangen ist und regelrecht und scharf gehandhabt wird, gar nicht möglich. Denn in einem solchen Lande sind auch die Söhne der höheren Klassen der Gesellschaft in unmittelbare militärische Mitleidenschaft gezogen. Wohl oder übel müssen sie an demselben Strange ziehen wie die Söhne der niederen Klassen. Die höheren also bekümmern sich darum, was die Armee eigentlich sei und wie sie beschaffen sei, und bleiben nun im Gange, wirken aber auch wieder nothwendig durch die natürlichen, tausendfachen Beziehungen, welche sie zu diesen haben, auf die niederen Klassen zurück. In einer Armee mit allgemeiner Wehrpflicht verbreitet sich, wenn auch nicht augenblicklich nach der Einführung der letzteren, doch im Laufe einiger Jahrzehnte die Kenntniß von der Organisation und der Beschaffenheit der Armee durch das ganze Volk und der Gewinn davon ist für den Ernst des Krieges ein ungeheurer. Wenn auch nicht dieses ganze Volk beim Ausbruch des Krieges Tornister und Gewehr in die Hand oder auf den Rücken nehmen muß, um auszuziehen, nützlich betheiligen kann sich jeder Mann und jedes Weib des Volkes an der Durchführung des Krieges in der einen oder der andern Weise, und je mehr Leute sich mit Verständniß an der Durchführung des Krieges auch nur indirekt betheiligen können, desto größer wird der militärische Effekt des Volkes in der Kriegführung unter sonst gleichen Umständen sein.

Die allgemeine Bekanntschaft des Volkes mit der Organisation des Heeres, mit der Beschaffenheit der Streitkräfte überhaupt hat auch dieses unschätzbare Gute, daß sie das militärische Auguren thum, wenn nicht absolut aufhebt, doch beschränkt und in den Hintergrund drängt. Die militärischen Auguren, wenn es sich um den Entschluß zu einem Kriege handelt, wenn sie sich angesichts eines Volkes sehen, welches die Beschaffenheit der Streitkräfte des Landes kennt, werden sich besinnen, werden nicht leichtfertige Annahmen und leichtfertige Berichte machen.

Wir behaupten, hätte in Frankreich 1870 seit einigen Jahrzehnten die allgemeine Wehrpflicht existirt, so wäre der Rapport des Marschalls Leboeuf vom 6. Juli 1870, die berüchtigte „Note sommaire pour l'Empereur sur la situation de l'Armée" rein unmöglich gewesen.

Nach allem dem, was wir gesagt haben, glauben wir, es wird am besten sein, diese Note in wortgetreuer Uebersetzung hier folgen zu lassen, wonach dann jedermann selbst urtheilen möge:

„Vierzehn Tage nach dem Befehl des Kaisers werden zwei Armeen gebildet sein, welche zählen:

350,000 M. aller Waffen,
875 Geschütze mit erster und zweiter Munitionsversorgung.

Dann würden bleiben:

im Innern	161,500 M.,	
in Algerien	50,000 „	
zu Civita Vecchia	6,500 „	
zusammen	238,000 M.*),	dazu die oben erwähnte
Zahl von	350,000 „ ,	erhält man verfügbar
für den Krieg	588,000 M.	
Die Non-Valeurs mit	74,546 M.	hinzugerechnet, erhält
man	662,546 M.	für die reguläre Armee."

„Zu diesen Kräften darf man vom ersten Tage ab 100,000 M.

*) Der Rechnungsfehler 238,000 statt 218,000 findet sich in der Note selbst. Auch er ist charakteristisch.

Mobilgarde rechnen, welche bekleidet, ausgerüstet, bewaffnet und mit (!) ihren Cadres organisirt sind."

„Vom Erlaß des kaiserlichen Befehls ab, brauchte man ungefähr drei Wochen, um von Afrika an den Rhein zu ziehen die 3 Regimenter Zouaven, die 3 Regimenter Turcos und um sie in Algerien durch 4 Regimenter Linieninfanterie zu ersetzen."

„Man würde über einen Monat brauchen, um die vier Regimenter afrikanischer Jäger zu Pferd nach Marseille und Toulon zu ziehen."

„Ich beehre mich den Kaiser zu bitten, daß er mir seine Befehle zukommen lasse, sobald er nur seinen Entschluß gefaßt hat."

„Der Kriegsminister

Marschall Leboeuf."

Wir behaupten, dieser Rapport wäre in jedem Lande mit allgemeiner Wehrpflicht eine Unmöglichkeit gewesen. In einem solchen Lande, glauben wir, hätte nicht blos der Kriegsminister, es hätte sogar jeder untergeordnete Beamte des Kriegsministeriums ganz aus sich selbst das dringende Bedürfniß gefühlt, die großartig als verfügbar für den Krieg hingestellten 588,000 M. etwas mehr und sauber in ihre wirklichen Elemente zu zerlegen. Wir dürfen hier ohne Weiteres auf das früher Gesagte zurückverweisen. — In Frankreich wußte 1870 außer der Armee gar Niemand etwas von der Armee. Die großen Finanzschwindler waren so sicher, daß die Armee, für welche sie das Budget aufstellten, beschränkten oder vergrößerten, je nach ihrem Belieben, die Pflicht habe, auf den Schlachtfeldern zu siegen, daß wir noch Ende August von diesen Leuten, wenn sie von den Preußen redeten, blos diesen Satz mit einer Art trüben Mitleids (für die Preußen) aussprechen hörten: Sie werden es theuer bezahlen! (Ils le payeront cher). Dabei saß dann ein solches Subjekt, theils in Frankreich selbst, theils in der Schweiz, weich gebettet, seine Gelder in Sicherheit, und machte ein höchst verwundertes Gesicht, wenn man es fragte, weßhalb es nicht selbst für sein Vaterland das Gewehr ergreife, weßhalb es nicht wenigstens seine wohlgenährten, 17 bis 24 Jahre

alten Jungen, die sich auch in Sicherheit gebracht hatten, für sein Vaterland die Flinte ergreifen lasse.

War die Kenntniß von den Streitkräften Frankreichs bei dessen Bürgern eine außerordentlich geringe, so hätte man sie nun in der Armee selbst, und insbesondere in den Offizierskorps voraussetzen sollen. Aber auch damit würde man sich einer Täuschung hingeben. Jedes Regiment lebte in der That für sich, in sich abgeschlossen; jede Waffe für sich. Die Infanterie wußte wenig von der Kavallerie und Artillerie und so wechselsweise. Der Generalstab selbst formirte ein besonderes abgeschlossenes Korps, dessen Mitglieder nur zu geneigt waren, sich lediglich mit dessen Organisation zu beschäftigen, während es doch gerade die Aufgabe des Generalstabes ist, alle Kräfte der Armee nicht blos, sondern überhaupt alle Streitkräfte des Landes als ein Ganzes zusammenzufassen und also zunächst als ein Ganzes kennen zu lernen und zu begreifen.

Dieses abgeschlossene Korps des Generalstabs war zugleich eine Schwäche der französischen Armee und kennzeichnete diese Schwäche. Dies ist schon vor dem Kriege von 1870 vielfach eingesehen worden; nur leider in den auch jetzt*) maßgebenden Kreisen bis auf den heutigen Tag nicht. Es ist sehr wahrscheinlich, daß man ein abgeschlossenes Korps des Generalstabes auch künftig beibehalten wird.

Wenn die Offiziere einer Armee sich mit den Dingen beschäftigen und bekannt machen sollen, welche die Armee im Allgemeinen angehen, mit ihrer Organisation und Verwaltung im weitesten Sinne und namentlich auch in Kriegszeiten, so muß ihnen dazu Gelegenheit gegeben, es muß ihnen die Sache erleichtert werden. In den Militärschulen wird die Kenntniß der eigenen Armee in Frankreich nicht besonders eingehend gelehrt; außerdem passiren nicht alle Offiziere die Militärschulen, auf denen

*) Geschrieben im Dezember 1872.

Administration und Organisation betrieben wird, und haben sie dieselben einmal verlassen, so hören doch darum nicht die Veränderungen in der Armee auf; um in Bezug auf diese auf dem Laufenden zu bleiben, bedürfte es guter Bücher, Zusammenstellungen, die nicht zu lang, aber auch nicht in undeutlicher Kürze die gesammte Organisation, den Dienstbetrieb bei allen Waffen und in allen Verwaltungszweigen behandeln und von denen in passenden Zeitabschnitten, namentlich nach allen größeren Aenderungen der Formation, der Organisation, der Bewaffnung u. s. w. neue Auflagen erscheinen können. Solche Bücher gestatten es dem Offizier, sich ohne einen Zeitverlust, der ihm nicht zuzumuthen ist, mit dem Ganzen der Armee bekannt zu erhalten und in Einzelfällen über Dinge, die ihm für gewöhnlich ferner liegen, die ihm aber dann und wann nahetreten, nachzuschlagen und sich Raths zu erholen.

Wir haben hier Bücher vor Augen, wie ein solches in dem Buschbeck-Helldorff'schen Feldtaschenbuch für die deutsche Armee existirt. Dabei soll nicht gesagt sein, daß nicht über dessen Inhalt zu diskutiren wäre, daß man nicht vielleicht in einzelnen Punkten Abkürzungen, in anderen Zusätze wünschen könnte. Dies sind Nebendinge; uns kommt es hier auf den allgemeinen Werth, auf die allgemeine Leistung an. Zudem ist es klar, daß, wenn ein solches Buch einmal für eine Armee existirt, die neuen Auflagen stetig Gelegenheit geben, den wirklichen Bedürfnissen näher zu kommen, wie sich dies schon an dem ursprünglich Buschbeck'schen Feldtaschenbuch erwiesen hat.

Ein solches Buch existirt für die französische Armee nicht; man kann keinem Offizier zumuthen, daß er für sich selbst ein eignes Buch dieser Art aus dem Journal militaire officiel zusammensuche.

„Die Gesetze, die Ordonnanzen, die Dekrete, die Entscheidungen, die einen schon gänzlich außer Wirksamkeit gesetzt, die andern wenigstens zum Theil aufgehoben, — andere wieder noch nicht abgeschafft, aber in Folge der Macht der Thatsachen in Vernachläßigung gerathen, — andere endlich in voller Uebung,

neue, welche die alten erklären, vervollständigen oder auch ganz das Gegentheil sind, — Alles dies folgt sich, häuft sich, stößt sich in diesem Buche der Regel, welches ich wohl bei seinem Namen nennen muß: es ist das Journal militaire officiel!"

So drückt sich der General Trochu darüber aus.

Besseres für den hier vorliegenden Zweck hätte ein anderes Buch leisten können: Saussine et Chevalet: Dictionnaire de législation et d'administration militaires. Recueil des lois, décrets, décisions et règlements qui regissent l'armée de terre classés selon l'ordre alphabétique des matières. — Allein der große Umfang dieses Werkes macht schon seine Vollendung schwierig, verlangsamt das Erscheinen. Im Jahre 1867 begonnen, ist das Buch noch lange nicht zu Ende gediehen. Noch schwieriger werden, wenn man vollends den nothwendig hohen Preis in Anschlag bringt, die Erneuerungen durch weitere Auflagen sein, so daß in jeder Auflage vieles veraltet und folglich ein unnützer Ballast sein wird, wenn sie kaum zu Ende geführt ist. Dazu kommt noch die alphabetische Form, welche für dergleichen Werke nicht empfehlenswerth erscheint, weil sie es mit sich bringt, daß man innerlich durchaus zusammengehörige Dinge äußerlich an verschiedenen Punkten zusammensuchen muß.

Einigermaßen konnten dem herrschenden Uebelstande die sogenannten Conférences militaires abhelfen, welche 1868 vom Marschall Niel angeordnet wurden. Nach einem zum Voraus bestimmten Gesammtplane wurden von einer Anzahl Offiziere verschiedene militärische Gegenstände als Vorlesungen bearbeitet, erschienen dann in einzelnen kleinen Heften gedruckt zu einem so billigen Preise, daß sie jedem Offizier zugänglich waren und um desto bequemer bei allen Regimentern der Armee als Grundlagen zu selbstständigen Vorlesungen einzelner Offiziere in etwa dem gleichen Sinne, in welchem sie verfaßt waren, hätten dienen können. Diese „Conférences" beschäftigten sich keineswegs ausschließlich mit der französischen Armee, deren Organisation und Einrichtungen; vielmehr auch und sogar vorherrschend

mit den Betrachtungen der Ereignisse des Jahres 1866, welche in Frankreich, besonders in der französischen Armee, eine so große Aufregung hervorgerufen hatten.

Diejenigen Konferenzen aber, welche sich mit der französischen Armee und den einzelnen Einrichtungen derselben abgaben, waren im Allgemeinen etwas oberflächlich gehalten; sie setzten schon Vieles als allgemein bekannt voraus, was eben bei dem Zweck dieser Konferenzen und bei dem Zuhörer- und Leserkreise, für welchen sie bestimmt waren, nicht als bekannt vorausgesetzt werden durfte.

Wenn z. B. eine solche Konferenz von der Artillerie handelte, so mußte sich der Verfasser sein Publikum wesentlich aus Offizieren zusammengesetzt vorstellen, welche nicht der Artillerie angehörten. Er hätte ihnen dann, statt sogleich auf eine Kritik der Geschütz- und Geschoßarten einzutreten, eine Uebersicht geben sollen über die französischen Artillerieregimenter, deren Zahl, deren Zusammensetzung, die Komposition einer Batterie mit allen ihren verschiedenen Fahrzeugen nach deren Bestimmung, das der Artillerie zugetheilte Material für den Transport der Infanteriemunition, — die Vertheilung der Artillerie mit allem ihrem Zubehör auf die Divisionen und die Armeekorps und die Beziehungen, welche sich in diesen großen Unterabtheilungen der Armee zwischen der Artillerie und den andern Waffen herstellen. Für die Masse der Offiziere eines Heeres sind diese Kenntnisse im Ganzen viel wichtiger als eine genaue Kunde von den Geschützröhren und von den Schußarten der Artillerie.

Nach diesen Grundsätzen haben sich die Verfasser der Konferenzen im Ganzen wenig gerichtet; aber auch außerdem scheint der in seiner Absicht und in seinem Wesen gewiß fruchtbare Gedanke des Marschalls Niel nicht auf ein dankbares Feld gefallen zu sein.

Zusammenfassend müssen wir denn sagen: daß im Allgemeinen in der französischen Armee und deren Offizierkorps nur eine schwache Kenntniß von den Einrichtungen derselben herrschte. Damit kein Mißverständniß möglich sei, bemerken wir ausdrücklich,

daß allerdings französische Offiziere vorhanden waren, welche die Organisation ihrer Armee in allen Theilen kannten; allein sie waren Ausnahmen. Und Ausnahmen genügen eben in dieser Beziehung nicht. Man muß vielmehr die allergrößte Verbreitung solcher Kenntniß mit Entschiedenheit fordern. Wir sprechen hier immer nur von der Armee: die geforderte Kenntniß sollte sich aber noch weiter auf die überhaupt zu einem großen Kampfe disponibeln Streitkräfte erstrecken: die Marine, die Zahl von Männern, welche nach Konstituirung der Armee zu deren Verstärkung in allen Formen, zu deren Ergänzung noch übrig bleiben, die Finanzen, die politische Organisation des Landes.

Nicht minder wichtig als die Kenntniß der eigenen Streitkräfte ist für jeden Offizier die Kenntniß der fremden Streitkräfte, derjenigen vor Allem von Staaten, mit welchen man feindlich zusammenstoßen kann und derjenigen von Staaten, welche man mehr oder minder ein Recht hat, als natürliche Verbündete zu betrachten.

In der französischen Armee gab es nun allerdings auch Offiziere, welche die Einrichtungen der fremden Heere kannten, — allein sie waren nur spärlich vorhanden und worauf wir gerade Werth legen, das ist eine möglichst allgemeine Verbreitung dieser Kenntniß.

Kriegskräfte, das ist ein relativer Begriff. Jeder Staat, der sich in einen Krieg verwickelt, tritt einer andern lebendigen Kraft gegenüber, mit welcher er zu rechnen hat, die nicht im mindesten von ihm abhängig ist und welche richtig geschätzt werden muß. Wie mit der Kraft des Feindes, so verhält es sich mit der Kraft der Alliirten, an deren Seite man möglicher Weise marschiren kann.

Nun könnte behauptet werden, es genüge vollkommen, wenn nur einzelne Offiziere, welche theils selbst als Armeeleiter auftreten, theils diese direkt unterstützen sollen, mit den Streitkräften der fremden Mächte vertraut wären. Sie könnten wägen und abwägen und dann beschließen und unbedingt die Führung übernehmen,

Diese Behauptung ist unserer Ueberzeugung nach nicht berechtigt. — Zuerst ist es schon klar, daß man gar keine wahre, urtheilsberechtigte Kenntniß von seiner eigenen Armee haben könne, ohne fremde Armeen zu kennen. In militärischen Dingen ist eben Alles relativ. Man kann sich eine Armee denken, die herzlich schlecht ist und dabei doch allen anderen entschieden überlegen, mit denen sie es möglicher Weise zu thun bekommen wird. Umgekehrt kann eine Armee sehr wohl eingerichtet sein, aber doch in vielen Beziehungen lange nicht so gut, als diejenigen, welche ihr etwa entgegentreten können.

Nun hat unbestreitbar seit Jahrzehnten das demokratische Element in allen Armeen Europa's gewonnen. Es mag latent sein während einer längeren Friedenszeit; während eines Krieges und schon kurz vor demselben macht es sich sehr entschieden geltend; bei guter Organisation in nützlicher, bei schlechter Organisation auch wohl in sehr schädlicher Weise.

Bei diesem demokratischen Charakter der heutigen Heere, welcher sich eben in den entscheidenden Momenten besonders geltend macht, wäre es sehr wohl möglich, daß die Masse der Heere den nur wenigen in die Geheimnisse des Feindes Eingeweihten, welche theils als Unglücksraben, theils als Glückstauben auftreten, nicht glaubte, oder auch gerade dem Unrechten glaubte, — wenn nicht vorher in der Masse einige Kenntniß von den Einrichtungen fremder Heere verbreitet war. — Man studire nur die Geschichte der Stoffel'schen Berichte über das preußische Heerwesen, wie sie sich in Frankreich machte. Stoffel war nun keineswegs der einzige französische Offizier, welcher schon vor 1870 klar sah. Aber er befand sich allerdings in kleiner Gesellschaft. Heute wundern sich alle französischen Offiziere darüber, daß an der entscheidenden Stelle nicht der gehörige Werth auf die Stoffel'schen Berichte gelegt wurde. Allein, man darf es sagen, es war in Frankreich seit dem August 1869 nur ein einziger Mann vorhanden, der ihre Wahrheit erkannte, — und dieser Mann war Napoleon III. — Dieselben Offiziere, welche sich heute über die Vernachläßigung der Stoffel'schen Berichte beklagen, würden der großen Mehrzahl

nach 1869 und im Anfang 1870 sehr ungehalten darüber gewesen sein, wenn das Kriegsministerium auf diese Berichte einen bedeutenden Werth gelegt hätte.

Einen Beweis für diese unsere Ueberzeugung brauchen wir nicht mühsam zusammenzusuchen, wir haben ihn in der Aufnahme, welche das Werk Trochu's in der französischen Armee fand. Man las dasselbe, aber kein Mensch in dieser Armee war zufrieden damit; nur sehr wenige Offiziere ließen die Berechtigung des Buches zu, und der Verfasser war so ziemlich militärisch exkommunizirt, was auf denselben keinen wohlthätigen Eindruck hervorbrachte.

Nach dem Vorausgesendeten glauben wir sagen zu können, es sei sehr wünschenswerth, daß in jedem heutigen Heere in möglichst weiten Kreisen eine ausreichende Kenntniß von den Streitkräften fremder Mächte herrsche, in erster Linie derjenigen fremden Mächte, mit denen es der betreffende Staat voraussichtlich als Feind zu thun bekommen wird und dann derjenigen, die er als Alliirte an der Seite haben kann.

Die Mittel, durch welche sich eine Armee Kenntniß von den andern Armeen verschafft, sind verschiedenartige: Bücher und Zeitungen, Reisen von Offizieren in fremde Länder, die Einsetzung von Militärbevollmächtigten und deren Attachés bei Gesandtschaften im Auslande.

In jedem Staate bestehen beim Generalstabe besondere Bureaux, in denen Werke, welche über fremde Heere handeln, gesammelt, in denen Zeitschriften studirt werden, damit man auf dem Laufenden bleibe. Was die studirten Zeitungen betrifft, so findet es sich nicht selten, daß die betreffenden Bureaux sich an Militärzeitungen halten und die politischen Zeitungen vernachläßigen. Dies ist sehr unrichtig.

Von einer Reihe der in Europa erscheinenden Militärzeitungen muß man behaupten, daß sie außerordentlich schlecht, zum Theil von Leuten redigirt sind, denen selbst die ersten militärischen Begriffe eines Vierwochenrekruten absolut mangeln, die

auch sonst kaum über die elementarste Bildung herausgekommen sind. Ferner sind dann diese Zeitungen noch höchst miserabel dotirt, so daß es ihnen unmöglich ist, etwas Gutes zu bringen, da in unserer höchst materiellen Zeit Niemand etwas für Nichts thun will, was absolut gerechtfertigt ist. Endlich haben nun wohl gerade diese Militärzeitungen allerlei erschreckliche Aengste, daß sie etwas ganz Absonderliches dem Feinde verrathen könnten, und sagen über diesen Aengsten selbst dasjenige nicht, was auf allen Dächern gepredigt wird und in allen allgemein gehaltenen und politischen Blättern zu lesen steht.

Es ist daher durchaus nicht gerathen, daß die Generalstabsbureaux, welche sich mit dem Studium ausländischer Werke und Zeitungen über auswärtige Armeen beschäftigen, sich lediglich an die militärischen Zeitungen halten. Vielmehr sollten sie in erster Reihe diejenigen politischen ausländischen Zeitungen zu ermitteln suchen, welche militärische Dinge nicht ganz ablehnen, sich vielmehr auch mit diesen beschäftigen und dann für sie gute, unterrichtete und verständige Korrespondenten haben.

Ein solches Bureau des Generalstabs kann zunächst nichts Weiteres thun, als seine Kenntniß, die es in der angegebenen Weise erlangt hat, in irgend einer leicht übersichtlichen Form zusammentragen. Diese Kenntniß sollte nun aber in der Armee, für welche das Bureau arbeitet, verbreitet werden. Zu diesem Zwecke bedient man sich am besten der Zeitungen, politischer und militärischer, in denen bezügliche Artikel, weder offiziell, noch offiziös gehalten, erscheinen, die dennoch von dem erwähnten Generalstabsbureau bearbeitet sind, in denen aber Alles hinweggelassen wird, welches nur für die engeren Kreise der Armeeleitung im Kriegsfalle ein Interesse und ein besonderes Interesse hat. — Sachliche Haltung dieser Artikel ohne Entwicklung von Urtheilen, ist in gewöhnlichen Zeiten die Regel. Das Kriegsministerium hat es immer in seiner Macht, auf einzelne solcher Artikel, mit deren Inhalt die Offiziere der Armee sich ganz besonders bekannt machen sollten, offiziell hinzuweisen.

Alles, was man mit eigenen Augen sieht, macht einen viel lebendigeren Eindruck als dasjenige, welches man nur von anderen Leuten gehört oder gelesen hat. Ja, es darf gesagt werden, daß, wer selbst viel gesehen hat, auch die Bücher ganz anders, viel richtiger liest, die andern Leute, welche er reden hört, viel besser versteht, als ein solcher, der sich nur Alles aus zweiter oder dritter Hand angeeignet hat.

Aus diesem Grunde sind die Reisen von Offizieren in's Ausland, um sich mit den dortigen Heereseinrichtungen bekannt zu machen, entschieden von den Staaten zu begünstigen, welche sich bereit halten wollen, feindlichen Angriffen zu widerstehen oder selbst Angriffe zu unternehmen. Aber diese Reisen müssen mit Verstand angeordnet und die Reisenden mit Verstand gewählt werden.

Leute in's Ausland zu schicken, denen die nothwendigsten Kenntnisse ihres Faches fehlen, welche folglich schon darum gar nicht vergleichen können, welche die Sprache des fremden Landes nicht verstehen, ist ein höchst überflüssiger Luxus. Sie lassen sich von Dingen imponiren, die höchst nebensächlich sind, urtheilen nach den Diners, mit welchen sie betäubt wurden und gerade das Wesentlichste geht spurlos an ihnen vorüber. Obgleich dies nothwendig nicht anders sein kann, werden dennoch gar mancherlei falsche Wahlen in dieser Beziehung getroffen. Favoritismus, auch wohl die Oekonomie entscheidet dabei. Man wählt reiche Leute für diese Reisen, um einige tausend Franken für den Staat zu sparen und sich, wie man meint, ohne Aufwand auf anständigere Weise vertreten zu lassen. Darin täuscht man sich auch noch häufig, weil die Reichen sehr oft viel knauseriger sind, als die Armen. Der Staat wähle die Reisenden gut aus, glaube nicht, daß die Menge es bringen müsse, sei aber dann dem ausgewählten reisenden Offizier gegenüber nicht über Gebühr karg; wobei wohl zu erwägen ist, daß der sparsamste Mensch unterwegs nicht so leben kann, wie in seiner ständigen Heimat oder Garnison und daß der auf solche Weise ausgesendete Offizier nicht zu einer

unanständigen Knickerei gezwungen werde, deren übler Geruch auf sein ganzes Land zurückströmt.

Es versteht sich eigentlich von selbst, daß nützliche militärische Reisen nur in solche Länder gerichtet sein können, mit denen der betreffende Staat entweder in Krieg gerathen kann oder mit denen er möglicher Weise im Kriege gegen Dritte Allianzen schließen kann. Für die europäischen Staaten im Allgemeinen sind daher wohl militärische Reisen nach Japan oder gar zu den Eskimo's — es kommt ja bisweilen so etwas vor, — ein großer und ungerechtfertigter Luxus, der um so auffälliger wird, wenn daneben am Nothwendigen gespart werden soll.

Es ist vielfach gebräuchlich, den Offizieren, welche auf militärische Reisen gehen, selbst wenn sie von den leitenden Behörden dabei nur durch den ihnen ertheilten Urlaub unterstützt werden, noch vielmehr, wenn ihnen Geldzuschüsse bewilligt werden, — genaue Instruktionen mitzugeben über das, was sie sehen sollten oder gar bestimmte Fragen zur Beantwortung. Ohne die Möglichkeit auszuschließen, daß diese Sache hie oder da von wirklichem Nutzen sein könne und sogar nothwendig erscheine, können wir doch dieses System als Regel nicht zulassen und für gut erklären. Der reisende Offizier, welcher auf diese Weise gebunden ist, wird — und je gewissenhafter er ist, desto mehr — Vieles übersehen, welches zu sehen und kennen zu lernen er mit Bequemlichkeit Gelegenheit hatte und was zu wissen und zu verstehen vom größten Nutzen wäre, wenn es auch in einem bestimmten Augenblick nicht so scheint und man in einem bestimmten Augenblick nicht daran denkt. Wir sind der Meinung, man solle den Offizieren auf militärischen Missionen die allergrößte Freiheit lassen; man darf dieses gewiß und wird es mit größtem Nutzen thun, wenn man nicht den ersten besten entsendet, sondern nur Leute, die schon studirt, gedacht, die ein eigenes Urtheil haben. Höchstens möchten wir zulassen, daß die militärische Oberbehörde von dem Offizier, den sie bei einer solchen Mission unterstützen soll, ein Programm einfordere über das, womit er sich während seiner Reise speziell zu beschäftigen gedenkt, was ihn

hauptsächlich interessirt. Dann lasse man ihn seine Sache nach seinem Kopfe machen und verlange nichts weiter von ihm als einen Rapport nach der Rückkehr über das, was er gesehen hat oder glaubt gesehen zu haben. Man erwäge hiebei wohl, daß es von weit geringerer militärischer Wichtigkeit ist, einzelne Details der Heereseinrichtungen des Auslandes kennen zu lernen, als vielmehr den gesammten Geist, der in einer fremden Armee herrscht und den Zusammenhang, in welchem dort das Heer mit dem Volke steht.

Will man über einzelne Details eines fremden Heeres besondere Kenntniß erhalten, so frage man bei einzelnen Offizieren, die sich notorisch mit diesen Details schon eingehend beschäftigt haben, an, ob sie die betreffenden Reisen unternehmen wollen. Denn ohne den freien Willen ist hierin wenig Gutes zu erwarten.

Sehr gebräuchlich ist es, daß man Offiziere, die sich Kenntniß von den fremden Armeen verschaffen sollen, zu denselben bei Gelegenheit von großen Truppenzusammenzügen und Manövers entsendet. In der Regel sieht man aber bei diesen Gelegenheiten am Allerwenigsten; Schaustellungen spielen doch dabei immer eine große Rolle; die Offiziere der Armee, welche den Besuch erhält, sind auch dabei meist dergestalt beschäftigt, daß sie für ihre Gäste und deren Lernbedürfnisse schwer zu haben sind. Allerdings wird nun aus Höflichkeit gewöhnlich den Gästen ein Offizier beigegeben, der sie führen, ihren Cicerone machen soll. Ob nun dieser Offizier gerade so gewählt sei, daß er über die Verhältnisse seines Heeres den besten Aufschluß geben könne, ist fraglich. Seine wesentliche Bestimmung ist doch immer nur, die Honneurs zu machen. Viel besser, als bei Gelegenheit der großen militärischen Schaustellungen lernt man ein fremdes Heer kennen beim Besuche einzelner Garnisonen während der Zeit des gewöhnlichen, so zu sagen, des kleinen Dienstes. Der Besucher ist da nicht importun, er kann mit den Offizieren der Garnison Bekanntschaft machen, tagelang mit ihnen zusammensein, er kann die ganze Lebensweise der Truppen, ihren Detaildienst mit Muße studiren und hier wirklich sehen,

ob und in welcher Weise ein Schlendrian eingerissen ist, der nichts Gutes vorhersagt, oder ob das nicht der Fall ist.

Der Franzose hat im Allgemeinen nicht jenen Zug nach der Fremde, wie namentlich die Völker der germanischen Race. Der Franzose reist daher viel weniger außer Landes als der Mann anderer Völker, und so würde es sich auch mit Bezug auf die Armee herausstellen, daß französische Offiziere weniger fremde Armeen besuchten als die Offiziere anderer Staaten. Diejenigen, welche reisten, gingen dann wesentlich zu den großen militärischen Schaustellungen des Auslandes.

Daß auch unter den französischen Offizieren solche waren, welche das Fremde mit unparteiischem Blicke betrachteten und der Wahrheit auf die Spur zu kommen suchten, wie sie dieselbe nun immer fänden, ist sicher; aber gar viele andere kamen mit vorgefaßten Meinungen, verglichen fremde Einrichtungen mit den französischen als einem nicht diskutirbaren Muster und verlegten sich folgerecht unverhältnißmäßig darauf, die Fehler, die es ja immer gibt, bei den fremden Armeen zu entdecken. Hieraus ist es erklärlich, wie man in den leitenden Kreisen Frankreichs noch bis nach dem Ausbruch des Krieges von 1870 die Unbesiegbarkeit der französischen Armee als ein Dogma annehmen konnte. Man ließ wohl zu, daß sie nicht fehlerlos sei, aber die Fehler aller anderen erschienen doch bei weitem größer.

In den letzten Jahren vor dem Kriege gingen übrigens nur wenige französische Offiziere nach Preußen und soviel uns bekannt, auch nur wenige preußische Offiziere nach Frankreich hinüber, um dort zu studiren. Wenigstens war das öffentlich der Fall; was im Geheimen getrieben sein mag, wissen wir nicht. Seit 1866 hatte man auf beiden Seiten den Ausbruch eines Krieges beständig vor Augen, in dem man einander feindlich begegnen werde; in den Armeen rechts und links des Rheines war dieses Gefühl besonders ausgeprägt und nun empfand man auf beiden Seiten eine Scheu, sich öffentlich zur Erlangung einer Kenntniß autorisiren zu lassen, die man doch später lediglich zum Schaden des Gastfreundes anzuwenden gedachte.

In neuester Zeit haben die großen Mächte ihren Gesandtschaften bei den bedeutenderen auswärtigen Staaten überall Militärattaché's beigegeben.

Die natürlichste Bestimmung der Militärattaché's ist, ihre eigene Regierung auf dem Laufenden zu erhalten über den Zustand der Armee des Staates, in welchem sie der Gesandtschaft zugetheilt sind. Sie haben sich daher selbst fortwährend mit deren Presse, und dann durch eigenen Augenschein mit allen Einrichtungen, Veränderungen u. s. w. bekannt zu halten, wozu ihnen genügende Mittel zur Verfügung gestellt werden müssen. Das Verhältniß eines solchen Militärattaché's wird ein schwieriges, sobald zwischen den beiden Staaten, demjenigen, der ihn ausgesandt hat und demjenigen, in dem er beglaubigt ist, ein Mißtrauen, eine gewisse Spannung eintritt, selbst lange bevor dieselbe irgend einen scharfen Ausdruck erhalten hat. Die Verbindungen mit den fremden Kameraden sind ihm erschwert, wenn auch nicht einmal durch diese direkt, so schon durch den eigenen Takt, der ihm eine mehr oder minder große Zurückhaltung auferlegt. Im Geheimen zu arbeiten, das verbieten ihm meistens die Verhältnisse; es wäre für seinen Zweck unklug. In einer solchen Situation immer noch nützlich zu bleiben, das können ihm nur seine hervorragenden persönlichen Eigenschaften möglich machen.

Wir sind nämlich gar nicht der Meinung, welche wir mehrfach haben aussprechen hören: die Militärattaché's bei den Gesandtschaften sollten bloße Repräsentationspuppen sein, — sie wären gar nicht dazu bestimmt, etwas Vernünftiges zu sehen, vielmehr nur dazu, die Aktion anderer in's Geheim oder auch öffentlich, aber nur auf kurze Reisen ausgeschickten Offiziere zu verdecken. — Offiziere, die nur Ausflüge bei bestimmten Gelegenheiten und auf kurze Zeiten machen, können die ständigen Militärattaché's gar nicht ersetzen. Denn, um recht zu sehen, dazu gehört bei den meisten Dingen eine fortlaufende Beschäftigung mit ihnen; anders wird zu Vieles übersehen und der Zusammenhang geht verloren. Die Offiziere, welche nur für kurze Zeiten Rekognoszirungsreisen unternehmen, können — wir

sehen hier von persönlichen Fähigkeiten Einzelner ab und haben immer nur den Durchschnitt im Auge — bisweilen mehr sehen, als die Militärattaché's, weil ihnen das, was sie zum ersten Mal sehen, neuer erscheint, den Reiz des Neuen für sie in höherem Maße hat, weil sie auch wohl auf Punkte gelangen, auf welche der wesentlich an einen festen Sitz gebundene Militärattaché nicht gekommen ist.

Allein die auf vorübergehende Reisen ausgesendeten Offiziere würden stets wohl daran thun, sich mit den regelmäßigen Berichten des Militärattaché's in dem zu bereisenden Lande im Voraus bekannt zu machen. Sie würden dadurch jedesmal auf Punkte aufmerksam werden, an welche sie ohnedies nicht gedacht hätten.

Ein Militärattaché kann möglicher Weise auf seinem Posten versauern, sich in einen unnützen Schlendrian hineinleben, Gewohnheiten annehmen und Verbindungen schließen, die ihn allmälig betäuben und ihn *seine Aufgabe* vergessen lassen. Um diesem Uebelstande vorzubeugen, hat man das Mittel, den Militärattaché nicht zu lange auf demselben Posten zu lassen. Aber die Hauptsache ist immer die richtige Wahl der *Persönlichkeit*: äußere Vorzüge aller Art sind dabei keineswegs zu verachten, weil sie die Anknüpfung nützlicher Verbindungen unter allen Umständen erleichtern. *Allein* aber nützen diese äußerlichen Vorzüge nichts. Sie müssen unterstützt werden durch eine möglichst ausgedehnte Kenntniß des militärischen Faches und der Politik, also der europäischen Geschichte, durch natürliche Beobachtungsgabe und *Lust* am Beobachten der Umgebungen.

Keine europäische Macht weiß heute, ob sie nicht morgen dieser oder jener anderen feindlich gegenübersteht. Umarmungen von zwei Kaisern sind keine Garantieen für die Erhaltung des Friedens zwischen den Staaten, welche dieselben beherrschen. Schon aus *diesem* Grunde also sollte jeder europäische Staat allen Gesandtschaften bei den andern Mächten Militärattaché's zutheilen. Aber selbst wenn eine große Macht ganz sicher wäre,

daß sie mit einer andern nur als Alliirter in's Feld rücken werde, sollte sie doch ihrer dortigen Gesandtschaft einen Militärattaché beigeben. Denn es ist für Jedermann vortheilhaft, zu wissen, welche Unterstützung sein Freund nicht blos ihm gewähren möchte, sondern auch gewähren kann. Neuerdings hat der Streit zwischen dem Herzog von Grammont und dem Grafen von Beust das Zeitungspublikum an einigen Orten höchlichst erregt. Wir begreifen kaum, wie das möglich ist. Was diese Herren um die Zeit der Kriegserklärung von 1870 herum geredet haben mögen, das kann man sich denken; es ist unmöglich, von diesen Herrn darüber etwas Neues zu erfahren. Aber dies ist auch absolut gleichgültig. Denn jeder nur halbwegs vernünftige Mensch mußte wissen, daß Oesterreich selbst bei dem besten Willen, selbst bei dem Willen, gegen allen Gebrauch als Vasall Napoleons III., ohne alle vorherigen Abmachungen sich in den Krieg zu stürzen, sobald es Napoleon einfiel, einen solchen mit Preußen vom Zaune zu brechen, — daß Oesterreich, selbst diesen Willen vorausgesetzt, erst mobilisiren mußte und daß es dazu bei seiner politischen und militärischen Situation viele Zeit gebrauchte. Dieses konnte man in den Tuilerieen wissen, mochte der Herzog von Grammont von Wien geschrieben haben, was immer er wollte. Und war man darüber in den Tuilerieen nicht im Klaren, so war es nun an der Zeit, den französischen Militärattaché in Wien zu befragen. Wir glauben nicht, daß dieses dem sonderbaren Ministerium eingefallen ist, welches einen armen kranken, abgeschlagenen, unter der Last großer Steine am unbequemsten Ort erliegenden Mann muthwillig auf das Schlachtfeld schleppte. Oder dann hat diese Regierung die Berichte des Militärbevollmächtigten zu Wien ganz ebenso behandelt wie die Stoffel'schen.

Das, was sich für 1870 von den Beziehungen Frankreichs zu Oesterreich sagen läßt, ganz das Gleiche gilt auch für die Beziehungen zu Italien und die Rechnungen, die man auf dessen militärische Hülfe baute.

9. Instruktion im Allgemeinen; Terrain- und Landeskunde im Besonderen. Lange vor dem Kriege wurden Klagen darüber laut, daß die französische Armee, Offiziere wie Soldaten, nur mangelhaft instruirt werde. In den gewöhnlichen Garnisonen ging man kaum über die erste Rekrutenausbildung hinaus; hatte der Soldat diese einmal hinter sich, war er damit alter Soldat geworden, so wurde er mit Uebung möglichst verschont; bei den Spezialwaffen: Artillerie und Kavallerie, konnte dieser Uebelstand weniger hervortreten, weil die Pflege ihrer Pferde und ihres sonstigen Materials eine fast beständige Beschäftigung außerhalb des Exerzirplatzes bedingte, daher beständige Arbeit unter Aufsicht und Befehl. Desto mehr zeigte er sich bei der Infanterie; es ward sehr wenig exerzirt, außer den nöthigen Militärfrohnden (Corvée's) zum Ausklopfen alter Röcke, einigen sogenannten sehr überflüssigen Theorieen ward dann der Soldat den schlechtesten Wirthshäusern, dem Faullenzen und der Trunkenboldigkeit anheimgegeben. — Es zeugt für den eigentlich doch recht tüchtigen Charakter des französischen Soldaten — wir reden hier von dem Konskribirten, nicht von dem Rengagirten und auf Prämie Dienenden, — daß dieses System nicht schlechtere Folgen hatte, als wirklich hervortraten. Die im Juli und August 1870 versammelte Rheinarmee ließ zuerst in Hinsicht auf Disziplin nichts zu wünschen übrig; und als die Niederlagen kamen und nun die großartige Vernachläßigung alles Nachdenkens und aller Verwaltung seitens der leitenden Behörden auch dem Ungebildetsten zu Gemüthe geführt ward, da waren es zuerst nach übereinstimmendem Zeugniß die sogenannten alten Soldaten, welche die Bande der Disziplin brachen und die ohnehin existirende Unordnung noch vergrößerten.

Die mangelhafte Uebung und Instruktion in den Garnisonen darf man nicht absolut der Schuld der Offiziere zuschreiben. Zum Theil wurzelte sie in Vorurtheilen, die besonders unter dem zweiten Kaiserreich groß gezogen waren. Dahin gehörte die anerzogene Meinung, daß der französische Soldat immer siegreich sein müsse, und dann die andere, daß man

ja doch im Kriege Alles anders mache, als es im Frieden gemacht werden könne und gemacht werde, daß man also eigentlich durch die vielen Uebungen im Frieden den Soldaten nur für den Krieg verderbe. Die Verbreitung dieser Meinung — wir wollen nicht einmal sagen — die Meinung selbst — war eine Folge der leichten afrikanischen Siege mit kleinen Kolonnen gegen die ungeregelten Schaaren der Araber und Kabylen.

Eine andere Schwierigkeit für die zweckmäßige Ausdehnung der Truppenübung, auf welche wir schon früher hingewiesen haben, entsprang aus der Stellung, welche die Besitzer von Grund und Boden gegenüber dem Staat und besonders gegenüber den Truppen einnahmen. Sie entsprang aus dem Mangel der allgemeinen Wehrpflicht und aus dem Mangel eines Territorialsystems, welche beide zusammen wieder den Mangel einer gesunden Verbindung zwischen Volk und Armee bedingten, und, — obwohl immer in Frankreich vorhanden, vergrößerte sie sich noch unter dem Kaiserreich, welches einerseits zu großen Werth darauf legte, die Armee als sein Polizeiinstrument herzurichten, andererseits um keinen Preis es mit den Bauern verderben wollte.

So wurden denn für ihre Uebungen die Truppentheile in den gewöhnlichen Garnisonen auf die beschränkten Exerzir- und Schießplätze zurückgedrängt, welche oft kaum nur den Raum für die dringendst nothwendigen Uebungen gestatteten und als ständige Tummelplätze ohne jede Abwechslung Soldaten und Offizieren ein Gefühl der Langweile erregten, welches man ihnen gewiß nicht übel nehmen kann.

Allerdings waren nun die kaiserlichen Straßen da, auf denen die Regimenter und Bataillone Marschübungen ausführen konnten.

Aber das Seitenterrain war ihnen dabei zum größten Theile verschlossen und so wichtig das bloße Marschiren in größeren Abtheilungen unter Aufrechterhaltung und Einübung der Marschdisziplin sein mag, es ist doch bei Marschübungen sicherlich noch etwas Anderes in's Auge zu fassen: die Betreibung des Sicherheitsdienstes im Marsch, wobei man nothwendig

Seitenterrain in Anspruch nehmen muß, die Anordnung des stehenden Sicherheitsdienstes an Haltepunkten, dann die Einrichtung des Biwaks, das Abkochen. Kurz, solche Marschübungen werden wirklich nur fruchtbar, wenn sie Gelegenheit geben, den Soldaten dabei über die Tagesordnung, wie sie sich im Ernste herstellt, über die ordnungsgemäße Befriedigung der allerlei kleinen, so höchst nothwendigen Bedürfnisse zu belehren, ohne welche kein Mensch, also auch kein Soldat bestehen kann. Daß sich der Soldat leicht und bequem, ohne tausend Unordnungen, ohne ein beständiges Ueberschreiten der Grenzen, ohne ein beständig nothwendiges Eingreifen von oben herunter im Kantonnement oder im Biwak einzurichten, abzukochen, zu fassen lerne, ohne zu schreien, — daß er dieses erlerne, ist mindestens eben so wichtig, als daß er schießen könne und die Evolutionen verstehe.

Allein eben dabei stellten sich den französischen Truppen, wie man sieht, die ernstlichsten Schwierigkeiten in den Weg.

Vom Manövriren in größeren Massen konnte überhaupt nur in den Uebungslagern, und präzisiren wir es noch mehr, eigentlich nur in dem Lager von Chalons die Rede sein. Dies bot einzig und allein die Gelegenheit, ein Armeekorps zusammenzuziehen und es für die Aktion von einigen Stunden zu bewegen.

Diese Manöver konnten aber nicht dasselbe leisten, wie solche, die auf einem beliebigen, Jahr für Jahr wechselnden Terrain ausgeführt werden.

Ein Lager, wie das von Chalons, ist nichts als ein Exerzirplatz von größerer Ausdehnung, mit welchem zugleich die Unterkunft für die Truppen, die auf dem Exerzirplatz herumgedrillt werden sollen, verbunden ist. Dieses Lager bleibt ewig dasselbe, ob auch die Truppen in ihm wechseln. Folglich bilden sich Traditionen in der kürzesten Zeit. Die Linie, in welcher die Truppen lagern, wird stets dieselbe sein; sie richtet sich nach den permanenten Magazinen, nach den Depots, die hier sehr bald angelegt werden. Wer die Geschichte des Lagers von Chalons kennt, wird zugestehen, daß hier die Nothwendigkeiten der

Natur der Dinge sich sehr bald geltend machten. Wir reden gar nicht einmal von dem Lager von permanenten Baracken für eine ganze Infanteriedivision, welches bald entstand, im Winter der Bewachungsbrigade als Aufenthalt diente und für den Sommer die Lagerfront fixirte, wir reden auch nicht von den Restaurants, Vergnügungslokalen und sonstigen Etablissements Mourmelons, welche dem gleichen Ziele dienten. — Das Lager für alle Zeiten war also hier binnen wenigen Jahren gegeben und wenn ein Offizier zum zweiten oder dritten Mal in dieses Lager zurückkehrte, was binnen einer sechs- bis achtjährigen Dienstzeit leicht geschehen konnte, so wußte er Bescheid und brauchte sich nach seinem Platz im Lager kaum noch umzusehen, er hätte ihn mit verbundenen Augen gefunden. — Alle Einrichtungen wurden bald permanent, also auch die so wichtigen Kücheneinrichtungen. Mittags oder Abends kehrte der Soldat vom Manöver in seine Baracke oder sein Zelt zurück und fand das Essen bereit.

Wie ganz anders stellt sich dies, wenn ein Armeekorps frei nur acht, ja nur drei Tage hinter einander auf einem Terrain manövrirt, *welches sich von Tage zu Tage verschiebt*, sei es nun nach vorwärts, sei es nach rückwärts. Hier muß der Truppe täglich ihr Lagerplatz angewiesen werden und es entsteht die natürliche Frage, von wem. Offiziere und Soldaten müssen ferner ihren Lagerplatz *aufsuchen* und sich auf demselben *einrichten*; sie sehen sich hiebei auch unwillkürlich das Terrain an und machen sich mit demselben einigermaßen bekannt. Ferner kann bei diesem Bewegungsmanövriren auch die Frage der *Trains*, welche die Bedürfnisse von gewissen Punkten an gewisse andere zu schaffen haben, nicht ganz vernachläßigt werden. Wie unvollkommen, wie knapp bemessen diese Trains auch sein mögen, sie *existiren* doch wenigstens und interessiren jedermann, sei es nun, daß sie einmal bei schlechter Direktion einer Truppenkolonne den Weg versperren, sei es wieder, daß sie zu spät kommen und das nicht abliefern, was man erwartet hatte, welches eine sehr schmerzliche Erfahrung ist. Alle Welt wird doch *wenigstens aufmerksam*

auf diese Impedimenta und nimmt sich, jeder nach seinem Rang und Grad, vor, der übeln Verwendung derselben entgegen und der besten Verwendung derselben in die Hände zu arbeiten.

Bei diesen Bewegungsmanövres nähert man sich viel mehr — wenn man auch noch weit davon entfernt bleibt, den wirklichen Verhältnissen des Krieges als bei den Manövres, wie sie auf einem großen Staatsexerzirplatz, wie dem des Lagers von Chalons, abgespielt werden können.

Auf diesem letztern sind mit drei oder vier Manövres verschiedener Form alle Kombinationen erschöpft, die da vernünftiger, Jedermann einleuchtender Weise angenommen werden können; soll nun Abwechslung in die Sache gebracht werden, so sieht sich der Generalstab gezwungen, auch einmal unvernünftige und daher verwirrende Kombinationen zur Grundlage der Manövres zu nehmen. — Wird um das ständige Lager her im Frieden übungsweise der Vorpostendienst — über den Dienst der gebräuchlichen polizeilichen Lagerwachen hinaus, — überhaupt betrieben, so kann man sicher sein, daß er auch sehr bald einen ständigen traditionellen Charakter annimmt, daß die Feldwachen Jahr für Jahr an den gleichen Punkten ausgesetzt werden; die Feldwache von 1870 etablirt sich gerade da, wo sie die traurigen Reste des Biwakfeuers der Feldwache von 1869 vorfindet. — Die Baumreihen, welche das Lagerterrain umgrenzen, sind zugleich die Grenzen der militärischen Wirksamkeit. Außerhalb derselben hat der Staat kein Recht mehr, also auch die Armee nicht.

Es ist sehr leicht zu begreifen, daß alle solche Staatslager oder Staatsexerzirplätze, die lediglich dem Gebrauch der Armee vorbehalten sind, keine große Mannigfaltigkeit der Terraingestaltung aufweisen können. Auch der reichste Staat kann zum Behuf eines solchen Exerzirplatzes nicht ein halbes Departement oder ein ganzes Herzogthum erwerben; immer bleibt der Raum beschränkt, und um nicht zu viel aufzuwenden für diesen Zweck, sucht der Staat noch obenein nach einem Terrain, welches dem Anbau geringe Früchte verspricht, darum wenig kostet, aber dafür auch eine Art Wüste ist.

Wie öde das verhältnißmäßig ausgedehnte Terrain dieses Lagers von Chalons, wenn es nicht gerade die bunten Schaaren der Truppen belebten! Das ganze Terrain stellten eigentlich einzelne Gebüsche vor, die mühsam durch die Anpflanzung einiger norddeutscher Weihnachtsbäume gewonnen und mit unerträglichen Nummern versehen waren, so daß nach den kühnen und schwungvollen Gefechtsdispositionen bald der rechte Flügel des Ostkorps sich an das Gehölz Nr. 53, bald der linke Flügel des Westkorps an das Gehölz Nr. 54 lehnte, ganz abgesehen davon, daß bei diesen Ortsbestimmungen auch noch ganz andere, noch viel weniger genau gegebene Coten zu Hülfe genommen werden mußten.

Dergleichen Bestimmungen nehmen sich schon sehr öde aus, wenn man sie blos niederschreibt, noch viel trister erscheinen sie aber in der Wirklichkeit.

Ein französischer Offizier konnte bei den Manövres auf diesen katalaunischen Exerzirgefilden auf keine Weise zur Betrachtung oder zum Studium des Terrains eine lebendige Anregung erhalten; ebensowenig aber, wenn auch aus anderen Gründen, in seinen gewöhnlichen städtischen Friedensgarnisonen.

Und doch wäre eine solche Anregung höchst wünschenswerth gewesen, zumal — nach den Beobachtungen aller unparteiischen Leute — die romanischen Völker viel weniger Sinn für die „schöne Natur" haben, als die germanischen. Der Soldat handelt aber beständig auf dem Terrain, zieht aus ihm Vortheile und leidet unter ihm und muß es nothwendig verstehen lernen, um jene Vortheile möglichst groß, diese Leiden möglichst klein zu machen.

Wir sind durchaus kein Freund jener etwas holperigen und weithergeholten „militärischen Terrainlehren", die sich auf dem „Fundamente geologischer und geognostischer Forschungen" aufbauen. Den Soldaten interessirt die Oberfläche der einfältigen Erdkugel, wie sie nun einmal ist, und man kann an dieser Oberfläche genug nützliche Studien machen und genug Unterscheidungen betrachten, ohne daß man gerade die Geheimnisse der vulkanischen Bildung oder des Jurakalkes vorher tief erforscht habe, die ja

am Ende doch nichts gerade Anwendbares über die für den Soldaten so äußerst wichtige Kultur, über den Lauf und die Beschaffenheit der Gewässer und dergleichen verrathen. — Mögen einzelne Offiziere sich mit Geologie und Geognosie beschäftigen, wenn dies ihre Liebhaberei ist und dann auch höchst interessante — für sie höchst interessante — Beziehungen zwischen der inneren und der Oberflächenbildung der Gebirge, der Flußthäler u. s. w. auffinden; dieses wird ihnen nichts schaden und ihnen speziell, da man bei jedem Studium gewinnt, sogar nützen. Der Offizier im Allgemeinen bleibt mit seinen Terrainstudien und seinen Terrainbeobachtungen am besten an der Oberfläche, welche er in Bezug auf die Deckungen, die Bewegungshindernisse, die Fruchtbarkeit u. s. w. betrachtet. Immerhin muß dafür der Sinn geweckt werden und auf einer öden, ebenen Fläche ist dies kaum möglich. Die schroffsten, bezidirtesten Terraingestaltungen fordern zumeist zu genauerer Beobachtung heraus und geben Lust zu derselben.

Man muß Terrainstudien im Freien betrieben haben, um ein Terrain auf dem Schlachtfelde im Detail ausnützen zu können; aber man kann nicht jedes Terrain in Europa aus eigener Anschauung kennen und doch gilt es im Kriege in größeren und in kleineren Verhältnissen für das Gefecht und für die Operationen die Anordnungen mit Rücksicht auf das Terrain im Voraus zu treffen. Man wird daher auf die Benutzung von Karten angewiesen. Damit diese möglich sei, müssen passende Karten in passender Menge vorhanden, den geeigneten militärischen Stellen zugänglich und auf sie zweckmäßig vertheilt sein; ferner ist es aber nothwendig, daß die Offiziere, welche je nach ihrer Stellung Dispositionen zu treffen haben, die vorhandenen Karten mit Leichtigkeit zu lesen wissen.

Obgleich man nicht gerade sagen kann, daß die französischen Karten völlig auf der Höhe des kartographischen Standpunktes von heute standen, so waren doch 1870 wirklich gute Karten vorhanden, die für den militärischen Zweck vollkommen ausreichten, da es im Nothfall hier doch auf eine äußerste Genauigkeit und

Feinheit der Behandlung nicht ankommt, so wünschenswerth diese auch sein mag.

Die drei französischen Karten, welche für den militärischen Gebrauch besonders in Betracht kamen, waren:

Die Karte von Frankreich für den Dienst des Genie im Maßstabe von $^1/_{864000}$ und in 4 Blättern;

die Generalstabskarte in $^1/_{80000}$ und in 274 Blättern;

dann die reduzirte Karte in $^1/_{320000}$ und in 32 Blättern.

Die Karte des Genie gab eine gute Uebersichtskarte für die Anordnung der Operationen ab; sie enthält noch hinreichende Theile der angrenzenden Länder und im Ganzen ziemlich viel Detail. Wenn aber eine große Zahl auch jüngerer Offiziere diese Karte schon im Frieden anschaffte, so konnten sie zum großen Vortheil für ihre Studien, dem Schaden, der in einer gewissen Undeutlichkeit bestand, dadurch abhelfen, daß sie die Gewässer, die Eisenbahnen und andere Hauptkommunikationen, endlich die großen Städte und festen Plätze mit unterscheidenden Farben anlegten. So konnte diese Karte auch als Wegekarte für kleinere Detachements in ausreichender Weise dienen, um sich nach den Dispositionen der Generalstäbe leicht zu orientiren, einen Ueberblick über die Aufgabe und über die Position und die Beziehungen des Detachements zu den benachbarten größeren Truppenmassen zu gewinnen, was bei dem Zusammenhang aller Dinge im Kriege von hervorragender Wichtigkeit ist. Die Karte war leicht zu transportiren, da sie nicht umfangreich ist und dieses tritt noch mehr hervor, wenn man erwägt, daß für die ganze erste Periode des Krieges von 1870 ein einziges Blatt (Nr. 2), welches zugleich einen guten Theil von Westdeutschland enthält, ausgereicht haben würde. Dieses Blatt hätte eigentlich jeder Offizier mit sich führen können. Der gewöhnliche Verkaufspreis der Karte, der vier Blätter zusammengenommen, betrug 16 Francs; sie war also auch beschränkteren Börsen zugänglich, hatte nur den Werth von etwa 80 Gläsern Absynth, in den kleineren Garnisonen, oder von 40 solchen, auf den Boulevards von Paris

genossen. — Für die Offiziere der Armee bestanden außerdem für alle die oben aufgeführten Karten Preisermäßigungen.

Die Capitains und Lieutenants aller Waffen bezahlten nur $^3/_4$ des Tarifpreises, die Generale, Stabsoffiziere, Generalstabsoffiziere und die Beamten der Militärintendantur nur die Hälfte; dann wurden endlich alle militärischen Karten einerseits den höchsten Generalen, andererseits Generalstabsoffizieren, die eine besondere Bevorzugung verdienten, zum Herstellungspreise (prix de tirage), welcher noch geringer war als die Hälfte des Tarifpreises, abgelassen.

Es versteht sich von selbst, daß die sämmtlichen Offiziere diese Bevorzugung jeder nur für ein Exemplar jeder Karte genossen.

Ungerecht könnte man es finden, daß gerade diejenigen Offiziere, welche am geringsten besoldet waren, die Karten verhältnißmäßig am theuersten bezahlen mußten; es mag aber dabei in Betracht kommen, daß die Geniekarte, diejenige, welche ihnen am nützlichsten war, weil sie dieselbe auch bei der größten Beschränkung des Gepäcks im Felde mitführen konnten, überhaupt einen geringen Preis hatte.

Die zwölf Blätter der reduzirten Karte ($^1/_{320000}$), welche für die erste Periode des Feldzuges ausgereicht hätten und bei der Güte dieser Karte weit hinaus für alle allgemeineren Dispositionen und Orientirungen genügten, kosteten zusammen 54 Francs im Tarifpreis, hätten sich also gewiß in den Händen aller derjenigen Offiziere befinden können, welche nur die Hälfte des Tarifs mit 27 Francs zu zahlen brauchten, — und dasselbe möchten wir von den etwa 30 Blättern der topographischen Generalstabskarte behaupten ($^1/_{80000}$), welche für das nordöstliche Operationstheater hinreichten; diese kamen nach dem Tarif auf 210, also bei halber Zahlung auf 105 Francs zu stehen, — bei einer so wichtigen Sache gewiß kein unerschwingliches Kapital.

Wenn wir hier die Karten für das nordöstliche Operationstheater hervorheben, so findet dies wohl seine Rechtfertigung darin, daß gerade in der französischen Armee seit 1866 die Ansicht von

der Unvermeidlichkeit eines Kampfes gegen Preußen oder Deutschland, der über kurz oder lang kommen müsse, verbreitet war. Auf etwas, was man für unvermeidlich hält, sucht man sich doch soweit nur irgend möglich vorzubereiten.

So viel uns nun bekannt geworden, haben die Offiziere der französischen Armee von den Vortheilen, die ihnen für den Ankauf von Karten gewährt wurden, bei Weitem nicht in dem Maße Gebrauch gemacht, als man es hätte erwarten sollen. Es fehlte zu Anfang des Krieges 1870 entschieden überall an Karten gerade des in Betracht kommenden Kriegstheaters und bei der gegenwärtigen Kriegführung mußte dies von großem Nachtheile sein.

Der Verfasser der Broschüre „la verité sur les causes de nos désastres, par un officier d'état-major" läßt sich über die Kartenangelegenheit folgendermaßen vernehmen:

„Die vollständige Kenntniß des Terrains, auf welchem man operirt, ist nach dem übereinstimmenden Urtheil aller kompetenten Männer eine wesentliche Bedingung des Erfolges. Die topographischen Karten in hinreichend großem Maßstab können allein diese Kenntniß verschaffen. Während nun in der preußischen Armee jeder Offizier, ja jeder Unteroffizier während des letzten Feldzuges mit der Karte in $^1/_{80000}$ für alle die Landstriche, durch welche er kam, versehen war*), hatten selbst unsere Obergenerale von dieser

*) Unsern Lesern ist hinreichend bekannt, daß in dem oben Gesagten eine arge Uebertreibung liegt. Es wäre eben so unmöglich als absolut überflüssig gewesen, jeden Offizier oder gar Unteroffizier mit der hier ausreichenden Zahl von Blättern der Karte in $^1/_{80000}$ zu versehen. Jedes Blatt dieser Karte hat eine Breite von 80 und eine Höhe von 50 Centimetres und wiegt auf Leinwand gezogen etwa 70 Grammes. Dreißig Blätter repräsentiren eine Fläche von 12 Quadratmetres und ein Gewicht von 2100 Grammes. Will man von 30,000 Offizieren und Unteroffizieren jedem diese Kartenblätter zutheilen, so ergibt sich eine Quadratfläche von 36 Hektaren und ein Gewicht von 63 Doppelzentnern, welche zu ihrer Fortschaffung 4 bis 5 zweispännige Wagen erfordern, die man dann im Felde für außerordentlich schwer beladen erachten muß. W. R.

Karte nichts und mußten, um sich einigermaßen zu orientiren, in den Städten, durch welche sie kamen, die schlechten geographischen Karten anschaffen, welche man dort für die Schüler der untersten Volksschule im Handel hatte. — Uebrigens müssen wir zugeben, daß in der französischen Armee eine solche Freigebigkeit ihren Zweck verfehlt haben würde, da der größte Theil der Offiziere nicht im Stande war, eine Karte zu lesen. Niemand kann das wissen, was er niemals studirt hat, und wir wiederholen hier, was wir bei jeder angemessenen Gelegenheit gesagt haben: nichts ist in dieser Beziehung geschehen, um den Offizieren der Truppenkörper (Regimenter ꝛc.) in dieser Richtung auch nur die elementarste Instruktion zu Theil werden zu lassen. Jedes Jahr in der That verlangt man bei der Generalinspektion von den Offizieren eine topographische Arbeit, aber Jedermann weiß, daß diese Arbeiten zum größten Theil nicht das Werk ihrer Unterzeichner sind."

„Das praktische Studium der Topographie setzt denjenigen, welcher sich ernstlich damit beschäftigt hat, in den Stand, sich mit Sicherheit und Schnelligkeit von den Formen und der Natur des Terrains Rechenschaft zu geben, — und diese Fähigkeit ist im Felde vom höchsten Werth. Unglücklicherweise ist dieses Studium in der französischen Armee wenig in Ehren, selbst bei den Offizieren des Generalstabes, von denen ein großer Theil vor den Anstrengungen zurückschreckt, welche es nöthig macht, — und wir erinnern uns, gehört zu haben, daß ein General, welcher aus dem Generalstabskorps hervorgegangen war, die Offiziere, welche in den Hochgebirgen Savoyens die neu annexirten Departements aufnahmen, mit dem Ehrentitel Faullenzer (fainéants) belegte."

Der Verfasser der eben zitirten Broschüre hebt, wie man sieht, besonders die Vernachläßigung der Beschäftigung mit dem Kartenstudium hervor, welche in der französischen Armee eingerissen war.

Charakteristisch für diese Vernachläßigung ist eine Anekdote, welche vielfach herumerzählt ward und welche eben dadurch, wenn sie immerhin apokryph sein mag, die Bedeutung eines Faktums erhält: ein Offizier war Ende Juli 1870 von der aktiven Armee

nach Paris geschickt; er sollte dort mit Dringlichkeit auf die Herbeischaffung verschiedener Feldbedürfnisse für sein Armeekorps hinwirken. Er kehrt zu diesem letztern zurück, erstattet seinem kommandirenden General Bericht und fügt endlich, weil er in dieser Beziehung aus seiner eigenen Initiative gehandelt hatte, noch triumphirend hinzu: Ich habe auch Karten mitgebracht. — Vortrefflich, erwiederte der General, da können wir doch heut Abend einmal wieder unser Whist machen.

Eine andere Seite der Kartenfrage als in der Broschüre: „La verité sur les causes de nos désastres" ist hervorgekehrt in dem Werke: „Metz, Campagne et négociations."

Der Verfasser dieser letzteren sagt: „Das Kriegsdepot hatte gerade in Folge seiner neuen Organisation ganz allein seine Arbeiten in dem Sinne fortgeführt, wie er ihm von dem Marschall Niel vorgeschrieben war, und zwar mit Billigung seines Nachfolgers. Das Kriegsdepot war in Bereitschaft, die nöthigen Dokumente, Entwürfe und Nachrichten zu liefern, auf welchem Punkte immer man operiren wollte. Wenn später die Karten von Frankreich in großem Maßstabe ausgingen — was mit Recht dem Direktor des Kriegsdepots zum Vorwurfe gemacht ward — so muß man doch in dieser Beziehung vor Allem die Oekonomie oder vielmehr die übertriebene Sparsamkeit anklagen, welche die Ausdehnung der Hülfsquellen des Budgets beschränkte; die schwachen Anweisungen für das Kriegsdepot wurden auf die Beschaffung von Karten von Deutschland verwendet, in der Voraussicht einer unmittelbaren Offensive, welche die Grundlage aller aufgestellten Entwürfe war. Als später das Schwanken und die Fehler zum Beginn erkennen ließen, daß wir darauf angewiesen sein würden, unser Gebiet zu vertheidigen, wurden in Paris die Karten von Frankreich verlangt. Aber es war nicht mehr Zeit, die Schnelligkeit der Invasion hatte unsere Verbindungen unterbrochen. So kam es, daß dasjenige, was nützlich gewesen wäre, nicht geliefert werden konnte, während die Operationsentwürfe und die Feldzugspläne, welche man studirt hatte, zu nichts dienten. Man schien sich übrigens darum so wenig zu bekümmern, als wären sie nicht

vorhanden gewesen; sie blieben ein todter Buchstabe und wurden selbst von denen nicht gelesen, welche ihre Anfertigung angeordnet hatten, noch weniger dann von den Generalen, welche mit der Leitung der Operationen beauftragt waren."

Hier drängen sich unwillkürlich verschiedene Bemerkungen auf. In der That waren in Paris noch Karten genug von Frankreich vorhanden, zum Theil aus dem gewöhnlichen Debit zurückgezogen und im Kriegsdepot aufgespeichert; aber sie befanden sich eben nicht bei der Armee, die sie brauchte, und dies bleibt, man möge die Dinge betrachten, wie man wolle, verwunderlich. Angenommen, alle diejenigen Offiziere, welchen die Beschaffung von Karten Frankreichs in pekuniärer Beziehung erheblich erleichtert war, also nur diejenigen, welche die Hälfte des Tarifs zu bezahlen hatten und noch weniger, hätten im Frieden von diesem Vortheil Gebrauch gemacht und nun die in ihrem Privatbesitz befindlichen Karten mit auf den Kriegsschauplatz gebracht, so konnte ein so erheblicher Mangel an Karten, wie er sich thatsächlich herausstellte, gar nicht eintreten, auch wenn von Staats wegen, von Seiten des Kriegsdepots beim Ausbruch des Krieges nicht vorgesorgt ward. — Wir glauben, in den meisten andern Armeen würde in dieser Weise der Einfluß der Privatbesitzthümer an Karten ein höchst bedeutender gewesen sein. Und hiebei ist wohl zu beachten, daß eine Karte, die ihren Privatbesitzer hat, der sie im Voraus studirt, sich mit ihren Eigenheiten, den Schwierigkeiten, die jede Karte bietet, bekannt gemacht, sie wohl außerdem für die Bequemlichkeit des Gebrauchs vervollständigt oder vervollkommnet hat, von zehnfach größerem Werth ist, als eine andere, die Jemandem, der sie vorher noch nie angesehen hat, plötzlich in die Hände gegeben wird.

Der Verfasser von „Metz, Campagne et négociations" bemerkt, daß alle französischen Operationspläne auf die sofortige Offensive berechnet waren und unnütz wurden, weil diese eben nicht eintrat, sondern man sich an ihrer Statt zur Defensive bequemen mußte.

Wären nun etwa aus diesem Grunde auch keine Karten von Frankreich mit in's Feld genommen worden?

Wahrlich, hier fällt uns die Bemerkung schwer auf's Herz, wie gut es doch wäre, zuerst und bevor man auf Neuerungen sinnt, der alten guten ewigen Regeln zu gedenken. Diese Regeln verlangen, daß Jeder, der eine Offensive mit Aussicht auf Erfolg und im Fall eines Mißgeschickes ohne augenblickliche harte Strafe unternehmen will, sich zuerst eine Basis schaffe und diese hinreichend vorbereite.

Diese Basis konnte nun für das offensive Frankreich keine andere sein als der nordöstliche Theil des Landes selbst, mit andern Worten Elsaß und Lothringen.

Diese Basis muß aber nicht blos vorbereitet sein, sondern man muß auch die Mittel zur Anordnung und zum Verständniß der Operationen, die auf ihr selbst stattfinden können oder von ihr ausgehen sollen, besitzen, wozu denn unter Anderem Karten gehören und unentbehrlich sind.

In dem Falle, den wir hier vor Augen haben, war allerdings auch die Basis nicht einmal vorbereitet, wie aus dem früher Gesagten hervorgeht.

Karten allein genügen nicht für die militärische Landeskunde; es ist sogar unmöglich, daß sie über das Terrain nur den vollständigen Aufschluß geben, dessen der Soldat bedarf. Die Eigenthümlichkeiten der Gebirge und ihrer Wegsamkeit, die Beschaffenheit der Flüsse, der Uebergänge über sie, der Eisenbahnen, der Kunstbauten an diesen, endlich die eigentliche Gestaltung der festen Plätze kann man auch aus den besten topographischen Karten nicht mit hinreichender Deutlichkeit ersehen. Erst durch Erkundigungen aller Art, durch Benutzung von Spezialwerken, durch eingehende Rekognoszirungen reisender Offiziere kann man sich von diesen Dingen schon im Frieden ein genügendes Bild verschaffen. Eben so verhält es sich mit allen den so wichtigen Kenntnissen von der Bevölkerung des Landes, dem Reichthum desselben, den Sitten der Bevölkerung, der Ver-

waltung im Frieden, Kenntnissen, welche wir unter dem Namen der militärischen Statistik zusammenfassen und welche besonders bedeutend werden für die Verwaltung der Heere im Felde, sei es im Inlande, sei es im Auslande, für ihre Versorgung mit den nothwendigen Bedürfnissen.

Die Beschaffung dieser Kenntnisse ist bei den heutigen Verhältnissen des Verkehres, der Erleichterung des Reisens, der in Alles eindringenden und Alles umfassenden Literatur für einen immer mit verhältnißmäßig reichen Geldmitteln versehenen Staat nicht mit großen Schwierigkeiten verknüpft.

Aber etwas Anderes ist es, ein reiches Material für die Erkenntniß zusammengeschafft und irgendwie aufgehäuft zu haben, etwas Anderes wieder, dasselbe so handlich zu ordnen, daß man in jedem Augenblicke das Nützliche leicht wieder auffinden kann, und dieses Material zugleich Allen zugänglich zu machen, die desselben zu ihrer Information bedürfen.

An Bemühungen, ein ausreichendes statistisches Material über das Inland, wie über das Ausland herbeizuschaffen, hatte es auch in Frankreich keineswegs gefehlt; allein dasselbe war nicht geordnet und war dem größten Theile derjenigen kaum zugänglich, welche desselben zu ihrer Information benöthigt gewesen wären.

Letzterer Uebelstand ging wesentlich wieder hervor aus dem Mangel an Dezentralisation auf der einen Seite und aus der allzuscharfen Trennung der Thätigkeitszweige in der Armee auf der andern Seite. Ein Zusammenhang zwischen der Intendantur und dem Generalstabe, um nur ein Beispiel anzuführen, fehlte; der Generalstab war ein — hauptsächlich in Bezug auf die personellen Interessen — in sich abgeschlossenes Korps, er ergänzte sich nicht beständig aus der Armee und aus allen Waffen und strömte nicht beständig in die verschiedenen Waffen Männer zurück, welche eine Zeit lang im Zentrum der Armeethätigkeit beschäftigt gewesen waren und die

Kenntniß von den Bedürfnissen dieses Zentrums in die weitesten Kreise verbreiteten.

Die in Paris angesammelten Materialien konnten außerdem schwer nutzbar gemacht werden für die gesammte Armee, weil diese kein Territorialsystem hatte, keine schon im Frieden fest vereinten größeren Verbände, — Armeekorps oder Armeedivisionen — welche in ihrer Friedenszusammensetzung unter den im Frieden ihnen bekannt gewordenen Generalen und deren Helfern, den Generalstabsoffizieren, — in's Feld rückten.

Das preußische System sicherte zugleich die Festigkeit der Leitung und machte den Zusammenhang der obersten Leitung mit allen Theilen des großen Heereskörpers lebendig.

Bei dem französischen System mußte in diesen beiden Richtungen nothwendig das Gegentheil eintreten: Zusammenhangslosigkeit dort, wo der lebendige Zusammenhang auf's äußerste erwünscht war; eine Hemmung der lebendigen Wirksamkeit der einzelnen Theile auf das gemeinsame Ziel hin durch die angestrebte und doch nicht ausführbare schroffe Zentralisation aller Thätigkeit von dem Mittelpunkt Paris aus.

10. Ueber Operationspläne, Allianzen, Benutzung der Eisenbahnen zur Konzentration.

In Bezug auf die Anordnung der Operationen im Großen finden wir in dem preußischen Generalstabswerke über den Krieg von 1870/71 nachfolgende Bemerkungen:

„Zu den Aufgaben des Generalstabes im Frieden gehört es, für alle wahrscheinlichen kriegerischen Eventualitäten die Gruppirung und den Transport der Truppenmassen in detaillirtester Weise zu bearbeiten und die Entwürfe dafür im Voraus bereit zu halten."

„Bei dem ersten Aufmarsche einer Armee kommen die vielseitigsten politischen und geographischen Erwägungen neben den militärischen in Betracht. Fehler in der ursprünglichen Versammlung der Heere sind im ganzen Verlauf der Feldzüge kaum wieder gut zu machen. Alle diese Anordnungen aber lassen sich lange vorher erwägen und — die Kriegsbereitschaft der Truppen, die

Organisation des Transportwesens vorausgesetzt — müssen sie zu dem beabsichtigten Resultate führen."

„Anders verhält es sich bei der weiteren Aufgabe der Strategie, der kriegerischen Verwendung der bereit gestellten Mittel, also bei den Operationen."

„Hier begegnet unserem Willen sehr bald der unabhängige Wille des Gegners. Dieser kann zwar beschränkt werden, wenn man rechtzeitig zur Initiative fertig und entschlossen ist, aber man vermag ihn nicht anders zu brechen als durch das Gefecht."

„Die materiellen und moralischen Folgen jedes größeren Gefechts sind nun so weit greifender Art, daß durch dieselben meist eine völlig veränderte Situation und mit ihr eine neue Basis für neue Maßnahmen geschaffen wird. Kein Operationsplan kann mit einiger Sicherheit über das erste Zusammentreffen mit der feindlichen Hauptmacht hinausreichen. Nur der Laie glaubt in dem Verlaufe eines Feldzuges die voraus geregelte Durchführung eines in allen Einzelheiten festgestellten und bis an das Ende eingehaltenen ursprünglichen Planes zu erblicken. Gewiß wird der Feldherr seine großen Ziele stetig im Auge behalten, unbeirrt darin durch die Wechselfälle der Begebenheiten, aber die Wege, auf welchen er sie zu erreichen hofft, lassen sich weit hinaus nie mit Sicherheit vorzeichnen."

Der Satz: „kein Operationsplan kann mit einiger Sicherheit über das erste Zusammentreffen mit der feindlichen Hauptmacht hinausreichen" — scheint uns etwas zu bescheiden gefaßt. Es verlohnt sich, ihn zu diskutiren, und da wir bei dieser Diskussion öfter auf ihn zurückkommen müssen, so wollen wir ihm der Kürze halber einen Taufnamen geben und ihn „den bescheidenen Satz" nennen.

Eine Abschwächung der Bescheidenheit könnte man in dem Ausdruck „mit einiger Sicherheit" finden; allein diese ist doch gewiß nur scheinbar, denn der Krieg ist ein Spiel mit Wahrscheinlichkeiten, es kann sich also bei Operationsplänen überhaupt

nicht um mathematische Sicherheit, sondern immer nur um Wahrscheinlichkeitsberechnungen handeln.

Zwischen dem Inhalt des „bescheidenen Satzes" und der unmittelbar dahinter aufgeführten Ansicht des Laien ist eine gewaltige Kluft. Es liegt dazwischen unendlich vieles Mögliche und Vernünftige.

Während des Krieges von 1870 schrieb der verstorbene Major von Plönnies, man kann sagen auf dem Todtenbette, eine Anzahl von Liedern (Chansons), die er „Immortellen des Schlachtfeldes" nannte. In einem derselben, welches „Vater Moltke" betitelt ist, besingt er den großen „Bruch von Sedan" und sagt in demselben von Moltke redend:

„Der diesen Bruch berechnet hat
bis auf die fünfte Stelle."

Wir haben noch nirgends eine prägnantere Illustration der Laienansicht über die großen Operationen gefunden.

Aber, wie gesagt, zwischen ihr und dem Inhalt des „bescheidenen Satzes" liegt gar Vieles. Diesem letztern widerspricht auch das Generalstabswerk selbst.

Man sehe den Satz: „Bei dem ersten Aufmarsch einer Armee kommen die vielseitigsten politischen und geographischen Erwägungen neben den militärischen in Betracht."

Welches sind nun die militärischen Erwägungen?

Sie finden sich offenbar auf der Grundlage der politischen und geographischen in dem Memoire des preußischen Generalstabs vom Winter 1868/69 ausgesprochen, welches in dem Generalstabswerke über den Krieg von 1870/71 allerdings nur im Auszuge, allein in einem Auszuge mitgetheilt ist, welcher für das hier erforderte Urtheil genügt.

Man muß sich darüber klar machen, ob man die Offensive ergreifen oder ob man sich zur Defensive, sei's überhaupt, sei's für den Anfang, entschließen will.

Das preußische Memoire von 1868/69 entschloß sich auf's allerentschiedenste für die Offensive.

„Als nächstes Operationsziel wird in demselben bezeichnet,

„„die Hauptmacht des Gegners aufzusuchen, und wo man sie findet, anzugreifen.““

Gleichzeitig kam es darauf an, auf der gegebenen Basis die Versammlungspunkte der Armee zu bestimmen; sie wurden zwischen Luxemburg und dem Rheine, nahe an der französischen Grenze, gesucht, dabei indessen für den Fall, daß die Franzosen ihre Operationen früher begannen, als nach allgemeiner Voraussetzung anzunehmen war, ward auch noch die Konzentrirung am Mittelrheine selbst, auf der Linie Koblenz-Mannheim, in's Auge gefaßt.

Bei der Bestimmung der Versammlungspunkte waren wohl erwogen:

die möglichen Operationen der Franzosen auf den Flanken, sei es durch Belgien, sei es nach Süddeutschland hinein,

der Schwerpunkt der deutschen Kraft, welcher im Norden lag,

die Möglichkeit, alle nördlichen Eisenbahnen für die Konzentrirung der norddeutschen Armee ausgiebig und auf's kürzeste auszunutzen.

Wir möchten hier noch die Behauptung wagen, daß der preußische Generalstab zu gleicher Zeit die Möglichkeit in Betracht zog, daß Süddeutschland im Beginne schwankend wäre, trotz der Allianceverträge von 1866. Diese Möglichkeit konnte nach den Beobachtungen, die man vor 1870 machte, nicht ausgeschlossen werden. Norddeutschland blieb dann allein, — es konzentrirte seine Streitmacht für sich, aber zu gleicher Zeit so, daß es einen entscheidenden Einfluß auf die Entschlüsse der süddeutschen Staaten äußerte. Es hätte also naturgemäß die bairische Rheinpfalz besetzt, indem es sich auf die Allianceverträge von 1866 berief und zugleich als Schützer zunächst Badens, dann auch der Hinterländer, welche vielleicht seinen Schutz nicht wollten, auftrat.

Mit dem Entschluß zur Offensive, mit der Wahl der Versammlungspunkte oder, was dasselbe sagt, der Konzentrirungsfront

und mit dem strategischen Objekt, welches für die Deutschen unzweifelhaft Paris war, — mußte nun auch die Hauptoperationslinie der Deutschen gegeben sein. Bei der heutigen Bedeutung der Eisenbahnen war diese Hauptoperationslinie die Eisenbahn Landau-Hagnau, — Nancy-Paris. — Mit dieser Hauptoperationslinie waren aber zugleich die sekundären und die eventuellen Operationslinien gegeben. — Die bedeutendste sekundäre durch die Lage von Metz, welches die Franzosen zu ihrem großen Offensivplatz wenigstens hatten umschaffen wollen und um welches sie sich mit der Hauptmasse ihrer aktiven Streitkräfte ja wirklich konzentrirten. Man erwäge hiebei wohl, daß Metz nur 6 deutsche Meilen nordwärts der früher bezeichneten Hauptoperationslinie lag.

Die eventuellen Operationslinien der Deutschen waren davon abhängig, 1) in welcher Richtung die Franzosen selbstständige Operationen unternahmen; diese konnten sie nordwärts der deutschen Hauptoperationslinie ausführen, z. B. indem sie durch Belgien gingen, oder südwärts auf Süddeutschland oder gar durch die Schweiz, 2) von der Richtung, in welcher die Franzosen, falls sie geschlagen wurden, zurückgingen, — sei es auf Paris, sei es nordwärts, sei es südwärts, 3) von der Richtung, welche die deutschen Armeen einschlagen mußten, wenn diese geschlagen wurden. Wahrscheinlich hätten dieselben dann den Weg nach der bairischen Rheinpfalz nehmen müssen.

Diese Erwägungen über Hauptoperationslinien, sekundäre und eventuelle Operationslinien, sind nun dem Memoire von 1868/69 keineswegs fremd geblieben, wie sich aus dem Generalstabswerk von 1870/71 selbst ergibt, — im Widerspruch zu dem „bescheidenen Satz". Es heißt nämlich dort:

„und als leitender Gedanke schon von den ersten Bewegungen an, läßt sich unschwer das Bestreben erkennen, die feindliche Hauptmacht in nördlicher Richtung von ihrer Verbindung mit Paris abzudrängen."

Dieser Satz wird nur absolut klar, wenn wir uns erinnern,

daß die natürliche Hauptoperationslinie der Deutschen über Nancy auf Paris läuft;

daß Metz, der Hauptkonzentrirungspunkt der Franzosen, nördlich dieser Hauptoperationslinie liegt;

daß nach den politischen Verhältnissen des französischen Kaiserreichs und nach den Anbändelungen desselben mit der deutschen Diplomatie eine Aktion der französischen Armee nach Belgien hinein — also wieder nördlich der deutschen Hauptoperationslinie, in's Gebiet der Wahrscheinlichkeit fiel.

Illustrirt werden die Gedanken des preußischen Generalstabs über die Verhältnisse der Operationslinien, — obwohl das Generalstabswerk und vielleicht sogar das Memoire von 1868/69 diesen technischen Bezeichnungen aus dem Wege geht, — noch durch den von langer Hand her vorbereiteten Bau einer Eisenbahn, die von Remilly nach Pont-à-Mousson Metz umgehen, also von der preußischen Grenze möglichst direkt auf die deutsche Hauptoperationslinie Nancy-Paris führen sollte.

An welcher Stelle, zu welchem Zeitpunkt — und in beschränkterem Maße auch: in welcher Richtung die eventuellen Operationslinien sich von der Hauptoperationslinie würden abzweigen müssen, dies war allerdings nur mit geringer Wahrscheinlichkeit vorauszusehen. Aber die möglichen Fälle in dieser Beziehung — einigermaßen gegeben durch die Züge der Hauptstraßen und der Gewässer und Gebirge — konnten immerhin im Voraus in Betracht gezogen werden. Es kam dann vorzugsweise darauf an, die Bewegungen der Franzosen genau zu beobachten, mit ihnen Fühlung zu behalten — was durch die Verwendung der deutschen Kavalleriedivisionen geschah — und dann besonders an denjenigen Punkten aufzupassen, an welchen überhaupt eine Abzweigung eventueller Operationslinien nach der Voraussicht stattfinden und dann von Einfluß und Bedeutung für den Gang der Dinge werden konnte.

Doch wenden wir uns jetzt auf die französische Seite. In Frankreich waren seit 1866 begreiflicher Weise Operationspläne genug besprochen worden, Pläne zu Operationen gegen Deutschland. Es war indessen kein Zusammenhang in dem Ganzen; eine zentrale Behörde, welche den Einfluß des preußischen großen Generalstabs gehabt hätte, existirte nicht. Operationspläne wurden im Kriegsministerium, im Kriegsdepot, dann außerdem noch in der nächsten Umgebung des Kaisers bearbeitet oder besprochen. Jeder, der einen solchen Operationsplan bearbeitet hatte, glaubte, daß dieser zur Ausführung kommen werde, und schließlich kam keiner zur Ausführung.

Wir lassen daher diese akademischen Operationspläne vorläufig bei Seite und nehmen als Basis unserer Betrachtungen dasjenige, was in der von Napoleon III. geschriebenen oder inspirirten Broschüre „Campagne de 1870. Des causes qui ont amené la Capitulation de Sedan" über den letzten Operationsplan gesagt ist. Wir werden genug Gelegenheit finden, Dinge aus früheren Zeiten bei Besprechung der Auslassungen dieser Broschüre über den letzten Kriegsplan gleichfalls zu erwähnen.

„Als der Krieg erklärt ward, — sagt die Sedan-Broschüre — und als der Kaiser den Oberbefehl über die französischen Armeen übernahm, drückte er oft den Gedanken aus, der auch in seiner Proklamation wiederkehrt, daß der beginnende Feldzug die größten Schwierigkeiten bieten werde. Mitten in der Befriedigung, die ihm der überall auf seinen Schritten hervorbrechende Enthusiasmus hätte gewähren müssen, bemerkte man in seinen Zügen einen Ausdruck der Traurigkeit, da er die Ungestümsten rufen hörte: nach Berlin! nach Berlin! — gerade als wenn es sich um einen einfachen militärischen Spaziergang gehandelt hätte, als wenn es genügt hätte, nur vorwärts zu marschiren, um diejenige Nation Europa's zu besiegen, welche am geübtesten in den Waffen und auf den Krieg am besten vorbereitet war."

„Der Kaiser wußte, daß Preußen in kurzer Zeit 900,000 M.

aufstellen konnte und mit dem Beistand der Staaten Süddeutschlands 1100,000 M. Frankreich konnte ihm nicht mehr als 600,000 M. entgegenstellen. Und da die Zahl der Kombattanten immer nur die Hälfte der Bestände beträgt, so konnte Deutschland 550,000 M. auf das Schlachtfeld bringen, während wir nur etwa 300,000 M. in Linie zu stellen vermochten."

Hienach beginnt also Napoleon III. damit, die Streitkräfte, den beträchtlichsten Theil der Kriegsmittel, abzuwägen. Hiebei scheint es uns nur, er hätte nicht vergessen sollen, daß bei den 600,000 M. Franzosen die Leute der zweiten Portion waren, welche man keineswegs so ohne Weiteres militärisch verwenden konnte, während die preußischen Landwehren und Ersatztruppen vom ersten Tage an nützlich und nach und nach auch im freien Felde verwendet werden konnten. Für beide Theile ganz gleich den Satz aufstellen, daß die Hälfte der Effektive im Felde verwendbar ist, war demnach nicht erlaubt. Es war auch darum nicht erlaubt, weil Preußen kein Algier, kein Rom, — der andern auswärtigen Kolonieen nicht zu gedenken, — dann keine großen Städte, wie Paris, Lyon, Marseille, Bordeaux, Toulouse hatte, die dem Imperialismus stets Verdacht und Besorgniß einflößten. — Schon der Vergleich dieser sehr nahe liegenden, sehr äußerlichen Dinge, in welchen die absolut unorganisirte Mobilgarde keine Kompensation bringen konnte, die nicht Preußen viel schneller in seinen Ersatzreserven gefunden hätte, zeigt, wie sehr noch immer Napoleon III. die Lage der französischen Armee zu günstig ansah, — wenn man auch alles Detail der Verfügbarmachung bei Seite läßt, von welchem wir hinreichend gehandelt haben.

„Um diese Unzulänglichkeit der Zahl auf französischer Seite auszugleichen — fährt die Sedan-Broschüre fort, — mußte man mittelst einer reißend schnellen Bewegung den Rhein passiren, Süddeutschland von dem norddeutschen Bunde trennen, und durch

den Glanz des ersten Erfolges Oesterreich und Italien in unsere Alliance ziehen."

„Gelang es, die Armee Süddeutschlands an ihrer Vereinigung mit derjenigen Norddeutschlands zu verhindern, so wurde das Effektiv der preußischen Armee um 200,000 M. vermindert und ebenso das Mißverhältniß zwischen der Stärke der Kombattanten. Machten Oesterreich und Italien gemeinschaftliche Sache mit Frankreich, so erhielten wir das Uebergewicht der Zahl."

Diese kurzen Sätze behandeln die wichtigsten Dinge auf eine fast unerlaubt kurze Weise und wir müssen uns gestatten, unsere Analyse etwas ausführlicher zu halten.

Wir werden hier zuerst auf das Kapitel der Alliancen geführt.

Die Hauptalliancen, auf welche Frankreich überhaupt rechnen durfte, waren Oesterreich und Italien.

Der Herzog von Grammont und der Graf Beust haben sich in neuerer Zeit in einen Schimpfstreit eingelassen, um die Sache der beabsichtigten Offensiv- und Defensiv-Alliance Oesterreichs mit Frankreich aufzuklären und sich selbst rein zu waschen. Zu unserem Erstaunen haben wir gesehen, daß viele Zeitungen Europa's dem Zanke dieser Herrn eine große Bedeutung beigelegt und sich den Anschein gegeben haben, als hätte ihnen dieser Zank neue Lichter angezündet. Den Anschein gegeben, — — denn es ist absolut unmöglich, daß diese großen und zum Theil sehr gut bedienten Blätter 1870 nicht gewußt haben sollten, was damals Jedermann wußte und zu dem durch den Grammont-Beust'schen Zank von 1872/73 nicht eine Silbe hinzugefügt worden ist.

Diplomatische Besprechungen zwischen Frankreich und Oesterreich über ein eventuelles Zusammengehen gegen Preußen hatten seit 1870 stattgefunden.

Aber zu einem Alliancevertrage hatten sie nicht geführt.

Der österreichische Hof hatte die äußerste Lust, im Verein mit Frankreich Revanche für Sadowa zu suchen und — hat sie noch heute.

Aber so wenig Lust der österreichische Kaiser haben mag, ein konstitutioneller Monarch zu sein, ist er doch thatsächlich abhängiger als ein solcher, viel abhängiger als die Königin von England, die viel absoluter regiert als er, — er ist abhängiger durch den Dualismus von Oesterreich und Ungarn, durch diesen berühmten Ausgleich, das politische Meisterstück des Grafen Beust, für welches, — so wenig er es in diesem Sinne vollbracht haben mag, — Preußen diesem Biedermanne zu ewiger Dankbarkeit verpflichtet bleibt. Wir glauben auch, daß eben so gut wie das erste Denkmal für Napoleon III. nach seinem Tode zu Mailand (nicht zu Paris), so das erste Denkmal für den Grafen Beust nach dessen seligem Tode nicht zu Wien, sondern zu Berlin errichtet werden wird.

Der Ausgleich, durch welchen die Ungarn ein so entschiedenes Uebergewicht über die Cisleithanier in Oesterreich gewannen, brachte es außerdem mit sich, daß der deutsche Theil dieser letztern sich eher Preußen zuneigte und einem Bündniß Oesterreichs mit Frankreich gegen Preußen durchaus nicht zustimmte.

Dann muß noch erwähnt werden, daß Oesterreich-Ungarn sich 1870 mitten in seiner Armeereorganisation befand und daß es Frankreich davon unterrichtet hatte, es werde mit dieser schweren Arbeit, so daß es einigermaßen leicht mobilisiren könne, frühestens Ende 1870, wahrscheinlich erst im Laufe des Jahres 1871 fertig werden.

Man muß also zugestehen, daß es für den österreichischen Hof die äußersten Schwierigkeiten hatte, von einem Tage auf den andern sich an Frankreichs Seite in einen Krieg zu mischen, mochte der Wille des österreichischen Hofes auch der beste sein.

Nun war doch und ist doch Oesterreich-Ungarn immerhin ein großes Reich, — eben so bedeutend als Frankreich. Wie durfte nun Frankreich erwarten, daß ohne vorherigen wohl akkordirten Bundesvertrag, in dem Alles gehörig stipulirt war, auch die nach dem Siege zu vertheilenden Gewinne, Oesterreich-Ungarn sich in einen großen Krieg stürzen werde, sobald es

dem Kaiser Napoleon III. einfalle, einen solchen vom Zaune zu brechen? Es ist unglaublich! Selbst wenn Oesterreich vollkommen bereit gewesen wäre, hätte sich in seinen leitenden Kreisen ein Widerwillen augenblicklich geltend machen müssen gegen die Unverschämtheit der Anforderung, — ganz instinktiv hätte diese Unverschämtheit ein antipathisches Gefühl erweckt. Ein großes Land will sich nicht als mitgeschleppter Vasall eines andern behandelt wissen, und die Leiter jenes großen Landes, welches auch immer ihre innersten Neigungen seien, theilen unwillkürlich dieses Gefühl und werden noch verstimmter, wenn sie bemerken, daß sie dem süßesten Rufe ihres Herzens gar nicht einmal folgen können.

Was mußte also Herr v. Beust zum Herzog von Grammont sagen — respektive zu dessen Nachfolger — und was sagte er wirklich?

Er mußte sagen und er sagte wirklich:

„Hören Sie, mein liebster, bester, wir wünschten uns ja nichts Schöneres, als mit Ihnen gegen die Preußen zu ziehen. Aber so rasch geht doch das nicht. Sie können doch nicht blos hier herkommen und kommandiren. Wenn man zusammen einen ehrlichen Gründererwerb machen will, so muß man sich doch vorher verständigen, wie er nachher vertheilt werden soll. Warum waren Sie denn so pressirt? Konnten Sie nicht ein bischen hinhalten und warten, damit wir Zeit gewannen, uns zurecht zu machen? Wie jetzt nun einmal durch ihre Ungeduld die Sachen gestaltet sind, so kann ich Ihnen keinen besseren Rath geben, als — klopfen Sie mal die Preußen erst gehörig ab, und dann werden wir es uns zum Vergnügen gereichen lassen, bei der Hetzjagd mitzuhelfen."

Diplomatischer Umhüllung entkleidet, mußte dies die Sprache des Grafen Beust sein und wir brauchten nicht erst auf die Enthüllungen durch die Noten, welche sich gegenwärtig die Herrn von Beust und Grammont an den Kopf und andere Körpertheile werfen, zu warten, um zu wissen, daß dies 1870 die Sprache war, die Graf Beust Frankreich gegenüber führte.

In Italien wäre der König Viktor Emanuel und eine nicht unbedeutende Partei am Hofe auch geneigt gewesen, Napoleon beizuspringen. Viktor Emanuel hatte an Preußen keine Revanche für Sadowa zu nehmen, ganz im Gegentheil; aber er hatte in der Erinnerung an 1859 und an folgende Ereignisse ein lebendiges persönliches Gefühl der Dankbarkeit gegen Napoleon III. Nun war aber auch die italienische Armee keineswegs auf dem Fuße, um von einem Tage zum andern oder auch nur in einigen Wochen in's Feld rücken zu können; sie bedurfte dazu einer längeren Zeit der Vorbereitung.

Man hat gesagt, das Wirksamwerden einer Alliance Frankreichs mit Italien hätte die Alliance Frankreichs mit Oesterreich zuerst als Thatsache vorausgesetzt. Dies ist nicht richtig. Man hat sich nämlich vorgestellt, die Italiener müßten in Süddeutschland einfallen und dazu sollte ihnen Oesterreich den Weg durch Tirol öffnen. Nun konnte aber Italien wirklich andere militärische Dienste leisten; diese letztern waren bei früheren diplomatischen Unterredungen, die auch ihrerseits keinen Vertragsabschluß zum Resultate hatten, namentlich in den Jahren 1867 und 1868 zur Sprache gekommen. — Danach sollte Italien mindestens 80,000 M. in Frankreich einrücken lassen, zunächst um die nothwendig scheinenden Besatzungen der großen Städte zu übernehmen, dann um die Verbindungen der aktiven französischen Armee bei deren Offensive zu sichern; außerdem sollte es seine Flotte, wesentlich als Transportflotte, hergeben, um die eigentliche französische Kriegsflotte ganz für den Offensivkrieg zur See verfügbar zu machen. Hiebei ward immer wesentlich in's Auge gefaßt die Absendung eines Landungskorps, welches nach den damaligen Anschauungen der Tuilerieen seine Basis entweder in Dänemark oder selbst in dem ehemaligen Königreich Hannover suchen sollte.

Wenn nun der italienische Hof einer Alliance mit Frankreich gegen Preußen nicht abgeneigt war, so verhielt sich dieses doch ganz anders mit dem italienischen Volke, seiner großen Masse nach; dieses letztere, ohne die Hülfe zu verkennen,

welche Napoleon seit 1859 Italien geleistet hat, hielt doch entgegen die Annexion von Savoyen und Nizza, die fortdauernde Besetzung Roms, Mentana und die despotische Abhängigkeit, in welcher Napoleon III. die italienische Regierung von sich hielt.

Ja selbst in den eingeweihten Regierungskreisen erweckte hie und da die Art, in welcher nach den Abreden von 1867 und 1868 die italienische Hülfe verwendet werden sollte, Mißvergnügen. Man muß nämlich gestehen, daß hienach die italienischen Streitkräfte eigentlich eine Art Land- und Seewehr für die französische Offensivarmee bilden sollten. Dies erschien den Italienern demüthigend: sie erinnerten sich hiebei der etwas hochfahrenden Weise, in welcher die italienische Armee 1859 von der französischen angesehen worden war.

Wenn nun immer die italienische Regierung sich über alle diese Dinge hinwegsetzte und wenn auch die Armee vollständig gehorchte, so kann man doch nicht läugnen, daß der Widerwille des Volkes einen passiven Widerstand erzeugen mußte, welcher hemmend auf eine rasche, kräftige Wirksamkeit dieser Alliance einwirkte.

Der Kaiser Napoleon wollte durch den Glanz der ersten Erfolge die Alliance Oesterreichs und Italiens zu gewinnen suchen. Dies war das einzig richtige. Wenn Frankreich im ersten Moment glänzend siegreich am Rhein auftrat, wenn es dann daneben für die Mitwirkung Italiens Rom anbot, so konnten die Italiener sich sagen: „der Preis ist schon einiger Opfer werth. Gehen wir nicht mit dem siegreichen Napoleon, so wird er, nachdem er die Preußen zu einem für ihn vortheilhaften Frieden gezwungen, kurzen Prozeß mit uns machen, vielleicht im Einverständniß mit Oesterreich." Ward dagegen Napoleon im Anfang geschlagen und zwar so, daß vorauszusehen war, er werde alle Mühe haben, sich gegen die Preußen zu behaupten, er müsse viel mehr an seinen eignen Schutz als an den des heiligen Vaters denken: dann war der berechtigte Calcul der Italiener dieser, sich, ohne viel zu fragen, in den Besitz von Rom zu setzen und eher mit Preußen als mit Napoleon ein Bündniß zu suchen.

Angesichts dieser Sachlage ist die Ansicht, welche französische Diplomaten vor dem wirklichen Ausbruch des Krieges äußerten: „Frankreich würde anfangs einige Niederlagen erleiden, diese aber würden nur um so sicherer Italien und Oesterreich in die französische Alliance ziehen, da nunmehr die Eigenliebe dieser Staaten nicht verletzt werde, sie nicht mehr als Vasallen, sondern als wirkliche Helfer auftreten würden," — ist diese Ansicht geradezu unbegreiflich.

Oesterreich konnte sich niemals eines gewissen Mißtrauens gegen die Politik Napoleons erwehren, — und in der That, wenn es auf den Zürcher Frieden und die Ereignisse, die ihm folgten, wenn es auf den 5. Juli 1866 zurückblickte, hatte es zu seinem Mißtrauen das beste Recht.

Bismarck sprach in einer Note kurz vor dem Ausbruch der Feindseligkeiten im Jahre 1870 die Meinung, man dürfte sagen, die Ueberzeugung aus, Napoleon werde ganz geneigt sein, wenn Frankreich und Deutschland einander gerüstet gegenüber ständen, diesem die Hand zu reichen, um nun gemeinschaftlich mit ihm, zu Gunsten Frankreichs und Deutschlands, des Neuverbündeten, die Karte Europa's zu verändern.

Oesterreich konnten ähnliche Möglichkeiten wohl vorschweben. Bei Gelegenheit des Grammont-Beust'schen Streites ist hervorgehoben worden: der Hof der Tuilerieen habe in Wien drohen lassen, wenn Oesterreich nicht mit Frankreich in Alliance trete, werde er sich nach dem ersten Treffen mit Preußen gegen Oesterreich verständigen.

Wenn bei solchen Umständen nun gar keine Alliancevertrage mit Oesterreich und Italien bestanden, wie konnte Frankreich auf ein Sichhineinstürzen der beiden Mächte in eine Alliance mit ihm rechnen? Ohne feste Stipulationen, vermöge deren Italien und Oesterreich auch über den Vorwand, der gegen Preußen gesucht ward, auch über den Zeitpunkt, zu welchem der Krieg eröffnet werden sollte, im Voraus und als Gleichberechtigte mitzureden hatten, war aus schweren Gründen, die zum großen Theil in der vom Tuilerienhofe selbst geschaffenen Situation lagen, auf

die Alliance dieser Mächte nicht zu rechnen, — und am Allerwenigsten, wenn Frankreich im Beginne nicht glänzende Erfolge gewann.

Außer Italien und Oesterreich war ein supponirter Alliirter Frankreichs noch Dänemark. Das dänische Volk war absolut für eine Alliance mit Frankreich gegen Deutschland eingenommen, in Kopenhagen enthusiasmirt dafür. Allein Dänemarks Streitmacht war zu schwach, um selbstständige Wirkungen auszuüben, — es konnte eine gute Basis bieten für Aktionen gegen die Verbindungen der deutschen Armeen; darüber hinaus konnte es aber nur ein Hülfskorps stellen. Es handelte sich also darum, daß Frankreich 1) eine bedeutende kriegerische Ueberlegenheit über die Deutschen sogleich im Anfang entwickelte und 2), daß es mit reißender Schnelligkeit ansehnliche, wohl ausgerüstete Kräfte und Geldsubsidien nach Dänemark werfen konnte. Nur unter diesen Bedingungen, das mußten die dänischen Staatsmänner sich sagen, hatte die Alliance Dänemarks mit Frankreich einen Sinn.

Ein ferneres Kapitel, welches die aus der Sedan-Broschüre zitirten kurzen Sätze einleiten, ist das des Verhältnisses zu Süddeutschland.

Napoleon III. wollte zufolge der Sedan-Broschüre zuerst in Süddeutschland einfallen und die Süddeutschen „hindern", sich mit den Norddeutschen zu verbinden. Es geht aus den hier in Betracht kommenden Sätzen nicht genau hervor, wie man sich dies vorstellte.

Der „Einfall" in Süddeutschland, wie er in der Broschüre angenommen ist, war eine Feindseligkeit gegen Süddeutschland. Nun wissen wir aber aus andern Quellen, daß der Kaiser Napoleon sich gerade schmeichelte, bei der Wahl des Zankapfels — der hohenzollern'schen Kandidatur für den spanischen Thron — werde Süddeutschland neutral bleiben, und daß er sich noch sehr spät eben deßhalb gegen einen raschen Einfall, selbst nur in die bairische Rheinpfalz und in Rheinhessen erklärte. Hier liegt ein

ganz unlösbarer Widerspruch zwischen der Darstellung der Sedan-Broschüre und — den Thatsachen vor.

Kurz vor den Grammont'schen Erklärungen vom 6. Juli 1870 auf der Tribüne des gesetzgebenden Körpers war Süddeutschland durchaus nicht sehr freundlich für Preußen gestimmt. Die einzige Ausnahme machte Baden, welches entschlossen und fest mit Preußen ging. Nach den Ereignissen von 1870 wird es schwer sein, in Deutschland das Zugeständniß dieser Thatsachen zu erhalten, indessen sie existiren. Baden immer ausgenommen, wäre es für Frankreich bei einem klugen und korrekten Vorgehen der französischen Diplomatie vielleicht nicht so schwer gewesen, Baiern, Würtemberg und Hessen-Darmstadt zu einem neutralen Verhalten zu bestimmen.

Das unqualifizirbare Verfahren des eigenthümlichen Ministers, welcher der Herzog von Grammont heißt, gab Preußen in dieser Richtung vom 6. Juli 1870 ab völlig gewonnenes Spiel.

Nehmen wir nun an, Napoleon, wirklich etwas früher fertig als Preußen, machte einen verblüffenden glänzenden Einfall in Süddeutschland. Die Badenser zogen sich dann nordwärts zurück, indem sie nur ihre festen Plätze besetzt hielten. Napoleon mußte sich nach seinem eignen Plane nordwärts an den Rhein wenden. Dies konnte er immer nur mit seiner Hauptmacht; ein detachirtes Korps mußte er jedenfalls vom Oberrhein ostwärts nach Würtemberg und Baiern vordringen lassen, um seine Gewalt zu zeigen.

Setzen wir, wie gesagt, voraus, er wäre etwas früher mit der Mobilisirung fertig gewesen als die Preußen und setzen wir ferner voraus, die Stärkeziffern, die er in der Sedan-Broschüre annimmt, seien richtig.

Dann hatte er 300,000 Franzosen; die Norddeutschen waren 450,000 M. stark, die Süddeutschen 100,000 M., — wir berechnen auf beiden Seiten nur die Feldtruppen.

Der Einfall in Süddeutschland nahm doch wohl, sehr schlecht gerechnet, eine Woche hinweg, um irgend einen Effekt hervorzubringen; in den nächsten Wochen nach dem ersten Effekt mußte

man mindestens 50,000 Franzosen in Süddeutschland zurücklassen, um den ersten Effekt ausgähren zu lassen.

Nehmen wir nun gar keine Rücksicht darauf, daß im Lauf der ersten Woche etwa 20,000 Badenser sich mit den Norddeutschen vereinigt haben konnten, so standen doch immer in der zweiten Woche nach dem Uebergang der Franzosen an's rechte Rheinufer nur 250,000 Franzosen 450,000 Norddeutschen gegenüber. Wir glauben nicht, daß man hier mit Recht von einem Ausgleichen der französischen Zahlminderheit durch die Schnelligkeit der französischen Operationen reden kann.

Die Norddeutschen blieben natürlich auch nicht müßig, während die Franzosen handelten. Die Norddeutschen waren vollkommen auf die Möglichkeit eines überraschend schnellen Einbruchs einer französischen Armee in Süddeutschland vorbereitet. In diesem Falle hätten sie ihre Streitkräfte, statt sie sogleich und unmittelbar bis auf die Linie Sierk-Lauterburg vorzuschieben, schon am Rhein angehalten, an diesem Strome den Eisenbahntransport eingestellt und wären nun den Rhein aufwärts marschirt. Die Wahrscheinlichkeit war dann dafür, daß sie in der Feldschlacht den Franzosen mit doppelter Macht begegneten. Man erkennt leicht, daß wir hiebei noch immer die Verhältnisse so günstig wie möglich für die Franzosen angenommen und lediglich nicht Zeit, Raum und Kraft als Größen angenommen haben, welche man sich nach seinem Belieben zurecht machen kann.

Ein schleuniges offensives Vorgehen im Fall eines Krieges mit Preußen, selbst mit nicht völlig organisirten Kräften, war in den französischen militärischen Kreisen von Bedeutung seit lange eine beliebte Idee. Hätte es reussiren können? Für uns stellte sich nach unserer Bekanntschaft mit den Dingen die Sache so:

Die Franzosen können mit etwa 100,000 M. organisirter Truppen, den Armeekorps des Lagers von Chalons, von Paris, von Lyon, der Garde und der Kavalleriedivision von Luneville wirklich überraschend in Deutschland einfallen.

Thun sie dies, so gelangen sie ohne Schwierigkeit jedenfalls bis an den Rhein, möglicherweise, wenn sie nämlich im Süden vorbrechen, über denselben, aber dort wird ihnen Halt geboten und ihre „große Avantgarde" kommt in die gefährlichste Lage.

Wollen sie mit kompakten Massen von vornherein auftreten, also alle Reserven einberufen, auch die nicht in die oben erwähnten Korps beschlossenen Truppen verwenden, so brauchen sie zwei Monate zur Mobilisirung, die dann wieder von den Deutschen gewonnen wurden.

Die Sache ist wichtig genug. Lassen wir zwei französische Offiziere, die sich eines bedeutenden Ansehens in ihrer Armee erfreuen, darüber reden.

Der Verfasser von „Metz, Campagne et négociations" sagt:

„Die ganze Streitkraft (der französischen Rheinarmee) mußte einige Tage später, um den 2. und 3. August, auf 280,000 M. *) kommen, zu denen man 15,000 bis 20,000 M. Reserven rechnen durfte, die noch nicht eingetroffen waren, aber allmälig eintreffen mußten. Obgleich diese Zahl mit derjenigen nicht zu vergleichen war, welche Deutschland zum Beginne vereinigte, ist es doch nicht minder gewiß, daß diese Masse von ausgezeichneten Truppen, geschickt an der Grenze vertheilt, vernünftig eingetheilt in zwei Gruppen, die in zweckmäßiger Verbindung standen, wie dies im ersten Entwurf lag, oder selbst in eine Armee zusammengefaßt, wie es der Kaiser wollte, — daß diese Masse, sagen wir, entscheidende Resultate erzielen konnte, wenn sie in den zwei oder drei ersten Tagen des August entschlossen vorwärts geführt wurde.

*) In diese 280,000 M. ist Alles eingerechnet, nicht etwa blos Infanterie und Kavallerie, sondern auch Artillerie, Genie, Train, Handwerker aller Art, — außerdem wohlverstanden auch das 6. Korps (Canrobert), welches nur mit einer Hälfte im Lager von Chalons stand, und das noch höchst unvollkommen versammelte 7. Korps (Felix Douay). Wenn man die nothwendigen Abstriche macht, so kommen hier an disponibler Infanterie und Kavallerie für den Anfang August höchstens 200,000 M. heraus. W. R.

Wenn man gesehen hat, daß der Marschall Mac-Mahon mit seinen vier Divisionen von früh Morgens bis vier Uhr Nachmittags den vereinten Anstrengungen von fünf feindlichen Armeekorps Widerstand leistete, — daß vier unserer Armeekorps am 18. August bis in die Nacht hinein gegen 250,000 M. des Feindes dasselbe thaten, so darf man wohl annehmen, daß unsere Truppen, vereinigt, wie wir es voraussetzten, alle Hindernisse, die sie vor sich fanden, überwunden hätten Sie konnten mitten in die preußischen Konzentrirungsbewegungen hineinfallen, bevor diese beendet waren, sie auflösen, zerstören, schnell die Linie des Main erreichen und die süddeutschen Staaten von Norddeutschland trennen; Preußen wäre gezwungen gewesen, zurückzugehen und sein eignes Gebiet zu vertheidigen, ohne daß es daran denken durfte, in das unsere einzufallen."

„Verbürgte nicht ein erster Erfolg, der auf diese Weise gewonnen ward, andere, die nachfolgten und würde er nicht genügt haben, die Erklärung von Alliancen hervorzurufen, welche kluger Weise auf den Ausgang der ersten Ereignisse warteten? Wer weiß selbst, ob man sich nicht mit diesem Waffengang begnügt hätte, um sofort dem Blutvergießen ein Ende zu machen und die Beleidigung für gesühnt zu erklären, welche der Minister der auswärtigen Angelegenheiten in der Person eines seiner Agenten erfahren haben wollte? Ein solcher Entschluß drängte sich eigentlich durch die Thatsachen von selbst auf, man mußte die geringere Zahl durch die Schnelligkeit der Schläge, die man austheilte, auszugleichen suchen. Der Marschall Niel hatte den Gang der Dinge niemals anders aufgefaßt, so oft er sich in dieser Beziehung auszusprechen hatte; die Nachrichten des Oberst Stoffel, unsers militärischen Attaché's, aus Preußen bewiesen die Vortheile eines solchen Verfahrens und die Deutschen fürchteten sich so sehr, daß sich ihrer Grenzländer eine wahre Consternation bemächtigte: die Eisenbahnlinien wurden unterbrochen, die Brücken abgebrochen, Werthsachen und Juwelen weit weg an sichere Orte gebracht."

„Um so zu handeln, wenn der Augenblick gekommen, mußte man sich von den ersten Tagen ab der wichtigen Punkte be-

mächtigen, welche unseren Marsch erleichtern sollten, welche nun immer dessen Richtung war, je nach den mehr oder minderen Vortheilen, welche man in derselben hoffen durfte zu finden. Auch hatte man von Anfang an verlangt, daß Landau und Kehl besetzt würden; der General Ducrot, welcher seit lange die Führung dieses Krieges studirt und welchem sein Aufenthalt zu Straßburg erlaubt hatte, dieselbe gründlich aufzufassen, forderte energisch diese Maßregel."

Es ist ganz richtig, daß in Süddeutschland, als der Ausbruch des Krieges vor der Thür stand, eine große Consternation herrschte, deren sich allerdings, nach den Erfolgen der deutschen Waffen, die damals Consternirtesten nicht mehr erinnern wollen, was nach den Gesetzen der Naturgeschichte ganz erklärlich ist. Dagegen ist es eben so sicher, daß der deutsche Generalstab auf eine rasche Initiative der Franzosen — mit unzureichenden Kräften — völlig vorbereitet war und seine Maßregeln seit Jahren auch für diesen Fall getroffen hatte.

Im Allgemeinen haben wir die Chancen eines solchen rapiden Einfalls der französischen Armee — ihres schnell verfügbar zu machenden Theils vielmehr — schon beleuchtet. Wir wollen hier nur kurz noch auf einige Punkte hinweisen.

In der bairischen Rheinpfalz standen schon am 24. Juli 10 bairische Bataillone, so daß schon damals Landau nicht gut durch eine große französische Patrouille zu besetzen war; am 31. Juli standen am linken Rheinufer von Mainz südwärts bis zur französisch-pfälzischen Grenze zehn volle deutsche Armeekorps, allerdings noch nicht mit allen ihren Trains versehen, aber jedenfalls fähig, eine Schlacht anzunehmen. Der Verfasser von „Metz, Campagne et négociations" läßt die Hauptmacht der Franzosen, — doch wohl aus den Stellungen von Thionville bis Bitsch, — erst in den ersten Tagen des August, nehmen wir an, am 2. August vorgehen. Dann aber traf sie nach einer angemessenen Zahl von Tagemärschen, zwei oder drei, am 5. oder 6. August auf die völlig organisirten Kräfte der Deutschen.

Was wir über die Besetzung von Kehl denken, geht aus dem bei Gelegenheit der Festungen Gesagten genügend hervor.

Der Oberstlieutenant Fay sagt über die beschleunigte französische Offensive und die auf sie zu bauenden Hoffnungen *):

„Wenn der Krieg besser vorbereitet gewesen wäre, wenn wir zu Anfang August Lebensmittel, Feldgeräth, Transportmittel, Ambulancen, wohl eingerichtete feste Plätze und Reserven hinter uns gehabt hätten, alles Dinge, die eben fehlten, so hätte man vielleicht die Offensive ergreifen können, aber spätestens am 2. August. Wir wären so leicht bis Kaiserslautern, vielleicht bis vor Mainz gekommen. Dann hätten uns die Deutschen, unter die Kanonen dieses großen verschanzten Lagers zurückgetrieben, nach wenigen Tagen 500,000 M. stark, nöthigenfalls durch zahlreiche Reserven aus dem Innern verstärkt, wahrscheinlich gehindert, den Rhein zu überschreiten, sei es nun bei Mannheim oder bei Maxau, — und wer weiß, ob sie uns nicht eine Niederlage beigebracht hätten, welche fern von unsern Grenzen und in einem feindlichen Lande uns verderblich werden konnte."

Der Oberstlieutenant Fay macht also überhaupt die Eröffnung der Offensive von der Erfüllung einer Masse Bedingungen abhängig, die eben nicht erfüllt waren, — und selbst, wenn sie erfüllt gewesen wären, glaubt er noch keineswegs an den sicheren Erfolg. Er gelangt also zu dem gleichen Resultat, auf welches auch unsere Erörterungen führen.

Lassen wir jetzt die Sedan-Broschüre weiter reden:

„Der Feldzugsplan des Kaisers, den er zu Paris nur den Marschällen Mac-Mahon und Leboeuf anvertraute, bestand darin: 150,000 M. bei Metz zu vereinigen, 100,000 M. bei Straßburg und 50,000 im Lager von Chalons."

„Die Zusammenziehung der beiden ersten Armeen, der einen

*) Journal d'un officier de l'armée du Rhin par Ch. Fay, Lieut.-Colonel d'Etat-major.

an der Saar, der andern am Rhein, entschleierte seine Entwürfe nicht, denn sie ließ den Feind in der Ungewißheit, ob der Angriff gegen die Rheinprovinzen werde gerichtet werden oder gegen das Großherzogthum Baden."

„Sobald die Truppen an den angezeigten Punkten konzentrirt wären, wollte der Kaiser die Armee von Metz mit derjenigen von Straßburg vereinigen, dann an der Spitze von 250,000 M. bei Maxau über den Rhein gehen, indem er die Festung Rastadt rechts, die Festung Germersheim links liegen ließ. Am rechten Rheinufer angekommen, hätte er die Südstaaten gezwungen, die Neutralität zu beobachten und wäre dann gegen die Preußen marschirt. Während diese Bewegung ausgeführt ward, gingen die 50,000 M. des Lagers von Chalons unter dem Marschall Canrobert auf Metz, um dort den Rücken der Armee zu decken und die Nordostgrenze zu überwachen. Zu gleicher Zeit hätte unsere Flotte, im baltischen Meere kreuzend, im Norden Preußens einen Theil der feindlichen Kräfte zur Vertheidigung der durch eine Landung bedrohten Küsten festgehalten und immobilisirt."

„Dieser Plan hatte nur dann Aussicht auf Erfolg, wenn man den Feind an Schnelligkeit übertraf. Zu dem Ende mußte man in wenigen Tagen auf den bestimmten Punkten nicht blos die verlangte Anzahl von Menschen versammeln, sondern auch das wesentliche Zubehör, Fuhrwerke, Trains, Parks, Brückenequipagen, die Kanonierschaluppen, um den Rheinübergang zu schützen, endlich den unerläßlichen Vorrath an Zwieback, um eine zahlreiche, im Marsch vereinigte Armee zu ernähren."

„Der Kaiser schmeichelte sich, dieses Resultat erreichen zu können, und da lag sein Irrthum, wie sich ja alle Welt einbildete, daß mittelst der Eisenbahnen die Vereinigung von so viel Menschen, Pferden und Material ausgeführt werden könnte, wenn auch nicht Alles lange Zeit vorher durch eine wachsame Verwaltung geregelt wäre."

„Die Verzögerung entsprang zum großen Theile aus den Fehlern unserer militärischen Organisation, wie sie

seit fünfzig Jahren besteht, und die von den ersten Augenblicken ab zu Tage traten."

Was in diesem Feldzugsplane Napoleons am meisten und zuerst auffällt, das ist die geringe Rücksicht, die er auf seinen Gegner nimmt. Er setzt gar keinen eignen Willen desselben voraus, er schreibt ihm ohne Weiteres die Defensive oder wenigstens das Abwarten zu. Nun war nie eine Täuschung größer als diese.

Bei den Deutschen spricht sich der unzweideutigste, klarste Entschluß zur Offensive aus: hauptsächlich in der vom ersten Augenblick an angeordneten Konzentrirung. Welcher Unterschied zwischen dieser und der ersten Aufstellung des norddeutschen Heeres von 1866!

Die Deutschen haben 1870 gegen Frankreich eine umfassende Basis; deren beide Schenkel sind Sierck-Lauterburg, 19 geographische Meilen, und Lauterburg-Basel, 22 geographische Meilen. Auf den kürzeren Schenkel, Sierck-Lauterburg, werfen sie vom ersten Tage ab ihre ganze disponible Heeresmacht; über diesen Schenkel hinaus folgen auch nach und nach diejenigen Korps, welche ursprünglich noch im Innern zurückgelassen wurden.

Auch die Süddeutschen werden sofort auf den Schenkel Sierck-Lauterburg herangezogen, — nicht etwa, mit einem preußischen Korps vereint, zur direkten Vertheidigung Süddeutschlands auf dem Schenkel Lauterburg-Basel zurückgelassen.

Man vergleiche hiemit das Verhältniß, in welchem die Süddeutschen 1866 zu den Oesterreichern standen, mit denen sie verbündet waren. Preußen hatte der Nothwendigkeit, ein gleiches Verhältniß etwa eingehen zu müssen, — so weit es nach menschlicher Berechnung möglich war, — durch seine Alliancevertrage von 1866 mit den Südstaaten vorgebeugt.

Beim ersten Ausbruch der Feindseligkeiten standen deutscher Seits auf der Front Sierck-Lauterburg und dicht hinter ihr

echellonnirt 12 volle Armeekorps, d. h. wenn man die selbstständigen Kavalleriedivisionen hinzurechnet, etwa 360,000 M.

Beim Vorrücken reduzirte sich die Front Sierck-Lauterburg von 19 Meilen thatsächlich auf die engere Saarlouis-Weißenburg von nur 13 Meilen, was für schnelle Konzentrirungen auf ein nothwendiges Schlachtfeld hin ein erheblicher Gewinn war.

Mochte Napoleon aus der Richtung von Metz her über den Schenkel Sierck-Lauterburg vorgehen oder aus dem Elsaß über den Rhein in's Badische einfallen, in beiden Fällen waren die Deutschen in ihrer Konzentrirung und mit ihren Streitkräften völlig in Verfassung. Im ersteren Fall traten sie mit überlegenen Kräften seiner Front gegenüber, im zweiten Fall fielen sie in seine linke Flanke und in seinen Rücken.

Von der Formation von drei Armeen war schon bei früheren Gelegenheiten, namentlich zur Zeit des Luxemburger Zwistes und dann unmittelbar nachher die Rede gewesen, aber in anderm Sinne, als sie in der Sedan-Broschüre auftreten, und es scheint uns, daß man in die Pläne für 1870 Manches aufgenommen hat, ganz unwillkürlich und ohne darüber nachzudenken, was 1867 und 1868 seinen Grund haben mochte, auf die Verhältnisse von 1870 aber nicht mehr paßte. Was hierüber zu sagen ist, bezieht sich besonders auf die dritte Armee (Lager von Chalons); dann auf die Mitwirkung der Flotte.

Halten wir uns prinzipiell an 1870!

Nach der Sedan-Broschüre will Napoleon eine Armee von 150,000 M. bei Metz konzentriren, eine andere von 100,000 M. bei Straßburg. Dann will er die beiden Armeen vereinigen und bei Maxau über den Rhein gehen.

Bei den früheren Entwürfen war die Wirkung dieser beiden Armeen anders gedacht: danach sollte die Straßburger Armee allein in Süddeutschland einfallen und — etwa bei Maxau — an's rechte Rheinufer übergehen; man rechnete, daß

sie entschiedene Erfolge schon in wenigen Tagen haben, die Feldzugspläne der Deutschen durchkreuzen, Verwirrung anstiften werde und nun sollte die Armee von Metz, — **die Hauptarmee**, in Rheinpreußen einfallen. Nach diesen früheren Entwürfen trat die Straßburger Armee in ein sekundäres Verhältniß zu der Metzer Armee, d. h. zu der Hauptarmee, auch numerisch, — und man wird zugeben, daß diese früheren Entwürfe etwas für sich hatten, vorausgesetzt nur, daß die französische Armee nicht numerisch gar zu schwach auftrat und daß man nicht unter einem geradezu einfältigen Vorwand den Krieg vom Zaune brach und damit selbst die widerwilligsten Süddeutschen muthwillig in das norddeutsche Lager trieb.

Jetzt nun, 1870, will Napoleon mit den vereinigten Armeen von Straßburg und Metz bei Maxau über den Rhein gehen. Die Armee von Straßburg hat 9 Meilen bis Maxau, die Armee von Metz hat 21 deutsche Meilen bis Maxau, neun bis zehn Tagemärsche für eine solche Armee, und wenn man für die Trains und einzelne Truppenkörper die Eisenbahnen zu Hülfe nahm, so gewann man darauf höchstens zwei Tagemärsche.

Wir bemerken immer und immer wieder, wir lassen hier die ganz unerlaubten Berechnungen Napoleons über seine bald zusammenzubringende Heeresstärke aus dem Spiel; wir adoptiren einfach seine eingebildeten Zahlen.

Nun konzentrirt er, der bei Maxau übergehen will, seine Hauptmacht, 150,000 M., bei Metz, also so entfernt wie möglich von Maxau.

Er sagt, er wollte die Preußen über seinen Angriffspunkt täuschen. Allein täuschte er sie damit auch über ihren Angriffspunkt? und zweitens, man verwendet doch auf die Täuschung nicht seine **Hauptmacht**. Es gibt doch andere Mittel dazu. — Die Deutschen hatten auf der ganzen Front des Schenkels Lauterburg-Basel ihrer Operationsbasis nur das schwache Detachement des Oberst Seubert im Schwarzwald. Zu wie vielen unnützen Hin- und Hermärschen hat dieses schwache Detache-

ment nicht die Truppen des französischen 7. Armeekorps (Felix Douay), die sich bei Belfort versammelten, veranlaßt!

Alles kam auf Zeitgewinn an, sagt Napoleon. Dies ist ganz richtig. Indessen, wenn man bei der heutigen Anwendung der Eisenbahnen zur Konzentrirung der Armeen in allen ihren Stadien acht Tage Zeit über den Feind gewinnt, so ist dies jedenfalls ein sehr anständiger Gewinn. — Angenommen, er ward erreicht, wie wollte ihn dann der Mann ausbeuten, der, um ihn auszubeuten, mit 250,000 M. bei Maxau an's rechte Rheinufer übergehen will und von diesen 250,000 M. 150,000 bei Metz, 21 deutsche Meilen von Maxau, versammelt hat? Nein, diese allgemeine Redensart vom Zeitgewinn sagt gar nichts. Man mußte sich immer klar darüber sein, wie viele Zeit man für eine erste Operation im Voraus gewann, nach der man erst genöthigt war, eine zweite Operation zu beginnen. Dies war stets unerläßlich. Heute, bei den neuen Kommunikationsmitteln und der Schnelligkeit, mit welcher sie Massen bewegen (obwohl diese Schnelligkeit keineswegs die Zeit vernichtet), muß man fragen, wie viel Tage man für eine Operation voraus hat und muß sich diese Frage genau beantworten, — man muß vor allen Dingen diese Frage genau betrachten, um sie sich beantworten zu können.

Gehen wir von den zwei ersten französischen Armeen zu der dritten über, derjenigen des Lagers von Chalons!

Warum will man diese Armee im Lager von Chalons versammeln, 19 Meilen westlich von Metz?

Man könnte darauf antworten: sie sollte sich dort mit der nothwendigen Korpsausrüstung versehen.

Dieser administrative Grund hätte etwas für sich, doch sehr wenig; denn man konnte ebensowohl die etwa im Lager von Chalons überflüssigen, nicht vom Frossard'schen Korps aufgebrauchten Feldgeräthe an einen andern Punkt schaffen. Außerdem aber war das Canrobert'sche Korps noch sehr lange nicht im Lager von Chalons versammelt; es hatte eine Division in Soissons und eine andere in Paris.

Diese dritte Armee (des Lagers von Chalons) hat eine ganz besondere historische Bedeutung.

Nach den früheren Entwürfen von 1867 und 1868 war immer auf eine starke Landung in Dänemark oder Hannover gerechnet und in diesen früheren Entwürfen war immer die Reservearmee (Chalons) zur Landungsarmee bestimmt, wenigstens mit einem großen Theil ihres Bestandes.

Im unmittelbaren Zusammenhang mit der Reservearmee spricht nun auch Napoleon in der Sedan-Broschüre von der Flotte; allerdings ohne hier zu sagen, daß eigentlich die Reservearmee hätte auf der Flotte eingeschifft werden sollen, um eine gewaltige Diversion zu machen. Allein die materielle Nähe dieser beiden Dinge in der genannten Broschüre ist verrätherisch, weist auf Lieblingsgedanken hin, die man früher gehegt hatte, und die man etwa auf Wilhelmshöhe sich nicht mehr berufen fand, keck herauszusagen.

Eine Flotte kann keinen Landkrieg führen; ihr Herumstöbern an den feindlichen Küsten kann immer nur einen geringen Erfolg haben, kann den Feind nicht besonders hindern, seinerseits an den Landgrenzen zu handeln. Um aus der Flotte unter Verhältnissen, wie sie hier vorlagen, einen reellen Nutzen zu ziehen, muß man **Landungstruppen** auf sie setzen. Nun stellte sich bald heraus, daß man alle überhaupt 1870 zu Lande brauchbaren und bald verfügbaren Truppen höchst nothwendig an der französischen Landgrenze brauchen werde. Es konnte also schon darum sogleich nicht mehr von der Abtrennung von Landungstruppen die Rede sein. Ferner aber erfordert der Transport eines Armeekorps etwa über See eine schöne Transportflotte. Frankreich besaß eine solche; aber bei der unsinnigen Eile, mit welcher die Regierung Napoleons III. sich in diesen Krieg stürzte, war diese nicht bereit. Während der Kriegsminister erklärte, daß die Armee vollständig bereit sei, welches sich bald als unwahr erfand, sagte der Marineminister sofort, die Flotte sei nicht bereit, in keinem ihrer Theile, welches der Wahrheit vollständig entsprach. — Aus allen nur

denkbaren Gründen konnte hienach von Landungen im Rücken der deutschen Armeen von vornherein nicht die Rede sein.

Ein zweiter Zweck der Reservearmee im Lager von Chalons war das Einrücken in Belgien vorkommenden Falls. — Wenn Deutschland und Frankreich sich gerüstet gegenüber standen und dann ein Abkommen zu gemeinschaftlichem Handeln auf Anderer Kosten trafen, so marschirte Canrobert sofort in Belgien ein. Auch dieses durfte Napoleon nach der realen Entwicklung der Dinge nicht sagen. Die Enthüllungen Bismarcks zerstörten vom ersten Tage ab das Spinnengewebe dieser Illusionen, in welchem sich die Politik des zweiten Kaiserreichs gefangen hatte.

Drittens diente die Reservearmee inneren Zwecken, insbesondere sollte sie so lange als möglich Paris bewachen.

Ihre Rolle war also eine äußerst komplizirte, eine zweideutige, wie die Politik des zweiten Kaiserreichs. Diese Zweideutigkeit ward hier, einem entschiedenen Willen, einem einfachen klaren Plan gegenüber, zur Klippe, an der das Kaiserreich gründlich scheiterte. — Während Napoleon bei Maxau an's rechte Rheinufer überginge, sollte Canrobert auf Metz marschiren, „um den Rücken der Hauptarmee zu sichern und die Nordostgrenze zu überwachen". Was sollten diese 50,000 M. dort thun? Entweder die Norddeutschen fielen rheinaufwärts mit ihrer ganzen Macht von 450,000 M., ungerechnet die 100,000 Süddeutschen, sofort über die französische Hauptarmee her, welche eben den Rhein überschritt oder überschritten hatte, — oder, wenn sie zu dieser Zeit bereits am linken Rheinufer konzentrirt waren, ließen sie durch ihren rechten, auf 100,000 M. verstärkten Flügel, die zur „Ueberwachung" der Nordostgrenze bestimmten 50,000 M. Canroberts erdrücken und fielen zugleich mit dem Rest ihrer Macht, welchem sich der siegreiche rechte Flügel bald wieder anschloß, an einem oder auch an beiden Ufern des von ihnen vermittelst Mainz und Germersheim beherrschten Rheines auf alle Verbindungen Napoleons und bereiteten ihm

ein schnelles Ende. — Wir meinen, diese Schläge wären noch entschiedener und entscheidender ausgefallen als jener von Sedan, — was allerdings viel sagen will, wir geben es gerne zu. — Man bemerke hier wohl, was die Zahlverhältnisse der Armeen bedeuten wollen, — kein Kriegsgott kann den großen Unterschied von 550,000 Deutschen (wovon allein 450,000 Norddeutsche) und 300,000 Franzosen (unter Zulassung von Napoleons unbegründeter Rechnung) bei dem Stande der modernen Kriegsmaschinerie ausgleichen.

Napoleon III. sagt, daß alle Welt sich der Täuschung hingegeben habe, man könne mittelst der Eisenbahnen Massentransporte mit aller Ordnung und Präzision ausführen, auch wenn nicht Alles lange voraus und im Detail geregelt wäre.

Dies ist ein großer Irrthum. Sehr wenige zurechnungsfähige Leute haben sich dieser Illusion hingegeben. Ja wir können weiter gehen und sagen: die urtheilsfähigen Militärs haben die Leistungsfähigkeit der Eisenbahnen nicht unerheblich geringer geschätzt, als sie sich 1870 und 1871, namentlich in Frankreich, praktisch erwiesen hat. — Die französischen Eisenbahnen haben fast Unglaubliches geleistet; man sehe sich die rein thatsächlichen Angaben Jacqmins an.

Aber weil die Dinge nicht von langer Hand vorbereitet waren, weil also Eisenbahnen, Militärbefehlshaber und Militärverwaltung einander nicht in die Hände arbeiteten und nicht in die Hände arbeiten konnten, so entstand die größte Unordnung; ein unnützes Hin- und Herfahren derselben Mannschaften, desselben Materials, — der Mangel geordneter Konsignation, so daß sich z. B. Material aller Art auf dem Bahnhof von Metz befand, welches für die Armee höchst nöthig war, von dem aber Niemand etwas wußte, der es hätte wissen sollen, — die unsinnige Verpackung aus den Ameisenhaufen der großen Magazine heraus, so daß Gegenstände, die zur vollständigen Herstellung eines feldbrauchbaren Geschützes gehörten, sich auf drei oder vier verschiedenen Eisenbahnzügen befanden, — alles dieses

machte die rühmenswerthe Thätigkeit der französischen Eisenbahnverwaltungen unfruchtbar und mußte sie unfruchtbar machen.

Von einigen Seiten in Frankreich ist behauptet worden, daß allerdings die nöthigen Vorarbeiten für die Benutzung der Eisenbahnen zum Zweck der Mobilisirung und Konzentrirung der Armee im Kriegsfall vorhanden gewesen seien.

So sagt unter Anderm der Verfasser von „Metz, Campagne et négociations" Folgendes:

„Unter diesen Arbeiten befanden sich doch einige, von denen man glauben konnte, daß sie zu unmittelbarer Anwendung bestimmt seien; es waren diejenigen über die französischen und ausländischen Eisenbahnen mit Rücksicht auf den Transport der Truppen und die Konzentrirung der Armeen der verschiedenen Länder. Nicht blos Offiziere hatten sich mit diesem Gegenstande seit mehr als zwei Jahren beschäftigt, sondern auch eine hohe Kommission, zusammengesetzt aus Generalen der Spezialwaffen, Direktoren und Betriebschefs der großen Eisenbahngesellschaften, hatte diese Frage nach allen Seiten hin studirt und war dazu gelangt, sie auf die befriedigendste Weise zu lösen. Welche immer die Konzentrirungspunkte sein mochten, wie zahlreich immer die zu transportirenden Truppen, man konnte Dank den aufgestellten Regeln und dem Einverständniß der Eisenbahngesellschaften unter einander fast augenblicklich einen Marschplan anfertigen und ohne Ueberfüllung Personal und Material mit einer bis daher unbekannten Geschwindigkeit auf die bestimmten Punkte bringen. Die Direktoren der Bahnen verlangten nur, achtundvierzig Stunden im Voraus von den Resultaten unterrichtet zu werden, welche sie erreichen sollten."

„Das sind Thatsachen, welche hinreichend auf alle gegentheiligen Anführungen antworten, die vorgebracht worden sind, namentlich in einer gewissen Broschüre (Des causes de la capitulation de Sedan): „„daß alle Welt die Illusion hatte, man könne mit den Eisenbahnen so viele Menschen, Pferde und Material mit der nöthigen Ordnung und Genauigkeit konzentriren, ohne daß gleichwohl Alles lange im Voraus von einer wachsamen

Verwaltung geregelt wäre.“ Was die Broschüre hätte sagen sollen und was die Wahrheit gewesen wäre, ist, daß in demselben Augenblick, da man von so viel Studien Nutzen ziehen sollte, ein Wille — wir wissen nicht welcher — die Kommission durch das Organ des Generals Jarras bedeutete, sie existire nicht mehr und nun vorzog, den verschiedenen Direktionen des Ministeriums die schwierige Aufgabe des Transports der Armee und ihrer Ausrüstungsvorräthe zu überlassen. Aber diese Direktionen hatten bis dahin mit der Frage durchaus nichts zu thun gehabt und verstanden eine die andere nicht. Daher die unerhörte Unordnung, welche wir erlebt haben, die Verwirrung an allen Bahnhöfen des Ostens, ungeachtet des Eifers und der Aufopferung ihres Personals.“

Aus diesen Anführungen geht doch hervor, daß die hohe Eisenbahnkommission nicht in das Detail des Transportes der Armee auf bestimmte Punkte an der Grenze eingetreten, sondern sich auf die Aufstellung von, wenn an und für sich noch so werthvollen, Regeln und Uebereinkommen von einem allgemeineren Gesichtspunkt aus beschränkt hatte; denn es heißt ausdrücklich, daß man nach den Studien dieser Kommission „fast augenblicklich einen Marschplan anfertigen konnte“.

Für die deutschen Heere war aber ein solcher Marschplan oder Transportplan bis in's kleinste Detail hinein im Frieden von langer Hand her angefertigt; in diesem Transportplan war für jeden einzelnen Truppenkörper speziell angegeben, an welchem Tage, vom ersten Mobilmachungstage ab gerechnet, er seine Garnison verlassen, welchen Weg er verfolgen, an welchen Punkten er genährt, an welchen er debarquirt werden würde; — und da stets neue Bahnen fertig und dem Verkehr übergeben wurden, so ließ es sich der preußische Generalstab nicht verdrießen, diese Transportpläne stets umzuarbeiten, damit jede wirklich vorhandene Linie im gegebenen Augenblick vollkommen ausgenutzt werden könne. In alle diese fertigen Pläne brauchte nur noch beim Drohen eines Krieges der „erste Mobilmachungstag“

seinem Datum nach eingetragen zu werden; dann wußte jeder Truppentheil völlig Bescheid. Man vergleiche hierüber neben dem preußischen Generalstabswerk auch das Werk von Jacqmin, welches voll interessanter Details ist.

Man wird dann zugeben, daß der Unterschied zwischen den Vorarbeiten auf preußischer Seite und auf französischer ein sehr großer war. Man wird aber auch erkennen, daß solche Vorarbeiten, wie die preußischen, durch das dort bestehende Territorialsystem und die Dezentralisation der Verwaltung nach Armeekorps ermöglicht und erleichtert, — dagegen durch das französische Heeressystem, wenn nicht absolut unmöglich gemacht, so doch unendlich erschwert wurden.

Als Napoleon III. am 28. Juli in Metz ankam, fand er nun, was er bei einiger Aufmerksamkeit und Neigung, die Wahrheit zu sehen, lange voraus hätte wissen können; er fand in der Armee von Metz statt 150,000 M. 100,000 M.; — in derjenigen von Straßburg 40,000 M. statt 100,000; — die sogenannte Reservearmee, das Canrobert'sche Korps im Lager von Chalons, zählte am 2. August im Verpflegungsstand 35,414 M., — und davon war noch eine Division in Soissons, eine andere zu Paris.

Wir können hier schließen und unsere Schlüsse ziehen.

11. Betrachtungen. Eine gute Vorbereitung des Krieges ist zu allen Zeiten ein wesentliches Mittel zum Siege, zum Erfolge gewesen. Darin hat sich in den modernen Zeiten nichts geändert; prinzipiell bleiben wir auf dem uralten Standpunkt, allein materiell hat sich sehr vieles geändert durch die Einführung der modernen Kommunikationsmittel, welche Nachrichten und Lasten mit einer in früheren Jahrhunderten unbekannten Schnelligkeit befördern.

Das Resultat der Vorbereitung des Krieges zeigt sich in der Mobilisirung und in der Konzentrirung, dann in der Summe dieser beiden, und erst nachher in der Krieg-

führung selbst, welche von jenen beiden zum sehr großen Theile abhängig bleibt.

Die Mobilisirung bringt zunächst einzelne Truppenkörper in Kriegsbereitschaft an bestimmten Punkten des Landes zusammen. Die an einem solchen Mittelpunkte vereinigten Truppen müssen an demselben, soweit sie es nicht mitbringen, das Material vorfinden, mittelst dessen sie sich als kriegsfähiger Körper konstituiren, also ganz insbesondere auch die sogenannte Korpsausrüstung, deren wesentlichster Bestandtheil die Fuhrwerke sind. Dieses Material darf kein beliebig zugetheiltes sein, es muß dem Truppenkörper ständig angehören. Dies läßt sich aber nur durchführen, wenn die Zentralisirungszentra ständige, ein für alle mal denselben Truppenkörpern zugewiesene sind.

Um jedes solches Zentrum bildet sich ein Kreis, aus welchem der betreffende Truppenkörper seine Mannschaften und seine Pferde zieht. Begreiflicher Weise wird die Mobilisirung um desto schneller für jeden Truppenkörper vor sich gehen, je kleiner dieser Kreis ist; Kleinheit der Kreise ist aber nur zu erreichen durch die Begründung und Durchführung eines Territorialsystemes.

Bei diesem stehen dann auch die Mobilisirungszentra der kleinsten Truppenkörper (Regimenter, Bataillone) in einer natürlichen Abhängigkeit von den Mittelpunkten höheren Grades oder der Leitung (Brigaden, Divisionen, Armeekorps, endlich dem Kriegsministerium oder der Heerführung.)

Für die Schnelligkeit der Mobilisirung müssen die neuen Verkehrsmittel auf's äußerste ausgenützt werden, sowohl nach der Richtung des Nachrichtenwesens als derjenigen des Transportwesens. — Das Nachrichtenwesen kommt hier in erster Linie in Betracht für die Uebermittlung der Befehle aus dem Staatszentrum bis in dessen Gemeinden hinab, — hier reicht jetzt meistentheils der Telegraph aus, wenn auch nicht durchweg. Die Gemeinde, die den einzelnen Dienstpflichtigen an den ihm bestimmten Versammlungsort rufen soll, würde immer noch viel zu thun haben, wenn sie dies durch Einzelordres thun müßte. Hier tritt die Presse in der Affichenform, wie in

Journalen helfend ein. Das Austrommeln oder Ausrufen ist unseres Erachtens nur ein Mittel zum Aufmerksammachen; jeder Mann muß außerdem schwarz auf weiß lesen können, ob ihn das Aufgebot etwas angeht oder nicht. — In der Art dieser Uebermittlung an den einzelnen Mann ist, wie es uns scheint, noch überall Manches zu thun, um die allermöglichste Beschleunigung der Mobilisirung hervorzurufen. Viel trägt dazu bei die Hebung der Volksbildung. Daß beim Drohen eines Krieges jeder Offizier oder Militärbeamte, daß auch jede Gemeindsbehörde auf das erste Telegramm hin den Platz kenne, welchen sie einzunehmen, die Aufgabe, welche sie nun unweigerlich, sofort und energisch zu lösen haben, das dürfen wir in denjenigen zivilisirten Staaten Mitteleuropa's wohl voraussetzen, die überhaupt ein Territorialsystem haben. In Bezug auf den einzelnen Soldaten bleibt die Sache selbst hier noch zweifelhaft und vielleicht kann man nicht überall auf seinen guten Willen mit völliger Sicherheit bauen.

Der Transport der benachrichtigten Soldaten, der Transport der Pferde und des sonst etwa zu sammelnden Materials, welche von den benachrichtigten Gemeinde- und Bezirksbehörden zusammengebracht sind, an die im Voraus bekannten, von ihnen zu bedienenden Mobilisirungszentra wird, wo nur irgendwie bedeutendere Entfernungen vorkommen, beschleunigt durch die Benutzung der Eisenbahnen und der Dampfboote.

Man begreift, daß man alle die von uns hier erwähnten Beschleunigungsmittel der Mobilisirung auch benutzen könnte, beispielsweise für ein wildes Volksaufgebot, für das vorher gar nichts organisirt wäre.

Allein wie viele **Einzelbestimmungen** wären nun sofort von der Zentralstelle zu geben!

Sie müßte die Versammlungspunkte für die Aufgebote der einzelnen Landesgegenden bestimmen, die Leute, etwa nach Altersklassen, welche überhaupt marschiren sollen, die Männer — ohne vorherige Kenntniß — ernennen, welche an den Ver-

sammlungspunkten die Organisation übernehmen, — die Beamten, welche mit Vollmachten versehen, das nöthige Material zusammenbringen, — die andern, welche für die Verpflegung der Massen sorgen, u. s. w.

Wie viele Zeit geht nicht hier mit der alleinigen Befehlsertheilung verloren! wie viele dann durch die Verdutztheit der plötzlich Aufgebotenen! wie viele durch das Ungeschick derer, die plötzlich organisiren und versorgen sollen!

Alle diese Dinge aber können im Frieden von langer Hand her vorbereitet sein durch eine regelmäßig wirkende Organisation, ganz unabhängig von der Heeresform, unabhängig davon z. B., ob man ein Cadresheer mit starken stehenden Rahmen oder ein reines Milizheer habe.

Wir haben hier ein wildes Volksaufgebot hingestellt, — aber ereignet sich nicht ganz Aehnliches bei einem zentralisirten stehenden Heere, welches dennoch auf die Beiziehung von Reserven angewiesen und nicht auf ein Territorialsystem basirt ist? — Die Antwort darauf steht weitläufig auf den vorhergehenden Blättern.

Die Truppe, welche an irgend einem Mobilisirungszentrum zusammengerufen wird, soll eine wirkliche Truppe sein, aus geübten Soldaten, geübten Offizieren bestehen, die sich in einen von früher her gewohnten Verband und das nöthige hierarchische Verhältniß sofort wieder hineinfinden. Die Uebung Aller soll der Frieden bewerkstelligt haben und man soll sich nicht darauf verlassen, sie etwa erst beim Drohen des Krieges eintreten zu lassen, — außer etwa für die junge Mannschaft, welche früher nach ihrem Lebensalter noch nicht einberufen, nun auch versammelt und nach bestehenden Vorschriften formirt wird, um später die Lücken zu füllen, welche der Krieg in den eigentlichen mobilen Bataillonen in sehr kurzer Zeit reißt.

Gleichzeitig mit der Mobilisirung der aktiven Truppenkörper müssen die Festungen an den bedrohten Grenzen besetzt und armirt, es müssen die Magazine gefüllt, es müssen die Militärgewerbe — durch Zuschub von Maschinen und

Arbeitern — auf einen solchen Fuß gesetzt werden, daß sie während des Krieges selbst im Stande sind, alle Lücken im Material ohne Schwierigkeit und rechtzeitig auszufüllen. Diese Dinge lassen sich im Frieden bis in's Detail hinein vorbereiten und müssen beim Drohen des Krieges vorbereitet sein, weil sie zehnfache Arbeit, mit weniger Erfolg, verursachen würden, wollte man sie erst beim Ausbruche des Krieges in die Hand nehmen.

Der Mobilisirung folgt die Konzentrirung, d. h. die Vereinigung der auf hunderten von Sammelpunkten zusammengezogenen und kriegsfertig formirten Truppenkörper — zu denen wir auch die Trainabtheilungen aller Art für Munition, Proviant, Ambulancen rechnen, — zu strategischen Einheiten, Armeekorps und Armeedivisionen, auf verhältnißmäßig engem Raume, womit gleichzeitig naturgemäß das Vorschieben an diejenige Grenze, welche vom Feinde bedroht wird, oder von welcher her man selbst die Offensive ergreifen will, verbunden wird.

Die Beschleunigung dieser Konzentrirung nach vorwärts wird für alle die Truppenkörper, welche den betreffenden Grenzen nicht ganz nahe stehen, durch die Benutzung der Eisenbahnen und der Dampfschifffahrt erreicht; sie bleibt aber unmöglich, wie dies unserer Meinung nach in dem Voraufgehenden klar gestellt ist, ohne von langer Hand her bearbeitete Detailpläne, — für alle möglichen Fälle, die sich ja schließlich auch für den größten Staat, wenn man weiß, was man will, auf wenige reduziren lassen.

Wenn die Mobilisirung naturgemäß langsam von statten geht, weil es an schnellen Kommunikationen für Nachrichten und Lasten überhaupt in der ganzen Welt fehlt oder doch auf dem bestimmten Kriegstheater, weil der schnellste Beförderer der Nachrichten der reitende Bote und die schnellste Beförderungsweise der Lasten — Menschen, Pferde, Material, — der Marsch auf den Landstraßen ist, — wenn ebenso die Konzentrirung nur langsam von statten gehen kann, aus den gleichen Gründen, — dann

ist auch ein fortwährendes Bereitsein des Planes der Mobilisirung und besonders der Konzentrirung keine absolute Nothwendigkeit. — Wenn einzelne Truppentheile behufs der Konzentrirung 200 Meilen zurückzulegen haben, — was für die beiden feindlichen Parteien gilt, — wenn diese zweihundert Meilen mittelst Märschen zurückgelegt werden müssen, welche die Truppen in 4 Tagen etwa zehn Meilen vorwärts bringen, — also erst in 80 Tagen zweihundert Meilen, — dann hat die Heeresleitung alle Zeit, sich noch im letzten Moment zu besinnen, Zeit, begangene Irrthümer noch während des Vormarsches der Truppen zu verbessern.

Wenn aber die Transporte auf 200 Meilen von der entferntesten bis zu der dem Feinde nächsten Grenze auf nur $3^1/_2$ bis 5 Tage für die größten Truppenmassen zusammenschrumpfen, — dann muß der Plan für die Konzentrirung die Minerva sein, die nicht als nacktes kleines Mädchen, sondern als gewappnete kräftige Jungfrau aus dem Haupte des Schlachten lenkenden Zeus hervorspringt.

Wenn wir unsere Fuhrwerke auf gewöhnlichen kaum chaussirten Landstraßen dahin treiben, auf welchen der Reibungscoeffizient immer die Hauptsache bleibt, so kümmern uns einige Prozent Steigung wenig, — wenn wir auf Eisenbahnen fahren, bei denen der Reibungscoeffizient fast verschwindet, so müssen wir uns auch vor verhältnißmäßig geringen Steigungen in Acht nehmen, die sofort den Lastcoeffizienten in erschreckendem Maße hervortreten lassen.

So ist es bei der heutigen Kriegführung. Vermöge der modernen Kommunikationsmittel ist der Reibungscoeffizient bei Mobilisirung und Konzentrirung auf ein Minimum zu bringen. — Es ist Sache der **Vorbereitung** des Krieges, jenes zu erreichen und den Lastcoeffizienten nicht eine schädliche Bedeutung erlangen zu lassen.

Während die letzten Bogen dieses Heftes gedruckt wurden, ist nun auch der Entwurf zur Reorganisation der französischen aktiven Armee nebst den Motiven veröffentlicht worden. Es wird jedenfalls für unsere Leser interessant sein, diesen Entwurf und diese Motive mit demjenigen zu vergleichen, was wir in dieser Beziehung vorausgesehen, und das Raisonnement der Motive, beispielsweise betreffs des Territorialsystems, mit unseren Anschauungen.

II.

Uebergänge über Gewässer.

a. Der Uebergang der Preußen über die Schlei am 6. Februar 1864.

1. Allgemeine Verhältnisse. Uebergänge über Flüsse oder andere Gewässer haben in den beiden letzten großen Kriegen von 1866 und 1870/1 keine bedeutende Rolle gespielt, keine, die irgendwie in einem Verhältnisse stände zu der Größe der sonstigen Ereignisse.

Wir wollen daher hier zunächst zwei Uebergänge über Gewässer aus dem deutsch-dänischen Kriege von 1864 behandeln, darauf wenigstens ein Beispiel aus dem Kriege von 1870 folgen lassen und hiemit unseren allgemeinen Betrachtungen eine Grundlage verschaffen.

In Folge der dauernden Verwicklungen zwischen Dänemark und Deutschland und der Stellung, welche im Verlaufe derselben die Mittelstaaten und Kleinstaaten Deutschlands zu Dänemark einerseits, zu den beiden deutschen Großmächten von damals, Oesterreich und Preußen, andererseits einnahmen, beschlossen diese letzteren im Januar 1864, von sich aus und ohne weitere Rück-

sicht auf den deutschen Bund den Offensivkrieg gegen Dänemark zu beginnen und ihre Streitkräfte aus dem Herzogthum Holstein nordwärts in das Herzogthum Schleswig einrücken zu lassen.

Die Armee, welche sie dazu bestimmten und welche unter den Oberbefehl des preußischen Feldmarschalls Wrangel gestellt ward, hatte im Großen die nachfolgende Zusammensetzung:

I. Korps (Preußen), Prinz Friedrich Karl.

6. Infanterie-Division, GL. Manstein.

11. Inf.-Brig. GM. Canstein; 60. und 35. Inf.-Reg.

12. Inf.-Brig. GM. Röder II; 64. und 24. Inf.-Reg.

11. Ulanen-Reg.

3. Fußabtheilung der 3. Artillerie-Brig.

3. Pionier-Bataillon.

Zusammen 12 Bat. Infanterie, 4 Escadrons, 3 Batterieen oder 10,000 M. Infanterie und Kavallerie mit 20 Geschützen.

13. Infanterie-Division, GL. Wintzingerode.

25. Inf.-Brig. GM. Schmid; 53. und 13. Inf.-Reg.

26. Inf.-Brig. GM. Göben; 55. und 15. Inf.-Reg.

7. Jäger-Bataillon.

7. Dragoner-Reg.

1. Fußabtheilung der 7. Artillerie-Brig.

7. Pionier-Bataillon.

Zusammen 13 Bat. Infanterie, 4 Escadrons, 4 Batterieen oder 11,000 M. Infanterie und Kavallerie mit 26 Geschützen.

Kombinirte Kavallerie-Division, GM. Münster-Meinhövel.

6. Kav.-Brig. Ob. Flies; 6. Kür.-Reg.; 3. Huf.-Reg.

13. Kav.-Brig. GM. Hobe; 4. Kür.-Reg.; 8. Huf.-Reg.

2 reitende Batterieen der 7. Art.-Brig.

Zusammen 16 Escadrons und 2 Batterieen oder 2400 M. Kavallerie mit 8 Geschützen.

Reserve-Artillerie, OL. Sänger.

2. Fußabtheilung der 3. Art.-Brig., 4 Batterieen.

Reitende Abtheilung der 7. Art.-Brig., 4 Batterieen, oder 8 Batterieen mit 42 Geschützen.

An Brückenequipagen waren diesem Korps beigegeben
die Pontonkolonne des 3. Armeekorps;
die Pontonkolonne des 7. Armeekorps und
der leichte Brückentrain des 3. Armeekorps.

II. Korps (das österreichische 6. Inf.-Korps), FML. Gablenz.
Inf.-Brig. GM. Gondrecourt: 18. Feldj.-Bat., 30. und 34. Inf.-Reg., 1 4-Pfdr. Batterie.
Inf.-Brig. GM. Dormus: 22. Feldj.-Bat., 35. und 72. Inf.-Reg., 1 4-Pfdr. Batterie.
Inf.-Brig. GM. Nostitz: 9. Feldj.-Bat., 14. und 27. Inf.-Reg., 1 4-Pfdr. Batterie.
Inf.-Brig. GM. Tomas: 11. Feldj.-Bat., 6. und 80. Inf.-Reg., 1 4-Pfdr. Batterie.
Kavallerie-Brig. GM. Dobrzenski: 2. Dragoner- und 9. Husaren-Reg.
Geschützreserve M. Neubauer, 2 8-Pfdr. Batterieen.
11. Komp. des 1. Genie-Reg.
3. und 4. Komp. des 1. Pionier-Bataillons.

Zusammen 20 Bat. Infanterie, 10 Escadrons und 6 Batterieen oder 19,000 M. Infanterie und Kavallerie mit 48 Geschützen.

Brückenequipagen hatte dieses Korps zwei.

III. Korps (Preußen, kombinirte Garde-Division), GL. Mülbe.
Kombinirte Garde-Inf.-Brig. GM. Goltz, 3. und 4. Garde-Reg. zu Fuß.
Kombinirte Garde-Grenadier-Brig. Ob. Bentheim, 3. und 4. Garde-Grenadier-Reg.
Garde-Husaren-Regiment.
1. 6-Pfdr, 1. 4-Pfdr. Garde-Batterie.

Zusammen 12 Bataillons, 4 Escadrons und 2 Batterieen oder 10,000 M. Infanterie und Kavallerie mit 14 Geschützen.

Im Ganzen zählte nach dem Vorhergehenden die verbündete österreichisch-preußische Armee 57 Bataillons Infanterie, 38 Es-

cadrons und 25 Batterieen, oder 52,400 M. Infanterie und Kavallerie mit 158 Geschützen.

Am 1. Februar eröffneten die Verbündeten die Feindseligkeiten, indem sie die Eider überschritten. Für unseren Zweck genügt es einstweilen, zu wissen, daß das I. Korps den rechten Flügel hatte, das II. sich im Zentrum befand und das III. Korps den linken Flügel bilden sollte.

Das erste ernstliche Hinderniß, auf welches die Verbündeten stoßen mußten, war die befestigte Linie der Dannewerke. Diese durchzog in einer Länge von 11 Meilen von der Mündung der Eider bis zur Mündung der Schlei quer das ganze Land. Auf dem rechten Flügel gaben bedeutende Fronthindernisse ab die Wasserläufe der Eider, der Treene und der Rheider-Au, verstärkt durch Ansumpfungen, Anstauungen und Verschanzungen, deren Zentrum die Festung Friedrichsstadt war.

Der von der Natur zugänglichste Theil der ganzen Dannewerkslinie fand sich auf nur einer Meile Front in der Mitte vor der Stadt Schleswig; er war aber durch die Kunst mit einem Systeme sorgfältig ausgeführter, starker und stark armirter Schanzen versehen, welche einen gewaltsamen Angriff zu einem Unternehmen machten, bei welchem der Erfolg sehr zweifelhaft ward und unter allen Umständen große Opfer kosten mußte.

Den linken Flügel der Linie endlich deckte die Schlei, ein Meerbusen, der bis Schleswig weit hinein in's Land reicht, mit einer mittleren Breite von 1200 bis 1500 Schritt; an den breitesten Stellen hat er 3000 Schritt und nur an einigen wenigen zieht er sich bis auf 300 Schritt zusammen. Die eine dieser Stellen, bei Messunde, war durch einen aus mehreren Schanzen kombinirten Brückenkopf am südlichen Ufer der Schlei gedeckt. Sonst befanden sich Verschanzungen an diesem Meerbusen nur an dem nördlichen Ufer, namentlich Batterieen an denjenigen Stellen, an welchen ein Brückenschlag der Verbündeten vorzugsweise zu besorgen stand.

Die Dänen hatten wohl gefühlt, daß die große Länge der Dannewerkslinie eine Schwäche derselben mit sich bringe; eine

Abkürzung der Front war gerade auf dem linken Flügel möglich, es war daher auch in der letzten Stunde der Entschluß gefaßt, dieselbe vorzunehmen, indem man die Linie vorwärts Messunde, von Holm über Kochendorf nach Eckernförde verschanze. Allein die Arbeiten hier waren noch kaum begonnen, als der Angriff der Verbündeten erfolgte.

In der Dannewerklinie hatten die Dänen beim Beginne der Feindseligkeiten den größten Theil ihrer Armee vereinigt, welche unter dem Oberbefehl des Generallieutenants de Meza aus folgenden Truppen bestand:

I. Infanterie-Division, GL. Gerlach.

1. Inf.-Brig. OL. Krieger, 2. und 22. Reg.
2. Inf.-Brig. OL. Vogt, 3. und 18. Reg.
3. Inf.-Brig. OL. Worrishöfer, 16. und 17. Reg.
2. Halb-Reg. des 4. Dragoner-Reg.
2 Feldbatterieen.

Zusammen 12 Bataillons, 3 Escadrons und 2 Batterieen oder 10,000 M. Infanterie und Kavallerie mit 16 Geschützen.

II. Infanterie-Division, GM. du Plat.

4. Inf.-Brig. GM. Wilster, 4. und 6. Reg.
5. Inf.-Brig. Ob. Harbou, 7. und 12. Reg.
6. Inf.-Brig. Ob. Bülow, 5. und 10. Reg.
1. Halb-Reg. des 4. Dragoner-Reg.
2 Feldbatterieen.

Zusammen 12 Bataillons, 3 Escadrons und 2 Batterieen oder 10,000 M. Infanterie und Kavallerie mit 16 Geschützen.

III. Infanterie-Division, GM. Steinmann.

7. Inf.-Brig. OL. Müller, 1. und 11. Reg.
8. Inf.-Brig. Ob. Scharfferberg, 9. und 20. Reg.
9. Inf.-Brig. Ob. Neergard, 19. und 21. Reg.
2. Halb-Reg. des 6. Dragoner-Reg.
2 Feldbatterieen.

Zusammen 12 Bataillons, 3 Escadrons und 2 Batterieen oder 10,000 M. Infanterie und Kavallerie mit 16 Geschützen.

Kavallerie-Division, GL. Hegermann-Lindencrone.

1. Kav.-Brig. GM Honnens, 3. und 5. Drag.-Reg.
2. Kav.-Brig. Ob. Scharffenberg, 2. und 6. (1. Halb-) Dragoner-Reg.
3. Kav.-Brig. GM. Marcher, Garde-Husaren-Reg., Div.-Leibgarde zu Pferd.
1. Feldbatterie.

Zusammen 29 Escadrons oder 2900 M. Kavallerie mit 8 Geschützen.

Reserve-Infanterie, GL. Carroc, 8., 13. und 15. Reg.; Leibgarde-Bataillon.

Zusammen 7 Bataillons oder 5600 M. Infanterie.

Zur Reserve-Infanterie sollte außerdem das aufgelöste, ursprünglich aus Lauenburgern bestehende 14. Regiment stoßen, sobald es wieder formirt wäre.

Reserve-Artillerie, GL. Lüttichau.

6 Feldbatterieen mit 48 Geschützen.
6 Festungskompagnieen.

Genietruppen.

6 Pionierkompagnieen.
1 Pontonierkompagnie.

Hienach käme die gesammte dänische Armee auf 38,500 M. Infanterie und Kavallerie mit 104 Feldgeschützen. Dabei ist indessen zu bemerken, daß die Reservetruppen meist auf den Inseln zurückgelassen waren und die aus den deutschen Theilen von Schleswig rekrutirten Regimenter, namentlich das 10. und 12. Infanterieregiment, — sowie auch das (holsteinische) 2. Dragonerregiment, so unsicher waren, daß man sie nicht gern in erster Linie verwendete.

An nutzbaren Truppen befanden sich demnach in der Dannewerkslinie höchstens 33,000 M. Infanterie und Kavallerie. Zu den Geschützen der Feldartillerie traten aber hier noch zahlreiche Positionsgeschütze in den Schanzen.

Die Vertheilung der Truppen war im Ganzen diese, daß die

2. Infanteriedivision den rechten Flügel, westlich Schleswig, die 1. Infanteriedivision den linken Flügel, an der Schlei, festhielt, während die 3. Infanteriedivision nebst den Reserven im Zentrum, in Schleswig und den vor diesem liegenden Dannewerkschanzen stand.

2. Der Entschluß zum Uebergang über die Schlei. Bei der Stärke der feindlichen Stellung im Zentrum vor Schleswig war es natürlich, daß die Verbündeten von vornherein die Umgehung derselben über einen der weitgedehnten Flügel der Linie in's Auge faßten, um das Aufgeben des starken Zentrums auf solche Weise zu erzwingen.

Eine solche Umgehung hatte auf beiden Flügeln mit Wasserhindernissen zu thun. Ob der Winter die Schwierigkeiten, welche sie bereiteten, wegräumte, indem er die Gewässer zum Frieren brachte, war gerade auf den Moment, welchen man brauchte, nicht vorauszusehen, da Thauwetter mit Frost wechselte und außerdem die Wirkung der Meerfluth sich sowohl in der Eider als in der Schlei weit hinauf merkbar machte. Es war außerdem in dieser Beziehung zu erwägen, daß die Dänen alle denkbaren Mittel anwendeten, um die Gewässer offen zu halten.

Die Schwierigkeiten der Ueberwindung der Wasserhindernisse würden sich technisch, wie taktisch, auf beiden Flügeln ungefähr gleich gestellt haben. Dagegen war der Anbau und die Natur des Landes auf dem dänischen linken Flügel der Bewegung, Ernährung und Unterkunft größerer Truppen entsprechender als auf dem rechten dänischen Flügel. Dazu kam hier noch bei einem glücklichen Uebergang über die Schlei die Möglichkeit einer vielleicht vernichtenden Wirkung auf die Rückzugslinie der Dänen.

Räumte das dänische Zentrum die Dannewerksstellung vor Schleswig, so führte seine natürlichste Rückzugslinie über Flensburg, von wo es dann nach dem Sundewitt ausweichen konnte, um die starke Stellung von Düppel zu besetzen und sich auf die Insel Alsen zu stützen. Das dänische Zentrum konnte füglich keinen anderen Weg einschlagen, da die wichtige Düppelstellung so gut wie gar nicht besetzt war, sondern erst der Be-

setzung harrte und ohne eine solche ohne Schwertstreich in die Hände der vordringenden Verbündeten gefallen wäre.

Wenn aber selbst das dänische Zentrum nach Jütland ausweichen wollte, mußte es doch zuerst über Flensburg gehen. Je mehr der Abzug desselben von Schleswig sich verzögerte und je eher die Verbündeten durch einen glücklichen Schlei-Uebergang die Straße von Schleswig nach Flensburg im Rücken des ersteren erreichten, desto größer war ihr Erfolg. Er ward also um so größer, je näher bei Schleswig selbst der Schlei-Uebergang vollbracht werden konnte, größer also, wenn er bei Messunde, als wenn er beispielsweise bei Stubbe, Arnis oder Cappeln ausgeführt ward. Denn je weiter von Schleswig er stattfand, desto größere Märsche hatten die Verbündeten nach dem Uebergangspunkte hin und dann wieder vom Uebergangspunkte aus nach Flensburg oder bis auf die Straße Schleswig-Flensburg zu machen.

Ein jeder glückliche Schlei-Uebergang durchbrach den langgedehnten dänischen linken Flügel, dessen einzelne Theile nun jedenfalls nichts anderes thun konnten, als sich schleunigst gegen die Flensburger Föhrde auf Flensburg und Glücksburg zurückziehen, auf letzteren Ort, um sich etwa dort nach der Halbinsel Broaker einzuschiffen. Je näher an Schleswig die Verbündeten den Schlei-Uebergang vollbrachten, desto größer wurden wahrscheinlich diese abgesprengten Theile des dänischen linken Flügels, und die Kavallerie der Verbündeten konnte sie einholen, ehe sie vermochten, sich bei Glücksburg auf's Wasser zu retten.

Den rechten dänischen Flügel konnten allerdings die Verbündeten durch einen glücklichen Schlei-Uebergang kaum am Rückzuge hindern; denn dieser rechte Flügel durfte seinen Rückzug nach Jütland antreten, wenn nur die Düppeler Stellung von einer Division gesichert war; er durfte seinen Rückzug selbst an der Westküste ausführen und konnte sich dann von Jütland aus in irgend einem Hafen immer noch wieder nach der Insel Alsen einschiffen.

Man sieht aber, daß ein glücklicher, schnell vollbrachter Schlei-

übergang den Verbündeten ganz außerordentliche Vortheile versprach, um so größere, je näher an Schleswig, — die Vortheile einer Umgehung des Zentrums im Westen von Schleswig gegen den rechten dänischen Flügel hätten sich hiemit nicht vergleichen lassen.

Von Seiten der Verbündeten war daher von vornherein ein Schlei-Uebergang in's Auge gefaßt; er sollte versucht werden von dem I. Armeekorps und zwar bei Messunde, während das II. Korps, unterstützt von dem dritten, gegen die Dannewerke bei Schleswig selbst vorginge. Wenn der Angriff bei Messunde nicht durchdrang, so erfüllte er immer noch den Zweck einer kräftigen Demonstration, welche dem Angriffe des II. Korps zu Gute kommen mußte.

Nach den ursprünglichen Dispositionen sollte der Prinz Friedrich Karl am 2. Februar nur den Abschnitt Holm-Kochendorf-Eckernförde fortnehmen, welcher, wie man vermuthete, von den Dänen hartnäckig vertheidigt werden würde; am 3. Februar sollte dann der Prinz Messunde angreifen, während zugleich das österreichische Korps sich in den Besitz von Ober-Selk setzen und Stellung gegen die dänischen Schanzen vor Schleswig nehmen würde.

Ein vorgeschobenes Bataillon des I. Korps besetzte nun schon am 1. Februar Eckernförde und Borby, wonach der Kochendorfer Abschnitt in den Rücken genommen war und, wenn er auch verschanzt gewesen wäre, von den Dänen nicht mehr gehalten werden konnte.

In der That überschritten die vordersten Truppen des I. Korps ohne Widerstand diesen Abschnitt schon früh am Morgen des 2. Februar und da man nun noch einen großen Theil des Tages vor sich hatte, beschloß der Prinz, sogleich noch den Angriff auf den Brückenkopf von Messunde zu unternehmen. Dieser Angriff scheiterte indessen und wurde um $3^1/_2$ Uhr Nachmittags aufgegeben.

Der Prinz zog seine Vorposten auf die Linie Eschelsmark-Cosel-Holm zurück und ließ hinter derselben seine Truppen enge Kantonnirungen beziehen.

Die Vorposten des rechten Flügels auf der Linie Eschelsmark-Cosel wurden von der kombinirten Avantgarde gegeben. Zu dieser Avantgarde unter dem Befehl des Oberst Graf Gröben, zu welcher außer dem 7. Jägerbataillon noch jede Infanteriebrigade ein Infanteriebataillon gestellt hatte, gehörten ferner 2 Escadrons Husaren (je eine vom 3. und 8. Regiment) und 18 Geschütze in 3 Batterien.

Die Vorposten des linken Flügels besetzten Truppen der 13. Division von Cosel bis Holm

Hinter dem Schleier der Vorposten kantonnirten die Truppen folgendermaßen:

das Gros der Avantgarde in Rieseby und Saxtorf;

die 12. Brigade (Röder) in Casmark und Hohenstein;

die 11. Brigade (Canstein) in Borby und Eckernförde;

die 13. Division links davon in dem Dreieck Schnaap-Osterby-Götheby;

die Reserve-Artillerie in Eckernförde und Umgegend;

die Pontonkolonne des 7. Armeekorps ward nach Loose, die Pontonkolonne des 3. Armeekorps sammt dem leichten Feldbrückentrain nach Barkelsby vorgezogen;

außerdem waren schon am 31. Januar in Kiel 45 zum Uebersetzen von Truppen geeignete Boote requirirt und auf Wagen verladen worden; diese wurden bis südlich Eckernförde vorgezogen und hier durch weitere Requisitionen bis zum 4. Februar noch um 30 vermehrtt

Der Prinz Friedrich Karl nahm sein Hauptquartier in Hemmelmark, nordöstlich Eckernförde.

Als der Prinz hier angekommen war, wurden folgende Erwägungen angestellt:

der Schlei-Uebergang ist bei Messunde nicht zu erzwingen; wollte man den Versuch vom 2. am 3. Februar oder einem späteren Tage wiederholen, so würde sich der Widerstand der Dänen, die bedeutendere Kräfte dahin senden konnten, wahrscheinlich noch stärker erweisen;

Wehrkreis-Kommando III Breslau.

es ist also zu bedenken, ob man nicht einen Punkt weiter entfernt von Schleswig, weiter nordöstlich, für den Uebergang wählen solle.

Für dieses letztere sprach sich entschieden insbesondere der Chef des Generalstabs des Prinzen, Oberst Blumenthal, aus, welcher 1849 als Stabschef des Generals Bonin den Feldzug in Schleswig mitgemacht hatte und das Land genau kannte, — derselbe, welcher als General und Stabschef des Kronprinzen von Preußen in den großen Kriegen von 1866 und 1870/1 berühmt geworden ist.

Die Ufer der Schlei sind im Allgemeinen flach, der Anlage der Landbrücken günstig; die Thalränder erheben sich nur an wenigen Stellen auf 50 bis 80 Fuß über den Wasserspiegel, große Kräfte konnten die Dänen unmöglich an der Schlei gegen die Mündung derselben hin entfalten, um so weniger, als sie sich bei Messunde jetzt bedroht sahen und von den Oesterreichern alsbald gezwungen sein würden, auch vor Schleswig strenge Wacht zu halten. Die große Breite der Schlei an den meisten Stellen beschränkte allerdings die Punkte, welche überhaupt für den Uebergang gewählt werden konnten, auf einige wenige, in der Gegend von Arnis und Cappeln. Das Kriegsbrückenmaterial der Verbündeten war gegenüber den Bedürfnissen, die hier sich einstellten, kein reichliches. Jede der beiden Pontonkolonnen des 3. und 7. Armeekorps lieferte das Material zur Ueberbrückung von 400 Fuß, der leichte Feldbrückentrain für 180 Fuß; nahm man nun selbst noch das österreichische Material hinzu, so kam man etwa auf eine einzige Brücke von 1200 Fuß Länge.

Hiebei ist zu bedenken, daß die Untermischung verschiedenen Brückenmaterials in der gleichen Brücke, wenn irgend möglich, vermieden werden muß.

Die in Kiel und Eckernförde requirirten Boote konnte man zum Brückenbau ohne weitere zeitraubende Vorbereitungen nicht verwenden; man durfte auf sie nur rechnen zum Uebersetzen von Avantgarden.

Möglicher Weise konnte der Brückenbau gestört werden durch feindliche Kanonenboote, welche von der Mündung her die Schlei hinauffuhren. Zur Abwehr derselben mußten die Verbündeten auf die Wirkung ihrer Feldartillerie rechnen.

Wir haben bereits hervorgehoben, daß, je weiter von Schleswig entfernt die Verbündeten über die Schlei gingen, desto mehr die Dänen Zeit gewannen, ihren Rückzug von Schleswig her auf Flensburg zu bewerkstelligen. — Blieben sie dagegen hartnäckig vorerst in dem Dannewerke stehen, dann konnte nach dem Uebergang das Hinaufrücken Friedrich Karls am nördlichen Schleiufer gegen Schleswig die Entscheidung geben, es konnte möglicherweise zu einer vollständigen Einschließung der Dänen im Dannewerke führen.

Eine Trennung der Kräfte für einige Zeit war allerdings auf Seiten der Verbündeten unvermeidlich, wenn das I. Korps sehr entfernt von Schleswig über die Schlei setzte und diese Trennung hätte den Dänen die Möglichkeit eines Operirens auf der innern Linie geben können. Sie konnten dann entweder mit ganzer Macht aus den Dannewerken gegen die Oesterreicher vorbrechen, um zuerst diese zu schlagen, oder sie konnten sich zuerst, die Dannewerke schwach besetzt lassend, das linke Schleiufer abwärts gegen den Prinzen Friedrich Karl wenden.

Diese Gefahr für die Verbündeten ward aber außerordentlich abgeschwächt

durch die große numerische Uebermacht der Verbündeten, die keineswegs ausgeglichen werden konnte durch eine etwa bessere Qualität der dänischen Truppen, — im Gegentheil, diese bessere Qualität fehlte den Dänen;

durch die Länge der Dannewerkslinie und die Verzettelung der dänischen Truppen in ihr, so daß schon die Konzentrirung von etwa 25,000 M. der letztern mehrere Tage Zeit erfordert haben würde;

durch die geringe Bethätigung offensiven Geistes in der dänischen Armee;

am wenigsten hatte jedenfalls zunächst der Prinz Friedrich

Karl bei seinem Schlei-Uebergange zu befürchten, da es de Meza schwerlich darauf ankommen lassen konnte, indem er sich gegen den Prinzen mit Uebermacht wendete und das Dannewerk nur schwach besetzt ließ, seine Hauptrückzugslinie Schleswig-Flensburg an die nachdringenden Oesterreicher zu verlieren.

Auf Grund der Erfahrungen des 2. Februar und der oben erwähnten Erwägungen meldete nun der Prinz am Abend des 2. Februar dem Feldmarschall Wrangel, der sein Hauptquartier an diesem Tage nach Damendorf verlegt hatte: er halte es für unmöglich, den Uebergang über die Schlei bei Messunde zu erzwingen und werde einen andern Punkt weiter nordöstlich zu diesem Zwecke aufsuchen.

Am 3. Februar begab sich der Prinz persönlich nach Damendorf zum Feldmarschall, um diesem mündlich seine Ansichten auseinanderzusetzen. Wrangel war im Ganzen damit einverstanden, wollte aber keine näheren Bestimmungen treffen, bevor er die Resultate einer genauen Rekognoszirung der Schleilinie kenne.

Nun geriethen am 3. Februar die Oesterreicher in ein heftiges Gefecht vor Schleswig mit den Dänen; sie nahmen denselben Ober-Selk und den Königsberg ab, postirten sich gegenüber dem Dannewerk und besetzten mit der Brigade Tomas die Höhen von Fahrdorf am östlichen Ufer des Haddebyer Noors.

Dieses Gefecht hatte zugleich den Dienst einer großen Rekognoszirung gethan. Die Schanzen der Dannewerkstellung vor Schleswig wurden für sehr stark und ein Sturm auf dieselben ohne ernste Vorbereitung für unthunlich erklärt. In Folge dessen befahl Wrangel am 3. Februar Abends, daß die Oesterreicher sich vorläufig nur gegen die Dannewerkschanzen postiren, aber keinen Angriff auf dieselben unternehmen sollten, bevor die Rekognoszirungen der Schlei ergeben hätten, daß ein Uebergang über dieselbe mit Sicherheit werde ausgeführt werden können.

Das I. Korps war am 3. Februar im Wesentlichen in den Stellungen geblieben, welche es am 2. Abends eingenommen hatte.

3. Erste Vorbereitungen. Ehe sich der Prinz Friedrich Karl am 3. Februar zum Feldmarschall Wrangel begab, hatte er noch angeordnet, daß an diesem Tage schon einige Vorbereitungen zum Uebergange für alle Fälle getroffen würden.

Die 3 Escadrons des 8. Husarenregiments, welche zur Kavalleriedivision gehörten, die 1., 3. und 4., lagen in Kantonnements in der Landschaft Schwansen — zwischen dem Eckernförder Meerbusen und der Schlei — in den Orten Holzdorf, Söby und Pommerby. Sie erhielten nun den Befehl, längs dem rechten Ufer der Schlei von Stubbe bis zum Ellenberger Holz unterhalb Ellenberg-Cappeln einen Vorpostencordon zu ziehen und allen Verkehr zwischen Schwansen und der Landschaft Angeln — zwischen der Schlei und der Flensburger Föhrde — zu unterbrechen. Dieser Verkehr war übrigens ohnehin erschwert, da selbst nach eingetretenem Thauwetter die Schlei mit Eis trieb. Für die Bevölkerung von Schwansen war es überdies unmöglich, nach Angeln herüberzukommen, da die Dänen alle Boote des rechten Ufers weggeführt oder versenkt hatten. Dagegen war es kecken Schiffern aus Angeln immerhin möglich, nach Schwansen hinüberzugehen, um Kunde einzuziehen und wieder zurückzukehren, wenn sie an dem rechten Schleiufer nicht vorher abgefangen wurden.

Die Dänen beobachteten vom linken Ufer her, soweit es ihnen möglich war, Alles, was sich am rechten begab. Sie hatten Anhänger genug in Schwansen und mit diesen auch ein Signalsystem verabredet. Zum Signalgeben wurden hauptsächlich die Windmühlen benutzt. Diese Mühlen, welche sich immer auf verhältnißmäßig hohen Punkten befinden, ruhen auf einem starken Holzgerüste und können auf diesem behufs Benutzung der jedesmaligen Windrichtung um eine vertikale Axe gedreht werden. Die Stellung der Mühle je nach den vier Weltgegenden, das Anhalten

des Ganges und wieder in Gang setzen in bestimmten Pausen, hatten nun verschiedene verabredete Bedeutungen.

Die Chefs der Artillerie und des Genie des I. Korps, Oberst Colomier und Oberstlieutenant Kriegsheim unternahmen am 3. Februar eine Rekognoszirung der untern Schlei; sie bemerkten am linken Ufer einige Schanzen, welche aber nicht vollendet schienen; die Landesbewohner, welche befragt wurden, wußten von dem, was gegenwärtig am linken Schleiufer vorging, nur wenig, wie es nach dem früher Gesagten erklärlich ist. Trübes Wetter war einer genauen Rekognoszirung ungünstig; doch entschieden sich die Rekognoszenten vorläufig für einen Brückenbau bei Arnis, schon aus dem Grunde, weil die Schlei hier schmal ist, so daß man sicher mit dem vorhandenen Pontonbrückenmaterial reichte, dann auch, weil der Zugang zum rechten Ufer hier ein ziemlich bequemer war. — Außerdem wählten sie zwei Punkte aus für das Uebersetzen von Truppen mittelst Booten zur Deckung des Brückenschlages; den einen unterhalb Cappeln beim Ellenberger Holz gegenüber der Windmühle von Rabelsund, den andern oberhalb Cappeln beim Dorfe Espenis. An beiden Punkten waren die Boote leicht an's Ufer und in's Wasser zu schaffen; auch das Landen am linken Ufer schien ohne technische Schwierigkeit; die Tiefe der Schlei war hier bis an beide Ufer eine genügende.

Sowohl Arnis als Cappeln hatten die Dänen besetzt und bei Dothmark oberhalb Cappeln eine Batterie angelegt, so daß die Verbündeten darauf gefaßt sein mußten, bei ihrem Uebergange auf direkten Widerstand zu stoßen.

Am 4. Februar wiederholten Colomier und Kriegsheim ihre Rekognoszirung; an derselben sollten auch die beiden Hauptleute der Pontonierkompagnieen des 7. und 3. Pionierbataillons, Krause und Schütze, theilnehmen. Der letztere, etwas spät benachrichtigt, traf die übrigen Rekognoszenten erst, nachdem sie den Punkt Arnis bereits angesehen hatten, in Ellenberg, gegenüber Cappeln am Fährhause.

Hier wurden noch zwei Punkte für einen Brückenschlag

näher in Betracht gezogen, nämlich der eine eben bei Ellenberg selbst; der andere eine Viertelstunde südlich davon bei Loitmark; der erstere konnte schon wegen der dort ungünstigen Beschaffenheit des rechten Ufers nicht ernst berücksichtigt werden; aber auch von dem zweiten mußte man absehen, weil das verfügbare Brückenmaterial wegen der Breite der Schlei hier nicht ausgereicht haben würde. Die Rekognoszenten begaben sich nun abwärts nach dem Ellenberger Holz. Hier hätte man sehr gute Wege zum Anfahren der Brückenequipagen gehabt und wäre außerdem gedeckt gewesen, allein auch dieser Punkt konnte wegen der großen Breite der Schlei nicht in Betracht kommen. Da nun von da ab weiter abwärts die Schlei sich immer mehr erweitert, so stellten hier die Rekognoszenten ihre weiteren Untersuchungen um 4 Uhr Nachmittags ein und begaben sich in das Hauptquartier zurück. Der Hauptmann Schütze, welcher später bestimmt ward, den Brückenschlag zu leiten, aber den Punkt bei Arnis noch nicht gesehen hatte, wollte das jetzt noch thun, ward aber daran theils durch die bald eintretende Dunkelheit, theils durch die Husarenposten an der Schlei verhindert, von denen einige, da er die Parole nicht kannte, große Lust bezeigten, ihn für einen Dänen zu halten.

Außer dem Ergebniß der Rekognoszirung war das Kommando des 1. Korps im Laufe des 4. Februar auch auf das Verhalten der Windmühlen als Signalposten für die Dänen aufmerksam geworden, außerdem auf die an der Schleimündung liegenden Kanonenboote, welche am Morgen des 4. eine Husarenpatrouille in der Gegend von Olpenitz mit scharfen Schüssen begrüßt hatten.

Es ward sofort angeordnet, daß der Husarencordon verstärkt, oberhalb bis südlich von Stubbe und die Schlei abwärts bis Olpenitz ausgedehnt werde. Die Husarenposten wurden angewiesen, auf die dänenfreundlichen Bewohner der Gegend von Olpenitz und auf die verdächtigen Windmühlen besonders Acht zu geben, überhaupt ihre Wachsamkeit zu verdoppeln.

Diese Maßregeln erschienen nothwendig, um den Abmarsch des 1. Korps aus seinen Kantonnirungen an die Uebergangspunkte in möglichstes Geheimniß zu hüllen.

Auf die Berichte der Rekognoszenten hin ward nun am 4. Abends der Punkt Arnis als der für den Brückenschlag vorzugsweise geeignete definitiv angenommen.

Damit der Abmarsch des 1. Korps an die Uebergangspunkte den Dänen so lange als möglich verborgen bleibe und so lange, daß sie aus ihm durch Gegenmaßregeln, sei es, daß sie von Schleswig, sei es, daß sie aus Messunde vorbrechen wollten, keinen Nutzen mehr ziehen konnten, mußte dieser Abmarsch, einmal begonnen, so rasch als möglich ausgeführt werden; er durfte aber auch nicht unter den Augen der Dänen unternommen werden, also weder unmittelbar am Schleiufer, noch auf den nächsten Höhen des rechten Thalrandes.

Diesen Bedingungen gemäß blieb dann für die Bewegung des ganzen 1. Armeekorps nur die einzige Hauptstraße über Ludwigsburg, Pommerby und Schwansen-Kirche; in diese mußten die sämmtlichen Seitenkolonnen nach und nach einfallen. Da nun mit der Infanterie nicht blos die Artillerie, sondern auch die Pontons- und Bootskolonnen marschiren mußten, welche auf der Straße allein etwa 4000 Schritt Marschlänge fortnahmen, so war eine genaue Marschdisposition nothwendig, sollten nicht sehr unliebsame Stockungen eintreten. Diese Marschdisposition ward sogleich bearbeitet und so bereit gemacht, daß sie den Truppen mitgetheilt werden konnte, sobald die Bewilligung des Marschalls Wrangel zur Ausführung des Unternehmens einträfe.

Hierauf wurde der Oberst Blumenthal zu Wrangel gesendet: er sollte demselben melden, daß der Prinz jetzt den Uebergang bei Arnis und Cappeln, an diesem letztern Punkte mit Booten, für ausführbar und für gesichert halte, ohne daß er große Opfer kosten werde; alle Vorbereitungen seien dergestalt getroffen, daß der Uebergang in der Nacht vom 5. auf

den 6. Februar in Angriff genommen werden könne. Der Oberst Blumenthal war natürlich im Stande, mündlich alle weiteren Aufschlüsse zu geben, welche sonst noch verlangt wurden.

Auf Grund dieser Mittheilungen nun erließ Wrangel seine allgemeine Disposition für den 5. und 6. Februar.

Dieselbe lautete:

„Da das I. Korps die Absicht hat, in der Nacht vom 5. zum 6. Februar den Uebergang über die untere Schlei bei Arnis, respektive Cappeln, zu forciren, so wird demzufolge am 5. Nachmittags eine k. k. (österreichische) Brigade und ein Kavallerieregiment zur Unterstützung der bei Messunde stehen bleibenden preußischen Vorposten nach Weseby geschickt."

„Am Spät-Nachmittage des 5. wird, als Demonstration, mit Batteriebauten gegen die Dannewerke durch das II. Korps begonnen."

„Am 6. Vormittags 9 Uhr beginnt die schwere Artillerie vom Königsberg aus mit langsamem Feuer die Beschießung der Schanzen, während die Truppen des II. und III. Korps zu dieser Zeit nach den bereits gegebenen Bestimmungen vom 3. in ihre Positionen einrücken."

„Die 6 12-pfündigen gezogenen Geschütze, welche zum I. Korps bestimmt worden sind, werden am 5. Februar 10 Uhr Vormittags von Eckernförde in Güby eintreffen, wo sie die weiteren Befehle vom FML. v. Gablenz erhalten; ebenso wird derselbe schon jetzt über die ihm bereits zugetheilten 6 12-pfündigen gezogenen Geschütze verfügen, welche sich in Kropp befinden."

„Ein ernstlicher Angriff auf die Dannewerke soll nicht eher stattfinden, bevor nicht die Meldung eingetroffen, daß der Uebergang des I. Korps über die Schlei gelungen und dasselbe bis in die Höhe von Messunde vorgedrungen ist, was voraussichtlich erst am Nachmittag des 6. der Fall sein dürfte. Zum Behuf des schnellen Ueberbringens dieser Nachrichten wird eine Relaislinie, ungefähr von halber zu halber Stunde, zur Verbindung des ersten Korps mit Ober-Selk etablirt. Diese Relaisposten, aus je zwei zuverlässigen gut berittenen Unter-

offizieren, werden vom II. Korps von Ober-Selk über Espereh m bis Holm und von dort durch das I. Korps aufgestellt. Diese Relaisposten sind am 5. zu etabliren, damit die Reiter sich noch bei Tage genau über ihren Weg orientiren können."

„Die Brückenequipage des II. Korps ist heute den 4. nach Eckernförde beordert und steht zur Disposition des I. Korps."

„Ich verlege am 5. Nachmittags mein Hauptquartier nach Fleckeby."

„v. Wrangel."

Wir schließen an diese Disposition sogleich einige Bemerkungen über nebensächliche Dinge, für unsere gegenwärtige Aufgabe wenigstens nebensächliche, um nicht im einfachen Lauf der Erzählung darauf zurückkommen zu müssen.

Daß die Dänen aus dem Brückenkopf von Messunde einen Ausfall machten, war, namentlich nachdem sie am 2. den Angriff Friedrich Karls abgeschlagen hatten und da man wußte, daß am 3. Februar etwa 8000 Dänen in der Gegend von Messunde konzentrirt waren, gar nicht unwahrscheinlich.

Der Prinz Friedrich Karl ließ in der Vorpostenstellung gegen Messunde nur das Füsilierbataillon des 15. Regiments und die 4. Escadron des 7. Dragonerregiments zurück. Diese Truppen sollten hier bis zum 6. Februar in der Frühe stehen bleiben und dann dem Armeekorps auf Arnis folgen.

Das Füsilierbataillon 15 war der Avantgarde des I. Korps entnommen und ward in dieser durch das Füsilierbataillon 55 ersetzt. Vom 6. Februar Morgens ab sollten die Oesterreicher ausschließlich die Beobachtung von Messunde übernehmen.

Am 5. Nachmittags stellte sich in der That vom österreichischen Korps General Dobrzenski mit der Brigade Tomas und dem Dragonerregiment Windischgrätz bei Weseby-Holm zur Unterstützung der preußischen Vorposten gegen Messunde auf.

Nach den Dispositionen vom 3. Februar, welche der Disposition vom 4. Abends voraufgingen und in dieser erwähnt sind, sollten das II. und III. Korps südlich des Königsbergs aufmarschiren, das II. Korps mit seinem rechten Flügel an die Rendsburg-Flensburger Eisenbahn, das III. Korps mit seinem linken Flügel an den Ochsenweg, westlich Jagel, gelehnt.

Die 12-pfündigen gezogenen Geschütze, von welchen die Disposition spricht, waren preußische Belagerungsgeschütze. Sie sollten nun durchweg gegen die Dannewerkstellung in Position gebracht werden. — Wenn die Dänen es auf eine ernstliche Vertheidigung der Schlei ankommen ließen oder konnten es darauf ankommen lassen, so mochte ein Theil dieser Geschütze nicht übel beim I. Korps gegen die Kanonenboote und sonstigen Fahrzeuge der Dänen verwendet werden, welche an der Schleimündung lagen.

Von Arnis bis Messunde sind am linken Schleiufer $2^1/_2$ Meilen, zu deren Zurücklegung auch nur dem geringsten Widerstande gegenüber 6 Stunden gehören; fand nun der Prinz Friedrich Karl, selbst wenn er seinen Uebergang schon am frühen Morgen des 6. Februar unternahm, hiebei einen aktiven Widerstand von Seiten der Dänen, so brauchte er vom rechten Ufer der Schlei bei Carlsburg bis auf die Höhe von Messunde am linken Ufer mindestens 12 Stunden. Die Tage waren kurz, der Morgen brach spät an; es war also wohl auf das Erscheinen des Prinzen am linken Schleiufer auf der Höhe von Messunde selbst unter den günstigsten Umständen (nur überhaupt einen dänischen Widerstand vorausgesetzt) nicht vor 5 Uhr Nachmittags am 6. Februar zu rechnen.

Was die Relaisposten betrifft, welche aufgestellt werden sollten, so sind wohl zwei Mann für einen solchen zu wenig, wenn die Mittheilungen nur etwas rasch einander folgen; die Entfernung derselben von nur einer halben Stunde von einander ist für gewöhnliche Verhältnisse zu gering, da ein Reiter den Weg einer Stunde ohne Ermüdung des Pferdes in 20 Minuten

zurücklegt. Hier war diese geringe Entfernung wohl mit Rücksicht auf den schlechten Zustand der Wege angenommen; um denselben auszugleichen, wäre es aber jedenfalls vortheilhafter gewesen, die Reitpferde durch requirirte landesübliche leichte Fuhrwerke zu ersetzen. Die Relaislinie that im vorliegenden Fall ihren Dienst nur unvollkommen, was wahrscheinlich zum Theil daraus zu erklären ist, daß die Posten verschiedenen Armeen angehörten, von Holm östlich wurden sie von einer Escadron des 4. preußischen Kürassierregiments, von Holm westlich von österreichischen Lichtenstein-Husaren gegeben. Es ist immer ein Vortheil, ein eigenes Ordonnanzreiterkorps zu haben. Will man ein solches nicht schon im Frieden aufstellen, für welche Unterlassung allerdings Gründe beigebracht werden können, so sollte man es doch bei jeder Mobilisirung durch Abgabe geeigneter Leute von den Regimentern formiren.

4. Der Marsch des I. Armeekorps nach dem Uebergangspunkte. Auf Grund der erlangten Einwilligung des Marschalls Wrangel wurden die bereiten Marschbefehle für den 5. Februar an die Truppen des 1. Armeekorps befördert, für die 13. Division (wahrscheinlich) von Seiten des Oberst Blumenthal von Damendorf, für die Avantgarde, die 6. Division, die Reserven und die Boots- und Pontonkolonnen von Hemmelmark aus, nachdem Blumenthal dort wieder angekommen war. Die letzterwähnten Truppen erhielten den Marschbefehl erst spät in der Nacht, wie erklärlich. Wenn man als Ausgangspunkt nimmt, daß der Oberst Colomier und Oberstlieutenant Kriegsheim ihre Rekognoszirung am 4. Februar erst um 4 Uhr Nachmittags beim Ellenberger Holz beendeten, so kamen sie wohl schwerlich vor 6 Uhr Abends nach Hemmelmark zurück. Blumenthal konnte also dieses mit seinem Auftrage frühestens um 7 Uhr verlassen und nicht vor 10 Uhr von Damendorf zurück sein.

Nach den ausgegebenen Marschbefehlen brachen die Truppen der 13. Division aus ihren Kantonnements schon um 5 Uhr Morgens am 5. Februar auf und marschirten über Hemmelmark,

Ludwigsburg, Pommerby und Schuby nach der Nordspitze von Schwansen, wo sie in den Ortschaften, die nicht zu nahe an der Schlei lagen, enge Kantonnirungen bezogen.

Alle übrigen Truppen kochten zuerst in ihren Kantonnirungen ab und traten dann um neun Uhr Vormittags den Marsch an, nämlich

die Avantgarde von Saxtorf und Riesby über Maasleben, Schuby, Brodersby und Ellerüh nach dem Wäldchen von Espenis, wo sie ein Biwak bezog;

die 12. Brigade, Röder, von Casmark und Hohenstein über Ludwigsburg, Pommerby, Schuby, Brodersby nach dem Ellenberger Holz, wo sie das Biwak bezog;

dahinter folgten auf dem gleichen Wege die Kolonnen der Boote von Kiel und von Eckernförde; die ersteren wurden über Karby nach Espenis zur Avantgarde gezogen, die letzteren nach dem Ellenberger Holz zur Brigade Röder;

auf die Bootskolonnen folgte von Borby und Eckernförde auf dem Wege der Brigade Röder die 11. Brigade, Canstein, welche südlich von Röder das Biwak bezog;

den Zug schloß, wiederum auf derselben Straße, die Reserve-Artillerie, welche ihr Biwak am Wege von Schwansen-Kirche nach Karby nahm;

die Pontonkolonne des 7. Korps von Loose, die Pontonkolonne des 3. Korps und der leichte Feldbrückentrain von Barkelsby nebst den zugetheilten Pionnirkompagnieen schlugen den Weg über Maasleben, Börentwedt, Grünholz, Grünthal und Schuby nach Schwansen-Kirche ein, nahmen von da den Weg nach Arnis und sollten links desselben in einer Koppel bei Karby lagern.

Von der österreichischen Brückenequipage, welche durch Wrangels Disposition dem 1. Armeekorps zugewiesen war, sollte die eine Hälfte direkt nach Karlsburg rücken, um dort am 6. Februar Morgens für die Verwendung bereit zu sein; — die andere Hälfte aber ward zu einer Demonstration verwendet; sie sollte am 5. auf die Höhen von Riesby rücken

und sich daselbst den Dänen zeigen, als wenn in dieser Gegend ein Uebergang beabsichtigt würde; das von der preußischen Avantgarde gegen Messunde zurückgelassene Vorpostenbataillon zündete, um der Demonstration noch mehr Ausdruck zu geben, am Abend des 5. Februar zahlreiche Wachtfeuer in der Gegend von Nieseby an.

Der Marsch ward am 5. nach den Befehlen ausgeführt; er ward durch ein den ganzen Tag anhaltendes Schneegestöber erschwert; die letzten Truppen kamen ungefähr um 4 Uhr Nachmittags in ihren Biwaks und Kantonnirungen an und mußten sich hier so gut wie möglich noch in der Dunkelheit einrichten. Sie hatten eine unangenehme Nacht vor sich, da der Befehl ertheilt war, jeden Lärmen zu vermeiden und keine Feuer anzuzünden, wenigstens im Freien. Da die Truppen ziemlich zusammengedrängt waren, so boten auch die wenigen Gebäude in der Nähe der Biwaks nur geringe Gelegenheit, etwas zu kochen und ein wenig für die Erwärmung zu sorgen. So auffällig die persönlichen Unannehmlichkeiten waren, welche unter diesen Umständen das andauernde Schneegestöber mit sich brachte, glaubte man doch auf preußischer Seite, ihm eine gute Seite abgewinnen zu sollen; man hoffte, daß es vollends den Dänen die Absichten der Verbündeten verschleiert haben werde.

Der Prinz Friedrich Karl, welcher sein Hauptquartier im Schlosse Karlsburg genommen hatte, hatte dorthin auf 4 Uhr schon gleichzeitig mit den Marschbefehlen die Generale und die selbstständigen Truppenkommandanten beschieden, um ihnen die letzten Dispositionen mitzutheilen.

Oberst Blumenthal hatte die wenigen lichten Momente, welche das Schneegestöber des 5. Februar unterbrachen, benutzt, um noch einmal die dänische Stellung gegenüber den erwählten Uebergangspunkten zu rekognosziren.

Er hatte bei dieser Gelegenheit eine Schanze westlich von Arnis bemerkt, welche die Landenge, die aus Angeln zu der Halbinsel Arnis führt, enfilirte; doch hatte er nicht

unterscheiden können, ob diese Schanze mit Geschütz besetzt sei oder nicht.

Die Schanze von Dothmark von bedeutenderer Ausdehnung enthielt erkennbar zwei Geschütze; vollendet war sie nicht; denn die Lattenprofile ragten noch weit über den bereits aufgeschütteten Boden hinaus.

Eben so verhielt es sich mit einer zweiten Schanze vor Grimsnis und einer dritten näher gegen Rabelsund, von denen die letztere mit Geschütz besetzt war.

Die dänische Postenlinie am linken Schleiufer erkannte man deutlich; man erkannte auch, daß sie aufmerksam sei. Allen Anzeichen nach waren aber Cappeln und Arnis nicht besonders stark besetzt.

Aufgefallen war dem Oberst Blumenthal ein dänisches Detachement bei der Mühle von Rabelsund, welches er auf etwa hundert Mann schätzte, und welches mit den Tornistern auf dem Rücken bei den zusammengesetzten Gewehren stand. Seiner Ansicht nach wartete es auf einen Befehl zum Abmarsch. Es konnte sich hier aber auch wohl nur um das Warten auf eine Feldwachtablösung handeln.

Der allgemeine Eindruck, welchen Blumenthal heimbrachte, war der, daß der linke Flügel der Dänen, an der Schlei, vernachläßigt sei, wohl weil sie einen Angriff mitten im Winter nicht erwartet, sondern nach früheren Erfahrungen gehofft hatten, daß sich durch diplomatisches Hinziehen die Eröffnung der Feindseligkeiten bis zum Frühjahr 1864 verzögern werde. Blumenthal schloß seinen Bericht an den Prinzen mit dem Ausspruch der festen Ueberzeugung, daß bis jetzt die Chancen eines Schleiüberganges an den erlesenen Stellen für das I. Armeekorps äußerst günstige seien.

Der Prinz begab sich darauf in den großen Saal des Schlosses Karlsburg, in welchem die Generale und selbstständigen Truppenkommandanten bereits versammelt waren, um die letzte Disposition mündlich auszugeben. Sie war begreiflicher Weise entworfen in der Voraussetzung, daß die Dänen dem

Uebergang aktiv entgegentreten würden, und bestimmte folgendes:

„In dieser Nacht (5. auf 6. Februar) soll das Armeekorps den Uebergang über die Schlei erzwingen. Der Feind steht am jenseitigen Ufer und zwar theilweis hinter Schanzen, die unvollendet, aber mit Geschütz besetzt sind. Er wird dieselben ohne Kampf nicht aufgeben."

„Ein Sieg ist uns nöthig und es wird jeder das seinige thun, ihn zu erringen."

„Der erste Uebergang wird allein mit Infanterie ausgeführt, er beginnt am 6. um 4 Uhr Morgens an zwei Punkten: beim Ellenberger Holz, Rabelsund gegenüber, setzt die Brigade Röder auf den Eckernförder Booten über; bei Espenis die Infanterie der Avantgarde, Gröben, auf den Kieler Booten."

„Es gilt als Grundsatz, daß die übergesetzten Truppen, so lange sie nicht vom Feinde entdeckt sind, sich still verhalten und keinen Angriff unternehmen. An jedem der beiden Punkte wird gleichzeitig etwa ein Bataillon übergesetzt. Der erste Transport ist also stark genug, um sich, falls der Uebergang vom Feinde bemerkt wird, sofort derjenigen Oertlichkeiten zu bemächtigen, die einerseits der Brigade Röder, andererseits der Avantgarde zugewiesen werden."

„Wird der Uebergang vom Feinde nicht entdeckt, so sammeln sich vorerst die genannten beiden Brigaden vollständig am linken Ufer, bevor sie den Angriff beginnen."

„Die Brigade Röder soll die am hohen linken Schleiufer gegenüber ihrem Uebergangspunkt gelegene, unvollendete, aber mit zwei Geschützen besetzte Batterie und dann die Stadt Cappeln nehmen";

„die Avantgarde-Brigade die unvollendete Schanze bei Dothmark und die Stadt Arnis."

„Die Brigade Röder schickt, sobald sie den Uebergang vollbracht hat, ihre Boote schleiaufwärts nach Ellenberg."

„Sobald Cappeln und Arnis genommen sind, vereinigen sich die Truppen der Avantgarde und der Brigade Röder und bilden

eine Art von lebendigem Brückenkopf etwa auf drei Viertelmeilen (7500 Schritt) vor Arnis. In dieser Stellung halten sie den etwa angreifenden Feind vom Brückenschlage fern."

„Mit Tagesanbruch beginnt der Bau der Pontonbrücke an der Fährstelle gegenüber der Stadt Arnis. Zur Sicherung des Baues und des Ueberganges werden drei Batterieen aufgestellt, die erste bei Ellenberg, die zweite nördlich, die dritte südlich der Brückenstelle. Sie beherrschen das jenseitige Ufer und das Fahrwasser der Schlei."

„Der Uebergang über die geschlagene Brücke findet in folgender Ordnung statt:

1. Das 3. Husarenregiment.
2. Die Artillerie der Avantgarde (zum Anschluß an die der Voraussetzung nach bereits jenseits befindliche Infanterie der Avantgarde).
3. Die Reserve-Kavallerie, 10 Escadrons unter GM. Graf Münster. Als Divisionskavallerie bleibt bei jeder Infanteriebrigade nur eine Schwadron zurück.
4. Die 13. Infanteriedivision.
5. Die Reserve-Artillerie.
6. Die 11. Infanteriebrigade (Canstein).
7. Der leichte Feldbrückentrain."

„Der General Graf Münster schlägt mit seiner Kavallerie, sobald er hinüber ist, sofort den Weg nach Flensburg ein und handelt selbstständig."

„Der GL. Manstein übernimmt den Befehl über die beiden zuerst mittelst Booten übergesetzten Brigaden, — Röder und Avantgarde."

„Der Ort Faulück, von wo aus Straßen links nach Messunde, rechts nach Flensburg führen und der somit für den Fortgang der Operationen wichtig ist, wird besetzt."

„Alle Bagagen und Trains bleiben bis auf weiteren Befehl am rechten Ufer zurück. Die Truppen marschiren ohne Tornister, welche ihnen nachgefahren werden, nehmen aber die Kochgeschirre und für drei Tage Brod und Fleisch mit."

Um 7 Uhr Abends entließ der Prinz die im Schloß Karlsburg versammelten Generale und Offiziere. Der Ob. Kriegsheim vertheilte darauf noch die Rollen auf die Pioniere.

Der Hauptmann Schütze, Kommandant der Pontonierkompagnie des 3. Pionierbataillons, sollte den Brückenbau bei Arnis leiten; es wurden ihm demgemäß die beiden Pontonkolonnen Nr. 3 und 7 zugewiesen, er konnte ferner im Nothfall auf die eine Hälfte der österreichischen Brückenequipage als Reserve rechnen, nicht aber auf den leichten preußischen Feldbrückentrain, der, wie sich aus der Disposition ergibt, den Truppen nach Angeln hinein folgen sollte. — An Arbeitern verfügte der Hauptmann Schütze außer über seine eigene Pionierkompagnie auch über die drei andern Kompagnieen des 3. Pionierbataillons.

Der Hauptmann Krause, Kommandant der Pontonierkompagnie des 7. Bataillons, sollte das Uebersetzen der Avantgarde-Brigade und der Brigade Röder mittelst Booten leiten. Außer seiner eigenen Kompagnie wurden ihm dafür gleichfalls die drei andern Kompagnieen des 7. Bataillons zur Verfügung gestellt.

Um 8 Uhr Abends etwa kamen die in Karlsburg versammelt gewesenen Generale und Offiziere zu ihren Truppen zurück, gaben die letzten Befehle aus und Alles erwartete nun in größter Stille und Spannung die vierte Morgenstunde des 6. Februar, zu welcher die Bewegungen und Arbeiten beginnen sollten; auf den Kampf gefaßt, den man allgemein für sicher hielt.

5. Der Abzug der Dänen aus der Dannewerkstellung. Der König Christian IX. von Dänemark, als er von de Meza die Mittheilung erhielt, daß die Verbündeten die Feindseligkeiten begännen, hatte es für angemessen gehalten, sich zur Armee zu begeben und traf am 3. Februar in Begleitung seines Premierministers, des Bischofs Monrad, in Schleswig ein, gerade während des Gefechtes von Ober-Selk. Er fand die Armee, wie das Kommando, guten Muthes. Auf Andringen Monrads, welcher die Anwesenheit des Königs bei der Armee der

Kraft des Armeekommando's für nachtheilig hielt, verließ Christian am 5. Morgens die Stadt Schleswig wieder, nahm aber die Ueberzeugung mit sich, das Dannewerk werde kräftig vertheidigt werden.

Gemäß der Disposition Wrangels vom 4. Februar unternahmen am 5. das II. und III. Korps der Verbündeten nichts Ernstliches, sie schoben sich nur enger und näher gegen die Dannewerke zusammen und gruben sich denselben gegenüber ein.

In den ersten Nachmittagsstunden des 5. Februar erhielt das dänische Hauptquartier unbestimmte Mittheilungen von dem Marsche eines starken Korps der Verbündeten nach der Nordspitze von Schwansen.

Um 5 Uhr Nachmittags erhielt de Meza durch den Telegraphen die bestimmte Nachricht, ein preußisches Armeekorps sei nach der Nordspitze von Schwansen marschirt und stehe konzentrirt Cappeln gegenüber. Die Preußen hatten in den ersten Nachmittagsstunden des 5. einen dänischen Dampfer aus der Schleimündung nordwärts gehen sehen. Dieser ging nach Sonderburg und von dort erhielt de Meza das eben erwähnte Telegramm *).

Diese Bewegung der Preußen kam ihm eben so unerwartet als unerwünscht. Er wußte, daß sein linker Flügel schwach sei, schwach mit Truppen besetzt, schwach mit Artillerie versehen, die begonnenen Schanzen unvollendet, daß die Verbündeten an der untern Schlei, wie die Sachen einmal standen, es kaum mit anderen Hindernissen zu thun haben würden, als mit den technischen Schwierigkeiten, welche das Vorhandensein der Schlei ihnen bereitete. Diese aber konnten nicht als unüberwindliche gelten. Die bestimmte Nachricht, welche de Meza um 5 Uhr Nachmittags erhielt, warf daher seine ganze Zuversicht über den Haufen.

---

*) Nach andern Mittheilungen direkt durch den Telegraphen von Cappeln.

Er berief sogleich in dem Prinzen-Palais zu Schleswig, wo er sein Hauptquartier hatte, einen Kriegsrath zusammen, an dem sämmtliche Generale und höheren Offiziere theilnahmen, welche sich in der Nähe befanden. Er setzte dem Kriegsrath die nun eingetretene Lage auseinander und stellte dann die Frage:

ob trotzdem die Dannewerkstellung gehalten und daran möglicher Weise die ganze Armee, die nun leicht vollständig eingeschlossen werden könne, gewagt werden solle, oder

ob, um die Armee zu retten, welche Dänemark nicht wieder ersetzen könne, der Rückzug angetreten, die Dannewerke sammt den darin befindlichen schweren Geschützen dem Feinde überlassen werden sollen.

Elf höhere Offiziere bildeten den Kriegsrath; von diesen sprachen sich zehn für den Rückzug aus, nur einer, der Artilleriegeneral Lüttichau, für die fernere Behauptung der Dannewerke.

De Meza ertheilte daher sofort den Befehl zum Rückzug; an die detachirten Abtheilungen des rechten und linken Flügels der Linie durch den Telegraphen. Der Rückzug ward mit großer Eile, man dürfte sagen mit Uebereilung, angetreten. Aus den Dannewerken und der Stadt Schleswig waren die letzten Dänen um 1 Uhr Morgens am 6. Februar in der Richtung auf Schleswig verschwunden.

Der Rückzug hatte am 5. Abends gegen acht Uhr begonnen. Die Verbündeten, welche den Dannewerken gegenüberstanden, hatten nichts von dem Abzuge bemerkt und vielleicht wären sie noch länger, als es ohnehin der Fall war, im Unklaren geblieben, wären sie nicht von den Dänen selbst aufmerksam gemacht worden.

Es erschien nämlich am 5. zwischen 9 und 10 Uhr Abends auf dem Damme, der von Haddeby nach Fahrdorf führt, ein dänischer Parlamentär bei den Vorposten des Regiments Coronini von der Brigade Tomas. Er beantragte im Namen de Meza's eine Waffenruhe, welche am 6. Februar Morgens 6 Uhr beginnen sollte. Die Dänen wollten während derselben

ihre Todten begraben, welche noch vom Gefechte des 3. Februar zwischen Bustorf und Wedelspang lagen.

Merkwürdiger Weise wurde der dänische Parlamentär nicht festgehalten, sondern man ließ ihn auf dem Haddebyer Damm spazieren gehen. Der Oberst Feldegg, Kommandant des Regiments Coronini, sendete jedoch sofort einen Offizier nach Lottorf zum Feldmarschalllieutenant Gablenz, um dessen Befehle in dieser Angelegenheit einzuholen.

Gablenz, der diese Mittheilung zwischen 10 und 11 Uhr erhielt, bestimmte, daß eine eigentliche Waffenruhe zwar nicht eintreten solle, daß jedoch von Seiten der Verbündeten auf unbewaffnete Dänen am 6. Februar zwischen 6 und 8 Uhr Morgens nicht werde geschossen werden.

Gegen Mitternacht gelangte diese Ordre nach Fahrdorf zurück und es wurde nun von dort gegen Haddeby ein Offizier entsendet, um dem dänischen Parlamentär, der, wie man vermuthete, noch immer auf dem Damme spazieren ging, die Antwort zu überbringen. Der österreichische Offizier fand den dänischen Parlamentär nicht bei den Vorposten und ging nun seinerseits, um ihn zu suchen, gegen Schleswig spazieren. Zwischen 1 und 2 Uhr Morgens traf er nahe vor Schleswig auf einige Bürger der Stadt, die wahrscheinlich in freudiger Erregung noch spät das Wirthshaus aufgesucht hatten oder in ihm hängen geblieben waren und die ihm mittheilten, daß kein einziger Däne mehr in den Dannewerken oder in Schleswig sei.

Spornstreichs eilte der österreichische Offizier nach Fahrdorf zurück. Auf seine Meldung ließ Feldegg das Regiment Coronini antreten und marschirte mit demselben nach Schleswig, um die Stadt zu besetzen. Gleichzeitig sendete er Nachricht nach Lottorf an Gablenz.

Gablenz erhielt diese Nachricht am 6. Februar um 4 Uhr Morgens. Er ließ augenblicklich seine Truppen allarmiren, um die Verfolgung anzutreten. General Gondrecourt, der in Jagel stand, ward beauftragt, die Nachricht und den Befehl, an der Verfolgung Theil zu nehmen, dem III. Korps (preußische

Gardedivision) mitzutheilen, welches bis jetzt noch immer unter den Befehl von Gablenz gestellt war. Außerdem ward ein Ordonnanzoffizier an Wrangel nach Damendorf gesendet.

Wrangel erhielt die große Kunde erst um 8 Uhr Morgens; die Brigade Gondrecourt hatte die Nachricht an das III. Korps, Mülbe, gar nicht befördert, so daß dieses sie erst gegen 9 Uhr durch einen Adjudanten Wrangels erhielt.

Die österreichischen Truppen waren schnell allarmirt und auf den Beinen, so daß die letzten Bataillone bald nach 8 Uhr Morgens bei Schloß Gottorf nördlich Schleswig ankamen. Gablenz verfolgte mit dem Gros auf der großen Flensburger Straße, mit einem rechten Seitendetachement auf Wedelspang (östlich vom Langsee).

Auf der Flensburger Straße holte seine Avantgarde am 6. Februar zwischen 3 und 4 Uhr die Dänen ein und lieferte bei Oeversee der 7. dänischen Brigade ein blutiges Gefecht. — Immerhin hatte de Meza einen bedeutenden Vorsprung gewonnen und vermochte das Gros seiner Truppen ohne Umwege in die Stellung von Düppel zurückzuführen.

6. Der Brückenschlag bei Arnis. Wir haben die Truppen des I. Armeekorps gegenüber Arnis und Cappeln in ihren Lagern und Kantonnementen verlassen, voll von der Hoffnung, daß sie es am 6. Februar Morgens mit einem mehr oder minder ernsten Widerstand der Dänen zu thun bekommen würden.

Diese Hoffnung schwand in der Nacht zuerst für das Oberkommando, später auch nach und nach für die Truppen.

Der Pfarrer von Loitmark, ein geborner Däne, hatte bald nach dem Eintreffen der Preußen daselbst die Aeußerung gethan: er wisse sicher, die Dänen würden noch am Abend des 5. von der Schlei abziehen; am Abend sagte er dann: die Dänen seien abgezogen. Zuerst war darauf nicht besonders geachtet worden; schließlich wurden aber doch einige preußische Offiziere aufmerksam. Nun erbot sich ein Unteroffizier vom 7. Pionier-

bataillon, über die Schlei zu setzen und nachzusehen, wie es sich mit der Sache verhalte; er fuhr wirklich in einem Fischerkahn hinüber.

Ehe er wieder zurückkam, um zehn Uhr Abends, fing die Husarenfeldwache bei Loitmark einen Fischer auf, der aus Angeln herüberkam und aussagte, die Dänen seien abgezogen; er brachte zur Bestärkung seiner Aussage einige Stücke Ladezeug aus der verlassenen Schanze von Dothmark mit und ward sofort in's Hauptquartier nach Karlsburg transportirt, welches nun, um 11 Uhr Abends am 5., zuerst diese Nachricht erhielt.

Bald ward dieselbe bestätigt durch den Unteroffizier des 7. Pionierbataillons, welcher über die Schlei gesetzt war; er kam von Dothmark zurück und hatte die dortige Schanze verlassen, die Geschütze vernagelt gefunden.

Von nun an drängten sich die Meldungen über den gleichen Gegenstand.

Zwanzig Minuten nach Mitternacht traf im Hauptquartier zu Karlsburg die Meldung des Generals Röder ein: er habe die ihm zugewiesenen Boote bis auf zwei beim Ellenberger Holze in's Wasser bringen lassen; auf die sichere Nachricht aber, daß die Dänen abgezogen seien, marschire er mit seiner Brigade und den zwei noch auf Fuhrwerken verladenen Booten nach der Fährstelle von Cappeln, um dort den Uebergang zu bewerkstelligen; die beim Ellenberger Holz schon im Wasser befindlichen Boote hätten Befehl, gleichfalls nach der Fährstelle von Cappeln hinaufzurudern.

Im Hauptquartier ward nun eine Meldung an Wrangel über den Abzug der Dänen mit Bleistift auf einen Zettel geschrieben und der Relaislinie zur Beförderung übergeben. Diese Meldung erreichte ihre Adresse nicht. Es heißt darüber: der Unteroffizier, welcher die Depesche bis Holm brachte, habe hier den österreichischen Relaisposten nicht mehr vorgefunden, da derselbe in Folge des Bekanntwerdens der Räumung der Dannewerke eingezogen war. Der Unteroffizier sei nun weiter geritten, doch sei sein Pferd schon auf's Aeußerste ermüdet gewesen. Nun

habe er einen Feldpostillon angetroffen, der nach Damendorf fuhr und diesem die Depesche übergeben. Der betreffende Feldpostillon war später nicht zu ermitteln. — Auffallend ist hiebei, daß das Pferd des preußischen Küraſſiers so ungeheuer ermüdet sein konnte, wenn die Relaisposten wirklich etwa von halber zu halber Stunde aufgestellt waren.

Nachdem diese Meldung von Karlsburg abgesendet war, schickte der Prinz Friedrich Karl den Truppen Befehl, den Uebergang nun sogleich in derselben Art, wie es vorher angeordnet war und an den vorbestimmten Punkten auszuführen. Diejenigen Truppen, welche vorläufig noch nicht an die Reihe kämen, überzugehen, dürften Feuer anzünden und Kaffee kochen.

Die Brigade Röder begann den Uebergang an der Fährstelle von Cappeln anfangs nur mit den beiden Booten, die sie, noch auf Fuhrwerken verladen, dorthin mitgenommen hatte; erst später kamen von den beim Ellenberger Holz zurückgelaſſenen Booten 6 weitere und endlich noch 7 an, so daß nun im Ganzen fünfzehn verfügbar waren. Anfangs ging es begreiflicher Weise mit dem Uebersetzen nur langsam. Der erste Truppentheil, welcher an die Reihe kam, war das 64. Regiment; die letzten Abtheilungen desselben kamen um $7^3/_4$ Uhr bei Cappeln an. Generallieutenant Manstein verwendete nun das Regiment zur Besetzung von Faulück.

Nach dem 64. ward das 24. Regiment übergesetzt; es war um 10 Uhr Vormittags in Cappeln vereinigt und blieb vorläufig hier.

Während des Uebersetzens hatte General Röder den Befehl erhalten, in Cappeln möglichst viele Wagen zu requiriren und auf ihnen Infanterie auf allen Hauptwegen durch Angeln vorwärts zu senden; die Dänen hatten aber sämmtliche Pferde aus Cappeln und Umgegend mitgenommen, so daß dieser Befehl nicht ausgeführt werden konnte.

Die Avantgarde-Brigade fand bei ihrem Uebergange bei Espenis große Schwierigkeiten. Am rechten Ufer lag hier

ein 30 Fuß breiter Gürtel von Treibeis, — man konnte die Boote durch dieses nicht hindurchbringen, andererseits aber war es auch nicht stark genug, dieselben zu tragen, so daß sie über das Eis hätten in's Wasser geschleppt werden können. Es ward eine Landungsbrücke gebaut, die Boote wurden vor dieselbe gebracht und die Mannschaft jetzt hier eingeschifft. Das Füsilierbataillon des 55. Regiments kam zuerst an die Reihe; im ersten Boot ging der Kommandant der Avantgarde-Infanterie, Oberstlieutenant Hartmann, mit hinüber. Als er sich dem linken Ufer näherte, fand man, daß auch hier Treibeis lagerte und ein Durchkommen und eine Ausschiffung unmöglich war. Hartmann steuerte daher nach Cappeln hinab und ließ ebendahin das ganze Füsilierbataillon des 55. Regiments kommen. Ehe noch die andern Truppentheile der Avantgarde-Infanterie zur Einschiffung gelangten, traf bei ihnen um 5 Uhr der Befehl des Prinzen Friedrich Karl ein, sie sollten über die Pontonbrücke bei Arnis, deren Bau vorbereitet werde, rücken. Sie marschirten dahin ab. Es dauerte allerdings noch lange, bis die Brücke fertig ward.

Der Hauptmann Schütze, der, wie wir wissen, die Brückenstelle bei Arnis noch nicht persönlich kannte und sich deßhalb in einiger Unruhe befand, brach mit der 3. Kompagnie (Sappeurs) des 3. Pionierbataillons aus seinem Biwak bei Karby am 6. Februar schon um 3 Uhr Morgens nach Arnis auf. Ihm folgte dahin eine halbe Stunde später die 4. Kompagnie (Mineurs) desselben Bataillons. Auf dem Wege von Karby nach der Fährstelle von Arnis erhielt nun auch der Hauptmann Schütze durch Landeseinwohner die Nachricht von dem längst erfolgten Abzuge der Dänen.

Um vier Uhr kam er an der Brückenstelle an. Hier waren gar manche Vorarbeiten auszuführen, ohne welche der Brückenbau im allerengsten Sinne gar nicht beginnen konnte. Es mußte freies Terrain geschafft werden für den Anmarsch der Pontonkolonnen, das Abladen des Brückenmaterials, die Anlage

der Depots, die Abfahrten der abgeladenen Hakets (Pontonwagen). Dieses Terrain wurde beschafft durch die Zufüllung von Gräben, das Niederreißen von Holzschuppen, das Fällen von Bäumen, die Wegräumung von Knicks.

Knicks sind im Durchschnitt vier Fuß hohe Erdwälle (Aufwürfe), auf der Krone mit Strauchhecken bepflanzt. Durch solche Knicks sind in dieser Gegend alle Feldstücke, Koppeln, von einander abgegrenzt, und folglich sind auch die Wege meistentheils mit ihnen eingefaßt.

Ferner fand sich nun auch an dieser Stelle am Ufer ein 20 bis 30 Schritt breiter, nicht haltbarer Gürtel von Eis, wie er der Ein- und Ausschiffung der Spitze der Avantgardeinfanterie so große Schwierigkeiten bereitet hatte; derselbe mußte zwischen der Stelle, wo die Pontons abgeladen wurden, und der Brücke zunächst beseitigt werden, damit die Pontons eingefahren werden könnten.

Die Schlei hat als Meeresarm kein eigenthümliches Gefälle und keine daher stammende Strömung; da nun in der Ostsee auch Ebbe und Fluth Null oder so gut wie Null sind, so entscheidet lediglich die Windrichtung darüber, ob die Wasser von Schleswig nach der Schleimündung oder von der Schleimündung nach Schleswig getrieben werden. Da nun am 6. Februar ein starker Nordost wehte, so bestimmte der Hauptmann Schütze, daß die Seite von der Brückenstelle gegen Cappeln zu die Oberstromseite sein sollte und die Seite von der Brückenstelle gegen Sieseby hin die Unterstromseite.

Auf der Unterstromseite der Brücke werden nach dem Reglement die Pontons abgeladen und von dieser Seite werden sie in die Brückenlinie eingefahren.

Die Breite der Schlei an der erwählten Brückenstelle war dem Hauptmann Schütze nicht genau bekannt. Die Fährleute sagten aus, das Tau, an welchem die Fähre von Arnis laufe, habe 732 Fuß Länge. Später ergab sich durch Messungen hier eine Breite der Schlei von 768 preußischen Duodezimalfußen und in der Mitte eine größte Tiefe von $23^1/_2$ Fuß.

Am rechten Ufer befand sich eine permanente Landungsbrücke für die Fähre von Arnis, welche senkrecht zum Ufer gemessen 60 Fuß in die Schlei hinein reichte, und an welche sich der Pontonbrückenbau unmittelbar anschließen konnte. In der That wurden die Balken der ersten Strecke der Pontonbrücke auf dem letzten Holm der Landungsbrücke mit eisernen Klammern befestigt.

Um 7 Uhr Morgens hatte der Hauptmann Schütze seine Aufräumungs- und sonstigen Vorarbeiten an der Brückenstelle vollendet. Die Spitze der Pontonkolonne Nr. 3 war unterdessen bis dicht an die Brückenstelle vorgekommen und durfte nun zum Abladen der Hakets vorfahren.

Zum Abladen wurden zu möglichster Beschleunigung 5 Trupps (5 Unteroffiziere und 58 M.) abgetheilt.

Im Ganzen wurden zum Brückenbau (einschließlich der Abladetrupps) eingetheilt 7 Offiziere, 28 Unteroffiziere, 104 Pontoniere und 201 Hülfsarbeiter, die letztern von den verfügbaren Sappeurs- und Mineurskompagnieen. Balkenträgertrupps waren 4 und eben so viele Bretterträgertrupps gebildet mit Rücksicht auf die beträchtliche Länge der Brücke. Zum Ankerauswerfen wurden 6 Pontons bemannt mit zusammen 3 Unteroffizieren und 21 Mann. Je das zweite Ponton sollte einen Stromanker (Seite nach Cappeln) und einen Windanker (Seite nach Sieseby) erhalten, mit einfach angestochenem Tau, um die der großen Stromtiefe entsprechende Länge herauszubekommen. Außerdem sollten die Landpontons, das erste am rechten, das letzte am linken Ufer, mit Landankern versehen werden.

Die Spannung beim Einbau ward im Anfang auf 13 Fuß bestimmt; dabei stehen die Pontons von Mitte zu Mitte (Längenaxe) 13 Fuß auseinander und da die Breite des Pontons 5 Fuß beträgt, ist nun der lichte Abstand zwischen je zwei benachbarten Pontons 8 Fuß. Bei dieser Spannung hat eine preußische Pontonbrücke eine große Tragkraft und Solidität, so daß auch schweres Geschütz ohne Bedenken übergehen kann.

Um $7^1/_2$ Uhr Morgens, $3^1/_2$ Stunden nach dem Beginn

der Vorarbeiten, wurde das erste Ponton eingefahren und es begann damit der Brückenschlag im allerengsten Sinne.

Bald nach diesem Momente erhielt der Hauptmann Schütze die Meldung, daß von der noch im Anmarsch befindlichen Pontonkolonne des 7. Armeekorps ein Haket umgeworfen sei, — bald darauf folgten Meldungen gleicher Art in Betreff zweier andern Hakets derselben Kolonne.

Die Wege in dieser Gegend sind enge, in der Mitte hoch aufgewölbt; ein Haket ist unter allen Umständen ein ungeschicktes Fuhrwerk. Wenn ein solches umwarf, so fiel es gegen den wegbegrenzenden Knick; das Abladen und Wiederaufrichten war unter solchen Umständen eine schwierige Arbeit und man mußte sogar sehr zufrieden sein, wenn die nachfolgenden Hakets an dem umgeworfenen auf dem engen Wege nur so gerade vorbeikommen konnten.

Der Hauptmann Schütze, der, um möglichst einheitliches Material zu verwenden, nicht gerne auf den als Reserve verfügbaren österreichischen Brückentrain rekurriren wollte, der die Breite der Schlei bei Arnis nicht genau kannte, der nicht vorauswissen konnte, wie viele Hakets noch etwa unterwegs umschlagen würden, ordnete nun, um desto sicherer mit dem verfügbaren Material der preußischen Pontonkolonnen auszureichen, an, — daß statt der 13-füßigen Spannung die 15-füßige gewählt werde, bei welcher die Pontons von Mitte zu Mitte 15 Fuß, im Lichten 10 Fuß von einander entfernt sind. Dabei litt allerdings voraussichtlich die Solidität der Brücke ein wenig, doch nicht in erheblichem Maße.

Bei der durch den Nordostwind bewirkten starken Strömung kamen die vordersten Brückenstrecken immer aus der Richtung; dem Schaden wurde, nachdem die ganze Linie überbrückt war, durch angemessenes Anziehen der Ankertaue vollständig abgeholfen.

Nachdem 49 Pontons eingebaut waren und man sich damit dem linken Ufer ziemlich genähert hatte, wurde zwischen diesem und dem letzten Ponton noch ein Bock eingebaut, wegen der

geringen Wassertiefe Auf 96 Fuß vom linken Ufer beträgt hier die Wassertiefe der Schlei nur noch $5^3/_4$ Fuß, auf 48 Fuß vom Ufer kaum noch 3 Fuß.

Die ganze Brücke hatte bei einer Länge von 768 Fuß 51 Spannungen oder Strecken, nämlich 49 Pontons, 1 Bock und dann die letzte Landstrecke. Da selbst, wenn für alle Strecken die 15-füßige Spannung angenommen wird, nur eine Länge von 765 Fuß herauskäme, so scheint es, daß in die Gesammtlänge von 768 Fuß die Landungsbrücke des rechten Ufers mit eingerechnet ist.

Um $9^3/_4$ Uhr war der Brückenbau vollendet. Es waren also auf denselben einschließlich der Vorarbeiten, ohne welche er nicht beginnen konnte, $5^3/_4$ Stunden, oder in dem allerengsten pontonierlichen Sinne, vom Einfahren des ersten Pontons ab, $2^1/_4$ Stunden verwendet worden.

7. Der Uebergang der Truppen über die Brücke von Arnis. Unmittelbar nach Beendigung des Brückenschlages begann der Uebergang der Truppen; er erfolgte im Allgemeinen nach der durch die Disposition vom 5. Abends bestimmten Ordnung, nur mit der Abweichung, daß jetzt unmittelbar hinter dem 3. Husarenregiment die Infanterie der Avantgarde eingeschoben wurde, welche nach der ursprünglichen Bestimmung hatte bei Espenis auf Booten übersetzen sollen.

Der Prinz Friedrich Karl ging mit seinem Stabe zuerst über die Brücke, stellte sich unfern des Ausganges am linken Ufer auf und ließ hier die Truppen an sich vorüberziehen.

Die allgemeinen Vorschriften über das Ueberschreiten von Pontonbrücken waren den Generalen schon am 5. Abends in Karlsburg in's Gedächtniß zurückgerufen worden.

Der Brückendienst im Speziellen ward während des Ueberganges folgendermaßen geordnet:

Am Brückeneingang am rechten Ufer war ein Pontonieroffizier mit einem Doppelposten aufgestellt, welcher die übergehenden Truppentheile veranlassen sollte, die vorgeschriebene Formation einzunehmen, nämlich für die Infanterie in Reihen (aus der

Flanke), also, da die Preußen die Linienaufstellung in drei Gliedern haben, mit drei Mann Front; — die Kavallerie abgesessen zu zweien; — die Artillerie zu einem Fuhrwerk, mit aufgesessenen Fahrern, Bedienungsmannschaften zu beiden Seiten der Pferde; die Infanterie sollte ohne Tritt, nach der alten guten Vorschrift, im kurzen Trabe übergehen, um die Schwankungen möglichst zu vertheilen; — die berittenen Offiziere, Unteroffiziere und Militärbeamten blieben beim Uebergang aufgesessen.

Längs den beiden Seiten der Brücke waren mehrere bewegliche Posten aufgestellt, um darauf zu achten, daß auch auf der Brücke nicht von den Regeln abgewichen werde.

Am Brückenausgange am linken Ufer stand ein Doppelposten, welcher dafür sorgen sollte, daß die übergegangenen Truppen nicht etwa sogleich, nachdem sie hinüber waren, ihre Formation änderten, z. B. in Sektionen aufmarschirten und dergleichen, sondern daß sie in der Uebergangsformation noch etwa 50 Schritt weiter verharrten, welches sehr wenig ist, wenn nicht sofort ein Aufmarsch in großer Breite, in Züge oder Halbzüge, stattfinden kann. Jedenfalls sollten die Truppen die beim Uebergang angenommene Gangart noch bis einige hundert Schritt über den Brückenausgang hinaus beibehalten.

Ferner waren nun auf beiden Seiten der Brücke Pontoniere vertheilt, welche lediglich auf den Belag Acht geben, Verschiebungen der Belagbretter beseitigen, beschädigte Belagbretter durch neue ersetzen, die locker gewordenen Rödelbunde wieder festziehen sollten.

In die Vorder- und Hinterkasse je des dritten Pontons waren Pontoniere vertheilt, welche die Brückenrichtung durch Anziehen oder Nachlassen der Ankertaue zu reguliren hatten. Ein Genieoffizier, auf der Brücke selbst, leitete und überwachte alle Arbeiten, welche hier nöthig wurden.

Die Brücke hielt sich beim Uebergang der Truppen trotz der angenommenen großen Spannung sehr gut; große Schwankungen bewirkte nur die Infanterie, aber auch nur dann, wenn sie

gegen Reglement und Instruktion, wie das vorkam, im Gleichschritt marschirte oder wohl gar es darauf absah, durch scharfes Auftreten zu ihrem Vergnügen arge Schwankungen hervorzurufen. Die Auswechslung einiger beschädigten Bretter ward leicht bewerkstelligt und ohne einen nennenswerthen Aufenthalt zu veranlassen. Der einzige kleine Unfall, welcher vorkam, war der, daß ein am Zügel geführtes Pferd unruhig ward, die Geländerleine zerriß und in die Schlei sprang. Es konnte indessen im Wasser über die hemmenden Ankertaue hinweg glücklich längs der Brücke an's linke Ufer bugsirt werden.

Bis gegen 6 Uhr Abends, also gegen 8 Stunden, währte der Uebergang der Truppen, etwa 20,000 M. Infanterie und Kavallerie, da die Brigade Röder und ein Bataillon der Avantgarde, welche auf Booten übersetzten, abgerechnet werden müssen. — Da der Uebergang mit großer Ordnung geleitet wurde, so mag man hieraus füglich die Regel abstrahiren, daß von einem größeren, aus allen Waffen zusammengesetzten Truppenkorps, in der Minute 40 M. Infanterie und Kavallerie mit Pferden, Geschützen und Batteriefuhrwerk eine Feldbrücke passiren, — ohne die Trains aller Art. — Diese letzteren begannen ihren Uebergang erst, nachdem die Truppen passirt waren, — ihr Marsch nahm die ganze Nacht vom 6. auf den 7. und den Tag des 7. Februar hinweg.

Bald nachdem der Uebergang der Truppen begonnen hatte, etwa um 10 Uhr Vormittags, traf beim Prinzen Friedrich Karl der OK. Prinz Hohenlohe ein und brachte aus dem Hauptquartier Damendorf die mündliche Mittheilung, daß die Dänen auch die Dannewerke und die Stadt Schleswig geräumt hätten, daß die Oesterreicher in diese eingerückt seien; der Marschall Wrangel hoffe den Prinzen Friedrich Karl bei Flensburg wieder zu sehen.

Friedrich Karl ertheilte darauf, um wo möglich den Dänen noch zuvorzukommen, — es war allerdings bei den Entfernungen

kaum abzusehen, daß dies geschehen könne, zumal bei dem trostlosen Zustand der Wege — folgende Befehle:

GM. Graf Münster, der mit der Reserve-Kavallerie zu dieser Zeit eben im Uebergang über die Brücke begriffen war, sollte die ganze Kavallerie des Armeekorps zusammennehmen, unter Aufbietung aller Kräfte die Dänen verfolgen und sich an sie hängen, sobald er sie eingeholt hätte;

die Avantgarde (Infanterie und Artillerie, welche schon übergegangen waren) sollte über Rabenkirchen auf Flensburg marschiren;

die 6. Division (zunächst nur die bereits übergesetzte Brigade Röder) nebst der Reserve-Artillerie rechts von der Avantgarde über Wittkiel und Sterup;

die 13. Division sollte über Rabenkirchen und Böel der Avantgarde folgen; Alles in der Hauptrichtung auf Flensburg

Am 6. Februar sollten alle Truppentheile so weit vorwärts gehen als es die Kräfte erlaubten, dann nach kurzer Nachtruhe am 7. Februar Morgens um 3 oder 4 Uhr wieder aufbrechen.

Das Detachement, welches bis zum 6. Morgens die Vorposten gegen Messunde gehabt hatte, war dann auch gegen die Brückenstelle von Arnis aufgebrochen und erhielt nun hier den Befehl, am rechten Ufer stehen zu bleiben, bis sämmtliche Trains des I. Armeekorps übergegangen wären.

Nachdem diese Befehle alle ertheilt und bei den vordersten Truppentheilen bereits in Ausführung waren, kam am 6. Februar eine halbe Stunde nach Mittag der Major Cranach, Adjutant Wrangels, mit einem schriftlichen Befehl des letztern in Arnis beim Prinzen Friedrich Karl an. Dieser Befehl lautete:

„Nach soeben eingegangenen Meldungen sind die letzten Dänen heute Nacht $12^1/_2$ Uhr von Schleswig abmarschirt, — das II. und III. Korps folgen ihnen; das I. Korps hat sich sofort auf Flensburg zu dirigiren."

„Hauptquartier Damendorf, den 6. Februar 1864 Morgens $8^1/_4$ Uhr."

Der Prinz Friedrich Karl hatte hienach an seinen, etwa 2 Stunden früher ertheilten Befehlen nichts zu ändern.

Da aber die Entfernung von Cappeln oder Arnis bis Flensburg 5 Meilen beträgt, zu deren Zurücklegung selbst unter günstigen Umständen 10 bis 12 Stunden für kleinere Abtheilungen nothwendig sind, da die Truppen des I. Korps sich in der Nacht vom 5. zum 6. Februar in einer sehr unangenehmen und ermüdenden Lage befunden hatten, da der Uebergang über die Brücke von Arnis erst um etwa 10 Uhr Vormittags begann, so war wohl vernünftiger Weise niemals daran zu denken, daß das I. Korps den auf der kürzeren Linie von Schleswig zurückgehenden Dänen zuvorkam.

Die Umstände für den Vormarsch durch Angeln waren nun für das I. Korps der Verbündeten die denkbarst ungünstigen. — Im Laufe des Vormittags war unter dem Einfluß der Sonne Thauwetter eingetreten, — bald nach Mittag, in den ersten Nachmittagsstunden, hörte dies auf und es fing wieder an zu frieren. Die schmalen, in der Mitte erhöhten, an den Seiten mit Gräben versehenen und von Knicks eingefaßten Wege bedeckten sich mit einer festgefrornen, glatten Schneekruste. Die Infanteristen glitten aus; die Kavalleristen mußten absitzen und die Pferde am Zügel führen. Die Artilleriefahrzeuge waren jeden Augenblick in Gefahr, auf die Seite und gegen die Knicks zu fallen. Auch die Fahrer mußten absitzen. Allein trotz der größten Vorsicht fielen Geschütze und andere Fahrzeuge auf die Seite. Sie wieder aufzurichten und in Gang zu bringen, kostete viele Zeit und brachte bei den schmalen Wegen auch Stockungen im Marsch der nachfolgenden Truppen hervor. Dazu trat die Dunkelheit bald ein und vermehrte die Schwierigkeiten.

So kamen denn mit dem besten Willen und bei der möglichsten Ordnung bis 9 Uhr Abends die Spitze der Reserve-Kavallerie, die Brigade Röder und die Avantgarde nur bis in die Gegend von Sterup, zwei deutsche Meilen von Cappeln. In Sterup nahm der Prinz Friedrich Karl sein Hauptquartier.

Die Reserve-Artillerie blieb die Nacht in den Dörfern zwischen Sterup und Wittkiel, die Brigade Canstein bei Wittkiel, die 13. Division in der Gegend von Böel.

Spät am Abend des 6. Februar traf im Hauptquartier des Prinzen Friedrich Karl zu Sterup ein Befehl Wrangels ein, den Marsch auf Flensburg am 7. mit Tagesanbruch wieder aufzunehmen. Dieser Befehl war vom Chausseehaus bei Stenderup, am 6. Februar $4^1/_2$ Uhr Nachmittags datirt. Der Prinz änderte darauf die Bestimmungen, nach welchen der Aufbruch am 7. schon zwischen 3 bis 4 Uhr Morgens erfolgen sollte, dahin ab, daß erst etwa um 7 Uhr abmarschirt werden solle. Nur für die Avantgarde-Reiterei blieb es bei dem ursprünglichen Befehl.

Am 7. Februar, Morgens um $7^1/_2$ Uhr, als bereits alle seine Truppen im Marsch waren, traf beim Prinzen in Sterup die Disposition Wrangels vom 6. Abends für die folgenden Tage ein.

Hienach sollte vorläufig das I. Korps Quartiere in Angeln östlich der Flensburger Straße nehmen, mit dem Hauptquartier in Glücksburg, dem Sammelplatz bei Adelby, und sollte die Landspitze von Holnis besetzen.

Der Prinz ließ darauf die im Marsch befindlichen Truppen sogleich anhalten, um ihnen die Direktionen in die für sie bestimmten Quartiere anzuweisen.

Wir dürfen das I. Korps hier verlassen, indem wir nur noch einige Bemerkungen hinzufügen.

Der Rechtsabmarsch des I. Korps weithin östlich von Schleswig bis zur Brückenstelle von Arnis erleichterte den Uebergang, indem er auf einen Punkt führte, an welchem die dänischen Truppen mit Nothwendigkeit nur schwach vertreten sein konnten. Diese weite Entfernung von Schleswig war technisch geboten, wenn man es nicht wagen wollte, bei Königsburg, kaum 3000 Schritt von Messunde, den Brückenschlag zu versuchen. Zwischen Königsburg und Arnis fand sich kein Punkt, auf welchem nach der Breite der Schlei das disponible Brückenmaterial hingereicht hätte.

Unmöglich war der Uebergang bei Königsburg nicht, wenn man die Artillerie gut verwendete und zu gleicher Zeit eine kräftige Demonstration bei Messunde machte. Wenn der Punkt Königsburg angenommen ward, so konnte der Brückenschlag schon im Laufe des 5. Februar stattfinden, — man blieb während der ganzen Zeit in genauer Berührung mit dem II. und III. Korps. Die Dänen gewannen nicht so viele Zeit, sich zu besinnen und immerhin betrug die Entfernung zwischen den Dannewerkschanzen und Königsburg noch zwei deutsche Meilen, war also groß genug, um die Dänen bei ihrer numerischen Mindermacht zu einer ihnen verderblichen Zersplitterung zu veranlassen.

Wir glauben hienach, daß die Wahl des Punktes Königsburg unbedingt die vortheilhaftere gewesen wäre. Gelang der Uebergang bei Königsburg, so ward ein Entrinnen der dänischen Armee unmöglich; der Feldzug wäre am 6. Februar beendet gewesen; die Düppeler Werke hätten einige Tage später fallen müssen.

Nachdem nun einmal der Punkt Arnis zum Brückenschlag ausersehen war, mußte das I. Korps der Verbündeten einen ziemlich weiten Marsch machen, um an die Brückenstelle zu gelangen. Dieser Marsch war im Verhältniß zu der Aufstellung des linken dänischen Flügels ein Flankenmarsch. Er wurde mit großer Ordnung und Ruhe ausgeführt und die Anordnungen, welche getroffen wurden, um ihn dem Feinde zu verbergen und ihn sein Ziel erreichen zu lassen, waren vollkommen sachgemäß und entsprachen allen Regeln. Es ward auch bei diesem Flankenmarsche durchaus keine Zeit verloren außer derjenigen, welche bei seiner Weite mit Nothwendigkeit verloren gehen mußte.

Und nun muß man wohl bekennen, daß bei den im Allgemeinen guten Anordnungen der Preußen selbst der nothwendige Zeitverlust, den dieselben wegen der großen Entfernung des Uebergangspunktes von den Quartieren, die sie am 4. Februar inne hatten, erleiden mußten, nicht von entschiedenem Nachtheil gewesen sein würde, hätten die Dänen nicht ein ganz vortreffliches Nachrichtensystem gehabt. — Dieses arbeitete

ausgezeichnet und man wird, trotz mancher seitdem eingetretenen technischen Vervollkommnungen, in den beiden letzten großen Kriegen kaum etwas finden, welches ihm an die Seite gesetzt werden könnte.

Trotz alledem dient der Vorfall des Schlei-Ueberganges von Arnis doch auch wieder zur Illustration der alten Lehre, daß man im Kriege Umwege soweit nur irgend möglich vermeiden solle.

8. Die Brücke von Arnis bis zu ihrem Abbruch. Die Brücke von Arnis mußte nach dem Uebergange der Truppen zunächst schon wegen des Ueberganges der Trains vorläufig stehen bleiben, dann behufs der Wegschaffung des an der Schlei eroberten Materiales auf den kürzesten Wegen. Endlich war nach der Eroberung der Dannewerke und nach dem Schleiübergang nicht sogleich und in den nächsten Tagen zu übersehen, ob nicht auch die Bewahrung der Arniser Brücke für den Verlauf der Operationen ihre Bedeutung haben könne.

Sie ward also vorläufig erhalten und hatte manche technische Schicksale, denen wir vorerst unsere Aufmerksamkeit zuwenden wollen.

Am 7. Februar gingen noch immer die Trains des I. Armeekorps über die Brücke; zwischendurch in der entgegengesetzten Richtung die in den dänischen Schanzen bei Arnis und Cappeln vorgefundenen Geschütze. Der Brückendienst ward zunächst nur von der ersten (Pontoniers) und von der 4. (Mineurs) Kompagnie des 3. Pionierbataillons versehen; dazu kam dann bald die 1. (Pontonier) Kompagnie des 7. Pionierbataillons, welche am Morgen des 6. Februar die Brigade Röder und einen Theil der Avantgarde über die Schlei gesetzt hatte.

Am 6. Februar war der Nordostwind ziemlich heftig gewesen, viel heftiger ward er am 7. Februar schon früh Morgens, so daß der Hauptmann Schütze besorgte, seine 26 Stromanker (die nordöstlich ausgeworfenen) würden nicht reichen. Er requirirte daher in Arnis sechs schwere Schiffsanker von 2 bis 3 Zentner Gewicht nebst passenden Tauen und ließ sie in seiner Stromankerlinie auswerfen.

Der heftige, von Nordost her wehende Wind drohte aber nicht blos die Brücke zu zerreißen, er bewirkte auch, daß die Wasser der Schlei in kurzer Zeit um 19 Zoll (preußische Duodezimalzoll, etwa 50 Centimetres) stiegen.

Nun mußte am rechten Ufer die Uferstrecke erhöht und am linken, flacheren Ufer mußte die Brücke durch eine neue Bockstrecke verlängert werden.

In der Nacht vom 7. auf den 8. Februar setzte der Wind plötzlich um und wehte nun heftig aus Südwesten, von Schleswig her, so daß Oberstrom und Unterstrom verkehrt und große, starke Eisstücke gegen die bisherige Unterstromseite, auf welcher die Windanker lagen, getrieben wurden. Der Hauptmann Schütze ließ alle in den Quartieren von Arnis befindlichen Pioniere allarmiren und vertheilte sie auf der Brücke an der bisherigen Unterstromseite, nunmehrigen Oberstromseite, um die antreibenden Eisstücke mit Riemen (Rudern) und Staken (Schiffshaken) aufzufangen und zwischen den Pontons hindurchzuleiten. Die Pontoniere wurden bei dieser Arbeit von Schiffern von Arnis unterstützt; Eisstücke, welche zu groß waren, um zwischen den Pontons durchtreiben zu können, wurden zuerst mit Aexten zerschlagen. — Durchlässe von angemessener Breite an einzelnen Stellen zu öffnen, war nicht angebracht. Denn die Eisstücke trieben nicht blos in einem besonderen Fahrwasser heran, sondern gegen die ganze Brückenlänge. Außerdem war die Brücke zu dieser Zeit von einem beständigen Verkehr in Anspruch genommen, der ohne Nachtheil nicht auf so lange Zeit unterbrochen werden konnte, als es bei dem Oeffnen von Durchlässen unabwendbar nothwendig gewesen wäre.

Da nun der Wind von Schleswig her wehte, sank auch die Schlei wieder, um 15 Zoll, und am 8. Februar Morgens mußte demgemäß an den Landstrecken wieder geändert werden.

Der Wind aus Südwesten hielt nicht lange an; setzte vielmehr in der Nacht vom 8. auf den 9. Februar abermals schnell um und blies nun wiederum aus Nordosten, neue Eismassen von

der See herantreibend. Die gewöhnliche Brückenwache reichte nicht aus, um die Gefahr abzuwenden; die Pontoniere in Arnis mußten also sämmtlich von Neuem allarmirt werden und ihnen schlossen sich wieder die Schiffer von Arnis und Gegend hülfreich an.

Diese Arbeiten wurden einigermaßen erleichtert dadurch, daß des Nachts die Brücke mittelst der gesammten Laternen der Pontonkolonnen des 3. und 7. Armeekorps beleuchtet ward.

Am 8. Februar Abends erhielt der Hauptmann Schütze aus dem Hauptquartier Glücksburg den Befehl, er solle die Brücke von Arnis abbrechen, sobald alle noch am rechten Ufer befindlichen Truppen und Trains an's linke Ufer übergegangen sein würden.

Nun konnte der Uebergang eine kleine Ewigkeit dauern, da sich nach aller Berechnung immer irgend etwas von den Verbündeten in Schwansen befinden und dann bei Gelegenheit die Brücke von Arnis benutzen würde.

Der Hauptmann Schütze beschloß daher, dieselbe am 9. Februar Mittags abbrechen zu lassen, sendete aber sogleich am rechten Schleiufer in den Richtungen nach Messunde und nach Eckernförde Reiter aus, um die dort befindlichen Truppen ꝛc. zu benachrichtigen, wobei es ihnen dann überlassen blieb, zu beurtheilen, ob sie von der Brücke noch würden Gebrauch machen können. — Kurz vor dem Abbruch der Brücke gingen noch zehn Wagen mit Schafpelzen für das 1. Armeekorps über dieselbe.

Am 9. Februar Morgens erhielt die Mineurkompagnie des 3. Pionierbataillons plötzlich den Befehl, sofort abzumarschiren.

Es blieben danach dem Hauptmann Schütze nur noch die beiden Pontonierkompagnieen des 3. und 7. Pionierbataillons. Er ließ zunächst das noch am rechten Ufer befindliche Brückenmaterial an's linke Ufer hinüberschaffen, dann die leeren Pontonwagen übergehen.

Um $2^1/_2$ Uhr Nachmittags begann darauf der Abbruch der Brücke beim abscheulichsten Wetter. Dichtes Schneegestöber hinderte jede Aussicht; der starke Nordostwind trieb vom Meere

her große Eisstücke gegen die Brücke; die Pontons füllten sich mit dem herangetriebenen Wasser und mit dem dicht herabfallenden Schnee; dieser bedeckte die Brückendecke selbst einen halben Schuh hoch. Das Thermometer stand 7° R. unter Null.

Der Raum zum Herausschaffen der Pontons aus dem Wasser, zum Aufladen, dann zum Wenden der Hakets blieb ein äußerst beschränkter trotz der Wegräumung von Hecken, Zäunen und aufgestapeltem Holze, welche zuvor vorgenommen ward.

Zur Arbeit blieb nur eine geringe Arbeiterzahl; die beiden Pontonierkompagnieen konnten nach allem Ausfall nicht mehr als zusammen 160 M. stellen, so daß nur ein Balkentrupp und ebenso nur ein Brettertrupp gebildet werden konnte.

Unter diesen ungünstigen Umständen war der Abbruch der Brücke erst um ungefähr 7 Uhr, also nach fünfstündiger Arbeit, beendet.

Am 10. Februar brachen die Pontonkolonnen und Pontonierkompagnieen Nachmittags von Arnis auf und marschirten nach Sandbeck. Sie brauchten bei den schlechten und schmalen Wegen, da öfters Hakets gegen die Knicks auf die Seite fielen, dann abgeladen, aufgerichtet und wieder beladen werden mußten, wodurch bei der Enge der Wege die ganze Kolonne aufgehalten ward, — zu diesem nur eine deutsche Meile betragenden Marsche gegen sieben Stunden. Am 11. war in Sandbeck Ruhetag. Am 12. ward der Marsch bis östlich Flensburg nach Twedt, Engelsby, Trögelsby und Kausland und am 13. Februar über Flensburg nach Alnoer und Treppe am Ekensund fortgesetzt.

b. Der Uebergang der Preußen nach der Insel Alsen am 29. Juni 1864.

1. Das Sundewitt, Alsen und die Düppelstellung. Allgemeine Verhältnisse. Wie die Landschaft Angeln zwischen der Schlei und der Flensburger Föhrde, so breitet sich zwischen der letzteren und der Apenrader

Föhrde das Sundewitt aus. Im Südosten der Halbinsel Sundewitt mit ihr durch die Landenge von Schmöl zusammenhängend, zweigt sich von ihr die kleinere Halbinsel Broaker ab. In dieselbe schneidet im Osten der Meerbusen des Wenningbund tief ein; im Westen ebenso ein kleines Binnenmeer, das Rübel Noor, nur durch einen schmalen Sund, den Ekensund, mit der Flensburger Föhrde verbunden, welcher nun zugleich die Halbinsel Broaker von dem südwestlichen Theil des Sundewitt in der Gegend von Gravenstein scheidet.

Ostwärts ist der Halbinsel des Sundewitt die Insel Alsen vorgelagert, welche eine größte Längenausdehnung von gegen fünf deutschen Meilen hat; sie ist vielfach eingebuchtet und in ihrem nördlichen Theil durch die Alsener Föhrde, in ihrem südlichen durch den Alsener Sund vom Festlande geschieden. Die Alsener Föhrde hat eine Breite von 2500 bis 4000 Schritt, der Alsener Sund ist viel schmaler und verengt sich nach Süden zu immer mehr, in der Gegend von Sonderburg beträgt seine Breite nur noch 300 Schritt.

Die Insel Alsen war ein natürlicher Rückzugspunkt für die Dänen; als solcher hatte sie ihnen schon 1848 und 1849 gute Dienste geleistet und auch 1864 wieder zogen sie sich nach dem Verluste der Dannewerke mit ihrer Hauptmacht nach Alsen zurück. Aus dieser Stellung konnten sie nun aber auch mit Vortheil in die Flanke des Gegners vorbrechen, wenn dieser über Flensburg nordwärts nach Jütland zog und im Sundewitt nicht genügende Kräfte zur Bewachung von Alsen zurückließ.

Nur um die Insel Alsen zu einem sicheren Rückzugspunkt zu machen, noch mehr aber um sie zur Basis des offensiven Vorgehens gegen die rechte Flanke des Feindes zu machen, dazu waren allerdings besondere Vorkehrungen nothwendig. Die Dänen mußten im Sundewitt einen großen Brückenkopf für die Insel Alsen haben, wie sie einen solchen in Jütland in der Festung Fridericia für die Insel Fünen besaßen.

Der Brückenkopf für die Insel Alsen fand sich im Sundewitt gegenüber Sonderburg in der Stellung von Düppel,

welche schon in den Jahren 1848 und 1849 hervorragende Dienste gethan hatte, seitdem aber bis 1864 erheblich verstärkt worden war.

Nach einigem Zaudern ließ Wrangel sein III. und II. Armeekorps im Jahre 1864 gegen die jütische Grenze vorrücken, also nordwärts; das I. Korps dagegen (Friedrich Karl) marschirte in's Sundewitt, um die möglichen oder wünschenswerthen Operationen gegen die Düppelstellung und die Insel Alsen auszuführen. Die Verbündeten, indem sie ihre Kräfte auf diese Weise theilten, waren den Dänen numerisch nicht mehr so sehr überlegen, als es scheint. Denn die Dänen beherrschten bei den geringen Flottenkräften der Verbündeten fast unumschränkt das Meer, viele Transportmittel standen ihnen zu Gebote, und sie waren dadurch in den Stand gesetzt, in verhältnißmäßig kurzer Zeit den größten Theil ihrer Heeresmacht, je nach Belieben, in Fridericia oder auf der Insel Alsen und in der Düppelstellung zu konzentriren.

Dieser Umstand mußte den Prinzen Friedrich Karl vorsichtig machen und wirkte unzweifelhaft auf seine Entschlüsse ein. Das große Mißverhältniß zwischen den Kräften Preußens und Oesterreichs einerseits, des winzigen Dänemarks andererseits, machten es bei den politischen Verhältnissen und der politischen Stimmung Europa's unzuläßig, daß sich die Verbündeten auch nur dem kleinsten militärischen Mißgeschick aussetzten. Preußen mußte für seine Truppen ein solches besonders zu vermeiden suchen, da es gerade jetzt die Hauptprobe mit der Militärreorganisation aufführen wollte und da es Ursache hatte, auch auf seinen getreuen Verbündeten besondere Rücksichten zu nehmen.

Am 16. Februar wurde die von den Dänen aufgehobene Fähre von Ekensund wieder in Thätigkeit gesetzt, noch an demselben Abend wurden zwei Bataillone nach der Halbinsel Broaker übergeschifft, am 17. dann eine Pontonbrücke über den Ekensund geworfen, um eine sichere Verbindung herzustellen.

Am 3. März wurde meerwärts der vorigen eine zweite Pontonbrücke erbaut, geeignet für den Uebergang von Belagerungsgeschütz.

So interessant diese Brückenbauten an sich sind, und so interessant sie auch durch den Angriff noch werden, welchen das dänische Panzerschiff Rolf Krake gegen die erste derselben versuchte, wollen wir uns doch mit denselben hier nicht einläßlicher beschäftigen, da es uns in diesem Abschnitte darauf ankommt, eine andere Seite der Uebergänge über Gewässer hervorzukehren, als diejenige mittelst Brücken.

2. Das erste Projekt zum Uebergang nach Alsen. Die ersten Rekognoszirungen gegen die Düppelstellung erweckten im preußischen Hauptquartier, — dem des Prinzen Friedrich Karl zu Gravenstein, — alsbald die Ueberzeugung, daß ein Sturm derselben aus freier Hand ungemeine Opfer kosten werde, daß man, um diese zu vermeiden, sich zu einer Belagerung in aller Form werde entschließen müssen.

Eine solche, welche vielleicht nicht einmal die absolute Zahl der Opfer verminderte, sondern sie lediglich vertheilte, nahm unter allen Umständen viele Zeit in Anspruch.

Wurde von den Preußen die Insel Alsen genommen, so wurde damit sowohl der Sturm als die Belagerung der Düppelstellung unnütz gemacht.

Es lag daher auf der Hand, daß man sich im Hauptquartier des Prinzen Friedrich Karl zu Gravenstein von vornherein mit der Frage zu beschäftigen begann, ob und wie man vermögen werde, sich der Insel Alsen durch irgend eine wohl eingeleitete Ueberraschung zu bemächtigen.

Die nächste zu beantwortende Frage war die, mit welchen technischen Mitteln man den Uebergang bewerkstelligen könne.

War es möglich, eine Brücke zu erbauen? Diese Frage mußte entschieden mit Nein! beantwortet werden. Wählte man auch die Linie des Alsensundes zum Uebergange, so war es doch unmöglich, daß die Preußen auf dem schmalsten, durch die

Düppelstellung gedeckten Theile des Sundes bei Sonderburg übergingen. Es hätte also immer ein weit nördlicherer Punkt des Sundes aufgesucht werden müssen, an irgend einer Stelle, wo die Breite desselben 1000 bis 1100 Schritt beträgt. Um aber eine solche Breite zu überbrücken, dazu reichte das sämmtliche Brückenmaterial nicht aus, über welches die Verbündeten verfügten oder welches sie etwa noch in nächster Zeit verfügbar machen konnten.

Es blieb also nichts anderes übrig, als das Uebersetzen mit requirirten Booten und mit Maschinen (Fährgliedern oder Brückengliedern), welche eine jede aus mehreren Pontons zusammengesetzt wurden.

Entschied man sich für dieses Mittel, so kam die Breite des zu überschiffenden Meeresarmes mindestens viel weniger in Betracht, obgleich sie auch dabei nicht ganz außer Acht gelassen werden konnte, weil die Ueberschiffung einer größeren Breite unter allen Umständen mehr Zeit erfordert, als die einer geringeren.

Aber andere Punkte erforderten nun, wenn man sich einmal für die Einschiffung auf Fahrzeugen aller Art entscheiden mußte, eine reiflichere Erwägung und erlangten nothwendig einen entschiedeneren Einfluß.

Es kam jetzt wesentlich darauf an, den Widerstand abzumessen, welchen die Dänen dem Unternehmen entgegen setzen konnten.

Dieser Widerstand durfte für um so geringer angenommen werden, je mehr das Unternehmen den Charakter der Ueberraschung bewahrte; je später die Dänen etwas davon gewahr wurden;

je entfernter der gewählte Uebergangspunkt von den immobilen Widerstandsmitteln lag, die unmittelbar gegen den Uebergang in Thätigkeit treten konnten, und

je entfernter er von dem Schwerpunkt der mobilen dänischen Streitkräfte lag, so daß diese, selbst nachdem die Absicht der Verbündeten erkannt war, längere Zeit gebrauchten,

um an den Landungspunkt der Verbündeten zu gelangen. Von mobilen Streitkräften der Dänen waren zweierlei zu unterscheiden: die Landtruppen und die Flotte.

Vorarbeiten für den Uebergang, welche längere Zeit in Anspruch nahmen, waren unerläßlich und es kam darauf an, diese mit einem tiefen Geheimniß zu umgeben; war dieses gelungen, so durfte man darauf rechnen, daß die Dänen von der Einschiffung um so weniger etwas bemerken würden, je mehr der Einschiffungspunkt außerhalb ihrer Beobachtungssphäre lag. In dieser Beziehung empfahl sich die breitere Alsener Föhrde und mußte dem Alsener Sunde vorgezogen werden.

Der ganze Strand im Westen des Alsener Sundes auf der Halbinsel Kjär, welche einen Theil der Insel Alsen ausmacht und durch die Augustenburger Föhrde von der Masse der Insel abgeschieden wird, war von den Dänen mit gut armirten Batterieen bedeckt. — Diese mußten sehr bald auf den Versuch eines Ueberganges über den Alsener Sund aufmerksam werden und verhinderten durch ihr Feuer denselben wahrscheinlich. — Dagegen befanden sich im nördlichen Theil der Insel solche Batterieen nicht und dies wies abermals die Verbündeten auf den Uebergang über die Alsener Föhrde hin.

Nach dem Verluste der Dannewerke war der General de Meza vom Oberkommando abberufen und in demselben zunächst durch den General Lüttichau ersetzt worden, den einzigen, der im Kriegsrath zu Schleswig am 5. Februar für die Behauptung der Dannewerke gestimmt hatte. Wir wollen hier sogleich bemerken, daß auch Lüttichau nicht lange das Oberkommando behielt, sondern schon im März Gerlach an seine Stelle trat.

Die Dänen hatten auf der Insel Alsen und in der Düppelstellung 7 Brigaden Infanterie, 28 Bataillone, zu denen in der letzten Hälfte März noch das Fuß-Gardebataillon stieß. Von den sieben Brigaden genügten etwa zwei zur Vertheidigung der Düppelstellung, so daß noch fünf zur Verwendung auf der Insel Alsen übrig blieben. Davon war der Haupt-

theil auf der Halbinsel Kjär und namentlich um Sonderburg vertheilt. — Da die Länge der Halbinsel Kjär von Sonderburg bis zur Nordspitze (Arnkiels-Oere) nur eine deutsche Meile beträgt, so konnten gegen einen Uebergang der Verbündeten über den Alsener Sund in verhältnißmäßig kurzer Zeit bedeutende dänische Kräfte konzentrirt werden. Dies verhielt sich anders im Norden der Insel Alsen. Dort, — um Norburg, Meels und Braballig — stand außer einigen schwachen Strandwachtkompagnieen nur das unzuverläßige 12. Regiment (Schleswiger). Bei einer Landung in der Gegend von Hardeshoi trafen also die Preußen zuerst jedenfalls auf einen sehr geringen Widerstand und dieser konnte von den Dänen nur sehr spät verstärkt werden, da ihre Truppen aus der Gegend von Sonderburg einen guten Tagemarsch zurückzulegen hatten, um in den Norden der Insel Alsen zu gelangen. Da auf dieser ein gutes Telegraphensystem errichtet war, konnte das Hauptquartier bei Sonderburg allerdings sehr schnell Nachrichten erhalten, so lange dieses System in Thätigkeit blieb; gelang es den Verbündeten aber, das Telegraphensystem sofort abzuschneiden, so waren schon mehrere Stunden nothwendig, um nur Nachrichten aus dem Norden von Alsen bis in die Gegend von Sonderburg zu bringen.

Außer den dänischen Landtruppen konnten nun Schiffe ihrer Flotte dem Unternehmen der Verbündeten in den Weg treten.

Von diesen Schiffen lagen:

in der Stegwigbucht nördlich Hardeshoi
der Raddampfer Hecla mit 12 Kanonen,
ein Dampfkanonenboot mit 2 Kanonen,
zwei Ruderkanonenboote mit zusammen 4 Kanonen;
in der Augustenburger Föhrde, südlich Hardeshoi
das Panzerdampfboot Absalon (mit $2^1/_2$-zölligem Eisenpanzer) mit 3 Kanonen,
ein Dampfkanonenboot mit 2 Kanonen,
zwei Ruderkanonenboote mit zusammen 4 Kanonen.

Diese Schiffsmacht flößte den Preußen keine Besorgnisse ein; sie rechneten erstens darauf, daß dieselbe nicht immer unter Dampf

liegen werde, also schon deßhalb nicht in kürzester Frist auf den entscheidenden Punkt werde gebracht werden können, zweitens darauf, daß schon eine bedeutende Truppenzahl nach Alsen übergesetzt sein könne, bevor die dänischen Flottenabtheilungen überhaupt nur benachrichtigt werden könnten. Endlich nahmen sie anfangs auch eine Mitwirkung der preußischen Flottendetachements von Stralsund und Swinemünde in Aussicht, auf welche allerdings in einer späteren Periode nicht mehr gerechnet ward.

Gemäß diesen Rücksichten ward im Hauptquartier von Gravenstein beschlossen, den Uebergang nach Alsen mit Fahrzeugen über die Alsener Föhrde und zwar im Wesentlichen von Ballegaard nach Hardeshoi zu versuchen.

Der einzige Unterbrecher, welcher zu fürchten schien, das Panzer-Dampfschiff Rolf Krake, lag bei Sonderburg vor Anker. Man konnte hieraus schließen, daß sich die Dänen eigentlich nur darauf eingerichtet hatten, einem Uebergang im Alsener Sunde entgegenzutreten. Denn um in die Alsener Föhrde zu gelangen, mußte Rolf Krake einen weiten Weg zurücklegen.

Wie sich aber auch Alles verhalten mochte, die technischen Mittel zum Uebergange waren genau zu prüfen und soweit nicht augenblicklich verfügbar, angemessen zu vervollständigen.

Am 28. Februar ward der Pontonierhauptmann Schütze nach Gravenstein zum Oberst Blumenthal beschieden und bezüglich des Projektes konsultirt. Schütze, der hiebei nur an das Uebersetzen von Infanterie dachte, erklärte die Ausführung des Projektes für möglich. Sobald er in sein Quartier nach Alnoer zurückgekommen war, ließ er dort zwei Fährglieder zusammenstellen, das eine aus zwei hölzernen, das andere aus zwei eisernen Pontons bestehend.

Die zwei Pontons eines Fährgliedes wurden einfach durch drei Belagbretter mit einander zusammengekoppelt, erhielten aber keine Bretterdecke.

Ein Fährglied aus hölzernen Pontons konnte 30 M. aufnehmen;

ein Fährglied aus eisernen Pontons 35 M.; in beiden Fällen ohne die Ruderer und Steurer zu rechnen. Das Fährglied erhielt vier Ruder (Riemen) und ein Steuer.

Mit dem Fährglied aus Holzpontons legte man die Entfernung einer Viertelmeile, die Breite der Alsener Föhrde zwischen Ballegaard und Hardeshoi, in 40 Minuten, mit dem Fährglied aus eisernen Pontons in 35 Minuten zurück.

Ein Fährglied aus eisernen Pontons konnte demnach 100 M. in drei Stunden von Ballegaard nach der Insel Alsen hinüberschaffen.

Diese Zahlen, welche bei Versuchen auf dem Nübel Noor gewonnen wurden, ergaben sich aber nur bei ganz ruhiger See; als sich nur ein mäßiger Wind erhob, brauchte das Fährglied aus Holzpontons 60 und das Fährglied aus Eisenpontons 45 Minuten, um eine Viertelmeile (2500 Schritt) zurückzulegen.

Schütze ließ nun noch aus den 4 Halbpontons (entsprechend den Biragoschen Schnabelstücken) des leichten Feldbrückentrains mittelst übergeschnürter Streckbalken ein Fährglied zusammenstellen. Dasselbe konnte 40 M. zum Transport aufnehmen und legte die Strecke von einer Viertelmeile bei ganz ruhiger See in 45 Minuten, bei mäßig bewegter nur in 75 Minuten zurück.

Am 29. Februar rekognoszirte der Hauptmann Schütze in Begleitung des Schiffskapitäns Bartelsen, eines des Landes und seiner Gewässer kundigen Schleswigers, der sich dem Oberkommando für den Feldzug zur Verfügung gestellt hatte, die Küste bei Ballegaard. Er fand hier die Verhältnisse für die Einschiffung sehr günstig; das Anfahren und Parkiren der Fuhrwerke in angemessener Weise war leicht, bei Ballegaard selbst bestand eine große steinerne Landungsbrücke für die — jetzt aufgehobene — Fährverbindung mit Hardeshoi, — 800 und

1300 Schritt nordwestlich von Ballegaard fanden sich noch zwei andere bequeme Einschiffungsplätze.

Schütze hielt das Unternehmen nach dieser Rekognoszirung für durchweg ausführbar, nur unter der Voraussetzung, daß die See ruhig sei. Das konnte man nun allerdings bei den häufigen und heftigen Wind- und Wetterwechseln in diesen Gewässern und bei dieser Jahreszeit nicht auf lange vorauswissen. Die Befehle für den Anmarsch des Uebersetzmaterials und für den Anmarsch der Truppen mußten aber immerhin ziemlich lange vor der erwählten Einschiffungsstunde ausgegeben werden, wie sehr man immer berechtigt sein mochte, auf die Präzision der Truppen bei Ausführung der Befehle zu rechnen.

Schütze berichtete über den Ausfall seiner Rekognoszirung. Er nahm an, daß mit den vorhandenen, zu Fährgliedern zusammengestellten Pontons 1100 M. Infanterie zugleich übergesetzt werden konnten, so daß dann in sechs Stunden schon eine Brigade von Ballegaard nach der Gegend von Hardeshoi hinüberzuschaffen war. Sechs Stunden mußten aber mindestens vergehen, bevor die Dänen hieher Truppen genug bringen konnten, um auch nur einen einigermaßen ernsten Widerstand leisten zu können.

Nun ward aber am 1. März Schütze, der bisher immer nur das Uebersetzen von Infanterie in offenen, nicht eingedeckten Gliedern vor Augen gehabt hatte, vom Oberst Blumenthal benachrichtigt, der Prinz wolle, daß auch auf den Transport von Artillerie und Kavallerie über die Föhrde Bedacht genommen werde.

Vorschriften über die Erbauung von Fährgliedern aus Pontons mit Belag zum Transport von Pferden und Fuhrwerken finden sich wohl in allen Pontonierreglements, — auch über ihre Tragfähigkeit ist man so ziemlich sicher.

Es ist daher nicht ganz erklärlich, weßhalb der Hauptmann Schütze ursprünglich Zweifel an der Möglichkeit hegte, solche Fährglieder zu erbauen.

Trotz dieser Zweifel machte er sich doch sofort an bezügliche

Versuche. Zuerst stellte er ein Fährglied aus fünf, dann ein solches aus sechs Pontons her. Bei beiden ergab sich, daß sie im Verhältniß zur Zahl der Ruder, die man in passender Weise anbringen konnte, zu schwer waren und daß es, wenn die See auch nur einigermaßen unruhig ward, fast unmöglich war, sie zu regieren.

Es kam daher darauf an, ein kleineres Fährglied herzustellen, bei welchem doch verhältnißmäßig viele Ruder verwendbar wurden.

Ein solches stellte nun Schütze aus drei Pontons her. Die beiden äußeren, parallel auf gleicher Höhe nebeneinandergestellt, waren die eigentlichen Träger des Belages, auf welchem Fuhrwerke und Pferde aufgestellt werden konnten. Das mittlere Ponton ward zwischen die beiden äußern dergestalt eingeschoben, daß es mit seinem Vordersteven um seine halbe Länge über die Vordersteven der äußeren vorstand. In dem Mittelponton konnten nun vier, in jedem der beiden äußeren zwei Ruder angebracht werden, so daß deren das ganze Fährglied acht erhielt.

Dasselbe konnte neun Pferde und zwanzig Mann aufnehmen und blieb dabei selbst bei einigem Wellengange in jeder Richtung bewegbar.

Am 6. März versammelte nun der Prinz Friedrich Karl den Oberst Blumenthal, den Major Graf Waldersee vom Generalstabe, den Hauptmann Schütze und den Schiffskapitän Bartelsen zu einer Konferenz in Gravenstein, bei welcher der Entwurf des Ueberganges endgültig festgestellt wurde.

Es ward hier beschlossen:

zum Uebersetzen der Geschütze und Pferde werden 14 Fährglieder, jedes zu drei Pontons, zusammengestellt, nach der eben näher bezeichneten Konstruktion. Es werden dazu 40 eiserne und 2 hölzerne Pontons der preußischen Pontonkolonnen benutzt;

die noch übrigen 22 preußischen hölzernen Pontons

werden in 11 ungedeckte Fährglieder zu zwei Pontons zum Transport von Infanterie allein zusammengestellt;

zum Uebersetzen von Infanterie werden ferner so viele Fischerboote als man im Nübel Noor und im Ekensund auftreiben kann, requirirt; die Requisition von solchen Booten in Apenrade und Flensburg ward nicht für zuläßig gefunden, da man besorgte, durch sie die vielen dortigen Dänenfreunde aufmerksam zu machen;

dagegen sollte der Marschall Wrangel gebeten werden, auch die österreichische Brückenequipage dem Prinzen Friedrich Karl zur Verfügung zu stellen;

der Hauptmann Schütze erhielt den Auftrag, die speziellen Vorbereitungen für den Uebergang sofort an die Hand zu nehmen.

Mit der Herbeischaffung der Fischerboote ward der Hauptmann Adler, Kommandant der 3. Kompagnie (Sappeurs) des 3. Pionierbataillons beauftragt. Er fand deren im Nübel Noor 41, von denen aber nur 30 brauchbar waren. Jedes von ihnen konnte zehn zu transportirende Infanteristen aufnehmen. Diese Boote wurden zu Wasser nach der Nübelwassermühle (Schnei) gebracht und dort auf Landfuhrwerke verladen. Man mußte diese Landfuhrwerke verlängern, indem man ihre Hinter- und Vorderachsen durch aufgeschnürte Streckbalken auseinanderhielt.

Wrangel hatte den gesammten Plan und auch die Mitwirkung der österreichischen Brückenequipage unter Hauptmann Kegelen genehmigt. Dieselbe traf am 23. März zu Alnoer ein. Sie enthielt 36 Pontonstücke, nämlich 12 Mittelstücke und 24 Schnabelstücke. Es sollten nun daraus 12 dreitheilige Pontons (jedes von einem Mittelstück und zwei Schnabelstücken) zusammengestellt und je zwei dieser Pontons zu einem ungedeckten Fährglied für den Transport von Infanterie verbunden werden. Jedes der sechs Fährglieder, die man so erhielt, konnte 50 M. Infanterie aufnehmen.

Endlich waren zu Schleswig noch 8 große dänische Pontons von 29 Fuß Länge vorgefunden worden; diese wurden nach Alnoer, dann zu Wasser nach dem Gravensteiner Holz

gebracht und in gleicher Weise, wie die früher erwähnten Fischerboote, auf Landfuhrwerke verladen.

Unmittelbar nach dem 6. März hatte der Hauptmann Schütze große Ateliers bei dem Kantonnirungsquartier Alnoer eingerichtet, wo die sämmtlichen Vorbereitungsarbeiten vorgenommen wurden.

Hier versah man die Pontons, bei welchen dieses nothwendig war, mit ergänzenden Vorrichtungen zur Anbringung von Rudern; man konstruirte Geländer für die eingedeckten Fährglieder, man verfertigte Böcke, um Landstege für die Einschiffung der Infanterie erbauen zu können, man verfertigte 300 neue Ruder, zu denen eine Anzahl von anderen kam, die in Apenrade requirirt worden waren, unter dem Vorwand, der dortigen dänenfreundlichen Bevölkerung die Mittel zu nehmen, auf's Meer hinauszugehen und mit den Dänen zu korrespondiren; — man verfertigte vier transportable Rampen zur Erleichterung der Ein- und Ausschiffung von Kavallerie und Artillerie.

Es ward nun auch die Frage aufgeworfen, ob die geeigneten Menschenkräfte vorhanden wären, um die 362 Ruder, welche die Boote und Fährglieder, — ohne die österreichischen zu rechnen, — erforderten, in Bewegung zu setzen. Der Hauptmann Schütze war wohl mit Recht der Meinung, daß bei einem ununterbrochenen Hin- und Herfahren zwischen Ballegaard und Hardeshoi, welches möglicher Weise 24 Stunden andauern könnte, mindestens zwei Mann, wo möglich drei Mann auf jedes Ruder abgetheilt werden müßten, sollte nicht eine vorzeitige Erschöpfung der Kräfte eintreten. Danach waren bei zwei Mann auf das Ruder 724 und bei drei Mann auf das Ruder 1086 Ruderer erforderlich. Die preußischen Pioniere konnten aber nicht mehr als 250 Ruderer stellen.

Es wurde daher Umfrage in den andern Truppentheilen gehalten und es ergab sich, daß die Infanterie- und Jägerbataillone des I. Armeekorps noch etwa 700 des

Ruderns kundige Leute würden auftreiben können. Dieses genügte ungefähr.

Um den 25. März waren alle Vorbereitungen getroffen. Man erwartete nun die Ankunft der preußischen Flottenabtheilungen von Stralsund und Swinemünde; indessen zeigte sich bald, daß man auf diese noch lange vergebens werde warten können. Andererseits machten die politischen Verhältnisse ein rasches Wirken, welches entscheidende Resultate gab, wünschenswerth. Die europäischen Großmächte arbeiteten im Interesse Dänemarks auf einen Waffenstillstand hin, während dessen Friedensunterhandlungen gepflogen werden sollten. Behaupteten sich nun die Dänen bis zum Eintritt des Waffenstillstandes in den Positionen von Düppel und Alsen und folgte dann wirklich ein Friedensschluß, so mußte dieser für die Dänen nothwendig viel günstiger ausfallen, als es jetzt die Verbündeten, und namentlich die Preußen, wünschten und für recht und zulässig hielten.

In der Nacht vom 29. auf den 30. März ließ der Prinz Friedrich Karl die erste Parallele gegen die Düppelstellung eröffnen, aber immer noch in der Hoffnung, daß eine eigentliche Belagerung nicht werde nothwendig werden. Er rechnete auf ein Gelingen und einen entscheidenden Erfolg des Ueberganges nach Alsen, den er beständig im Auge behalten hatte.

Am Vormittag des 30. März berief er deßhalb den Oberst Blumenthal, den Major Graf Waldersee, den Corvettenkapitän Henk, die beiden Hauptleute Schütze und Adler und den Schiffskapitän Bartelsen im Schlosse Gravenstein zusammen.

Hier wurden die letzten Verfügungen getroffen.

Der Uebergang über die Alsener Föhrde sollte bei Ballegaard an den drei früher rekognoszirten Stellen, welche von rechts nach links mit den Buchstaben A, B, C bezeichnet wurden, stattfinden. Gleichzeitig sollten die Batterieen der ersten Parallele die Düppelstellung und Sonder-

burg bombardiren. Diese Batterieen konnten außer mit einigen Mörsern nur mit Feldgeschützen armirt werden, da die schwereren, — gezogene 12-Pfdr. und 24-Pfdr. — sich theils auf der Halbinsel Broaker in den Batterieen befanden, welche von Gammelmark her über den Wenningbund hinweg die Düppelstellung enfilirten, theils zur Deckung des Ueberganges bei Ballegaard dienen sollten.

Am Nachmittage vor der zum Uebergang bestimmten Nacht sollte die Artillerie ihre Transporte von Nübelfeld über Blans nach Ballegaard dergestalt ausführen, daß von 8 Uhr Abends ab der Weg für die Pontons- und Bootskolonnen frei sei.

Zur Deckung des Ueberganges bei Ballegaard sollten rechts und links von diesem 52 Geschütze in 9 Batterieen verwendet werden, für welche die Emplacements schon am 23. März vom Artilleriekommando ausgesucht worden waren.

Die verfügbaren Geschütze waren 8 gezogene 24-Pfdr., 12 gezogene 12-Pfdr. und 32 gezogene Feld-Sechspfünder in 5 Feldbatterieen.

Die schweren Geschütze kamen zunächst rechts und links von Ballegaard zu stehen; die gesammte Batterielinie erstreckte sich von rechts nach links vom Westerholz bis zum Lachsfang. Die Batterieen sollten am Morgen des Ueberganges, um 3 Uhr zum Theil und um 6 Uhr sämmtlich feuerbereit sein.

Für das Uebersetzen beim Punkte A, an der Ballegaarder Fährstelle, wurden die sämmtlichen gedeckten Fährglieder aus preußischem Material (14 mit 42 Pontons), die 8 dänischen und die 4 Halbpontons des preußischen leichten Feldbrückentrains bestimmt.

Hier sollten mit der ersten Staffel übergehen: auf zwei Fährgliedern das Material zur jenseitigen Landungsbrücke (bei Hardeshoi) und die zum Bau derselben nöthigen Pioniere, auf einem Fährglied 8 Reiter zum Ordonnanzdienst, außerdem auf den übrigen Fahrzeugen noch 695 M. Infanterie.

Für den 800 Schritt nordwestlich von A gelegenen Ueber-

gangspunkt B wurden die 11 offenen Fährglieder aus je zwei hölzernen preußischen Pontons bestimmt; sie konnten 330 M. Infanterie zugleich aufnehmen.

Für den Punkt C endlich, 1300 Schritt nordwestlich des Punktes A, wurden die Fährglieder aus österreichischem Material und die requirirten Fischerboote angewiesen. Diese Fahrzeuge konnten zusammen 600 M. Infanterie aufnehmen.

Im Ganzen konnten also 1600 M. Infanterie zugleich übergesetzt werden.

Den Uebergang sollte an den Punkten A und B der Hauptmann Schütze, der sich für den Punkt B den Lieutenant Thelemann vom 7. Pionierbataillon beigesellte, am Punkte C. sollten ihn der preußische Hauptmann Adler und der österreichische Hauptmann Kegelen leiten.

An Pionieren wurden diesen Offizieren 4 preußische und $1^1/_4$ österreichische Kompagnieen zugewiesen.

Zur Vermeidung von Geräusch, insbesondere beim Anfahren der Hakets an das mit Steinen bedeckte Ufer, sollten der Strandweg bis zur Landungsbrücke und diese selbst mit Dünger belegt werden.

Da bei dem Uebergang nach Alsen die Truppen des Prinzen Friedrich Karl sich in einer Weise theilen mußten, die eine gegenseitige Unterstützung in jedem Momente, in welchem sie nothwendig erscheinen mochte, ausschloß, da nothwendig angesichts der Düppeler Stellung angemessene Abtheilungen zurückgelassen werden mußten und es doch zugleich wünschenswerth war, auf der Insel Alsen möglichst stark aufzutreten, so hatte der Prinz Friedrich Karl Verstärkungen verlangt.

Diese waren bereits vor dem 29. März, — vor der Eröffnung der ersten Parallele gegen die Düppeler Schanzen — eingetroffen. Sie bestanden in der Brigade Raven (8. und 18. Infanterieregiment der 5. Division), welche ursprünglich zur Sicherung der preußischen Etappenstraßen nach Holstein gesendet, bis zum 20. März in das Sundewitt einrückte, und in 9 Bataillonen und 20 Geschützen der kombinirten preußischen Garde-

division (III. Korps), welche aus Jütland, wo sie an der Seite der Oesterreicher standen, zurückgerufen wurden und am 27. März die Gegend von Apenrade erreichten.

Zum Uebergange nach Alsen wurden die Brigaden Göben der 13., Raven der 5., Röder und Canstein der 6. Division bestimmt. Sie sollten in folgender Ordnung übersetzen:

die Brigade Göben nebst einer Jägerkompagnie, einer gezogenen 4-Pfdr. Batterie, einem Detachement des 3. Husarenregiments und einer halben Kompagnie Pioniere;

die Brigade Röder mit einer glatten 12-Pfdr. Batterie und einem Detachement des 3. Husarenregiments;

die Brigade Raven mit einer 6-Pfdr. Batterie und einer halben Escadron Ulanen;

die Brigade Canstein mit einer halben Escadron Ulanen, 2 6-Pfdr.- und einer Haubitzbatterie.

Diese Truppen repräsentirten etwa 20,000 M. Infanterie und Kavallerie mit 40 Geschützen.

Etwa 13,000 M. Infanterie und Kavallerie mit zahlreicher Artillerie blieben im Sundewitt den Düppeler Schanzen gegenüber.

Den nach Alsen bestimmten Truppen waren zwei Divisionsfeldlazarethe und 2 Sektionen Krankenträger beigegeben, welche sich je nach Bedarf auf die einzelnen Uebergangsstaffeln vertheilen sollten.

Alle nach Alsen übergehenden Truppen sollten statt der Pickelhaube die Mütze (Kappe) tragen, keinen Tornister, dagegen den Mantel (Kaput) und das Kochgeschirr — in diesem für drei Tage Fleisch — und Brod mit sich führen.

Um drei Uhr Morgens am Tage des Ueberganges sollten die Boote und Pontons in's Wasser gebracht, die Fährglieder zusammengestellt werden, um $3^3/_4$ Uhr sollte die Einschiffung beginnen. Der Major Graf Walbersee vom Generalstab war beauftragt, die einzelnen Staffeln für den Uebergang je nach den sich ergebenden Bedürfnissen zu bestimmen.

Die Dänen, deren Kommando seit dem 28. März an Stelle Lüttichau's der General Gerlach übernommen, hatten auf Alsen eine ausgebildete Linie elektrischer Telegraphen und eine Fanallinie. Es war für die Preußen von Bedeutung, ihnen den Gebrauch dieser schnellen Kommunikationsmittel abzuschneiden. Ein Offizier des 53. Regiments (Lieutenant Kerlen) erbot sich mit einigen entschlossenen Leuten, denen sich auch der Kapitän Bartelsen anschließen wollte, eine Stunde vor der Einschiffung der ersten Staffel nach Alsen überzusetzen, die Wache am Fanal aufzuheben und den Telegraphendrath zu durchschneiden. Ein Boot für ihn ward beim Blaukrug bereit gelegt.

Andererseits war preußischer Seits ein submarines Kabel vorbereitet und bei der Feldtelegraphen-Abtheilung in Blaus niedergelegt, welches sofort nach dem Uebergang über die Föhrde gespannt werden sollte, um die rascheste Nachrichtenverbindung zwischen Alsen und dem Sundewitt herzustellen.

Den Befehl über die nach Alsen übergehenden Truppen wollte der Prinz Friedrich Karl selbst übernehmen; denjenigen über die im Sundewitt zurückbleibenden Truppen übertrug er dem GL. Wintzingerode.

In den letzten Märztagen war das Wetter schön und die See ruhig. Es ward daher am 31. März Mittags beschlossen, daß der Uebergang der allgemeinen Disposition gemäß am 2. April um 3 Uhr Morgens beginnen solle und die vorbereitenden Bewegungen dazu am 1. April.

Der Hauptmann Schütze, der die eine der Pontonbrücken über den Ekensund unter dem Vorwand nothwendiger Reparaturen schon am 28. März hatte abbrechen lassen, ließ nun am 31. März auch die zweite abbrechen und das Material auf die Fuhrwerke verladen. In Abänderung der ursprünglichen Dispositionen erhielt er noch den Befehl, er solle auf den Wunsch des Generals Göben dafür sorgen, daß schon mit der ersten Staffel zwei Geschütze hinübergebracht werden könnten. Dazu waren mindestens zwei gedeckte Fährglieder

nothwendig; die Zahl der mit der ersten Staffel überzusetzenden Infanterie verminderte sich also um wenigstens 90 M.

In der Nacht vom 31. März auf den 1. April erhob sich ein starker Sturm, der auch den 1. April andauerte. Die vorbereitenden Bewegungen wurden deshalb, wie der Uebergang, verschoben. Da es am 2. April Morgens ruhig und hell war, ward jetzt der Beginn des Ueberganges auf den 3. April Morgens um 3 Uhr festgesetzt.

Der Beginn der vorbereitenden Bewegungen fiel also auf den Nachmittag des 2. April.

Am Nachmittag des 2. April um 2 Uhr fing zunächst die Artillerie ihre Transporte nach Ballegaard an auf den im Voraus bezeichneten Wegen, welche durch Reiterordonnanzen für jeden anderen Verkehr abgesperrt waren. Am Abend begann sie die Batteriebauten bei Ballegaard unter den schwierigsten Umständen bei alsbald wieder eintretendem schlechtem Wetter, Regen und Schneesturm. Trotz dieser Schwierigkeiten waren am 3. April Morgens die westlichen Batterieen um 6 Uhr, die östlichen bis 7 Uhr schußbereit.

Um 7 Uhr Abends am 2. April trat der Hauptmann Schütze mit dem für die Einschiffungspunkte A und B bestimmten Material seinen Marsch von Alnoer nach Ballegaard an, in folgender Ordnung:

1) die Materialablade- und Bautrupps von der 1. und 4. Kompagnie des 3. Pionierbataillons;

2) die 4 Reserve-Hakets der Pontonkolonnen des 3. und 7. Armeekorps mit dem Material zur jenseitigen (Hardeshoi) Landungsbrücke;

3) zwei Leiterwagen der Pontonkolonne des 3. Korps mit den transportablen Rampen zur Einschiffung von Pferden und Geschütz;

4) 42 Hakets mit 40 eisernen, 2 hölzernen Pontons zur Herstellung von 14 gedeckten Fährgliedern zu 3 Pontons;

5) 6 Bockwagen des leichten Feldbrückentrains mit dem

Material zum Bau einer Landungsbrücke neben der steinernen von Ballegaard;

6) 8 dänische Pontons auf eben so viel Landfuhrwerken;

7) 22 Hakets mit hölzernen Pontons (unter Geleit der Pontonierkompagnie des 7. Pionierbataillons, Lieutenant Thelemann) zur Herstellung von 11 ungedeckten Fährgliedern;

8) 2 Leiterwagen der Pontonkolonne des 7. Korps, beladen mit Böcken, Brettern, Hurden, um einige Brückenstege zur Einschiffung von Infanterie zu erbauen.

Die ganze Kolonne zählte 86 vierspännige Fuhrwerke und war über eine Viertelmeile (2500 Fuß) lang.

Sie marschirte von Alnoer über Gravenstein, Atzbüll, Ulderup, Blans nach Ballegaard. Als sie vollständig Atzbüll passirt hatte, folgte ihr die Bootskolonne des Hauptmann Adler, welche von der Rübelwassermühle unterdessen auf einem schlechten Landwege herangekommen war.

Von Atzbüll ab ward auf den engen, mit Knicks eingefaßten, oft scharf abbiegenden Wegen der Marsch für die ganze Kolonne schwierig. In Blans fand Schütze die von den Infanterietruppen gestellten Schiffer, etwa 700 M. und vertheilte sie angemessen auf die verschiedenen Kolonnen; er setzte darauf mit den für den Uebergangspunkt A bestimmten Fahrzeugen (den oben unter 1 bis 6 aufgeführten) den Marsch nach der Windmühle von Ballegaard fort, wo er etwa 300 Schritt vom Ufer Halt machte.

Der Lieutenant Thelemann mit den oben unter 7 und 8 aufgeführten Fahrzeugen, nahm in Blans zunächst links den Weg nach Baurup und bog alsbald wieder rechts gegen den Uebergangspunkt B ab.

Der Hauptmann Adler mit der Bootskolonne folgte dem Lieutenant Thelemann auf dem Bauruper Weg und machte an dem Punkte Halt, wo dieser Offizier rechts abgebogen war.

An dem Haltpunkte Adler's war schon vorher aus der entgegengesetzten Richtung, aus dem Kantonnement

Feldstedt, die österreichische Brückenequipage eingetroffen.

Um Mitternacht war Schütze mit der Spitze seiner Kolonne an der Windmühle von Ballegaard angekommen; um 1 Uhr früh am 3. April standen alle Kolonnen vollzählig an den oben angegebenen Punkten.

Vor 3 Uhr kam die Brigade Göben heran und vertheilte die zum ersten Uebersetzen bestimmten Truppen auf die drei Punkte A, B und C. Der Rest der Brigade nahm weiter rückwärts ein Biwak.

Unterdessen war aber ein Uebergang bereits zur Unmöglichkeit geworden.

Schon bald nach Sonnenuntergang am 2. April, als die Pontonkolonnen sich kaum in Marsch gesetzt hatten, hatte sich ein frischer, allerdings mäßiger Wind erhoben. Indessen konnte man noch hoffen, daß derselbe sich gegen Mitternacht legen werde, wie es öfters geschah. Heute aber trat das Gegentheil ein; gegen Mitternacht verstärkte sich der Wind zu einem heftigen Nordweststurm und regte die Alsener Föhrde bis in ihre Tiefen auf; dabei goß bald der Regen vom Himmel. Selbst wenn der Sturm sich vor drei Uhr legte, konnte kaum darauf gerechnet werden, daß seine Wirkungen auf die Föhrde gleichfalls aufhörten. Aber statt sich zu legen, tosete er nur je länger desto mehr.

Walbersee telegraphirte nach Gravenstein und bat unter Angabe der obwaltenden Umstände um Verhaltungsbefehle.

Als Oberst Blumenthal Morgens um 3 Uhr in Ballegaard anlangte, erklärten ihm alle mit der technischen Leitung des Ueberganges beauftragten Offiziere, daß derselbe bei diesem Sturme rein unmöglich sei.

Blumenthal ordnete darauf an, daß das Unternehmen aufgegeben werden solle; die Fahrzeuge, welche für den Uebergang am Punkte A bestimmt waren und sich nahe am Strande befanden, sollten aber noch vor Tagesanbruch so weit zurück-

gezogen werden, daß sie von den Dänen nicht bemerkt werden könnten. Sie wurden unter großen Mühen bis 6 Uhr Morgens auf einer Koppel östlich Blans vereinigt; die der übrigen Kolonnen wurden unfern dem Punkte parkirt, wo der Lieutenant Thelemann in der Nacht vom 2./3. April von dem Blans-Bauruper Wege rechts abgebogen war zu dem Uebergangspunkt B.

Die Fahrzeuge blieben in diesen Parks den 3. April stehen; die Truppen aber und die Bespannungen kehrten bei Tagesanbruch in ihre Kantonnirungen zurück.

Wenn das Unternehmen gelang, so sicherte es ohne allen Zweifel die höchsten Vortheile, da die Düppelstellung mit diesem Schlag unbedingt für die Dänen unhaltbar ward.

Das Unternehmen hatte aber, nur ruhige See vorausgesetzt, um nicht mehr zu sagen, sehr viele Chancen des Gelingens für sich, — namentlich da die Anstalten der Dänen um Hardeshoi sehr unzureichende waren und das dänische Oberkommando durch diesen Streich vollkommen überrascht worden wäre. Allem Anschein nach hielten die Dänen einen Uebergang der Verbündeten über die Föhrde für unmöglich, was ihn dann gerade erleichterte und möglich machte. Außerdem aber ließen die Dänen durch die Intervention der befreundeten Mächte, auf welche sie stark vertrauten, sich unzweifelhaft einschläfern, während die Preußen gerade durch diese in der Luft liegende Intervention angespornt wurden, etwas zu wagen und eine schnelle und glänzende Entscheidung herbeizuführen.

Das einzige ernste Hinderniß des Gelingens, stets ruhige See vorausgesetzt, sehen wir in der Möglichkeit des Eingreifens der dänischen Schiffe an der Alsener Küste. Die Preußen schlugen dieses vielleicht zu gering an. Allerdings konnten sie den dänischen Schiffen mit ihren stark armirten Küstenbatterieen entgegentreten; allein man denke sich, daß die Dänen wirklich kühn auftraten, daß ihre Schiffe direkt, ohne sich mit Kanoniren aus der Ferne aufzuhalten, auf die preußischen Boote und Fähr-

glieder losgingen, welche im Uebersetzen begriffen waren. Dann wurden auch die preußischen Geschütze gezwungen, zu schweigen, um nicht zum Verderben der eigenen Leute beizutragen.

Das einzige dänische Schiff, welches den Preußen von Bedeutung schien, war der Rolf Krake, der südlich der Schiffbrücken lag, welche Sonderburg mit dem Sundewitt verbanden. Die Preußen glaubten nicht, daß dieses Panzerschiff einfach durch den Alsener Sund vorgehen werde, weil die Dänen, um es auf diesem Wege zu entsenden, die Durchlässe ihrer beiden Sonderburger Schiffbrücken öffnen müßten; sie glaubten, der Rolf Krake werde um die ganze Ostseite der Insel Alsen herumschiffen müssen, nachdem er vom Beginne des preußischen Ueberganges benachrichtigt worden wäre. Dann wäre er allerdings ziemlich spät auf den Kampfplatz gelangt. Uns scheint die Unbequemlichkeit, zwei Brückendurchlässe zu öffnen, nicht so groß, daß man deßhalb dänischer Seits das Erscheinen des Rolf Krake auf dem Kampfplatz hätte um mehrere Stunden verzögern sollen.

Allein die Preußen hatten aus der Beobachtung ihres Gegners während des bisherigen Kriegsverlaufs überhaupt die Meinung geschöpft, daß die Dänen weder fähig noch aufgelegt wären, ein kräftiges offensives Dreinfahren auszuüben.

Das Geheimniß ward während der lange dauernden Vorbereitungen zum Uebergang über die Föhrde preußischer Seits vortrefflich gewahrt. Die Preußen wurden aber hiebei durch die Präsumtion der Dänen einmal bezüglich der Unmöglichkeit eines Ueberganges über die Föhrde, zweitens bezüglich der Wirkungen einer Intervention befreundeter Mächte sehr begünstigt.

3. Das Projekt eines Ueberganges über den Alsener Sund und der 18. April. Im Hauptquartier des Prinzen Friedrich Karl meinte man noch einige Tage, den Uebergang von Neuem aufnehmen zu können, sobald die Föhrde ruhiger geworden sei. Indessen hielt das schlechte Wetter an; der Prinz ward durch den, wie man sagte, bevorstehenden unvermeidlichen Waffenstillstand immer mehr zu einer schnell ent-

scheidenden Thätigkeit, dem Aufsuchen eines glänzenden Erfolges getrieben, und da er bei seinen Landoperationen weniger von den Schicksalsmächten abhängig war, konzentrirte er seine Kraft auf die förmliche Belagerung der Düppeler Stellung.

Immerhin, um nicht an einem Faden zu hängen, hegte er fort und fort im Busen den Gedanken eines Ueberganges nach Alsen. Weniger vom Wetter abhängig, als der Uebergang über die Föhrde, meinte er, sei der Uebergang über den viel schmaleren Sund. Und dies war richtig. Nur blieben die anderweitigen großen Schwierigkeiten des letzteren bestehen, welche eben die Entscheidung für den Uebergang über die Föhrde im Anfang März hatten fallen lassen. Andererseits war ein Uebergang über die Föhrde jetzt auch erschwert; die Dänen hatten das Geheimniß entdeckt, legten Batterieen und Schanzen bei Meels und Braballig an und trafen andere passende Vorkehrungen.

Die technischen Mittel zu einem Uebergange nach Alsen wurden übrigens neuerdings beschränkt. — Die österreichische Brückenequipage wurde schon am 3. April wieder nach Jütland zurückberufen; von den preußischen Pionierkompagnieen wurde der weitaus größte Theil bei den Belagerungsarbeiten gegen die Düppeler Schanzen verwendet, und auch auf eine gleiche Unterstützung von aus der Infanterie gezogenen Schiffern, wie am 2. April, konnte bald nicht mehr gerechnet werden.

Das ganze preußische Brücken- und Ueberschiffungskolonnenmaterial war, wie erwähnt, in der Gegend von Ballegaard zurückgelassen; die aus dem Lande zusammengetriebenen Boote der Kolonne des Hauptmann Adler hatte man aber, ihrer Erhaltung wegen, abgeladen und in den Schloßteich von Ballegaard gesetzt.

Der Prinz Friedrich Karl rekognoszirte zuerst persönlich den westlichen Strand des Alsensundes und ließ ihn dann am 6. April auch von Genie- und Generalstabsoffizieren speziell rekognosziren.

Dabei ergaben sich die einzigen passenden Uebergangspunkte auf dieser Strecke in der Gegend des Dorfes Satrupholz. Es wurden deren wieder drei mit den Buchstaben A, B und C bezeichnet.

A, der südlichste Punkt, lag an dem Wäldchen, welches das Satrupholz oder auch das große Holz genannt wird; wir wollen, um Verwechslungen zu vermeiden, die letztere Benennung beibehalten und die Bezeichnung Satrupholz für das gleichnamige Dorf reserviren. Das große Holz fällt mit einem steilen Rande zu einem 30 Schritt breiten Wiesenvorlande mit sumpfigem Untergrunde ab. Die Fuhrwerke, welche von dem südlich gelegenen Dorf Sandberg her in das große Holz gebracht wurden, mußten in diesem selbst entladen, die Pontons oder Boote dann an das Ufer getragen oder geschleppt werden. Hier konnte nur Infanterie eingeschifft werden.

Der Punkt B ward an der Ziegelei von Satrupholz gefunden. Zur Ziegelei führte ein fester Weg, am Meere war festes sandiges Vorland, breit genug, daß die Hakets auf ihm wenden konnten. Dieser Punkt erschien tauglich zum Einschiffen von Artillerie und Kavallerie; immerhin unter erschwerenden Umständen; das Wasser war nämlich hier unmittelbar am Strande so flach, daß erst auf 100 Schritte von diesem ein beladenes, selbst leicht beladenes Fährglied, die passende Wassertiefe fand. Wir müssen darauf zurückkommen.

Der Punkt C, an der Mündung eines von Wester-Schnabek kommenden Baches, konnte auch nur für die Einschiffung von Infanterie nutzbar gemacht werden. Ein einziger von Süden kommender Waldweg konnte mit Mühe für Fuhrwerke passirbar gemacht werden, aber keineswegs bis zum Strande hin, an welchem sich ähnliche Verhältnisse darboten, wie am Punkte A.

Glänzend in technischer Beziehung waren gewiß die Resultate dieser Rekognoszirung nicht. In Bezug auf die eigentlich militärische Lage stellten sich aber die Dinge noch viel schlimmer. Das Ufer der Insel Alsen von Arnkielsöre im Norden bis

gegenüber Lillemölle im Süden krönten acht dänische Batterieen, welche durch Schützengräben mit einander verbunden waren und an weiteren, höher gelegenen Batterieen ward noch emsig gebaut. Die Dänen bewachten den Strand sorgsam und mußten daher unzweifelhaft die Einschiffung der Preußen bald bemerken, da der Alsener Sund am Punkte A nur 650, an den Punkten B und C nur 900 Schritt breit ist. Sie waren nach dem 2. April so stark wie vor dem 2. April und ihre Hauptmacht stand um Sonderburg und Ulkebüll, von den Landungspunkten auf Alsen, welche die Preußen beim Uebergang von Satrupholz auswählen mußten, nicht eine volle deutsche Meile entfernt.

Unter solchen Umständen mußte der Versuch eines Ueberganges über den Alsener Sund als ein gefährlicher erscheinen, welcher die Grenzen erlaubter Kühnheit überschritt. Mit großem Rechte sprachen sich daher die beiden preußischen Geniehauptleute Schütze und Adler in einer Denkschrift, die sie am 7. April an den Oberst Blumenthal richteten, dahin aus, daß unter den augenblicklich herrschenden Umständen ein günstiger Erfolg des Unternehmens nicht zu erwarten sei.

Unterdessen wurden die Belagerungsarbeiten gegen die Düppeler Schanzen eifrig betrieben und am 12. April glaubte man im Hauptquartier des Prinzen Friedrich Karl, schon am 14. den Sturm unternehmen zu können; indessen wurde derselbe bald bis zum 18 April verschoben.

Gleichzeitig mit dem Sturme auf die Schanzen sollte eine Demonstration bei Satrupholz am Alsener Sunde unternommen werden, die bis zu einem wirklichen Uebergange gesteigert werden könnte. Mit der Leitung dieser Demonstration ward der General Göben beauftragt, dem außer seiner Brigade von 6 Bataillonen noch 3 Batterieen und die nothwendigen technischen Hülfsmittel zur Verfügung gestellt wurden. Auf das kalte Blut und das militärische Urtheil Göbens vertraute der Prinz vollkommen und er durfte es.

Am 8. und 9. April hatten Schütze und Adler die Zufahrten zu den Einschiffungspunkten bei Satrupholz herstellen lassen.

Am 17. April erhielten diese beiden Hauptleute den Befehl, am 18. bis 10 Uhr Morgens mit ihrem ganzen Material bei Satrupholz zu sein und sich dort dem General Göben zur Verfügung zu stellen. Sie disponirten nur über $2^1/_2$ Kompagnieen Pioniere und verhältnißmäßig wenige ruderkundige Mannschaft aus der Infanterie, da aus den 46 zum Sturm auf die Düppeler Schanzen bestimmten Kompagnieen solche nicht genommen werden durfte.

Schütze rückte nun am 17. April Abends mit den Gespannen der Pontonkolonnen 3 und 7, sowie des leichten Feldbrückentrains nach Blans und ließ die dort seit dem 3. April zurückgebliebenen Hakets wieder bespannen, während Adler die requirirten Boote aus dem Ballegaarder Schloßteich wieder auf die für sie bestimmten Fuhrwerke verlud.

Die Marschkolonne der Fuhrwerke wurde in derselben Ordnung formirt, wie am 2. April.

Schütze marschirte von Ballegaard über Ulderup, Satrup und Oster-Satrup um das Südende des Sandberger Mühlenteiches herum gegen das große Holz, bei welchem er um 10 Uhr Abends ankam.

Thelemann, der ihm gefolgt war, bog schon ostwärts Oster-Satrup links ab und marschirte auf Satrupholz.

Adler, welcher mit dem Verladen der Boote längere Zeit zu thun hatte und erst später aufbrechen konnte, marschirte über Ostermark, Oster-Schnabek und Nörre Mölle nach dem Punkte C am Alsensund.

Schütze ließ, beim großen Holz angekommen, die Hakets durch Mannschaft in dasselbe hineinbringen, ungefähr 800 Schritt vorwärts, sie dort abladen, dann die Pontons und das sonstige Material noch 150 Schritt weit bis dicht an den Waldrand zunächst dem Punkt A am Alssunde tragen. Da er nur 80 Pioniere bei sich hatte, — die andere Mannschaft sollte erst am 18. Morgens aus den Kantonnirungen nachrücken, — so war die Arbeit ungemein anstrengend. Von 4 Uhr bis 6 Uhr früh

mußte den Leuten Ruhe gegeben werden, um $9^1/_2$ Uhr Morgens am 18. war indessen die ganze Arbeit zu Ende gebracht.

Thelemann hatte sein Material am Punkte B gedeckt hinter Häusern von Satrupholz abladen und die Hakets weiter rückwärts auffahren lassen.

Die Boote Adlers waren am Punkte C offen gelagert.

An Infanterieschiffern trafen bei Satrupholz bis zum 18. um 10 Uhr Morgens nur 150 M. ein. Die disponible Mannschaft für den technischen Dienst beim Uebersetzen war also ganz unzureichend.

Sobald die Dänen bei Tagesanbruch die Pontons am großen Holze bemerkten, begannen sie einige Granaten aus den Alsener Batterieen hinüberzuwerfen, welche indessen nur geringen Schaden anrichteten.

Als die Pioniere ihre Arbeiten beendet hatten, hatte auch Göben seine Aufstellung genommen. Die ihm beigegebenen drei Feldbatterieen mußten sich am Strande zwischen dem großen Holz und Sandberg einschneiden und sollten um zehn Uhr ihr Feuer gegen Alsen beginnen.

Die Masse seiner sechs Bataillone stellte er hinter dem großen Holz beiderseits des Weges auf, der nach Satrupholz führt; nur zwei Kompagnieen mußten am Strande auf der ganzen Linie der Einschiffungspunkte und rechts und links darüber hinaus eine Kette bilden.

Die Dänen hatten an diesem Tage auf der Halbinsel Kjär am Strande selbst, den Einschiffungspunkten der Preußen gegenüber, sechs Bataillone und dahinter gegen Ulkebüll vier weitere und mehrere Feldbatterieen in Reserve.

Alle Umstände waren eigentlich dem wirklichen Uebergang Göbens zuwider.

Die technischen Verhältnisse waren ungünstig, die Arbeitskräfte beschränkt, das Hineinbringen der Fahrzeuge in's Wasser an der weit hinaus seichten Küste, sowie die Einschiffung der Truppen mußten viele Zeit kosten und doch ebenso, wie der Uebergang

selbst unter dem kräftigsten Feuer des Feindes beim hellen lichten Tage stattfinden. Der Uebergang mußte daher nothwendig große Opfer kosten. Gelang es dann aber auch wirklich den Preußen, am Alsener Ufer festen Fuß zu fassen, so standen sie hier zunächst unfehlbar einer großen Uebermacht entgegen. Denn es konnten mit einem Uebersetzen höchstens 1200 Preußen zugleich nach Alsen gebracht werden. Die wirkliche Stärke der Dänen kannte zwar Göben nicht, doch bemerkte man hinter der Fohlenkoppel und bei Kjär Barackenlager, welche darauf schließen ließen, daß sie hier nicht unbedeutend sein könne. Später, als Göbens Batterieen ihr Feuer eröffneten, kamen neben den Strandbatterieen bei Rönhof auch sogleich einige dänische Feldbatterieen zum Vorschein, um diese zu unterstützen.

Sobald sich Göben mit den Umständen bekannt gemacht hatte, war auch sein Entschluß gefaßt: wenn der Sturm auf die Düppeler Schanzen gelänge, so wollte er nicht übersetzen, um nicht bei einem so mißlichen Unternehmen viele Menschen zu opfern, — wenn dagegen der Sturm auf die Düppeler Schanzen mißlänge, so wollte er den Uebergang riskiren, um dänische Reserven auf sich zu ziehen und hiedurch einen zweiten Anlauf auf die Düppelstellung zu erleichtern.

Nun kam schon bald nach $10^1/_2$ Uhr Morgens die erste Siegesnachricht, daß 6 dänische Schanzen in der Hand der Angreifer seien und weitere günstige Nachrichten folgten Schlag auf Schlag, bis nach 2 Uhr, da auch der Brückenkopf von Sonderburg von den Preußen genommen war.

Göben hatte also keine Veranlassung, den Uebergang nach Alsen zu unternehmen und dieser unterblieb.

Die Pontons und Boote blieben vorläufig angemessen bewacht am Strande des Sundes zurück; die Truppen aber marschirten in ihre Kantonnirungen zurück.

Ob nicht an einem nächstfolgenden Tage doch der Ueber-

gang über den Alssund versucht werden würde, das blieb einstweilen in der Schwebe.

Doch trafen sehr bald Nachrichten ein, denen zufolge die Dänen ihrerseits von Alsen in's Sundewitt übergehen wollten, um die Düppelstellung zurückzuerobern. Es war nicht anzunehmen, daß ihnen dieses irgendwie gelingen könne; doch vermochten sie allerdings bei einer solchen Gelegenheit das Brücken- und Fährmaterial zu zerstören, welches bei Satrupholz lag und welches ferner noch gute Dienste leisten konnte.

Das Material der Brückenequipagen ward daher in der Nacht vom 2. auf den 3. Mai, nicht ohne große Schwierigkeiten und unter dem Feuer der Dänen, zurückgezogen und zwar nach Oster-Schnabek. — Die requirirten Boote des Hauptmann Adler konnten erst am 12. Mai verladen und dann zurückgeschafft werden.

Kaum war das Material der Brückenequipagen in Oster-Schnabek eingetroffen, als die Pontonierkompagnie des 7. Bataillons nebst der Pontonkolonne 7 den Befehl erhielt, sofort nach Jütland abzumarschiren. Gleichzeitig ward die Pontonierkompagnie des 3. Pionierbataillons mit der Pontonkolonne des 3. Korps, dem leichten Feldbrückentrain und den sonst ihr zugetheilten Fuhrwerken für den 3. Mai wieder in ihre alten Kantonnirungen nach Alnoer zurückberufen.

4. Der Waffenstillstand; Vorbereitungen zu einem ernstlichen Uebergang über den Alssund oder die Föhrde nach Alsen. Die Ende April in London zusammengetretene Konferenz von Abgesandten der europäischen Großmächte, des deutschen Bundes, Dänemarks und Schwedens hatte einen Waffenstillstand zu Wege gebracht, welcher am 12. Mai beginnen und vorläufig einen Monat dauern sollte. Er ward am 19. Juni noch bis zum 26. Juni verlängert. Da aber auch während dieser Verlängerung kein Friedensvertrag erzielt werden konnte, so begannen an dem zuletzt genannten Tage die Feindseligkeiten von Neuem.

Die Verbündeten ließen ihre Truppen während des Waffenstillstandes in weitläufigen Kantonnirungen ausruhen.

Während des Waffenstillstandes ward der Feldmarschall Wrangel am 18. Mai vom Oberkommando abberufen und in demselben durch den Prinzen Friedrich Karl ersetzt. An dessen Stelle erhielt das Kommando des I. Armeekorps der General Herwarth von Bittenfeld; das Kommando des III. Korps in Jütland war schon früher dem General Vogel v. Falkenstein, Wrangels bisherigem Generalstabschef, übertragen. Zum Generalstabschef der Armee ward General Moltke ernannt.

Bis zum 29. April hatten die Dänen die Festung Fridericia geräumt und diese war von den Verbündeten besetzt worden. Diesen letztern blieb also, wenn der Waffenstillstand nicht zum Frieden führte, bei der Wiederaufnahme der Feindseligkeiten nichts übrig, als die vollständige Besetzung von Jütland, der jedenfalls keine Schwierigkeiten entgegenstehen konnten, und dann der Uebergang nach den Inseln, namentlich nach Alsen und Fünen.

Die Dänen, welche ihre Armee während des Waffenstillstandes reorganisirten, konnten Alsen jetzt nicht mehr so stark besetzt halten, als dies vor der Räumung Fridericia's der Fall gewesen war. Ein Verlust Fünens erschien ihnen noch empfindlicher als derjenige Alsens und sie ließen auf der letzteren Insel nur ihre jetzige 1. Division, General Steinmann, nebst etwa 100 schweren Positionsgeschützen und drei Kompagnieen Festungsartillerie zurück.

Die Division Steinmann hatte jetzt folgende Zusammensetzung:

2. Inf.-Brig. Kaufmann, 3. und 18. Reg.
4. Inf.-Brig. Faaborg, 4. und 6. Reg.
6. Inf.-Brig. Bülow, 5. und 10. Reg.
2 Escadrons Dragoner vom 4. Reg.
2. und 9. Feldbatterie.

Zusammen 12 Bataillons, 2 Escadrons und 2 Batterieen oder wenig über 9000 M. Infanterie und Kavallerie mit 16 Feldgeschützen.

Daß ein Uebergang nach Alsen bei Wiederaufnahme der Feindseligkeiten dem I. Armeekorps zufallen müsse, ergab sich schon daraus, daß das ganze Personal dieses Korps, Offiziere wie Soldaten aller Waffen, am besten mit dem Sundewitt und den Gewässern bekannt war, die es von Alsen trennen. Der Oberst Blumenthal war Generalstabschef des I. Armeekorps geblieben; er verlor nicht einen Augenblick den Uebergang nach Alsen aus den Augen, neigte sich aber beständig, — und wir wissen, mit welchem Rechte, — mehr dem Uebergang über die Föhrde von Ballegaard als demjenigen über den Sund von Satrupholz zu.

Blumenthal war darauf aufmerksam gemacht worden, daß bei der Beschaffenheit der Küste des Sundewitt zum Uebersetzen flachbodige Boote viel geeigneter sein würden als Kielboote, weil jene sich viel leichter in's Wasser bringen und flott machen ließen als diese. Solche Boote fanden sich aber viele auf der Schlei und der Eider; dieselben konnten theils mit der Eisenbahn, theils mittelst der großen landesüblichen Erntewagen, an denen kein Mangel war, verhältnißmäßig leicht über Land transportirt werden.

Blumenthal beauftragte mit dem Aufsuchen der geeigneten Boote auf der Schlei den oft genannten Kapitän Bartelsen, auf der Eider den Schiffsbaumeister Thamm aus Nübbel bei Rendsburg.

Diese Männer brachten in wenigen Tagen 150 solcher Boote auf. Außer den Ruderern konnten die kleinsten derselben 10 M., die mittleren 20 bis 30 M., die größten, — nur wenige, — 40 bis 50 M. aufnehmen.

Aber alle diese Boote konnten begreiflicher Weise nur Infanterie transportiren; zum Uebersetzen von Pferden und Geschützen war immer die Zusammenstellung von Fährgliedern nothwendig. Außerdem mußte an die Herstellung von Landungsbrücken gedacht werden; und von vorbereitetem Material zu diesen Zwecken stand nur die Pontonkolonne Nr. 3 und der leichte Feldbrückentrain zur Verfügung.

Dann mußte die nothwendige Zahl von Ruderern beschafft werden.

Die Verlängerung des Waffenstillstandes am 12. Juni bis zum 26. Juni gab eine willkommene Zeit, diese Fragen noch weiter zu studiren.

Der Hauptmann Schütze beschäftigte sich mit der Konstruktion der Fährglieder und der Landungsbrücken.

Wenn der Uebergang über die Föhrde bei Ballegaard beschlossen wurde, so war immer neben der dortigen festen Landbrücke noch eine zweite nothwendig wegen der bedeutenden Zahl der überzusetzenden Pferde und Geschütze, dann mußte man für zwei weitere am Alsener Ufer sorgen, im Ganzen also für drei.

Sollte über den Alsener Sund bei Satrupholz übergegangen werden, so wurden vier Brücken nothwendig, da bei Satrupholz gar keine solche bestand.

Hätte man diese Brücken vom Strande ab bis zu dem Punkte führen wollen, wo sich die nothwendige Wassertiefe für ein beladenes Fährglied fand, so hätte jede Brücke eine Länge von mehr als 100 Schritt erhalten müssen. Für den Bau solcher Brücken fehlte aber das Material absolut.

Schütze beschloß daher, die Brücken im Wasser selbst zu bauen, auf Böcken, den ersten Bock dort zu setzen, wo die Wassertiefe für ein beladenes Fährglied vorhanden war, die Brücke von dort rampenförmig gegen den Strand hin abfallen zu lassen. Pferde und Geschütze konnten nun durch das flache Wasser am Strand bis zu dieser Rampe gelangen und über sie ihr vor diese gefahrnes Fährglied gewinnen. Damit die Geschütze nicht auf die Uferschwelle der Landungsbrücke gehoben werden müßten und die Pferde nicht an dem Absatz der Uferschwelle anstießen, ward vom Strand her gegen die Uferschwelle noch eine leichte, kurze Rampe angestoßen.

Was die Fährglieder betrifft, so entschloß sich Schütze, dieselben jetzt wegen der Beschränktheit des Materials aus nur je zwei Pontons herzustellen.

Die beiden Pontons wurden mit sieben Fuß lichtem Abstand von einander durch doppelt gelegte Streckbalken verbunden, über diese kam der Belag und darauf ein solides Geländer, welches an einer Seite leicht zu öffnen war. — Der benutzbare Belag eines solchen Fährgliedes bot eine Fläche von 210 Quadratfuß. Das Fahrzeug konnte aufnehmen ein Feldgeschütz, das Geschütz über dem einen, die Protze über dem andern Ponton; dazwischen vier Bespannungspferde und 8 Artilleristen, worunter 2 Fahrer. — Es ward bewegt durch vier Ruder in den 4 Kaffen der beiden Pontons (an jedes Ruder kamen zwei Mann); dann durch zwei Steuer in den beiden Hinterkaffen; — für jedes Steuer sollte ein Mann, — außerdem sollten noch zwei Mann als Reserveruderer abgetheilt werden.

So beladen trug das Fährglied einschließlich der Fahrmannschaft 97 Zentner. Wollte man Kavallerie übersetzen, so konnte man auf ihm 8 bis 9 Reiter mit ihren Pferden unterbringen.

Bei voller Belastung des Fährgliedes behielten die eisernen Pontons 13 bis 14, die hölzernen nur 9 bis 10 Zoll Bordhöhe. Geschütze sollten demgemäß nur mittelst der Fährglieder aus eisernen Pontons übergesetzt werden.

Um die neuen Anstalten des Hauptmann Schütze, Fährglieder, Landungsbrücken und den bei ihrer Anwendung zu befolgenden Prozeß zu versuchen, mußte derselbe am 15. Juni vor dem Prinzen Friedrich Karl und dem General Herwarth einen Probeübergang über die Schlei ausführen, bei welchem alles zur Zufriedenheit in einander griff.

Um die Ruderer auf eine passende Zahl zu bringen, sollten noch drei preußische Pontonierkompagnieen mobil gemacht und herangezogen werden.

In den letzten Tagen vor dem Ablauf des Waffenstillstandes, vom 21. Juni ab, setzte sich das gesammte 1. Armeekorps wieder nach dem Sundewitt in Bewegung und nahm

dort von Neuem mit den Vorposten am Alsener Sund, der Alsener und Apenrader Föhrde Stellung.

General Herwarth nahm am 23. Juni sein Hauptquartier zu Gravenstein, Prinz Friedrich Karl zu Apenrade.

Die auf der Schlei und Eider zusammengetriebenen Boote waren in Cappeln, Schleswig und Rendsburg vereinigt und verladen; sie wurden in 3 Kolonnen eingetheilt und brachen am 23. Juni nach dem Sundewitt auf:

die erste, 68 Kähne, Lieutenant Würmling des 13. Infanterieregiments, von Cappeln über Flensburg nach Blans,

die zweite, 25 Kähne, Kapitän Bartelsen, von Schleswig über Flensburg nach Satrupholz,

die dritte, 44 Kähne, Schiffsbaumeister Thamm, auf der Eisenbahn von Rendsburg nach der Station Rothekrug bei Apenrade.

Die zweite Kolonne marschirte offen gegen Satrupholz, weil bisher noch immer der Gedanke vorherrschte, am Alssunde nur zu demonstriren; — die erste Kolonne ward dagegen bei Blans ganz still und verdeckt parkirt. Nach Blans brachte auch am 26. Juni, Abends 6 Uhr, der Premierlieutenant Mantey die 42 Boote der dritten Kolonne, welche er an der Eisenbahnstation Rothekrug als brauchbare aufgefunden hatte.

Das 3. Pionierbataillon mit der Pontonkolonne marschirte aus seinen Ruhequartieren nach Blans, wo es am 24. Juni eintraf.

Zuerst war es die Absicht des Generals Herwarth gewesen, den Uebergang nach Alsen unmittelbar nach dem Ablauf des Waffenstillstandes (Mitternacht vom 25. auf den 26. Juni) zu unternehmen. Indessen schien es nicht passend, die nothwendigen neuen Batteriebauten zur Deckung des Ueberganges schon vor dem Ablauf des Waffenstillstandes zu beginnen; außerdem aber wollte man auch das Eintreffen der in Preußen erst neu mobilisirten Pontonierkompagnieen abwarten.

Am 25. Juni berief nun Herwarth eine Konferenz,

insbesondere der technischen Leiter des Unternehmens, nach Gravenstein.

Nach den Anweisungen, welche hier Oberst Blumenthal ertheilte,

sollte der Uebergang in der Nacht vom 27. auf den 28. Juni — **und zwar über die Föhrde bei Ballegaard** — stattfinden, während bei Satrupholz nur zu demonstriren wäre;

bei Ballegaard sollte die technische Leitung an den Punkten A und B der Hauptmann Schütze, am Punkte C der Lieutenant Mantey führen, — bei der Demonstration am Alssunde bei Satrupholz der Hauptmann Adler;

den Uebergang über die Föhrde sollte die 13. Division ausführen; die 6. Division sollte am Alssunde demonstriren.

General Manstein hatte indessen die beste Absicht, seine Demonstration in die Form eines wirklichen Ueberganges zu kleiden und beauftragte den Hauptmann Adler, noch möglichst viele Boote auf dem Nübel Noor aufzutreiben und nach Satrupholz zu schaffen.

Am Alsener Sund sollten 42 Geschütze in Batterie gebracht und die Batterieen schon im Laufe des 26. Juni errichtet werden, um die Aufmerksamkeit der Dänen hieher zu lenken; zur Deckung der Einschiffung bei Ballegaard sollten 34 gezogene Geschütze in Batterie gebracht, die Batterieen hier aber erst am 27. Abends bei einbrechender Dunkelheit erbaut werden.

Es schien hienach Alles abgemacht, der Uebergang über die Föhrde eine beschlossene Sache; doch trat schon am 26. Juni wieder eine Aenderung der Dispositionen ein.

Am 26. erhielt der General Herwarth verschiedene Meldungen, welche glauben ließen, daß die Dänen im nördlichen Theile Alsens keineswegs unvorbereitet wären, einen Uebergang über die Föhrde zu empfangen und abzuwehren. Man sagte, daß die Dänen von einem Observatorium bei Hardeshoi ganz gut die bei Blans vereinigten Pontons und sonstigen Fahrzeuge wahrnehmen könnten. Dänische Truppen, obwohl in geringer Zahl, entwickelten sich im

Norden Alsens am Strande. Gegen Abend des 26. erschien auch das Panzerschiff Rolf Krake von der Halbinsel Kekenis her an der Nordspitze Alsens und legte sich gegenüber einer bei Nailtang südlich Warnitzhoved erbauten preußischen Strandbatterie vor Anker. Dazu kam noch, daß am Morgen des 26., gerade als dort General Herwarth eine Inspektion vornahm, die Föhrde etwas unruhig war.

Herwarth meinte nun, eine Ueberraschung der Dänen werde beim Uebergang über die Föhrde, wenn man alle diese Umstände zusammennehme, doch nicht möglich sein, — und wenn die Preußen einmal gezwungen seien, den Uebergang mit Gewalt zu erzwingen, so würde dies immer leichter sein bei dem Uebersetzen über den viel schmaleren Alsener Sund. Er entschloß sich daher zu diesem. Blumenthal theilte zwar die Bedenken des kommandirenden Generals keineswegs, — aber damit endlich etwas geschehe und die entscheidende Aktion nicht von einem Tage zum andern aus Nebengründen verschoben werde, — ging er auf dessen Gedankengang ein und somit war am 27. Juni der Uebergang über den Alsener Sund eine beschlossene Sache. Nun konnte derselbe aber unmöglich in der Nacht vom 27. auf den 28. Juni ausgeführt werden, sondern mußte nothwendig auf die Nacht vom 28. auf den 29. Juni verschoben werden.

5. Der Uebergang über den Alsener Sund. Am 27. Nachmittags verabredete Blumenthal mit den betheiligten Genieoffizieren die nun nothwendigen technischen Maßregeln.

Danach wurde außer den vom 18. April her bekannten drei Einschiffungspunkten A, B und C beim großen Holz, bei Satrupholz-Ziegelei und bei der Mündung des Baches von Nörre Mölle, noch ein vierter, D, südlich Schabeckhage und gerade gegenüber der Landspitze Arnkielsöre bestimmt.

Am Punkte A sollte der Hauptmann Adler, am Punkte B der Hauptmann Schütze, am Punkte C der Hauptmann Thelemann, am Punkte D der Premierlieutenant Mantey kommandiren.

Alle bei Ballegaard vereinigten Boote, mit einziger Ausnahme der 42 von Mantey von Rothekrug abgeholten, wurden noch in der Nacht vom 27. auf den 28. Juni nach dem Alsen Sund bei Satrupholz transportirt und so vertheilt, daß schließlich Adler bei A 50, Schütze bei B 42, Thelemann bei C 29 derselben hatte.

Da von Ballegaard nach dem Punkte D keine passenden Anfuhrwege vorhanden waren, sollten auf den Vorschlag Mantey's, dessen Ausführbarkeit er durch eine Probefahrt erhärtete, seine 42 Boote bei Ballegaard selbst in's Wasser und längs dem Ufer nach dem Einschiffungspunkte D gebracht werden.

Am 28. Juni Morgens wurden zu Gravenstein vollends die technischen Einzelheiten geregelt.

Adler bei A sollte an Bedienungsmannschaften erhalten: die Pontonierkompagnie des 2. Pionierbataillons, 95 M.; 60 M. von der 3. Kompagnie des 3. Pionierbataillons und 170 Infanterieschiffer, zusammen 325 M.

Schütze, der außer den 42 bei B vereinten Booten noch über das Material der Pontonkolonne Nro 3 und des leichten Feldbrückentrains disponirte, die erst am 28. Abends von Blans nach Satrupholz abmarschirten, erhielt die Pontonierkompagnieen des 3. (100 M.) und des 4. (95 M.) Pionierbataillons, die 2. und 4. Kompagnie des 3. Pionierbataillons (165 M.) und 340 Infanterieschiffer, zusammen 700 M.

Thelemann bei C erhielt 40 M. der 3. Kompagnie des 3. Pionierbataillons, 170 Infanterieschiffer und 8 Zivilschiffer, die sich freiwillig gemeldet hatten, zusammen 218 M.

Mantey wurden zugewiesen die Pontonierkompagnieen des 5. und 7. Pionierbataillons, welche letztere noch durch Schiffer aus andern Kompagnieen desselben Bataillons verstärkt war (155 M.) und 185 Infanterieschiffer, zusammen 440 M.

Bei A konnten zugleich eingeschifft werden 750 M., bei B 650 bis 700 M., bei C 400 M., bei D 750 M., zusammen also 2500 M. Infanterie. Der Punkt B blieb außerdem ausschließlich, wie aus dem vorhergehenden genügend

bekannt, für das Uebersetzen von Artillerie und Kavallerie vorbehalten.

Mantey sollte mit seinen sämmtlichen Booten am 28. nach Einbruch der Dunkelheit von Ballegaard gegen Schnabekhage steuern, aber nicht bis zum Punkte D, sondern vorläufig bis zu einem neu bestimmten Punkte D', 250 Schritt westlich von Schnabekhage. Hier, bei D', sollte er die erste der von ihm zu transportirenden Truppenstaffeln am 29. Morgens aufnehmen und um Schnabekhage herum nach Arnkielsöre bringen; von dort zurückkehrend, sollte er dann auf D gehen, wo die folgenden seiner Truppenstaffeln ihn erwarteten.

Zu den am Sunde schon vorhandenen Batterieen sollten in der Nacht noch einige neue erbaut und armirt werden, so daß am Morgen des 29. Juni am Sunde und an der Föhrde, von den Düppeler Höhen bis nach Nailtang (südlich Warnitzhoved) in 17 Batterieen 62 gezogene und 14 glatte Geschütze in Thätigkeit treten könnten.

Die Boote sollten noch in der Dunkelheit in's Wasser geschafft werden und es sollte auch noch die erste Staffel unter dem Schutz der Dunkelheit nach Alsen hinübergebracht werden. War sie einmal dort gelandet, so war das Unternehmen jedenfalls von den Dänen entdeckt und es sollte daher bis zu diesem Zeitpunkte soweit hell geworden sein, daß die Uebergänge der jetzt folgenden Transportstaffeln unter dem wirksamen Schutze der preußischen Batterieen stattfinden könnten. Mit Rücksicht hierauf wählte man für den Moment des Abstoßens der ersten Staffel vom Sundewitter Strande zwei Uhr Morgens an den Punkten A, B und C. Die Boote des Punktes D (oder vielmehr D'), welche einen viel weiteren Weg auf dem Wasser zu machen hatten, sollten sich schon um $1^3/_4$ Uhr Morgens in Bewegung setzen.

Nach der Vereinigung dieser Einzelheiten gab nun am 28. Nachmittags Herwarth zu Gravenstein die allgemeine Disposition für den 29. Juni aus:

„Morgen vor Tagesanbruch werde ich mit dem Armeekorps den Uebergang über den Alsensund beim Satruper Holz forciren und den Feind in der Richtung auf Hörup verfolgen."

„Der Uebergang geschieht mittelst 160 Kähnen und durch den Pontontrain von vier den Führern mündlich bezeichneten Punkten aus zwischen der südlichen Lisière des Satrupholzes (großen Holzes) und Schnabekhage. Es tritt dabei nachstehende und für das morgende Gefecht gültig bleibende Aenderung der Ordre de bataille in Kraft."

„1. Die 12. und 26. Infanteriebrigade stehen unter dem Befehl des Generallieutenant von Manstein. Außer der Divisions-Artillerie und Kavallerie wird dieser Division noch die 2. sechspfündige Batterie aus der Reserve-Artillerie zugetheilt." (Später kam hiezu auch noch die 4. sechspfündige Batterie; diese sollte, bis sie zum Uebersetzen an die Reihe käme, als Strandbatterie in Position bleiben).

„2. Die 25. und 11. Infanteriebrigade treten unter den Befehl des Generallieutenant von Wintzingerode. Die 1. sechspfündige Batterie wird bei Blaukrug in Position gefahren.

„Die Division Manstein wird zuerst übergesetzt und sucht sich nach Erstürmung der Batterieen in den Besitz der Fohlenkoppel, des Vorwerks Rönhof und des naheliegenden Terrains zu setzen; sie dringt dann später gegen Ulkebüll und Hörup vor, um den Feind am Einschiffen zu hindern.

„Die Division Wintzingerode folgt unmittelbar und zwar so, daß die 25. Brigade zuerst übergesetzt wird und sich dann auf Ulkebüll dirigirt, die 11. Brigade folgt ihr als Reserve.

„Das Herunterlassen der Kähne in das Wasser und das erste Einsteigen der Mannschaften beginnt um zwei Uhr Morgens, und findet das Uebersetzen in ununterbrochener Folge statt. Die Artillerie beginnt erst dann zu feuern, wenn der Feind in seinen Batterieen Geschütz zeigt und zu feuern anfängt.

„Die Reserve-Artillerie nimmt bereits um 1 Uhr die ihr angewiesenen Positionen ein *). Die reitende Artillerie wird bei Nackebüll bereit gestellt, um jeden Augenblick von dort abfahren zu können. Die Divisionsartillerie der 13. Division wird am östlichen Ausgange von Blans aufgestellt und bleibt zur Disposition des Divisions-Kommandeurs.

„Der Generallieutenant v. Wintzingerode hat die erforderlichen Anordnungen zur Bewachung der Küste der Alsener Föhrde durch das Ulanenregiment zu treffen und dafür zu sorgen, daß der Brückenbau bei Sonderburg **) durch den Pontontrain des Hauptmann Schütze so schnell ausgeführt wird, als Pontons dazu disponibel sind. Beim Aufstellen der Truppen, sowie bei allen Bewegungen und Handtierungen mit den Booten ist die allerpeinlichste Stille zu beobachten und darf kein lautes Sprechen und Befehlen stattfinden.

„Ich werde mich beim Uebersetzen der Division Manstein östlich von Oster-Schnabek beim Gehöft von Peter Nissen aufhalten und dann der Division folgen. Anzug: ohne Gepäck, aber mit Kochgeschirren, und in Mützen.

„Gravenstein, den 28. Juni 1864.

Der kommandirende General: v. Herwarth."

Manstein bestimmte spezieller noch:

„Die Truppen gehen ohne Gepäck und ohne Helme nach Alsen über; Mäntel, Kochgeschirre, Brodbeutel und Schanzzeug sind mitzuführen; im Kochgeschirr für drei Tage Lebensmittel, der Mann 80 Patronen, welche beim Uebergange vor Nässe zu schützen sind.

---

*) Mit zwei glatten Batterieen — einer 12-Pfdr. und einer Haubitzbatterie — in vorbereiteten Emplacements zwischen Sandberg und dem großen Holz.

**) Der Brückenschlag bei Sonderburg konnte begreiflicher Weise erst ausgeführt werden, wenn die Dänen durch das siegreiche Vordringen der Preußen über Ulkebüll gezwungen wurden, die Gegend von Sonderburg zu räumen.

„Abends wird nochmals abgekocht und so auf die den Adjutanten bezeichneten Rendezvous bei Satrupholz gerückt, daß die Truppen um 1 Uhr Nachts (am 29.) ausgeruht hinter den Uebergangspunkten stehen. Ordonnanzoffiziere werden sie nach den Uebergangspunkten führen."

Die Infanterie wurde auf diese Punkte nach Staffeln folgendermaßen vertheilt:

Erste Staffel. A. 1. Bat. 24. Regiments, — B. 2. Bat. 24. Regiments, — C. 2. und 4. Kompagnie 64. Regiments, — D'. Füsilierbataillon 64. Regiments.

Die von B ausgegangenen Boote sollten nach dem Uebergang der ersten Staffel nicht nach B, sondern nach einem etwas weiter südlich gelegenen Punkte B' zurückkehren, um hier die weiteren Infanteriestaffeln aufzunehmen und den Punkt B nun absolut frei zu lassen für das Material und die Pferde, welche nur mittelst Fährgliedern von den Landungsbrücken aus übergesetzt werden konnten.

Zweite Staffel. A. 1. und 3. Kompagnie des 64. Regiments, — B'. 2 Bat. des 64. Regiments, — C. 10. und 11. Kompagnie des 15. Regiments, — D. 2. Bat. des 15. Regiments.

Dritte Staffel. A. 2. Bat. des 55. Regiments, — B'. Füsilierbataillon des 55. Regiments, — C. 9. und 12. Kompagnie des 15. Regiments, — D. 3. Jägerbataillon.

Vierte Staffel. Bei A, B und C beginnt die Einschiffung der 25. Brigade (Schmid), der dann die 11. Brigade, Canstein, folgen sollte. Bei D das 1. Bat. 55. Regiments.

Im Großen genommen gingen also die Brigaden in folgender Reihenfolge über: Röder, Göben, Schmid, Canstein.

Mit Rücksicht darauf befahl Manstein für seine Division:

„Gelingt der Uebergang, so bringt das erste Echelon der Brigade Röder nach Eroberung der dortigen Schanzen sofort bis zum Südrande der Fohlenkoppel vor, besetzt denselben und wartet die Ankunft des 2. und 3. Echelons ab. Dann schiebt

sich die Brigade Röder links zusammen, die Brigade Göben rückt rechts neben derselben ein und es wird nun das weitere Vorgehen gegen Rönhof und Kjär befohlen werden."

Beim Punkte B sollten auf den Fährgliedern nach der Reihe eingeschifft werden: 1) die 2. 6-pfdge. Batterie, 2) die 3. 6-pfdge. Batterie, 3) das 3. Husarenregiment, 4) die 3. 12-pfdge., 5) die 3. Haubitzbatterie, 6) die 4. 6-pfdge. Batterie.

Nach dem Uebergang der ersten Staffeln nach Alsen sollten die zurückkehrenden Boote von dorther die Verwundeten und Gefangenen zurückbringen.

Am Sunde von Schnabekhage bis Sandberg ward eine Husarenpostenkette aufgestellt, außerdem ward das 1. Bataillon des 60. Regiments am Strand bei den Uebergangspunkten B und C aufgelöst, um den Uebergang der andern Truppen durch Schützenfeuer zu unterstützen. — Das Füsilierbataillon des 24. Regiments, in der Düppelstellung zurückgelassen, sollte nebst einem Zug Husaren den Strand von Sandberg bis zum Ekensund beobachten. Von zwei Uhr Morgens am 29. Juni ab sollte dieses Detachement die Aufmerksamkeit der Dänen bei Sonderburg auf sich lenken und, wenn möglich, auf bereitgestellten Booten in dieser Gegend nach Alsen übersetzen.

Wir haben früher die Stärke der Division Steinmann, welcher die Vertheidigung der Insel Alsen übertragen war, angegeben; es ist nur noch zu erwähnen, daß dieselbe weiter durch die 1. Feldbatterie aus der Reserve verstärkt wurde, so daß sie statt 16 nunmehr 24 Feldgeschütze zählte.

Während des Waffenstillstandes hatten die Dänen eine Anzahl von Landungsbrücken auf der Insel Alsen hergestellt, die nicht alle den Verbündeten bekannt waren. Solche Landbrücken bestanden nun bei Osterby auf der Halbinsel Kekenis, — an der Ostküste Alsens bei Mummark und Fünenshaff, — endlich an der Nordküste nordwärts von Norburg.

Diese Landbrücken erleichterten einmal den dänischen Ver-

theidigern von Alsen, falls sie von den Preußen auf ihrem eigenen Boden aufgesucht und gedrängt wurden, den Rückzug, d. h. die Einschiffung; — sie erleichterten aber weiter auch die Ausschiffung von Truppen, die von den übrigen Inseln, insbesondere Fünen, zur Verstärkung der Vertheidiger Alsens mittelst der Flotte hieher gebracht wurden.

Wir dürfen annehmen, daß die Dänen auf diesen offensiven Gebrauch der Alsener Landungsbrücken nicht gerechnet haben. In der That waren sie nach der Räumung Fridericia's auf Fünen nicht minder bedroht als auf Alsen; schwächten sie die Truppen auf Fünen, ohne hier ihrer Sache ganz sicher zu sein, so liefen sie Gefahr, Fünen zu verlieren, ohne Alsen retten zu können. Man muß bei Betrachtung dieser Verhältnisse wohl das ganz enorme Mißverhältniß der Kräfte zwischen dem kleinen Dänemark einerseits und den beiden deutschen und europäischen Großmächten, die es bekämpften, andererseits erwägen. Ein kleiner Staat in solcher Lage kann in unseren Tagen, da die Materie des Krieges einen so überwiegenden Einfluß äußert, wohl mit Ehren untergehen, aber er kann sich vernünftiger Weise keine Hoffnung auf den Sieg machen, wenn er von aller Welt verlassen wird.

Die Vertheidigung von Alsen war nicht blos der Division Steinmann überlassen, — auch die Flotte konnte bei ihr mitwirken.

Die Escadre, welche zu dieser Mitwirkung bestimmt war, stand unter dem Befehl des Orlogs-Kapitäns Muxoll. Sie sollte zunächst unbedingt die Südküste der Insel, vom Weststrand des Süderholzes (bei Sonderburg) gegen Osten, dann die Ostküste, dann die Nordküste bis Hellesögaard gegen jeden feindlichen Angriff sicher stellen; endlich noch die Westküste von Hellesögaard bis Arnkiel mindestens gegen Angriffe mittelst Landung von mehr als 2—300 M.

Hienach hätte die Division Steinmann nur die Linie des Alsensundes von Arnkielsöre bis südlich Sonderburg zum Süderholz zu vertheidigen gehabt. Auf dieser Strandlinie waren sieben Contrebatterieen etablirt mit zusammen 23

Geschützen, worunter 8 gezogene. Die Contrebatterieen sollten die Punkte des Sundewitt beschießen, an welchen man Angriffsarbeiten oder größere Truppenansammlungen wahrnähme; — zu den sieben Contrebatterieen trafen 25 versenkte Batterieen mit 44 Geschützen (worunter 21 gezogene). Die versenkten Batterieen sollten den Alsener Strand des Alsener Sundes flankiren und nur dann ihr Feuer eröffnen, wenn am Sundewitter Strand ein Uebergang begonnen wäre.

Alle diese Batterieen waren armirt, andere noch im Bau; außerdem konnten die Dänen auf der Vertheidigungsfront der Halbinsel Kjär 50 Wallbüchsen und Espingolen in Thätigkeit setzen. Zur Bedienung der Batterieen nördlich Kjärwig war die 3. Kompagnie, zur Bedienung der Batterieen südlich Kjärwig waren die 4. und 6. Festungsartilleriekompagnie abgetheilt.

Von dem Flottengeschwader des Kapitäns Muxoll lagen in der Stegwig Bucht die Dampfer Hertha und Willemoes und zwei Ruderkanonenboote; — in der Augustenburger Föhrde zwei Ruderkanonenboote und der Rolf Krake, welcher letztere am 27. Juni unter dem Feuer der preußischen Batterieen von Nailtang und Schnabekhage hieher gegangen war.

Die dänische mobile Landmacht, Division Steinmann, ward in drei Haupttheile zerlegt:

1) Norden; — 2) Alsen-Sund; — 3) Allgemeine Reserve.

Für den Norden waren bestimmt unter Major Carroc das 6. Regiment (von der 4. Brigade, Faaborg), 1 Escadron und $^1/_2$ Batterie, — also 2 Bataillons, 1 Escadron und 4 Geschütze. Diese Truppen standen um Norburg. Wenn ein Angriff der Preußen am Alsener Sunde erfolgte und Carroc nicht angegriffen würde, sollte derselbe 1 Bataillon, 1 Escadron und 4 Geschütze nach Hörup-Kirche im Süden vorführen.

Die allgemeine Reserve, 2. Brigade (Kaufmann) nebst 8 Geschützen ($^1/_2$ erste und $^1/_2$ zweite Batterie) stand in

Kantonnirungen und Baracken in und bei Ulkebüll, Sundsmark und Wollerup. Ein Bataillon der Reserve war stets auf Piket und sollte sich bei entstehendem Allarm beim Fischbachhofe südlich Kjärwig sammeln.

Die Vertheidigung des Alsener Sundes zerfiel in zwei Hauptabschnitte, den einen nördlich vom Kjärwig bis Arnkielsöre, den andern südlich vom Kjärwig bis zum Süderholz. Der erstere hatte eine Front von 6000, der zweite eine solche von über 10,000 Schritt.

Im nördlichen Abschnitt stand Oberst Faaborg mit 2 Bataillons und 8 Feldgeschützen, im südlichen Oberst Bülow mit 4 Bataillons und 4 Geschützen. Der südliche Abschnitt war, wie man sieht, nach Verhältniß der Frontlänge nicht stärker besetzt als der nördliche; nur die Reserven bei Ulkebüll standen allerdings der Front des südlichen näher als der des nördlichen.

Faaborg hatte Nachts 4 Kompagnieen in den Laufgräben am Strande, 4 Kompagnieen dahinter in Barackenlagern im Holz, von welchen das weiteste 2000 Schritt vom Strande entfernt war, in Reserve. Von den Kompagnieen in den Laufgräben wurden am Tage zwei zum Ausruhen nach dem Ulkebüller Holz zurückgezogen. Von den 8 Geschützen standen 2 bei Arnkielsöre, 6 in Reserve am Ulkebüller Holz.

Bülow hatte seine Front in vier Bataillonsdistrikte getheilt. Nachts standen in jedem Distrikt 2 Kompagnieen in den Laufgräben, 2 Kompagnieen weiter rückwärts in Reserve. Am Tage hatte die Hälfte der sämmtlichen Infanterie Bülow's Ruhe, theils in Kjär, theils in den Baracken von Sundsmark, theils endlich bei Sonderburg. Von den vier Geschützen Bülow's standen zwei bei Kjär, zwei südlich von Engelshoi.

Nachts war jedesmal ein Bataillon der Reservebrigade (Kaufmann) in der Stellung zur Arbeit und sollte sich bei entstehendem Allarm südlich des Kjärwig sammeln.

Steinmanns Grundansicht war, daß die Preußen eine Brücke über den Alsensund schlagen wollten, daß sie zu dem

Ende durch ihre Artillerie erst die dänische Artillerie am Alsener Strande, welche der Brückenstelle gegenüberstand, zum Schweigen bringen müßten. Es scheint, daß man den preußischen Brückenschlag zumeist südlich von Surlüke vermuthete: dort hatten die Dänen auch Torpedo's versenkt. Auf eine Ueberraschung durch die Preußen ward von Steinmann, wie es scheint, gar nicht gerechnet. Dies könnte auf der einen Seite gerechtfertigt werden durch das bisherige äußerst vorsichtige Auftreten der Preußen, deren einziger — mit Aengstlichkeit vorbereiteter — Erfolg seit dem 6. Februar die Wegnahme der Düppelstellung gewesen war. Andererseits aber konnte es den Dänen nicht entgangen sein, daß sie dem preußischen Zündnadelgewehr gegenüber in den kleinen Kämpfen im Sundewitt ganz erhebliche Verluste erlitten hatten und daß die preußische Infanterie dabei von Tag zu Tage mehr an Selbstvertrauen gewonnen und sich emanzipirt hatte.

Steinmann befahl den Kommandanten der beiden Abschnitte am Alsensunde, Faaborg und Bülow, ihre Fronten auf's äußerste zu vertheidigen; er werde sie dann im entscheidenden Momente mit der Reserve unterstützen. Eine ihm zu Ende des Waffenstillstandes angebotene Verstärkung hatte er abgelehnt. Für den Fall, daß ein Rückzug nöthig werde, sollte derselbe nach der Halbinsel Kekenis gerichtet werden. Die Landenge Drei, welche dieselbe mit Alsen verbindet, war durch Befestigungen abgesperrt. Die Transportflotte, welche im Hörup Haff lag, sollte bei anbefohlenem Rückzug nach Osterby an der Südseite von Kekenis gehen und dort die Truppen einschiffen. Einzelne Abtheilungen, welche Kekenis nicht erreichen könnten, sollten die Einschiffungspunkte an der Ostseite der Insel Alsen aufsuchen.

Schon am Morgen um 1 Uhr des 29. Juni begannen die Preußen beim Punkte B den Bau ihrer Fährglieder, von denen 7 gegen 2 Uhr fertig waren; alle Truppen standen zu dieser Zeit bereit, die Infanterie der ersten Uebergangsstaffel bei den Booten, denen sie zugetheilt war, Alles fertig, die Boote auf den Punkten A, B und C durch das seichte Wasser

am Ufer bis auf die gehörige Wassertiefe vorzuschleppen und dann einzusteigen. Die Boote der für D' bestimmten Kolonne wurden bei Ballegaard am 28. Abends um 11 Uhr in's Wasser gebracht, steuerten nach D', wurden hier am Ufer rangirt und schwenkten dann, nachdem sie die Infanterie aufgenommen, rechts, um sich um Schnabekhage herum gegen Arnkielsöre zu wenden.

Die Nacht vom 28. auf den 29. Juni war nicht so hell, wie man sie vermuthete. Die Dunkelheit verdeckte den Augen der Dänen die Vorbereitungen der Preußen; erschwerte aber auch den letzteren ihre Arbeit und brachte es insbesondere mit sich, daß ein ziemlich erhebliches Geräusch gemacht werden mußte. Die anbefohlene Stille konnte unmöglich aufrecht erhalten werden.

Die Dänen bemerkten das Geräusch und es ward auch eine Meldung darüber an General Steinmann gesendet; indessen dieser Lärmen ward mit einer wirklich unerklärlichen Gleichgültigkeit aufgenommen. Die Dänen sendeten keine Rekognoszirungsboote aus, sie warfen keine Leuchtkugeln, sie begnügten sich, einige Granaten dann und wann nach Satrupholz hinüberzusenden und nahmen an, daß die Preußen sich mit Batteriebauten beschäftigten. — Der Rolf Krake hatte aus der Augustenburger Föhrde am 28. Abends um $10^1/_2$ Uhr sein Patrouillenboot entsendet, eine 23 Fuß lange, mit einer Haubitze armirte, mit Raketen zu Allarmsignalen versehene Schaluppe. Dieses Boot kehrte zum Rolf Krake um 2 Uhr zurück, ohne irgend etwas gesehen zu haben, gerade als am Alsener Sunde das Feuer begann.

Die Preußen am Sundewitter Strande, welche zwei Uhr abwarten mußten, konnten sich das tiefe Schweigen drüben nicht erklären, sie konnten nicht daran glauben, daß man von allen ihren Vorbereitungen nichts wisse und nichts bemerke, — vielmehr kam ihnen jenes Schweigen unheimlich vor und sie waren geneigt, anzunehmen, daß die Dänen auf ihre Ueberraschung mit einer anderen, nicht sehr erwünschten, antworten würden.

Punkt zwei Uhr am Morgen des 29. Juni brachten die Preußen an den Punkten A, B und C am Alsener Sund ihre Boote in's Wasser, stiegen ein und steuerten nach Alsen hinüber. Die Ueberfahrt dauerte eine gute Viertelstunde. Als die Boote fünf Minuten vom Sundewitter Strande entfernt waren, erhielten sie das erste Feuer von Alsen her, Gewehr-, Kartätsch-, Vollkugel- und Granatfeuer. Durch dieses Feuer wurden sieben Boote in den Grund gebohrt, aber nur fünf preußische Soldaten fanden dabei ihren Tod in den Wellen. — Die Kolonne des Punktes D' wurde bei ihrem Uebergange gar nicht behelligt.

So gelangten denn mit verhältnißmäßig sehr unbedeutenden Verlusten die preußischen Truppen, welche die erste Staffel bildeten, gegen 2500 M., an das Alsener Ufer und gingen sofort gegen die dänischen Batterieen und Laufgräben vor. Die ganze Macht, welche ihnen in dem nördlichen Theile der Halbinsel Kjär, an ihren Landungspunkten, hätte gegenübertreten können, bestand aus den 1300 M. des Oberst Faaborg. Diese waren aber noch auf 6000 Schritt Front verzettelt. Der Erfolg der Preußen war daher über allen Zweifel erhaben; die ersten Dänen, welche sich wehren wollten, wurden sogleich in die Fohlenkoppel zurückgeworfen.

Die beiden nächsten Uebergangsstaffeln der Preußen verdoppelten und verdreifachten deren Zahl auf der Insel und die Dänen konnten nirgends und in keinem Augenblick den Preußen auch nur annähernd gleiche Macht gegenüberstellen.

Sobald die erste Staffel auf Alsen gelandet war, ließ Hauptmann Schütze am Punkte B die noch nicht erbauten Fährglieder zusammenstellen und auf dreien derselben sendete er 20 Minuten nach zwei Uhr das Material der jenseitigen Landungsbrücken nach Alsen hinüber. Schon wenige Minuten später folgten die ersten mit Pferden beladenen Fährglieder.

Zu derselben Zeit aber kam aus der Augustenburger Föhrde der Rolf Krake an den nördlichen Eingang des Alsener Sundes. Statt sofort in den Sund einzulaufen, über die demnächst übergehenden Fährglieder und Boote herzufallen, sie

auseinander zu jagen, hielt er am Nordzugang des Alsener Sundes und begann von dort ein sehr unnützes Feuer. Allerdings ist der Sund so schmal, daß einem Wenden des Panzerschiffes ernstliche Schwierigkeiten entgegengestanden wären. Hätte der Rolf Krake eine preußische Brücke vor sich gehabt, die er auseinandersprengen konnte, so hätte er es vielleicht darauf ankommen lassen und wäre unter den preußischen Batterieen am Sundewitter Strande Spießruthen gelaufen; nun sah er aber ein Gewimmel preußischer Boote vor sich; er glaubte, diesen nicht besonders viel anhaben zu können und fürchtete außerdem bei der Schwerfälligkeit der Bewegungen, welche ihm im Sunde auferlegt war, noch obenein geentert zu werden; alle Batterieen der Preußen, welche ihn erreichen konnten, konzentrirten ihr Feuer auf ihn. Unter diesen Umständen stellte Rolf Krake das seinige nach etwa einer halben Stunde ein und dampfte in die Augustenburger Föhrde zurück.

Die Landungen preußischer Infanterie folgten, anfangs wenigstens, einander in Abständen von 40 Minuten. Später nicht mehr so schnell. Denn erstens mußten die zurückgehenden Boote Gefangene und Verwundete von Alsen zurücktransportiren, zweitens erhob sich am frühen Vormittag des 29. Juni ein starker Wind, welcher den Alsener Sund in außerordentlicher Weise aufregte.

Dieser erzeigte sich besonders den Fährgliedern lästig.

Um zehn Uhr Vormittags war die ganze Infanterie des Herwarth'schen Korps übergesetzt; aber noch nicht die ganze Artillerie, Kavallerie, die Ambulancen, Proviantwagen, welche auf Fährgliedern übergehen mußten. Die Fährglieder brauchten jetzt bei starkem Winde statt der ursprünglichen 20 bis 25 Minuten 45, um über den Sund zu gelangen. Die Fahrmannschaft war übermäßig ermüdet.

Schon um 6 Uhr Morgens war von den Preußen Kjär genommen; obgleich die Dänen sich mannhaft wehrten, so war doch Steinmann bald gezwungen, den Rückzug nach der Halbinsel Kekenis anzuordnen. Um 10 Uhr waren die Preußen

vollständig Herrn der Situation, das Feuer schwieg auf allen Punkten; Sonderburg konnte ohne Widerstand besetzt werden.

Der Hauptmann Schütze, der bei Sonderburg eine Brücke über den Sund schlagen sollte, sendete um 10 Uhr Vormittags einen Offizier in einem Boote den Alsensund hinauf, um die Schwimmbäume zu beseitigen, mit welchen die Dänen den Sund nördlich Sonderburg gesperrt haben sollten. Dieser Offizier kam bald nach Mittag mit der Meldung zurück, daß der Sund für die Fahrt völlig frei und Sonderburg bereits von den Preußen besetzt sei.

Da seine Pontoniere übermüdet waren, so stellte um 1 Uhr Nachmittags Schütze den Transport mittelst der Fährglieder über den Sund gänzlich ein und gab seinen Leuten eine vierstündige Ruhe.

Um fünf Uhr Nachmittags ließ er dann die Landbrücken abbrechen und ihr Material auf die Fährglieder verladen, mit welchen er nun im Alsensunde südwärts steuerte. Er kam erst um acht Uhr Abends bei Sonderburg an. Bei dieser Fahrt explodirten mehrere dänische Torpedo's, ohne indessen den preußischen Fährgliedern einen irgend nennenswerthen Schaden zuzufügen. — Es war unmöglich, die Brücke noch am Abend des 29. Juni zu erbauen, sie ward am 30. Juni Morgens geschlagen, beim Sonderburger Schloß, wo eine 160 Fuß lange Landbrücke bestand, so daß die übrigbleibende Wasserbreite nur etwa 400 Fuß betrug. Jene Landbrücke mußte allerdings angemessen verstärkt werden.

Steinmann gab schon um 6 Uhr Morgens am 29. die Insel für verloren. Das geht aus einem Telegramm hervor, welches er an den General Gerlach nach Fünen richtete und in welchem er diesen bat, alle verfügbaren Transportschiffe nach der Halbinsel Kekenis zu senden.

Steinmann hatte vollständig Recht. Rechnet man auf jeden preußischen Infanterietransport hin und her selbst 50 Minuten,

so konnten doch bis 6 Uhr schon etwa 12,000 M. preußischer Infanterie auf Alsen sein, also mehr, als die ganze dänische Macht betrug. Schütze disponirte über 16 Fährglieder. Nimmt man an, daß 6 davon zum Transport von Stäben, Ambulancen, Proviant ꝛc., beständig in Anspruch genommen waren, so konnten doch immerhin von den 10 übrigen in vier Uebergängen 40 Geschütze oder 300 M. Kavallerie, — oder, wenn man die Dinge vertheilt, 24 Geschütze und 150 Reiter übergesetzt werden.

Der Uebergang nach Alsen war von preußischer Seite vortrefflich vorbereitet. Nur darf man dabei nicht vergessen, daß das preußische Oberkommando über dieser Vorbereitung auch eine immense Zeit verloren hatte. Man bedenke wohl, daß seit Mitte Februar die Preußen Meister im Sundewitt waren, $4^1/_2$ Monate vor dem wirklichen Uebergang. Dieser gewaltige Zeitverlust mochte den Preußen einen Vortheil bringen: die Dänen glaubten nicht mehr recht an einen Uebergang nach Alsen, oder sofern sie an ihn glaubten, nahmen sie doch an, die Preußen würden denselben in einer pedantisch behutsamen Weise vorbereiten und versuchen.

Den Dänen muß zum Vorwurf gemacht werden, daß sie hier fast gar keinen organisirten Nachrichtendienst hatten. Hätten sie einen solchen gehabt, so konnten sie kaum über die Absichten der Preußen im Unklaren bleiben. War es etwa unmöglich, diesen Nachrichtendienst zu organisiren? Durchaus nicht. Dänische Agenten, die aus Schweden nach Pommern hinübergingen, waren unverdächtig, konnten von da nach Holstein und Schleswig gelangen, dort Alles erfahren und theils berichten, theils auch in Person wieder über Schweden nach Fünen zurückgehen. Nichts war leichter als dieses und der sechswöchentliche Waffenstillstand war wie gemacht für solche Explorationen.

Trotzdem war es für die Dänen ungemein schwer, Alsen zu halten. Man muß hiebei wohl erwägen, daß sie nicht blos Alsen, sondern mit weit höherem Rechte Fünen behaupten mußten. Der Kräfteunterschied war ein zu großer. — Wenn die Dänen

Fünen und Alsen zugleich behaupten mußten, so konnten sie auf Alsen kaum mehr als 10,000 M. haben, während die Verbündeten ihnen hier im Sundewitt ohne Weiteres 20,000 M. gegenüberstellten und diese eigentlich nach Belieben verstärken konnten.

Die Ueberlegenheit ihrer Flotte nach Quantität und Qualität hätte den Dänen eine Offensive, einen Retouroffensif, sei es in Jütland, sei es in Schleswig möglich gemacht; allein hiebei konnte doch die Flotte nur als Transportmittel ernstlich in Betracht kommen, die Landtruppen, welche landeten, hätten immer das wesentliche Element des Erfolges bilden müssen. Nun zeigte sich weder bei den dänischen Soldaten, noch — was viel mehr sagen will — bei den dänischen Generalen eine besondere Eignung für die Offensive. Es war nicht der Trotz in diesen Generalen, welche wohl sonst der hochmüthige Angriff zweier Großmächte bei den Leitern eines kleinen Volkes hervorrufen könnte, wir möchten mehr sagen, — hervorrufen sollte! Vielmehr machte sich bei diesen Männern sehr bald ein türkischer Fatalismus, ein Unterwerfen unter das „Nothwendige" geltend, der doch nun wieder nicht so weit ging, als er hätte gehen sollen, nämlich nicht bis dahin, daß sie ihrer Regierung den Friedensschluß um jeden Preis an's Herz legten.

Es blieb also nun die Defensive. Für diese waren, was Alsen betrifft, von den Landtruppen bestimmt kaum 10,000 M. und eine kleine Flottenabtheilung.

Von den Landtruppen ging ein Sechstel für die „Bewachung" des größten Theils der Insel ab; für die Strecke am Alsensunde, welche mit Recht als die wichtigste Vertheidigungsstrecke betrachtet wurde, blieben wenig über 8000 M. Diese Strecke hatte aber doch eine Frontausdehnung von etwa 16,000 Schritten; es kam also ein Mann auf zwei Schritt, also das Zehntel dessen, was man im Durchschnitt auf den Schritt einer Vertheidigungsfront rechnet oder nur die Hälfte dessen, was man auf die zeitweise Behauptung einer sehr starken Vertheidigungsfront rechnet. — Hieraus ist, ohne daß man auf Details eintrete, ohne

Weiteres zu schließen, daß die Aufstellung der Dänen, mochte man sie nun im Speziellen anordnen, wie man wollte, eine verzettelte sein mußte, und den Preußen nach dem Waffenstillstande an sich, abgesehen von den anderen Umständen, ungemeine Chancen bot. — Bei solchen Unterschieden numerischer Stärke kann überhaupt nur eine kecke Offensive des Vertheidigers Vortheile erringen, wenn sie überhaupt zu erringen sind.

Der Uebergang der Preußen über den Alsener Sund zeigte eben, was alles man ungestraft wagen darf, wenn man überraschend auftritt. Aber den Preußen fehlte nicht die Ermuthigung zu ihrem Unternehmen, welche eine sorgsame Vorbereitung und das Bewußtsein quantitativer und qualitativer Ueberlegenheit gibt.

Man hat es den Dänen zum Vorwurf gemacht, daß sie einen Brückenschlag der Preußen in der Gegend der ursprünglichen Schanze 10 erwarteten. Allein diese Stelle wäre für einen Brückenschlag so ziemlich nach allen Regeln gewählt gewesen.

Man hat es den Dänen auch zum Vorwurf gemacht, daß sie zu großen Werth auf die Gegend von Sonderburg und des Süderholzes legten und als möglich voraussetzten, die Preußen könnten vom Wenningbund her in diese Gegend überschiffen. Allein, wenn man unparteiisch urtheilen will, darf man wirklich behaupten, daß ein solches Unternehmen schwieriger gewesen wäre, als das Uebersetzen von Ballegaard um Schnabekhage herum nach Arnkielsöre? Ganz gewiß nicht.

Mit unverhältnißmäßig geringen Kräften sich auf das reine Abwarten verlegen, wenn die Dinge nicht dazu angethan sind, daß man diese schwachen Kräfte wenigstens vereinigt halten könne, das ist immer ein höchst gefährliches Ding. Der stärkere Angreifer, der sich seinen einen Punkt zum Angriffe ausliest, wird an diesem immer stärker sein als der Vertheidiger, und bei dessen angenommener allgemeiner Schwäche werden vielleicht selbst die besten Anstalten ihm nicht erlauben, rechtzeitig eine angemessene Truppenzahl auf den entscheidenden Punkt zu führen.

Nun sieht man gemeinhin in Verschanzungen ein Mittel, Defensivstellungen zu verstärken. Daß Feldverschanzungen heute nicht mehr dasselbe leisten, was sie vor der Einführung der Feuerwaffen oder auch zur Zeit der unvollkommenen Feuerwaffen der nächstvergangenen Jahrhunderte geleistet haben, ist eine allgemeine Klage. Im Ganzen kann man deßwegen die Ingenieure nicht anklagen. Wenn die Ansprüche an die Leistung von Feldschanzen wachsen, die Mittel und die Zeiten zu ihrer Herstellung aber gar nicht, so daß diese beiden Dinge jedes vernünftige Verhältniß zu einander verlieren, — welcher Sterbliche wollte diesen Uebelstand überwinden!

Trotz alledem kann auch heute noch die Verschanzungskunst gut oder schlecht angewendet werden. Die Dänen hatten es an der Alsener Westküste gewiß nicht an Schanzerei fehlen lassen. Allein dabei war doch Alles nur auf die Deckung gegen das preußische Feuer vom Sundewitt her berechnet. Ihr ganzes System war ein künstliches. Es war dabei nicht darauf gerechnet, daß die Preußen überhaupt auf Alsen landen könnten; man calculirte vielmehr, daß man sie durchaus an jeder Landung verhindern werde, — ein Calcul, der unter allen Umständen unerlaubt ist. — Auf seiner Basis hatte man nun überall außer den Schützengräben nur offene Batterieen, in denen die nicht leicht beweglichen Positionsgeschütze standen. Sobald die Preußen gelandet waren, waren diese Batterieen genommen, denn die dänischen Artilleristen mußten sich beeilen, sie zu verlassen.

Wir denken, wenn man an Stelle dieser offenen Batterieen einige geschlossene Schanzen gehabt hätte, die nicht unmittelbar an der Küste, sondern auf dem höchsten Rücken der Halbinsel Kjär gelegen waren, so würde schon der ganze Gedanke der Vertheidigung ein anderer gewesen sein. — Diese Schanzen, mit Positionsgeschütz besetzt, welches nicht blos gegen den Sund hin, sondern auch gegen gelandete Preußen auf der Insel selbst in Wirksamkeit treten konnte, hätten doch wohl das Vorschreiten der Preußen von Norden nach Süden hin einigermaßen verzögert. Die Preußen wären an ihnen aller

BIBLIOTEKA NAUKOWA
Akademii Sztabu Generalnego WP
Dział Zbiorów Ogólnych

Wahrscheinlichkeit nach ebensowenig einfach vorbeigegangen, als sie an den Düppeler Schanzen einfach vorbeigegangen waren. — Aus diesen geschlossenen Schanzen hätte man aber zugleich das Sundewitt besser gesehen als aus den aktuellen Batterieen unmittelbar an der Küste, und die Besatzungen der geschlossenen Schanzen hätten ihre Aufgabe von vornherein anders, offensiver aufgefaßt, als es die offenen Küstenbatterieen konnten. Was nützen die schönsten Dispositionen und Befehle, wenn sie durch die Natur der Dinge unausführbar werden? Was nützt es anzuordnen, man solle sich bis auf's äußerste wehren, wenn man hinten offene Batterieen erbaut hat, welche vielleicht dem angreifenden Feinde auf 1000 M. hundert tödten, aber ihn doch nicht hindern können, mit 900 M. zu landen und dann, selbst nur mit 100 M. besetzt, von jenen 900 M. umgangen und folglich — bei ihrer Beschaffenheit — genommen sind?

c. Der Uebergang der Deutschen über die Mosel Mitte August 1870.

1. Allgemeine Verhältnisse. Die Niederlagen, welche das 2., das 1. und ein Theil des 7. französischen Armeekorps am 6. August bei Spicheren und Wörth erlitten, hatten eine vollständige Verwirrung der französischen Heeresleitung zur Folge. Faktisch wurde das französische Heer nun in zwei Hauptmassen gespalten, welche gewöhnlich als die Armeen von Chalons und von Metz bezeichnet werden.

Die erstere setzte sich zusammen aus den Truppen, welche in Folge der Schlacht von Wörth ihren Rückzug in südwestlicher Richtung antraten und denen es unmöglich ward, sich auf Metz zurückzuziehen; sie ward verstärkt durch diejenigen Theile des 7. Armeekorps, welche aus der Gegend von Belfort nach Chalons gerufen wurden und durch das im Lager von Chalons selbst formirte 12. Armeekorps.

Die Armee von Metz bestand aus allen denjenigen Korps der französischen Armee, welchen der Rückzug nach Metz frei blieb und aus dem größten Theil des 6. Armeekorps, welches aus dem Lager von Chalons nach Metz vorging.

Am 7. August wollte Napoleon III. sofort auch die Armee von Metz nach dem Lager von Chalons zurückgehen lassen; indessen am gleichen Tage noch ward dann wieder beschlossen, am 8. eine Defensivschlacht bei St. Avold zu liefern. Die Deutschen, mit der Heranziehung ihrer rückwärtigen Armeekorps beschäftigt, griffen an diesem Tage nicht an. Nun trat am 9. die Armee von Metz ihren Rückzug in eine Stellung hinter der französischen Ried an. Arbeiten zur Verstärkung derselben wurden begonnen. Schon am 10. wird der Befehl ertheilt, auch diese Position zu verlassen und den weiteren Rückzug auf Metz anzutreten. Dort sollten sich die Korps auf einer Front vor den Forts St. Julien und Queuleu zwischen den rechten Ufern der untern Mosel und untern Seille entwickeln. Am 12. August befanden sich die Franzosen in dieser Position; hier kamen nun auch die Truppen des 6. Armeekorps heran. Am gleichen Tage ward der Marschall Bazaine mit dem Oberbefehl über die Armee beauftragt.

Wie Bazaine in seinem ersten summarischen Bericht selbst sagt, hatte er die Instruktion, seine Armee an's linke Moselufer und sodann nach Verdun an die Maas zu führen.

Er verfügte jetzt über folgende Truppen:

das Gardekorps, General Bourbaki,

das 2. Korps, Frossard, verstärkt durch die beim Rückzug vom 5. Korps abgeschnittene Brigade Lapasset,

das 3. Korps, Decaën, später Leboeuf,

das 4. Korps, Ladmirault,

das 6. Korps, Canrobert; von demselben gelangten nach Metz nur drei vollständige Infanteriedivisionen, von der vierten Infanteriedivision nur ein Regiment; — die ganze Kavallerie des Korps, sowie dessen Artillerie-Reserve konnten gar nicht

herankommen, da schon am 12. August preußische Reiter die Eisenbahn bei Frouard unterbrachen.

Von der ersten Reserve-Kavalleriedivision, du Barrail, behielt Bazaine nur ein Regiment, dagegen die ganze dritte Reserve-Kavalleriedivision, Forton.

Das deutsche Heer war in drei große Massen zerlegt, die erste, zweite und dritte Armee.

Die erste Armee, Steinmetz, bestand aus dem

I. Armeekorps, Manteuffel,
VII. Armeekorps, Zastrow,
VIII. Armeekorps, Göben,
der 1. Kavalleriedivision, Hartmann,
der 3. Kavalleriedivision, Gr. Gröben.

Die zweite Armee, Prinz Friedrich Karl von Preußen, bestand aus dem

II. Armeekorps, Fransecky,
III. Armeekorps, Alvensleben II,
IV. Armeekorps, Alvensleben I,
IX. Armeekorps, Manstein,
X. Armeekorps, Voigts-Rhetz,
XII. (sächsischen) Armeekorps, Kronprinz v. Sachsen,
Gardekorps, Prinz August von Württemberg,
der Garde-Kavalleriedivision, Gr. v. d. Goltz,
5. Kavalleriedivision, Rheinbaben,
6. Kavalleriedivision, Herzog Wilhelm v. Mecklenburg,
12. (sächsischen) Kavalleriedivision, Gr. zur Lippe.

Endlich die dritte Armee, Kronprinz v. Preußen, bestand aus dem

V. Armeekorps, Kirchbach,
VI. Armeekorps, Tümpling,
XI. Armeekorps, Bose,
I. bairischen Armeekorps, v. u. z. d. Tann,
dem II. bairischen Armeekorps, Hartmann,

der württembergischen Felddivision, Obernitz,
der badischen Felddivision, Beyer,
der 2. Kavalleriedivision, Stolberg, und
der 4. Kavalleriedivision, Prinz Albrecht von Preußen (Vater).

Diese drei großen Heeresmassen waren von vornherein so geordnet, daß die erste Armee den rechten Flügel bildete, die zweite das Zentrum und die dritte den linken Flügel. Die erste und zweite Armee gingen von Anfang an gegen Lothringen, die dritte aber östlich der Vogesen gegen das Elsaß vor.

Nach den Siegen von Wörth und Spicheren gewann das Hauptquartier des deutschen Heeres die Ueberzeugung, daß die Franzosen hinter die Seille oder auch hinter die Mosel zurückgehen würden.

In dieser Voraussetzung ward am 8. August Abends der Befehl ertheilt, daß alle drei Armeen den Franzosen folgen sollten und zwar

die erste Armee auf der Straße Saarlouis-Boulay-les Etangs und südlich derselben,

die zweite Armee auf der Straße St. Avold-Nomény und südlich davon,

die dritte Armee auf der Straße Saar-Union-Dieuze und südlich derselben. Die Kavallerie sollte zur Sicherung des Marsches auf weitere Entfernungen vorgeschickt und von vorgeschobenen Avantgarden unterstützt werden, welche vorkommenden Falles es jeder Armee gestatten würden, sich zur Schlacht zu konzentriren. Die erste und zweite Armee, welche vor der über die Vogesen vorzuziehenden dritten einen Vorsprung hatten, durften am 10. August ruhen oder auch diesen Tag dazu benutzen, ihre Korps auf die ihnen angewiesenen Straßen zu versetzen; überhaupt sollte der rechte Flügel des Heeres vorerst kurze Märsche machen, da der linke Flügel nicht vor dem 12. August die Saarlinie erreichen konnte.

Die im Großen angewiesenen Marschlinien führten, wie man sieht, die erste Armee gerade auf Metz los, die zweite auf die Moselstrecke zwischen Metz und Nancy, die dritte auf die Gegend von Nancy und Luneville.

Ein Uebergang über die Mosel mußte, sei es nach einer siegreichen Schlacht gegen Bazaine, sei es ohne eine solche, vorgesehen werden. Da die Hauptmassen des Heeres gegen die Mosel oberhalb Metz dirigirt waren, so mußte auch hier der Hauptübergang gesucht werden, ohne daß damit allerdings ein Uebergang unterhalb Metz für einzelne Detachements ausgeschlossen ward.

Am 9. August erhielten die Deutschen Grund zu glauben, daß die Franzosen an der französischen Nied eine Schlacht annehmen würden. Es ward daher ein engeres Zusammenschließen der Armeen angeordnet, wofür das 3. Armeekorps (von der zweiten Armee) bei Faulquemont den festen Drehpunkt bildete.

Am 12. August aber blieb über den Rückzug der Franzosen auf Metz kein Zweifel; am 13. August rückten deßhalb die Deutschen sogleich weiter vor; die erste Armee auf die Front les Etangs-Courcelles-Chaussy und Courcelles sur Nied, — die zweite Armee auf die Front Buchy-Chateau-Salins.

Wir kennen hiemit die allgemeine Lage der beiden feindlichen Heere um den 13. August. Bazaine soll an die Maas zurückgehen, — die Deutschen sind der Mosel nahe und bereit, an dieselbe vorzurücken und sie dann zu überschreiten. Ehe wir die Geschichte der nächsten Tage und insbesondere des Moselübergangs spezieller verfolgen, müssen wir einige Details einschalten, die zu kennen gut ist.

2. Die Organisation der deutschen Feldpioniere im Jahre 1870. Aus den früheren Abschnitten geht hervor, daß im Jahre 1864 jedes preußische Pionierbataillon aus vier Kompagnieen bestand, von denen die erste eine Pontonierkompagnie, die zweite und dritte Sappeurs-

kompagnieen, die vierte eine Mineurskompagnie waren. Was die Friedensformation betrifft, so war diese Organisation auch noch 1870 dieselbe; bei der Mobilisirung ward sie indessen geändert.

Jedes Pionierbataillon, welches einem Armeekorps beigegeben ist, bildete auf der Grundlage seiner vier Friedenskompagnieen mit Einziehung der Reservisten und Landwehrleute

3 Feldpionierkompagnieen, welche das aktive Pionierbataillon ausmachten,

1 Ersatzkompagnie (Depot),

3 Festungspionierkompagnieen.

Außerdem hatten die Pionierbataillone zur Aufstellung der Feld-Telegraphen- und Eisenbahnabtheilungen u. s. w. beizutragen.

Hier interessirt uns spezieller nur das Feldpionierbataillon; als Stamm dienten demselben die Stämme der drei ersten Friedenskompagnieen, während die vierte Friedenskompagnie (Mineurs) aufgelöst ward und die Stämme für die meist aus Landwehren zusammengesetzten Festungspionierkompagnieen abgab.

Die erste Feldpionierkompagnie jedes Bataillons wurde formirt aus

8 Korporalschaften Pontoniere,
3 = Sappeurs,
1 = Mineurs;

die zweite Feldpionierkompagnie (und ganz ebenso die dritte) aus

10 Korporalschaften Sappeurs,
1 = Pontoniers und
1 = Mineurs.

Jedem Feldpionierbataillon wurden beigegeben

eine Pontonkolonne (41 Wagen) für 400 Fuß Brückenlänge,

ein leichter Feldbrückentrain (13 Wagen) für 180 Fuß Brückenlänge;

eine Schanzzeugkolonne (6 Wagen).

Jeder der drei Kompagnieen ward eine dieser Wagenabtheilungen zugewiesen, der ersten Kompagnie, wie begreiflich, stets die Pontonkolonne.

3. Die Mosel; die Rekognoszirung derselben durch die Deutschen. Die Mosel interessirt uns für unseren Zweck auf der Strecke von Frouard bis Thionville (Diedenhofen). Der Fluß hat auf dieser Strecke eine durchschnittliche, aber sehr oft wechselnde Breite von etwa 150 bis 200 Schritt. Er bildet an vielen Stellen schmale Seitenarme, die sandige Inseln einschließen; durchfuhrten kann man ihn aber an einzelnen Stellen nur nach anhaltend trockenem Wetter. Das Moselthal ist durchschnittlich 2000 Schritt breit, an einzelnen Stellen bis auf 500 Schritt verengert, an anderen bis zu 4000 Schritt erweitert. Die Thalränder erheben sich im Durchschnitt bis zu 400 Fuß über den Wasserspiegel, bei Pont-à-Mousson am rechten, bei Metz (im Mont St. Quentin) am linken Ufer bis zu 600 Fuß. — Die Zugänge zum Ufer behufs des Brückenschlags und der Eröffnung der Kommunikationen zu den geschlagenen Brücken gehören zu den unbequemeren. Für eine Armee, die feindlich die Mosel passiren will, ist es daher sehr wichtig, ob sie sich der festen Uebergänge über dieselbe bedienen kann oder nicht.

Die gewöhnlichen Uebergänge zwischen Frouard und Thionville waren nun

1) die steinerne Brücke von Marbache,
2) die steinerne Brücke von Dieulouard,
3) die steinerne Brücke von Pont-à-Mousson,
4) die Drathhängebrücke von Novéant (oder Corny),
5) die Eisenbahnbrücke bei Ars sur Moselle,
6) die Eisenbahnbrücke von Longeville-les-Metz,
7) der Pont des Morts und
8) der Pont Pontiffroy;

die beiden Brücken unter 7 und 8 verbinden die Stadt Metz mit dem Moselfort; sie führen über den nordwestlichen Hauptarm des Flusses; es ist überflüssig, hier der zahlreicheren Brücken Erwäh-

nung zu thun, welche in der Stadt selbst über den südöstlichen Nebenarm führen;

9) die Fähre von Hauconcourt,
10) die Fähre von Hagondange,
11) die Fähre von Blettange,
12) die Fähre von Illange,
13) die massive Brücke von Thionville.

Die Eisenbahnbrücke von Longeville-les-Metz, die beiden Brücken in Metz selbst, die Brücke von Thionville konnten die Deutschen für ihren Uebergang über die Mosel in keinem Falle benutzen, — nur unter besonderen Umständen, welche sehr günstig sein mußten, die Eisenbahnbrücke von Ars-sur-Moselle. — Die Fährenübergänge unterhalb Metz waren an und für sich mißlich; am wichtigsten blieben daher für die Deutschen die Brücken von Marbache, Dieulouard, Pont-à-Mousson und Novéant.

Beim Vormarsche an die Mosel sendete Steinmetz in seiner rechten Flanke die 3. Kavalleriedivision gegen den Fluß vor, mit dem Auftrage, denselben wo möglich zu überschreiten und bei Richemont die Eisenbahn von Metz nach Thionville zu unterbrechen. Ein Brückentrain ward der Division nicht beigegeben. Als die Vortruppen derselben am 14. August an die Mosel kamen, fand sich, daß die sämmtlichen Fähren zwischen Thionville und Metz entfernt waren. Diese Maßregel verstand sich eigentlich von selbst; dennoch war sie nicht vom französischen Oberkommandanten angeordnet, die Fährleute hatten sie auf eigene Faust getroffen. Einige preußische Reiter setzten in einem bei Hauconcourt vorgefundenen Kahne über die Mosel; sie fanden in dieser Gegend keine französischen Truppen, dagegen wurden solche in größerer Zahl, wohl von Thionville vorgeschoben, bei Richemont bemerkt. Da bei dem Mangel an Uebergangsmitteln ein Uebersetzen preußischer Reiter in größerem

Maßstabe nicht ausführbar war, so mußte die Unterbrechung der Eisenbahn bei Richemont unterlassen werden.

Vom 10. Armeekorps wurde schon am 10. August der Premierlieutenant Neumeister des Ingenieurstabes mit einer Escadron Husaren in der Richtung über Noméný gegen die Mosel vorgesendet, mit dem Auftrage, die Eisenbahn zwischen Nancy und Metz am linken Moselufer und ebenso die dortige Telegraphenlinie an einer passenden Stelle zu unterbrechen.

Es gelang Neumeister, über die Mosel zu setzen und bei Dieulouard die Telegraphenleitung zu unterbrechen, dagegen mußte die Zerstörung der Eisenbahn unterbleiben, weil alsbald französische Infanterie herbeieilte und das Feuer eröffnete. Immerhin brachte Neumeister genauere Nachrichten, als die Preußen bis dahin hatten, über die Uebergänge in dortiger Gegend heim.

Die 5. Kavalleriedivision von der zweiten Armee ward schon am 12. August an die Mosel auf Pont-à-Mousson und Dieulouard vorgeschoben; am Nachmittage dieses Tages rückten 60 preußische Dragoner und Husaren in Pont-à-Mousson ein, wurden anscheinend freundlich von den Einwohnern aufgenommen und machten es sich bequem. In der Nacht aber kamen zwei französische Escadrons von Metz heran, überfielen die Preußen und machten sie zum größten Theile gefangen, unternahmen aber nichts, um die wichtige massive Brücke bei dem Orte zu zerstören. Wenn sie auch nicht mit dem nothwendigen Material und Utensil dazu versehen waren, wäre die Sache mit Hülfe der Einwohner doch vielleicht nicht unausführbar gewesen.

So konnte denn am 13. Vormittags die ganze 5. Kavalleriedivision von Noméný her über die Brücke von Pont-à-Mousson gehen und sendete ihre Patrouillen und Rekognoszirungsdetachements noch am gleichen Tage nordwärts bis Thiaucourt vor. Bald nach Mittag traf der Ingenieurstab der zweiten Armee in Pont-à-Mousson ein und fand die Brücke dort im vortrefflichsten Zustande; einige Stunden später kam auch die Avantgarde des X. Armeekorps an, welches

sich vollständig am 14. August bei Pont-à-Mousson an beiden Moselufern konzentrirte.

Da einerseits ein Unternehmen der Franzosen, sich der Brücke wieder zu bemächtigen, nicht außer der Wahrscheinlichkeit lag; andererseits es unter allen Umständen für die Preußen wichtig war, diese Brücke zu behaupten, sei es für den Fall eines Rückzuges der bereits an's linke Moselufer vorgeschobenen, aber vorerst nicht starken Truppen, sei es, um Truppen vom rechten Moselufer her nachzuschieben, so wurde am 14. und bis zum Mittage des 15. August der nördliche Theil der Stadt von der 2. und 3. Feldpionierkompagnie des X. Armeekorps und zwei Infanteriekompagnieen zur Vertheidigung eingerichtet. — Die Hecken und Gartenmauern am nördlichen Umfang wurden durch Erdanwürfe verstärkt, das Vorterrain frei gemacht und einige Geschützemplacements hergestellt. Auf diese Weise erhielt man eine Art Brückenkopf.

4. Bazaine's Anstalten zum Rückzug; das Treffen von Borny Am 12. August zum Oberkommandanten ernannt, trat Bazaine den Befehl erst am 13. an. Am 13. August Abends erhielten die Truppen den Befehl, sich zu einer Bewegung bereit zu halten, welche am 14. Morgens um 5 Uhr beginnen sollte. Alle Truppen sollten Lebensmittel für den 14., 15. und 16. fassen und der Generalintendant so viel Rationen als möglich mitnehmen und in Metz nur die für die Garnison unentbehrlichen Transportmittel zurücklassen. — Noch am Abend des 13. sollten die nicht marschfähigen Mannschaften, welche in Metz bleiben müßten, bezeichnet werden. Sie sollten, in geregelte Detachements organisirt, mit Depots, vierten Bataillonen, der Nationalgarde und der Mobilgarde, dann der vom Frossard'schen Korps abgezweigten Division Laveaucoupet die Besatzung von Metz bilden.

Bazaine wollte jetzt wirklich von Metz abziehen an die Maas hin, nach Verdun. Von Metz bis Verdun sind für eine starke Armee, wie diejenige Bazaine's, drei gute Märsche.

Bazaine wollte auf den beiden Straßen einerseits über Mars-la-Tour, andererseits über Estain, in zwei Hauptkolonnen marschiren. Diese beiden großen Straßen bilden von Metz bis Gravelotte nur eine, erst bei Gravelotte trennen sie sich von einander. Sollte der Abmarsch von Metz nicht ungemein verzögert werden, so mußte die Hauptkolonne des rechten Flügels die Straße von Estain zunächst Metz nordwestlich Gravelotte auf Nebenwegen gewinnen. Dies war keineswegs unmöglich. Immer blieb der Uebelstand, daß die ganze Armee über den Hauptarm der Mosel nur die zwei früher von uns erwähnten Brücken zwischen der Stadt und dem Moselfort benutzen konnte. Aufenthalte waren also schon beim Durchzuge durch die Stadt vorauszusehen.

Bazaine hätte noch eine dritte Straße nach Verdun benutzen können, diejenige über Briey. Die Straßen für den Marsch so viel als möglich zu vervielfältigen, gebot jedenfalls das Interesse, welches man haben mußte, die Maas so schnell als möglich zu erreichen, um dann hier vielleicht die Vereinigung mit der Armee von Chalons zu bewerkstelligen.

Die französische Armee war mit Bagagen übermäßig beladen; zu den mehr oder minder regulären Fuhrwerken kamen noch viele Landfuhrwerke, zwei- und vierspännige, welche zum Transport von Proviant zusammengebracht wurden, auch mitzogen, aber, wie sich nachher zeigte, nicht einmal mit Proviant beladen waren, so daß sie faktisch keinen andern Zweck erfüllten als den, die Bewegungen zu stören.

Es wäre ein großer Gewinn gewesen, wenn man alle Bagagen auf die Straße über Briey geleitet hätte. Dies wäre auch ganz rationell gewesen bei der wirklichen Lage der Dinge. Bazaine machte von Metz nach Verdun einen Flankenmarsch gegen die von Süden vordringenden Preußen; er hätte also, nach allen Regeln, die dem Gegner zunächst marschirenden Kolonnen möglichst von Troß befreien und diesen auf die vom Feinde entfernteste, somit sicherste Straße verweisen sollen.

Nun allerdings fürchtete er oder gab vor zu fürchten, daß

er auch von Norden her den Feind erwarten müsse. Allein der Wahrscheinlichkeit entsprach dies gewiß nicht: zwischen Thionville und Metz befand sich keine einzige stehende Brücke; dagegen waren vier bis fünf solche über die Mosel zwischen Metz und Frouard vorhanden. Ferner hatte aber Bazaine eine zahlreiche Kavallerie; wäre es nicht angezeigt gewesen, einen sehr schwachen Theil derselben zur Bewachung der Mosel zwischen Metz und Thionville zu verwenden? Unter allen Umständen mußten die Preußen hier erst eine Brücke schlagen, da keine vorhanden war, oder, um auch nur mäßige Truppen an's linke Ufer überzusetzen, Fährmaterial zusammenbringen. Dies erforderte Zeit und wenn zur selben Zeit, da der Abmarsch der Trains von Metz begann, die observirende Kavallerie meldete, daß bis dahin von einem preußischen Uebergangsversuch zwischen Metz und Thionville noch nicht die Rede sei, so gewannen die französischen Trains jeden wünschenswerthen Vorsprung.

Wären die Anstalten Bazaine's für seinen Abmarsch von Metz auch noch so gut getroffen gewesen, wären die Brücken über den Hauptarm der Mosel in Metz vermehrt, was mit dem dortigen Material wohl schnell möglich war, wären alle einigermaßen benutzbaren Wege in und nächst Metz am linken Moselufer ausgesucht und jalonnirt, die Marschbefehle dann mit peinlichster Genauigkeit ausgefertigt, Kolonnenführer für jede einzelne Kolonne abgetheilt gewesen, auch dann mußte immer der Abmarsch von Metz, das sich Entwickeln aus den alten Stellungen am rechten Ufer, das sich Durchschlängeln durch die Straßen von Metz, das sich Wiederentfalten und Debouilliren am linken Ufer, für eine so große Armee, wie diejenige Bazaine's, eine erhebliche Zeit in Anspruch nehmen. Unter solchen Umständen genügt es nun eigentlich niemals, daß man suche, selbst so schnell als möglich zu handeln; man muß immer noch dahin trachten, den Feind in seinen Bewegungen aufzuhalten.

Und hier fällt einem die gänzliche Vernachläßigung der festen Brücken südlich Metz französischer Seits schwer auf's Herz. Wie sehr diese den Preußen zu statten gekommen sind,

darüber werden wir uns bald ein Urtheil bilden können. Man kann hier sagen, Bazaine habe keine Zeit gehabt, die Zerstörung dieser Brücken vorzunehmen; er habe ja erst am 13. das Oberkommando übernommen und da sei es schon zu spät gewesen.

Am 13. war es allerdings wahrscheinlich zu spät. Allein Bazaine war am 12. ernannt; er kannte die ganze Lage, welche der französischen Armee seit den Niederlagen von Wörth und Forbach bereitet war; man muß wenigstens annehmen, daß er diese Lage übersah. Gewiß hinderte ihn nichts, schon am 12. zu handeln. Eben so gut, um nur eines anzuführen, als in der Nacht vom 12. auf den 13. August zwei Escadrons von Metz nach Pont-à-Mousson gelangten, konnten auch mehrere dorthin kommen, konnten auch Infanterie, Sappeurs, Material zur Brückenzerstörung mittelst der Eisenbahn dorthin geschafft werden. Würde es den Preußen nicht schwer geworden sein, die Brücke hier bald wieder herzustellen? Die französischen Truppen aber, welche nach Pont-à-Mousson gesendet waren, endlich zum Rückzuge gezwungen, hätten nicht nöthig gehabt, diesen auf Metz hin anzutreten. Da die ganze Armee an die Maas marschiren sollte, konnten diese Truppen auf jedem Wege, der sich dazu darbot und noch für sie offen blieb, an die Maas zurückgehen.

Ganz gleiche Betrachtungen lassen sich in Betreff der andern festen Brücken südwärts Metz anstellen.

Am Morgen des 14. August setzten sich nun zuerst die Trains in Bewegung, um an's linke Moselufer überzugehen; von den Truppen sollten die Kavalleriedivision Forton, das 2. und 6. Armeekorps und die Garde auf der südlichen Straße, über Mars-la-Tour, abmarschiren; die neuerdings aus der Korpsreiterei verstärkte Division Du Barrail, das 4. und 3. Armeekorps auf der nördlichen Straße über Estain. Das 3. Armeekorps sollte zuletzt in der Stellung am rechten Moselufer vor Fort Queulen zurückbleiben.

Gegen vier Uhr Nachmittags setzte sich von der südlichen Kolonne die Garde in Bewegung, um die Mosel zu überschreiten, von der nördlichen Kolonne war das vierte Korps

zum größten Theile in Bewegung, um über den Fluß zurückzugehen; nur eine Division dieses Korps war noch in der Stellung am rechten Ufer. Auch das 3. Korps setzte sich schon in Bereitschaft, den Rückzug anzutreten.

Da trat zu allen sonst schon vorhandenen Ursachen einer Verzögerung des Abmarsches und seiner schnellen Ausführung eine neue. Das 3. Korps ward von den Preußen angegriffen. Es entwickelte sich jener Zusammenstoß, welcher von den Franzosen die Schlacht von Borny, von den Preußen die Schlacht von Colombey-Nouilly genannt wird.

Zufolge den Anordnungen des deutschen großen Hauptquartiers vom 13. sollte am 14. August die erste Armee in ihren Stellungen an der französischen Nied bleiben und durch vorgeschobene Avantgarden (auf den Höhen am linken Ufer des Baches) beobachten, ob die Franzosen sich zurückzögen oder ihrerseits Miene machten, zum Angriffe vorzugehen.

Von der zweiten Armee sollte das 3. Armeekorps zuerst nur bis Pagny, das 9. Korps bis Buchy vorrücken. Diese Korps sollten hier bereit sein, in ein Gefecht einzugreifen, welches sich in Folge eines etwaigen offensiven Vorgehens der Franzosen aus ihren Stellungen vor Metz gegen die erste Armee entwickelte. Wenn die Franzosen ihrerseits gegen Süden, also gegen das 3. und 9. Armeekorps, vorbrächen, so sollte sie die erste Armee in die Flanke nehmen, sollte also diese letztere die Offensive ergreifen.

Das 10. Korps, dessen Avantgarde schon am 13. Pont-à-Mousson besetzte, sollte am 14. vollständig bei diesem Orte am linken Moselufer versammelt sein; — alle übrigen Korps der zweiten Armee sollten ihren Marsch gegen die Mosel zwischen Pont-à-Mousson und Marbache fortsetzen, die Kavallerie der ersten und zweiten Armee möglichst weit vorgeschoben werden, um einen etwaigen Rückzug des Feindes von Metz auf Verdun zu beunruhigen.

General Steinmetz faßte seine Aufgabe dahin auf, wie

es auch nach diesen Befehlen ganz richtig war, daß er sich — ausgenommen den einen vorausgesehenen Fall, daß die Franzosen gegen das 3. und 9. deutsche Armeekorps offensiv vorgingen, — defensiv verhalten solle.

Aber als am Nachmittag des 14. August die verstärkten Avantgarden des 1. und des 7. Korps den Abzug der Franzosen aus der Stellung am rechten Moselufer bemerkten, brachen sie auf eigene Faust vor. Und dieses selbstständige Handeln hatte für die Deutschen die ersprießlichsten Folgen, — nicht blos wurde das ganze dritte französische Korps festgehalten, auch das vierte, welches schon im Rückzug hinter die Mosel begriffen war, kehrte wieder zurück, um am Kampfe theilzunehmen, und auf alle französischen Korps, welche sich in der Bewegung befanden, äußerte das Geschützfeuer von Borny eine verzögernde Wirkung; außerdem gewann die Verwirrung, welche ohnedies in den französischen Trains herrschte, noch größere Bedeutung und mußte sich bei der Wiederaufnahme des Rückzuges doppelt geltend machen.

Steinmetz, welcher gegen 8 Uhr Abends auf dem Schlachtfelde erschien, ließ sofort das Gefecht einstellen. Die Preußen hatten in demselben herbe Verluste gehabt, bedeutendere als die Franzosen. Allein sie hatten einen sehr entschiedenen Erfolg errungen. Auf französischer Seite ist die Schlacht von Borny vielfältig als ein Erfolg verherrlicht worden; sie wird zum Gegentheil, sobald man sich zu der Einsicht bekennt, daß alle Gefechte eines Feldzuges in einem innern Zusammenhang stehen, innerhalb dessen ein jedes einzelne Gefecht seinen bestimmten Zweck haben muß.

Der große Erfolg der Preußen war der, daß sie durch das Gefecht von Borny die Rückzugsbewegung Bazaine's von Metz auf Verdun um mindestens 24 Stunden verzögerten. In Folge dessen nur ward die immense Wirkung der zweiten deutschen Armee auf die linke Flanke der nach Verdun abziehenden Armee Bazaine's in den Schlachten von Rezonville und Amanvillers-St. Privat am 16. und 18. August möglich.

Die Franzosen waren am 14. August nicht einmal so weit gekommen, daß ihre südliche Kolonne das Plateau von Gravelotte erreichte. Die unendlichen Impedimenta setzten sich am 15. früh wieder in Bewegung. Am Morgen dieses Tages ertheilte Bazaine für den Rückzug auf Verdun folgende mündliche Befehle in seinem Hauptquartier Moulins-les-Metz:

Das 4. Korps geht nach Doncourt, das 3. Korps folgt ihm, macht auf der Höhe von Berneville Halt und kampirt auf der Front Berneville-St. Marcel, um nach Norden Front machen zu können, falls die Deutschen von dorther den Rückzug bedrohen sollten. Das 2. Korps, welches am 14. Bionville und Rezonville erreicht hatte, bricht von dort auf, sobald es die Spitze des ihm folgenden 6. Korps bemerkt. Dieses letztere wird am 15. Abends bei Bionville und Rezonville kampiren; das 2. Korps marschirt bis Mars-la-Tour. — Die Division der Gardevoltigeurs mit zwei Batterieen nimmt Stellung bei Point du jour, um einen etwa nothwendigen Rückzug (auf Metz) zu decken, der ganze Rest des Gardekorps stellt sich bei Gravelotte auf und läßt nur ein Regiment zu Longeville, bis die ganze Armee abgelaufen ist. Die Kavalleriedivision Forton postirt sich bei Tronville und rekognoszirt vorwärts und links über Mars-la-Tour und in der Richtung auf St. Mihiel; die Kavalleriedivision du Barrail verrichtet denselben Dienst auf der Straße über Jarny (Estain).

Diese Bewegungen wurden mit erschrecklicher Langsamkeit ausgeführt.

Bei der südlichen Kolonne traf Forton schon zwischen Bionville und Mars-la-Tour auf preußische Kavallerie, von der 5. Kavalleriedivision, Rheinbaben; Frossard konzentrirte das 2. Korps bei Rezonville südlich der Straße nach Mars-la-Tour, Canrobert das 6. Korps nördlich Rezonville und der eben genannten Straße; die Garde, deren letzte Regimenter hier erst um Mitternacht eintrafen, machte bei Gravelotte Halt.

Bei der nördlichen Kolonne trafen drei Divisionen des 3. Korps um 10 Uhr Abends zwischen Verneville und St. Marcel ein, die vierte Division (Metman) und die Kavalleriedivision des Korps erst am nächsten Tage. Das 4. Korps, welches nach den ausgegebenen Befehlen vor dem 3. Korps hätte sein sollen, war im Gegentheil, über alles Maß aufgehalten durch das Gefecht von Borny, weit zurück; — nur die Kavalleriedivision du Barrail kam von der nördlichen Kolonne bis Jarny.

Das Resultat, welches hier vermerkt werden muß, ist folgendes:

Wenn für den Abzug der französischen Armee, der nach Befehl vom 13. am 14. Morgens beginnen sollte, Alles gut vorbereitet und angeordnet war, wenn die Befehle von oben genau und energisch befolgt wurden, wenn sonst keine Hindernisse eintraten oder dieselben durch eine verständige und entschiedene Leitung beseitigt wurden, so konnte in der Nacht vom 15. auf den 16. August, ohne daß man irgend welche übertriebene Ansprüche erhebe, die Armee Bazaine's am rechten Maasufer, etwa 15 Kilometres von demselben entfernt, stehen und konnte im Laufe des 16. bei Verdun an das linke Maasufer übergehen.

Faktisch befand sie sich aber in der Nacht vom 15. auf den 16. August am linken Moselufer nur etwa 15 Kilometres von Metz und nicht einmal vollständig versammelt.

Wir kehren jetzt auf die Seite der Deutschen zurück.

5. Der Uebergang der zweiten und ersten deutschen Armee über die Mosel. Am 14. August um 6 Uhr Abends hatte das große Hauptquartier des deutschen Heeres zu Herny (südwestlich von Faulquemont) noch keine Nachricht über das Engagement von Borny.

Zu dieser Stunde wurden vom großen Hauptquartier die Befehle für die Bewegungen am 15. entsendet.

Diesen Befehlen zufolge ward die Möglichkeit angenommen,

daß der größere Theil der französischen Armee sich noch immer vor Metz am rechten Moselufer befinde. Es ward ferner in Betracht gezogen, daß ein Ruhetag den Truppen höchst nothwendig sein werde, und danach bestimmt, daß die Spitzen des 3., 9. und 12. Armeekorps am 15. stehen blieben, die Armeekorps aber auf ihre Spitzen aufschließen und folglich sich sammeln sollten.

Die erste Armee sollte mit dem 1. und 7. Armeekorps in ihren Stellungen an der französischen Nied verharren, ihre Reserve aber, das 8. Armeekorps, links nach Bazancourt und Aube gezogen werden, um eine bessere Verbindung mit dem rechten Flügel der zweiten Armee herzustellen. — Die Vorwärtsbewegung der Kavalleriedivisionen ward in nichts beschränkt. — Um indessen die Lage vollständig aufzuklären, ward für nothwendig erachtet, daß man am linken Moselufer mit bedeutenderen Kräften gegen die Verbindungen der Franzosen zwischen Metz und Verdun vorgehe. Dazu sollte die zweite Armee vorerst alle ihre am linken Moselufer verfügbare Kavallerie auf Thiaucourt und Gorze vorschieben und dieselbe durch die zunächst über die Mosel gehenden Korps unterstützen. Das 3. Armeekorps sollte am 15. einen Uebergang unterhalb Pont-à-Mousson vorbereiten.

Nachdem das große Hauptquartier den Bericht von Steinmetz über die Schlacht von Borny am frühen Morgen des 15. August erhalten, bestimmte dasselbe, die erste Armee solle das am 14. gewonnene Terrain, soweit es nicht im wirksamen Bereich der Festungsgeschütze liege, behaupten; das 9. Korps von der zweiten Armee, welches schon am 14. mit einzelnen Truppentheilen in die Schlacht von Borny eingegriffen hatte, sollte nahe an das Schlachtfeld herangezogen werden.

Am 14. Abends standen die Truppenkörper der zweiten Armee folgendermaßen:

die 5. Kavalleriedivision bei Thiaucourt,
das 10. Armeekorps bei Pont-à-Mousson,

dann am rechten Moselufer vorwärts Pommerieux, Front gegen Metz, die 6. Kavalleriedivision,

hinter derselben bei Cheminot, nächst der Seille, das 3. Armeekorps,

östlich der 6. Kavalleriedivision, bei Buchy, das 9. Armeekorps,

östlich von ihm bei Solgne das 12. Armeekorps,

das Gardekorps war mit der Avantgarde gegen Dieulouard herangekommen, das 4. Korps mit der Avantgarde gegen Marbache.

Am 15. konzentrirte sich das 10. Korps vollständig vorwärts Pont-à-Mousson bis Thiaucourt, das 3. bei Cheminot, das Gardekorps bei Dieulouard, das 4. Korps erreichte mit der Avantgarde Marbache, das 12. Korps marschirte nach Nomény an der Seille, das 2. Armeekorps, noch weit zurück, kam mit seiner Spitze nach Han an der Nied; dagegen streifte am gleichen Tage die 5. Kavalleriedivision schon gegen die Straße von Metz nach Verdun über Mars la Tour.

Am 15. Vormittags um 11 Uhr, als der Abzug der Franzosen vom rechten Moselufer keinem Zweifel mehr unterliegen konnte, ward der Prinz Friedrich Karl telegraphisch benachrichtigt, daß er nunmehr über alle Korps seiner Armee frei zum Vordringen am linken Moselufer gegen die Straßen von Metz nach Verdun verfügen könne, auch über die 6. Kavalleriedivision und das 9. Korps, welche noch, Front gegen Metz, südlich von diesem am rechten Moselufer gestanden hatten.

Am Abend des 15. ward dann Steinmetz angewiesen, so lange nicht gründlich festgestellt sei, daß Bazaine in Metz nicht mehr als die kriegsmäßige Besatzung zurückgelassen habe, ein Armeekorps bei Courcelles gegen Metz stehen zu lassen, mit den beiden andern aber am 16. zwischen der Seille und Mosel südlich Metz auf der Linie Pommerieux-Arry Stellung zu nehmen, einen Uebergang über die Mosel in dieser

Gegend zu rekognoszíren und herzustellen, insofern dies nicht schon vom 3. Armeekorps der zweiten Armee erfolgt sei. Wenn das 3. Armeekorps dort einen Uebergang hergestellt habe, so sollte derselbe für die beiden letzterwähnten Korps der 1. Armee stehen bleiben, welche somit bestimmt waren, vorkommenden Falls den Stoß der zweiten Armee gegen die Straßen von Metz nach Verdun zu unterstützen.

Steinmetz befahl darauf für den 16., daß das 8. Armeekorps nach Arry an der Mosel und Lorry marschire, das 7. Korps nach Pommerieux. Zur Deckung dieses Flankenmarsches sollte am Morgen des 16. die erste Kavalleriedivision von Verny über Pouilly oder Marly gegen Metz vorgehen und dann Stellung bei Fey an der Mosel nehmen, die 3. Kavalleriedivision zwischen Courcelles an der Nied und Mécleuve. Das 1. Armeekorps, bestimmt, am rechten Moselufer zur Bewachung von Metz zurückzubleiben, sollte sich in der Gegend des Bahnhofes von Courcelles an der Nied aufstellen. Das 7. und 8. Armeekorps wurden angewiesen, bei dem Linksabmarsch am 16. ihre Pontontrains an die Spitze zu nehmen.

Nach den Spezialbefehlen des Prinzen Friedrich Karl für die zweite Armee sollten am 16. August die bereits am linken Moselufer befindlichen Truppen, die 5. Kavalleriedivision und das 10. Armeekorps, gegen die Straße Metz-Verdun über Mars-la-Tour in der Richtung auf St. Hilaire vorgehen;

das 3. Armeekorps und die 6. Kavalleriedivision sollten in der Nacht vom 15. auf den 16. die Mosel unterhalb Pont-à-Mousson überschreiten und am 16. über Novéant und Gorze gegen Mars-la-Tour und Vionville marschiren;

das 9. Armeekorps am 16. nach Sillegny, um über die Mosel so schnell als möglich dem 3. Armeekorps zu folgen;

das 12. Armeekorps sollte am 16. Pont-à-Mousson, das Gardekorps Rambéaucourt und Bernecourt, das

4. Armeekorps les Saizerais (am linken Ufer) und Marbache erreichen;

endlich ward angenommen, das 2. Armeekorps werde am 17. August den Moselübergang bei Pont-à-Mousson beginnen können.

Von den vier festen Uebergängen, welche der zweiten Armee und dann auch den zwei näher bezeichneten Korps der ersten Armee zu Gebote standen, waren bei der jetzigen Lage der Dinge die wichtigsten die beiden nördlichen, welche den Straßen von Metz nach Verdun am nächsten lagen, also die steinerne Brücke von Pont-à-Mousson und die Hängebrücke von Novéant-Corny. Die letztere liegt etwa 14 Kilometres nördlich von Pont-à-Mousson.

Es war aber von größter Bedeutung, die Zahl der Uebergänge auf dieser Moselstrecke schleunigst zu vermehren und möglichst viele Feldbrücken herzustellen, um eine bedeutende Zahl Truppen zugleich hinüberzuschaffen und ihnen verzögernde Umwege aus ihren Stellungen zu ersparen.

Das Heereskommando hatte angeordnet, daß vorläufig alle Bagagen am rechten Ufer zurückbleiben sollten. Dies war äußerst zweckmäßig und erleichterte jedenfalls schon sehr den raschen Uebergang großer Truppenmassen, es dispensirte aber noch keineswegs von der Herstellung von Feldbrücken.

Sehen wir nun zu, was in dieser Beziehung in den entscheidenden Tagen, welche die Schlachten von Mars-la-Tour und von Amanvillers theils vorbereiten, theils umfassen, geschah.

Wir wollen zuerst betrachten, welche Brücken noch bis zum 16. Mittags hergestellt wurden, also für die Schlacht von Mars-la-Tour noch Bedeutung haben konnten.

Zuerst erbaute schon am 13. August, nachdem die Avantgarde des 10. Korps bei Pont-à-Mousson angekommen war, die 1. Feldpionierkompagnie des genannten Korps hier eine Feldbrücke neben der steinernen. Zur Herstellung dieser Brücke wurde

theils Holzmaterial, welches man in Pont-à-Mousson vorfand, theils das Material des leichten Feldbrückentrains benutzt. Am 14. August ward diese Brücke durch eine solidere ersetzt, als deren schwimmende Unterlagen zusammengetriebene Moselkähne dienten, welche also auch die französische Heeresleitung sorglos dem Gegner zu freier Benutzung überlassen hatte.

Das 3. Armeekorps bereitete sich schon am 15. früh Morgens auf einen wahrscheinlichen Uebergang über die Mosel vor. Am Morgen um 9 Uhr dieses Tages erhielt die 3. Feldpionierkompagnie des 3. Korps den Befehl, sobald möglich nach Champey abzurücken, um dort Brücken herzustellen. Diese Kompagnie befand sich nächst der Spitze des Korps und hatte den leichten Feldbrückentrain bei sich; sie war kommandirt von dem Hauptmann Thelemann, der uns schon von dem Uebergange nach Alsen her bekannt ist; es ward ihr empfohlen, vorerst noch die Ankunft einer Schwadron abzuwarten, welche zu ihrer Deckung bestimmt war. Da aber bei der Ueberbrückung eines Gewässers, welches man nicht im Voraus hat rekognosziren können, immer ohnehin Verzögerungen zu erwarten sind, so ordnete der erste Ingenieur-Offizier des Korps an, daß die Kompagnie sogleich abmarschire. Dies geschah und sie traf um Mittag bei Champey ein, welches gegen 6 Kilometres von Pont-à-Mousson und eben so weit von Chemінot entfernt ist.

Es zeigte sich nun, daß die Mosel bei Champey 86 Metres Breite hatte. Das Material eines Feldbrückentrains reicht aber nur für eine Brücke von etwa 54 Metres, wenn dieselbe mit Geschütz und Fuhrwerken passirt werden soll. Man entschloß sich daher, hier nur eine Laufbrücke für Infanterie und Kavallerie herzustellen, für welche das Material genügte. Die Deckung des Brückenschlages übernahm ein Theil der 3. Feldpionierkompagnie selbst. Der Bau der Brücke ward um $1^1/_2$ Uhr Nachmittags begonnen. Um $2^1/_4$ Uhr kam noch ein Befehl der 6. Infanteriedivision an, daß der Uebergang über die Mosel vorläufig nicht stattfinden und folglich der Brückenbau eingestellt werden solle. Thelemann ließ ihn indessen — zur Uebung der

Mannschaft — fortsetzen; er wollte die Brücke nach der Vollendung dann wieder abbrechen lassen. Ehe er aber den Abbruch beginnen konnte, hatten die Truppen der zweiten Armee die Befehle erhalten, welche sie in Masse an das linke Moselufer werfen sollten und Thelemann erhielt um $8^1/_2$ Uhr Abends die Nachricht, daß die 6. Infanteriedivision sofort übergehen solle. — Die Brücke von Champey ward erst im Lauf des 16. August in eine auch für Fuhrwerk taugliche verwandelt.

Bis zum 16. August Mittags wurden keine andern Feldbrücken gebaut als die beiden eben erwähnten: die Kolonnenbrücke (für Fuhrwerk brauchbar) bei Pont-à-Mousson und die Laufbrücke von Champey.

Außer diesen beiden Feldbrücken hatte bis zum angegebenen Termin derjenige Theil der zweiten Armee, welcher noch am 16. oder 17. an der Straße Metz-Mars-la-Tour-Verdun wirksam auftreten konnte, nur die feste Brücke von Pont-à-Mousson und die Hängebrücke von Corny zur Verfügung.

Hauptmann Götze*) bemerkt hiebei, daß bei einigen Armeekorps nicht einmal die Pionierkompagnieen und die leichten Feldbrückentrains an die Spitze der Avantgarden genommen waren und hiedurch bei vielen Gelegenheiten unersetzbare Zeitverluste entstanden, daß vollends die Pontonkolonnen meist am Schweif ihrer Armeekorps marschirten und nicht immer rechtzeitig herangezogen werden konnten. Wir behalten uns vor, auf diesen wichtigen Gegenstand später weitläufiger einzutreten.

Besonders bedeutend ist es unter diesen Umständen, die Dienste der festen Brücken von Pont-à-Mousson und von Corny zu würdigen. War die feste Brücke von Pont-à-Mousson zerstört und der Punkt außerdem noch einigermaßen von den Franzosen vertheidigt, so konnte von einem Ueberschreiten der Mosel hier seitens der 5. Kavalleriedivision und des 10. Armeekorps vor

*) Die Thätigkeit der deutschen Ingenieure und technischen Truppen im deutsch-französischen Kriege 1870/1. Berlin 1872.

dem 15. August wohl kaum die Rede sein und erst am 17. konnten dann diese Truppentheile zwischen Mars-la-Tour und Thiaucourt schlachtbereit stehen.

Vom 3. Armeekorps ging nur die 6. Infanteriedivision mit ihrer Kavallerie vom 15. August 8½ Uhr Abends bis Mitternacht 15./16. August über die Laufbrücke bei Champey; die Artillerie der 6. Infanteriedivision, die ganze 6. Kavalleriedivision und die 5. Infanteriedivision gingen über die stehende Hängebrücke von Corny-Novéant, welche allerdings bisweilen dabei in solche Schwankungen gerieth, daß zeitweise der Uebergang gesperrt werden mußte, aber sich doch vortrefflich hielt; — die Korpsartillerie des 3. Armeekorps endlich passirte die Brücken von Pont-à-Mousson.

Am 16. August nun fand die Schlacht von Mars-la-Tour (Vionville, Rezonville) statt, in welcher das 3. Armeekorps die Hauptlast des Kampfes auf sich zu nehmen hatte. Nur die festen Brücken von Corny und Pont-à-Mousson machten es diesem Korps möglich, auf diesem blutigen und entscheidenden Kampfplatze zu rechter Zeit zu erscheinen, nur die unzerstörte feste Brücke von Pont-à-Mousson machte es dem 10. Armeekorps möglich, in diesen Kampf einzugreifen.

Das 10. Armeekorps ist sehr zu loben, weil es sofort schon am 13. eine Feldbrücke neben der festen Brücke von Pont-à-Mousson herstellen ließ. Dieses erst seit 1866 neu formirte Armeekorps besaß ebenso, wie das 9. Armeekorps, nur einen leichten Feldbrückentrain, aber keine Pontonkolonne.

Die Dienste, welche die feste Brücke von Corny leistete, sind mit den bisherigen noch nicht abgeschlossen.

Das 8. und 7. Korps der ersten Armee traten am 16. August ihren Linksabmarsch gegen die Mosel an. Die 16. Infanteriedivision (Barnekow) — sie war unvollständig, weil vorher ein Theil von ihr zum Versuch eines mißlungenen Handstreiches auf Thionville detachirt war, — traf am 16. Mittags bei Arry ein; die 15. Division (Weltzien) später bei Marieulles. — Der Chef des 8. Armeekorps, General Göben,

erhielt um Mittag zu Lorry einen Befehl aus dem großen Hauptquartier, demzufolge das 9. Korps (von der zweiten Armee) in der Gegend von Arry dem 3. Korps auf dem daselbst von diesem bereiteten Uebergang — wir wissen, daß ein solcher nicht existirte — möglichst unmittelbar folgen oder wenigstens am 16. noch hart an das rechte Moselufer rücken sollte. Das 8. Armeekorps ward demnach angewiesen, dem 9. den Vorsprung zu lassen und seine eignen Bivouacs demgemäß einzurichten.

Das 8. und 9. Armeekorps, welche im Großen der gleichen Richtung gegen die Mosel hin folgten, hatten sich bei dem Mangel an Parallelstraßen am Vormittag des 16. schon mehrfach gegenseitig gehindert. Göben verabredete mit dem Chef des 9. Korps, General Manstein, daß die beiden Korps neben einander bivouaquiren sollten, vom 8. Korps die Brigade Rex (der Division Barnekow) bei Arry, die Division Weltzien bei Marieulles. Da erschallte nun auch der heftige Kanonendonner aus der Gegend von Gorze, worauf Göben sogleich die Division Barnekow (Brigade Rex) an die Hängebrücke von Corny vorschob; sie defilirte über dieselbe und es folgte ihr auf dem Fuße das 11. Regiment von der Division Wrangel des 9. Armeekorps, diesem dann wieder Theile der 25. (hessischen) Division des 9. Armeekorps.

Alle diese Truppen hatten noch Gelegenheit, sehr nützlich in die Schlacht von Mars-la-Tour einzugreifen und alle gingen sie über die Hängebrücke von Corny, ohne deren Vorhandensein ihnen der Uebergang über die Mosel unmöglich gewesen wäre.

Man darf behaupten, daß ohne die Benutzung der festen Brücken die Schlacht von Mars-la-Tour nicht geschlagen werden konnte. Ohne diese wäre aber wohl der Abmarsch Bazaine's trotz aller Unordnungen, welche dabei vorkamen, und der aus ihnen hervorgehenden Langsamkeit, nicht verhindert worden.

Am 16. und 17. August wurden nun noch folgende Feldbrücken hergestellt:

Am 16. Abends spät erhielten die Pionierkompagnieen des 7. Armeekorps, welche bei Pommerieux bivouaquirten, den Befehl, bei Corny zwei Pontonbrücken zu schlagen. Sie marschirten in der Nacht ab. Am frühen Morgen des 17. begann der Brückenbau. Die eine der neuen Brücken ward oberhalb Novéant gegenüber der Einmündung des Gorzebaches von der ersten Feldpionierkompagnie, die andere dicht unterhalb der Kettenbrücke von Corny geschlagen. Am 17. August Morgens 9 Uhr konnten diese Brücken passirt werden.

Bei Arry erbaute am 17. August Morgens von $2^1/_2$ bis $4^1/_2$ Uhr die 1. Feldpionierkompagnie des 8. Armeekorps eine Brücke mit dem Material des leichten Feldbrückentrains. Dieselbe ward von den Truppen des 8. Armeekorps von Morgens 6 Uhr an benutzt.

Die 3. Feldpionierkompagnie des 9. Armeekorps stellte aus an Ort und Stelle zubereitetem Material zwischen la Lobe und Corny gegenüber Arnaville eine 80 Metres lange, auf 17 Böcken ruhende Brücke her. Der Bau, am 16. August begonnen, ward der Hauptsache nach im Laufe des 17. August vollendet.

Bei la Lobe poste gegenüber Arry erbaute am Nachmittag des 16. August zwischen 4 und $5^3/_4$ Uhr ein Detachement der 1. Feldpionierkompagnie des 3. Armeekorps eine Pontonbrücke, welche anfänglich nur von Truppen des 9. und 12. Armeekorps benutzt, dann abgebrochen werden sollte. Indessen wurde dieser Befehl abgeändert und die Brücke blieb stehen.

Von einem andern Detachement der 1. Feldpionierkompagnie des 3. Armeekorps wurde dann noch am 16. August von $3^1/_2$ Uhr ab eine Pontonbrücke bei Poncé, 2000 Schritt südlich von Champey, geschlagen; diese Brücke konnte erst bis sieben Uhr Abends vollendet werden, namentlich hielt die Herstellung der Rampen, der Zugänge zur Brücke bedeutend auf.

Mit dem 18. August haben wir daher auf der etwa 13 Kilometer langen Moselstrecke von Pont-à-Mousson bis Corny, die beiden stehenden eingerechnet, zehn benutzbare Brücken. Dabei war das Material der Pontonkolonnen des Gardekorps, des I., II., VIII. und XII. Korps noch gar nicht in Anspruch genommen und das Material der Feldbrückentrains derselben Korps, sowie des IX. und X. nur hie und da aushülfsweise. Mit diesem Material hätten noch bequem 8 Brücken über die Mosel hergestellt werden können, passirbar für alle Waffen.

Steinmetz erhielt am 16. August Nachmittags in Coin sur Seille den mündlichen Befehl aus dem großen Hauptquartier, das 8. und 7. Armeekorps am 17. so bereit zu halten, daß sie früh Morgens hinter dem 9. Korps die Mosel überschreiten könnten. Wir wissen, daß die Brigade Rex des 8. Armeekorps schon am Nachmittage des 16. mit Theilen des 9. Armeekorps übergegangen war; das ganze 9. Korps folgte noch in der Nacht an's linke Moselufer.

Sobald Steinmetz den erwähnten mündlichen Befehl erhalten hatte, der später am Abend schriftlich bestätigt ward, befahl er, die Pontonkolonnen und leichten Feldbrückentrains des 7. und 8. Armeekorps an die Spitze zu nehmen und in der Nacht bei Corny und Arry wenigstens je eine Brücke zu schlagen. In der That wurden die drei Brücken hergestellt, welche wir früher neben der Hängebrücke, dann oberhalb Novéant, endlich bei Arry aufgeführt haben.

Das 7. Armeekorps und die 1. Kavalleriedivision sollten am 17. Morgens um 9 Uhr an den Uebergängen bei Corny zum Uebergang bereit stehen, ebenso das 8. Korps an dem Uebergang bei Arry, alle Trains und Bagagen der Armee aber auf ihren bisherigen Bivouacplätzen unter Bedeckung zurückgelassen, nicht an die Mosel mitgeschleppt werden. Die dritte Kavalleriedivision sollte in einer Stellung zwischen Magny an der Seille und

Pouilly, Front gegen Metz, den Uebergang der ersten Armee über die Mosel decken.

Das 9. Armeekorps hatte beim Vormarsch an die Mosel seine Trains und Bagagen folgen lassen. Als nun der Befehl vom großen Hauptquartier eintraf, daß sie am rechten Moselufer zurückgelassen werden sollten, blieben sie auf den Straßen von der Seille zur Mosel stehen und versperrten auf diese Weise der ersten Armee die Anmarschwege zu den Brücken von Arry und Corny. Es wurden noch in der Nacht Anstalten getroffen, dieses Hinderniß zu beseitigen, was denn auch, obwohl nicht ohne Mühe, bis zum 17. Morgens um 6 Uhr gelang.

Durch die Schlacht von Mars-la-Tour sah sich Bazaine bewogen, den Abmarsch auf Verdun aufzugeben und sich unter die Kanonen der Forts Plappeville und St. Quentin vor Metz in die Linien von Amanvillers zurückzuziehen.

Es ist in Frankreich vielfach behauptet worden und wird noch fortwährend behauptet, der 16. August sei der Tag eines französischen Sieges gewesen. Siegreich kann doch eine Schlacht nach militärischen Begriffen nur genannt werden, wenn man durch sie seinen Willen durchgesetzt, wenn sie den Zwecken gedient hat, welche man sich vorgesteckt hatte

Der ausgesprochene Zweck Bazaine's war es nun, nach Verdun abzumarschiren; er konnte die Schlacht von Mars-la-Tour überhaupt nur liefern wollen, um sich den Weg nach Verdun zu öffnen. Nun hatte er den Deutschen am 16. August höchst schmerzliche Verluste beigebracht und die Deutschen hatten auch kein Terrain gewonnen. Die im Kampfe gewesenen preußischen Korps waren dezimirt und mit großen Verlusten ist immer ein gewisser Grad von Desorganisation verbunden, welcher durch eine tüchtige Disziplin heruntergesetzt, aber nicht völlig beseitigt werden kann.

Wollte Bazaine am 17. eine neue Schlacht schlagen und hätte er dabei es nur mit den preußischen Korps zu thun gehabt,

die ihm schon am 16. gegenübergestanden, so ist es wahrscheinlich, daß er sie zum entschiedenen Rückzuge zwang.

Allein, wenn er am 17. eine neue Schlacht schlug, so verlor er abermals einen Tag für den Abmarsch auf Verdun. Dies war das allersicherste Resultat. Wollte er am 17. auf Verdun marschiren, so stellten sich plötzlich die Dinge ganz anders. Die Preußen hatten kein Terrain gewonnen, aber sie hatten auch keines verloren, sie waren vielmehr dicht an Bazaine's Rückzugslinie stehen geblieben. Waren sie nun auch zu schwach, um einem energischen Angriff Bazaine's am 17., einer zweiten Schlacht, Stand zu halten, so waren sie doch ganz sicher stark genug, um ihrerseits Bazaine, der einfach marschiren wollte, anzugreifen und ihn zum Stehen zu bringen.

Es waren also unzweifelhaft die Preußen, welche am 16. ihren Zweck erreicht hatten, welche also nach gesunden Begriffen als die Sieger zu betrachten sind.

Wenn das 3. und 10. preußische Korps herbe Verluste erlitten hatten, so hatte doch Bazaine deren kaum unbedeutendere zu beklagen, und dabei stand es nun fest, daß er es am 17. bei einem von ihm unternommenen Angriff keineswegs mehr allein mit dem 3. und 10. Korps, der 5. Kavalleriedivision und den schwachen Abtheilungen des 8. und 9. Armeekorps, die ihm am 16. entgegengetreten waren, zu thun haben würde, vielmehr konnten die Preußen unzweifelhaft neue Korps auf das Schlachtfeld ziehen. Und je mehr Bazaine im Anfang der vorausgesetzten Schlacht vom 17. nach Süden Terrain gewann, desto eher bekam er es mit den deutschen Verstärkungen zu thun, welche theils von Süden her heranzogen, theils selbst in seiner linken Flanke und in seinem Rücken wirksam werden konnten.

Zwar hätte auch Bazaine am 17. August über einige Divisionen seiner Armee verfügt, die am 16. noch nicht in's Gefecht gekommen waren, allein dieselben standen außer allem Verhältniß zu den frischen Truppenmassen, welche die Deutschen am 17. in den Kampf führen konnten.

Bazaine ließ seine Armee schon am 17. früh den Rückmarsch in die Linien von Amanvillers beginnen.

Der König von Preußen hatte sein Hauptquartier am 16. nach Pont-à-Mousson verlegt. In der Nacht vom 16. auf den 17. ließ sich hier natürlich das volle Resultat der Schlacht von Mars-la-Tour noch nicht übersehen und es war ganz natürlich, vorauszusetzen, daß Bazaine am 17. von Neuem angreifen werde oder angreifen könne. Man behauptete im deutschen großen Hauptquartier nichts Weiteres, als daß das 3. und 10. Armeekorps am 16. August ihre Stellungen gehalten hätten und es erschien als das höchste Interesse, diese Korps in den von ihnen behaupteten Positionen so rasch als möglich zu verstärken. Da nun, um auf das Schlachtfeld von Mars-la-Tour zu gelangen, die meisten Korps der zweiten Armee größere Strecken zurückzulegen hatten, als die der ersten Armee, so erhielt Steinmetz den Befehl, der ihm am 17. August 4 Uhr Morgens in Coin an der Seille zukam, das 7. und 8. Armeekorps sofort an's linke Moselufer übergehen zu lassen.

Da für die Ausführung dieses Befehls bereits alles angeordnet und vorbereitet war, so konnte ihm ohne Weiteres Folge gegeben werden.

Steinmetz ging am frühen Morgen nach Novéant, wo er um $8^1/_2$ Uhr nun Mittheilungen Moltke's erhielt; man rechnete darauf, daß seine Korps am 17. Mittags in der Stellung auf dem Schlachtfelde von Mars-la-Tour eingetroffen sein würden.

Erst einige Stunden nach Mittag erhielt Steinmetz die Nachricht, daß am 17. von preußischer Seite nichts ernstliches mehr werde unternommen werden, sondern daß der Angriff auf den 18. August vertagt sei.

Das XII. (sächsische) Armeekorps hatte sich am 16. August bei Pont-à-Mousson konzentrirt. Es erhielt hier aus dem Hauptquartier des Königs von Preußen den Befehl, am 17. auf Mars-la-Tour zu marschiren und der Korpskommandant, Kron-

prinz von Sachsen, ordnete den Aufbruch für den 17. Morgens um 3 Uhr an. In der Nacht traf aber noch ein Befehl des Prinzen Friedrich Karl ein, in Folge dessen das XII. Armeekorps sofort allarmirt ward und schon um 2 Uhr Morgens den Marsch antrat.

Der Kommandant des preußischen Gardekorps, welches sich am 16. bereits vollständig am linken Moselufer befand, empfing den Befehl zum Vormarsch in Bernécourt am 17. Morgens um 3 Uhr. Er hatte aber bereits früher Mittheilungen über die Schlacht von Mars-la-Tour erhalten und in Folge derselben seine Divisionen zusammengezogen und für den augenblicklichen Abmarsch bereit gemacht. Die Divisionen des Gardekorps konnten daher ihren Marsch auf Mars-la-Tour am 17. Morgens um 5 Uhr antreten.

Dank den Dispositionen des deutschen Hauptquartiers, Dank aber auch dem Umstande, daß die Franzosen zwischen Metz und Frouard alle festen Moselbrücken unversehrt und unvertheidigt gelassen hatten, konnten die Deutschen schon am 17. August volle sieben Armeekorps auf dem Schlachtfelde von Mars-la-Tour konzentriren: das VII., das VIII., das IX., das Gardekorps, das XII. Armeekorps, das III. und das X. Armeekorps.

Mit diesen Truppen erfolgte am 18. August der Angriff auf die Linien von Amanvillers und im Laufe dieses Tages — allerdings erst gegen Abend — konnte auch das im Eilmarsch über Buchy und Pont-à-Mousson herangekommene II. Armeekorps am Kampfe theilnehmen.

Durch diesen wurde die Armee Bazaine's hinter die Vorwerke von Metz zurückgeworfen und ihr endliches Loos war eigentlich schon mit diesem Tage entschieden.

Von der Kritik ist mehrfach der Angriff am 18. auf die Linien von Amanvillers seitens der Deutschen getadelt worden. Man hat gesagt, die Schlacht vom 18. sei eine unnütze gewesen; die Deutschen seien in der Lage gewesen, ihrerseits den Angriff Bazaine's abwarten zu können, welcher, um aus Metz herauszukommen, jedenfalls offensiv auftreten mußte. So wie die

Dinge gegangen, hätten die Deutschen eine Menge Leute verloren und eigentlich zum Vortheile Bazaine's ihn in seiner vortheilhaften, vorbereiteten Stellung angegriffen.

Eine solche Ansicht ist schwerlich stichhaltig. Am 16. August hatten die Deutschen ein großes Resultat erreicht, insofern sie Bazaine's Abmarsch verhinderten. Aber glänzend war ihr Sieg nicht; ja es lag nahe, daß sie das Schlachtresultat im engeren Sinne für sich unterschätzten. Dann lag der Wunsch sehr nahe, den Sieg vom 16. zu vervollständigen und die neu herangezogenen zahlreichen Verstärkungen machten dies möglich. Griffen die Deutschen am 18. August nicht an, verhielten sie sich abwartend, so konnten sie möglicher Weise sehr lange auf einen Angriff Bazaine's warten, mindestens auf einen allgemeinen Angriff. Bazaine war am 18. Morgens noch keineswegs übermäßig eingeengt und um ihn nun wirklich an diesem Tage und an den nächstfolgenden zu überwachen, hätten die Deutschen sich noch auf einem sehr weiten, erheblich größeren Kreise aufstellen müssen, als dies möglich war, nachdem sie den Gegner hinter die Forts zurückgeworfen hatten. Die Weite des Entwicklungskreises macht aber auch größere lebendige Kräfte nöthig, wenn die Linien nicht so verdünnt werden sollen, daß der Gegner, nachdem er zur Besinnung gekommen, große Chancen für Einzelausfälle erhält. — Schwerlich hätten die Deutschen schon am 19. ihre vierte oder Maasarmee von der zweiten abzweigen und detachiren können, wenn sie nicht vorher die Schlacht vom 18. August geschlagen hatten. — Wenn aber Bazaine wirklich jenen Unternehmungsgeist besessen hätte, der ihm Anfangs 1870 in der französischen Armee zugeschrieben wurde, so hätte ihm wohl nichts näher gelegen, als sich, während er die Stellung von Amanvillers besetzt hielt, mit Uebermacht auf das am rechten Moselufer zurückgebliebene 1. preußische Armeekorps zu werfen und jetzt noch den Versuch zu machen, die Brücken der Deutschen über die Mosel, wenigstens die Metz zunächst gelegenen, zu zerstören.

Endlich muß bemerkt werden, daß ein abwartendes Verhalten der 1. und 2. deutschen Armee vor Metz am 18. August und in den folgenden Tagen auch ohne Zweifel verzögernd auf das Vorschreiten der dritten Armee (Kronprinz von Preußen) zurückgewirkt hätte.

Wenn man alles Dieses wohl erwägt, so muß man zugeben, daß der Angriff der Deutschen vom 18. August — ganz abgesehen von dem Erfolge, den er wirklich hatte, eine durchaus richtige Maßregel war.

d. Allgemeine Betrachtungen über moderne Uebergänge über Gewässer.

Bei allen Uebergängen über Gewässer spielen die technischen Mittel eine Hauptrolle.

Wenn der Gegner alle Brücken über die Flüsse, alle Dampfboote, alle Kähne zum Uebersetzen über breitere Gewässer uns läßt und durchaus keine Anstalten trifft, den Uebergang zu verwehren, so ist ein Uebergang über Gewässer eine leichte Sache. Allein von einem tüchtigen Gegner darf man eine solche Vernachläßigung der ersten Regeln, man darf weiter gehen, seines augenscheinlichsten Nutzens, nicht voraussetzen.

Die Regel wird also sein, daß eine Truppe, die im Kriege und in der Nähe des Feindes über ein nicht absolut unbedeutendes Gewässer setzen will, sich den Uebergang selbst herstellen und die Uebergangsmittel beschaffen oder aufsuchen muß.

Man überschreitet die Gewässer auf Brücken oder mittelst Uebersetzens in einzelnen Fahrzeugen, welcher Konstruktion sie immer sein mögen.

Brücken sind überall vorzuziehen, wo man sie haben kann; man spart bei ihnen die Operationen des Einschiffens und Ausschiffens; die Ordnung der Bewegung kann besser gewahrt und damit auch die Schnelligkeit der Bewegung gesichert werden.

Aus diesem Grunde wendet man das Uebersetzen immer nur dort an, wo das Material zur Herstellung einer Brücke wegen der Breite des Gewässers nicht zu beschaffen ist, oder wo die Natur des Gewässers, z. B. übergroße Tiefe, die Herstellung einer Brücke nicht gestattet, oder für ganz kleine Trupps (Rekognoszirungstrupps), endlich für Avantgarden, die den Feind von seinem Ufer entfernt halten und dadurch unseren Brückenschlag überhaupt erst möglich machen sollen.

Das Material zum Brückenschlag ist nun von zweierlei Art:

1) das Material der Brückenequipagen (Pontonkolonnen, leichte Feldbrückentrains u. s. w.), welches die Feldarmeen mit sich führen und auf dessen regelrechten Gebrauch besondere Truppenabtheilungen (Pontoniere, Feldpioniere) eingeübt sind;

2) Material aller Art, welches man zum Brückenschlag, zu den Unterlagen und zu den Eindeckungen verwenden kann, welches an Ort und Stelle vorgefunden, gewöhnlich noch erst zugerichtet werden muß und welches dann durch seine Art selbst über die Beschaffenheit der Brücke entscheidet, die man aus ihm herstellen kann.

Das Material der Brückenequipagen ist entweder nur für den Bau von Pontonbrücken (Schiffbrücken) eingerichtet, wie jenes der preußischen und französischen Pontonkolonnen — oder es können mittelst desselben Bock- oder Pontonbrücken oder Brücken auf gemischten Unterlagen (Böcke am Ufer, Pontons in der Mitte des Gewässers) hergestellt werden. Die Brückenequipagen der letztern Art, wie die österreichischen, die schweizerischen, die preußischen leichten Feldbrückentrains, beruhen sämmtlich auf dem vom österreichischen Oberst Birago in den dreißiger Jahren aufgestelltem System.

Die einfachste Anwendung finden die Pontonbrücken, — durch die Birago'schen Brücken werden aber die Pontoniere von den Terrainverhältnissen vielfach unabhängiger gemacht; dieser Vortheil tritt besonders in gebirgigen Gegenden, sehr viel weniger

in ebenen hervor, so daß man sagen darf, die Preußen haben mit Rücksicht auf ihre wahrscheinlichen Hauptkriegsschauplätze Recht, ihre Pontonkolonnen als Hauptbrückenequipagen zu bewahren.

Seit Birago ist in Bezug auf Brückenequipagen nichts wesentlich Neues geschaffen; denn daß gegenwärtig statt hölzerner Pontons wieder eiserne angewendet werden und zwar ersichtlicher Weise mit Vortheil, können wir füglich als nichts Neues betrachten, da metallene Pontons schon im vorigen Jahrhundert mehrfach in Gebrauch kamen.

Das Material der Brückenequipagen ist für den Feldbrückenschlag das angenehmste, wenn man es eben zur Hand hat, zumal man Leute besitzt, die auf den Einbau desselben regelrecht eingeübt sind.

Aber man muß es über Land auf Fuhrwerken transportiren und die Brückentrains sind bis auf den heutigen Tag ohne alle Ausnahme höchst schwerfällig. Es ist auch in dieser Sache keine Aenderung vorauszusehen. Ist es auch möglich, die Pontons in nicht zu lange Stücke zu zerlegen, wie dies beim Birago'schen System geschehen ist, so verhält es sich anders mit den Streckbalken, man müßte denn auf die äußerste Ausnutzung ihrer Tragkraft verzichten oder handlichere, leichtere Balken für kürzere Spannungen adoptiren. Ein Train, der auf 400 Fuß Brückenlänge angenommen ist, besteht bei den gegenwärtig herrschenden Systemen aus 32 bis 40 Brückenwagen (Pontonwagen, Bockwagen, Balkenwagen); jeder dieser Brückenwagen ist an sich schwerfällig, von gering ausgebildeter Lenkbarkeit und Biegsamkeit, erfordert eigentlich immer gute Wege, wenn man nicht auf unangenehme Zufälle gefaßt sein will, — wie wir dies bei dem Marsche zur Ueberbrückung der Schlei gesehen haben, — und nimmt auf der Straße eine Länge von wenigstens 30 Schritt in Anspruch; der ganze Brückentrain also eine solche von 1000 bis 1200 Schritt. — Ein leichter Feldbrückentrain für nur 180 Fuß Brückenlänge nimmt im Marsch immer noch gegen 400 Schritt auf dem Wege ein.

Nun sollten wo möglich die Feldbrückenequipagen

aller Art sich stets an der Spitze marschirender Kolonnen befinden, damit ein Wasserhinderniß, welches sich in der Marschrichtung vorfindet, in kürzester Zeit überwunden werden könne und möglichst wenig Aufenthalt veranlasse. Die Schwerfälligkeit aller unserer bis heute existirenden Brückenequipagen veranlaßt aber vielfach die kommandirenden Generale, dieselben an's Ende der Kolonnen zu nehmen, so daß sie nicht bereit sind, wenn man sie braucht. Man sagt, die Brückenequipagen verhinderten ein schnelles Handeln der Avantgarden, — sie störten die letzteren mehr als sie ihnen nützten. — Dies ist nicht richtig, wie man bei genauerer Betrachtung von Einzelfällen sich leicht überzeugen kann.

Im deutsch-dänischen Kriege von 1864 traten die Uebelstände, welche sich aus dem Zurückhalten der Brückentrains ergaben, nicht besonders hervor. Dieser Krieg war kein Bewegungskrieg und außerdem traten die bedeutenden Wasserläufe, deren Ueberschreitung die Operationen bedingten, mit solcher Schärfe und Importanz hervor, daß der Uebergang sich auch dem Widerwilligsten als ein entscheidendes, nicht mehr sekundäres Unternehmen aufdrängte und daß diesem alle sonstigen Rücksichten weichen mußten. — Anders verhielt es sich dagegen in den großen Bewegungskriegen von 1866 und 1870/1. Wir haben beiläufig Gelegenheit gehabt, zu zeigen, wie 1866 das Fehlen der Brückenequipagen am geeigneten Orte Uebelstände mit sich brachte. Im Jahre 1870 wiederholen sich aber die Klagen darüber, daß die Brückentrains, am Ende der großen Kolonnen gehalten, nicht so schnell, als es wünschenswerth gewesen wäre, hervorgezogen werden konnten. Unsere Darstellung des Uebergangs der Deutschen über die Mosel im Jahre 1870 zeigt deutlich, daß, wenn Seitens der Franzosen nicht die einfachsten Regeln vernachläßigt worden wären, wenn die Deutschen oberhalb Metz nicht eine verhältnißmäßig große Anzahl stehender Brücken unberührt vorgefunden hätten, ihre Umgehungsbewegung, um den Abmarsch Bazaine's von Metz zu verhindern, unmöglich in der Art, d. h. mit der Schnelligkeit hätte ausgeführt werden können, wie es wirklich geschah. Die Brückenequipagen,

welche die Deutschen wirklich in hinreichender Nähe an der Spitze hatten, würden in keiner Weise genügt haben, um die stehenden Brücken auch nur einigermaßen zu ersetzen.

Wenn man diese Dinge erwägt, so wird man sich der Einsicht nicht verschließen, daß es allerdings nothwendig sei, die Brückenequipagen den Spitzen marschirender Kolonnen so weit als möglich zu nähern. Die Marschordnungen mit Rücksicht hierauf ein für alle Mal normiren und reglementiren zu wollen, dies wäre ein verfehltes Beginnen; man wird verschiedene Wege je nach dem besonderen Fall wählen können, um das gleiche Ziel zu erreichen, — und wir möchten in dieser Beziehung nur auf die Art verweisen, in welcher die Preußen 1870/1 von ihrer Artilleriereserve der Armeekorps — der nunmehr sogenannten Korpsartillerie — Gebrauch machten, welche früherhin auch nur den Marschkolonnen nachgeschleppt, 1870 bald mit einzelnen Divisionen und nahe der Spitze marschirte, bald auf besonderen Straßen und unter geringer Begleitung anderer Waffen, so daß sie stets rechtzeitig auf dem Kampfplatze erscheinen und hier nach allgemeinem Urtheile eine entscheidende Rolle spielen konnte.

Etwas Aehnliches muß in Bezug auf die Brückenequipagen angestrebt werden und kann, glauben wir, erreicht werden. Etwas Aehnliches, sagen wir, nicht etwas Gleiches; denn wir verhehlen uns keineswegs, daß sämmtliches Feldartilleriematerial der neusten Zeit bessere Bedingungen für den Transport bietet als das Material unserer Brückenequipagen. — Um diese rechtzeitig an den Ort zu bringen, an welchem sie nützlich sein können, wird man vorläufig immer vorzugsweise darauf angewiesen sein, gute Nebenstraßen aufzusuchen, auf welchen sie unter geringer Eskorte marschiren können, wenn man nicht die Bewegungen und die Wirksamkeit der anderen Waffen über Gebühr hemmen will.

Den Technikern sei es außerdem empfohlen, Mittel und Wege zu finden, um das Material der Brückenequipagen für den Landtransport so viel möglich bequemer zu machen. Je bequemer es

in dieser Beziehung wird, desto leichter wird es sich in die gewöhnlichen Marschordnungen einfügen lassen, ohne zu stören.

Es versteht sich eigentlich von selbst, daß eine Brückenequipage als ein integrirender und wesentlicher Theil eines Armeetheiles betrachtet werden muß, dem sie beigegeben wird. Dann muß sie aber auch zugleich mit den andern Korps dieses Armeetheils mobilisirt und mit allen Mitteln der Bewegung versehen werden, welche für diese anderen Korps nothwendig erscheinen. Die Bemerkung, welche wir hier machen, möchte für überflüssig gelten, hätte nicht im Jahre 1870 nach der Schlacht von Forbach die 13. preußische Division in Forbach einen ganzen französischen Brückentrain erbeutet, der mit der Eisenbahn — ohne Bespannungen — dorthin entsendet war, um hier erst, unmittelbar an der Grenze, seine Bespannung, also seine Mobilisirung zu erwarten.

Sicherlich sind die Flüsse als militärische Linien in neuster Zeit gegen die Eisenbahnen in den Hintergrund getreten. Es ist natürlich, daß die beiden streitenden Parteien ein Hauptgewicht darauf legen, jene Kommunikationsmittel zu erlangen oder zu bewahren, welche ihnen die schnellste Beförderung, wenn auch nicht für ihre operirenden Truppen, doch für die Nachschübe aller Art vermitteln, welche zu deren Erhaltung nothwendig sind. — Allein, namentlich derjenige, welcher sich vertheidigend verhält, sollte über den Eisenbahnen die Flußlinien nicht vernachläßigen, welche ihm mehr als andere die Möglichkeit geben, Halt zu machen mit der Aussicht auf eine neue Offensive, — wobei die Zerstörung und die Behauptung von Brücken eine Hauptrolle spielt. — Durch solches Festhalten an Flußlinien sichert sich der Vertheidiger zugleich die Benutzung einer Anzahl von Eisenbahnlinien. Und nun erhalten die Flußlinien auch ein neues und erhöhtes Interesse für den Angreifer, der sie mit Gewalt überschreiten muß. Der Angreifer, dem nicht durch die unglaubliche Vernachläßigung seines Gegners alle festen Uebergänge über einen Fluß intakt und

unvertheidigt überlassen werden, wird dann doppelt den Werth von Feldbrückenequipagen schätzen lernen.

Wie gut und zweckmäßig eine Armee und ihre einzelnen Abtheilungen mit Brückenequipagen versehen sein mögen, deren Material wird nothwendig — wegen seiner Beschaffenheit, seiner Fähigkeit, über Land transportirt zu werden — ein beschränktes bleiben. — Wenn man auf 30,000 bis 40,000 M. eines Heeres das Feldbrückenmaterial für eine Brückenlänge von 500 bis 600 Fuß — 150 bis 200 Metres — rechnet, so wird man nicht mit Unrecht glauben, viel gethan zu haben.

Und doch diese 500 bis 600 Fuß geben selbst über recht mäßige Gewässer nur eine Brücke, während eine Brücke für den raschen Uebergang von 30,000 bis 40,000 M. sammt allen ihren Trains nur sehr wenig bedeuten will.

Ferner verhält es sich mit den mobilen Brückenequipagen ähnlich wie mit den mobilen Ambulancen. Man verwendet diese und jene, um sich möglichst schnell zu etabliren und augenblicklich in Dienst treten zu können. Wie man aber dann das Material der mobilen Ambulancen so schnell als möglich durch requirirtes ersetzen will, damit jene der Armee von Neuem für den vorübergehenden Gebrauch mit dem Nothwendigsten folgen können, — sei es übrigens vorwärts, rückwärts oder seitwärts, — so wünscht man auch das Material der Feldbrückenequipagen, nachdem es seinen augenblicklichen Dienst gethan hat, möglich schnell wieder abnehmen und für die mobile Armee disponibel machen zu können, während man noch gar nicht Willens ist, seine Positionen an der gerade okkupirten Flußlinie sofort aufzugeben.

Hieraus folgt nun der Nutzen, den man aus Brückenmaterial ziehen kann und suchen müßte, zu ziehen, welches am Orte des Ueberganges vorgefunden wird.

Man muß hier nehmen, was man findet, man kann davon nur das gebrauchen, was der Natur des Gewässers nach überhaupt brauchbar ist; man muß dieses Material außerdem für seinen Gebrauch zurichten.

Dasselbe wird dann benutzt, um Brücken herzustellen neben denjenigen, welche aus mobilem Feldbrückenmaterial zunächst errichtet werden;

diese zuletzt hergestellten und im Lauf der Zeit vermehrten Brücken machen es möglich, die Feldequipagebrücken bald abzubrechen und sie der mobilen Armee für weitere Benutzung folgen zu lassen.

Man behält auf diese Weise seine Rückzugslinien und seine Rückzugspunkte für mögliche Unglücksfälle, ohne daß dem offensiven Vorschreiten der Armee Eintrag gethan werde.

Nun scheint es uns nach unseren Beobachtungen, daß dieser technische Dienstzweig in der neusten Zeit allzusehr vernachläßigt sei. Wo sind die Floßbrücken, die Wagenbrücken, die Schanzkorbbrücken u. s. w. u. s. w., auf welche man früherhin so großen Werth legte und die heute, wenn nicht größere, so doch eben so große Dienste als früherhin leisten könnten, geblieben? Man findet sie nicht wieder. Man hat sich in neuster Zeit allzusehr an das Prinzip gewöhnt und in dasselbe eingelebt, daß eine Armee alles, dessen sie bedarf, als ihr Eigenthum mit sich schleppen müsse. Nun ist dieses Prinzip ein falsches. Das beste, was eine Armee verzehren kann, — verzehren im weitesten Sinne des Wortes, — findet sie immer da, wo sie gerade ist, — wenigstens gilt dies unbedingt von dem zivilisirten Mitteleuropa. Dieser Satz, auf welchem das Requisitionssystem beruht, das den französischen Revolutionsarmeen so große Dienste leistete, ist durch die neusten Erfahrungen in keiner Weise umgestoßen. Abgesehen von den Organisatoren der großen Wagenkolonnen für die deutsche Armee von 1870/1 wird man in derselben schwerlich Jemanden finden, der behauptete, daß dieselben dieser Armee im Bewegungskriege etwas genützt hätten. Sie nützten nur in den Stabilitätsmomenten des Krieges, als ganze deutsche Heere vor den großen französischen Plätzen lagen, also in den Momenten, in welchen man sich diese Bequemlichkeiten auch verschaffen konnte,

ohne für jedes Armeekorps 500—1000 Wagen (Fuhrparks) aus Deutschland mitzuschleppen.

Es ist wahrscheinlich, weil wünschenswerth, daß in dieser Hinsicht Aenderungen vorgenommen werden, daß man in nachfolgenden Kriegen wieder auf ältere Grundsätze zurückkommen und mehr Werth auf die Hülfsmittel legen wird, welche man an Ort und Stelle vorfindet und hier nur für die Benutzung zuzurichten braucht. — So wird man denn auch wohl, ohne auf die Mitführung normaler Brückenequipagen zu verzichten, die technischen Truppen in ausgedehnterem Maße, als es in den letzten Zeiten der Fall war, auf die Benutzung des an der Brückenstelle selbst befindlichen und zum Brückenschlag brauchbaren Materiales einüben.

Zum Uebersetzen über Gewässer bedient man sich ebenso, wie zum Brückenschlag, theils des reglementarischen Materials der Brückenequipagen, theils des vorgefundenen; des ersteren sowohl in einzelnen Pontons, als in Zusammenstellungen von Fährgliedern aus je einer Anzahl von Pontons. — Wenn sich an Ort und Stelle Fahrzeuge vorfinden, so sind diese zum Uebersetzen immer vorzugsweise zu benutzen, weil sie der Natur des Gewässers, auf welchem sie von den Landesbewohnern gebraucht werden, der Regel nach mehr angepaßt sein werden, als die Pontons, von denen man füglich nur eine mittlere Brauchbarkeit für alle möglichen Fälle verlangen kann und deren Hauptzweck es außerdem ist, als Brückenunterlagen zu dienen.

Bei den technischen Schwierigkeiten, welche mit jedem Brückenschlag oder andersartigem Uebergange über Gewässer verknüpft sind und verknüpft bleiben müssen, wird der Angreifer, der ein Gewässer überschreiten will, heute wie früher den Wunsch haben, den anderweitigen Schwierigkeiten, welche sich darbieten können, entweder ganz aus dem Wege zu gehen oder doch dieselben auf ein Minimum zu reduziren. Diese Schwierigkeiten

nun gehen hervor aus der Anwesenheit des Gegners an dem zu überschreitenden Gewässer im Allgemeinen und an dem bevorzugten Uebergangspunkte im Besonderen.

Man wird also auch heute möglichst an einem Punkte überzugehen trachten, an dem sich überhaupt kein Feind befindet. Allein dabei muß man dann leicht große Opfer des Erfolges bringen, welche man nicht gerne bringt; zur Illustration dieser Wahrheit hat uns der Schleiübergang des Prinzen Friedrich Karl bei Arnis gedient und wir haben die einschlagenden Verhältnisse bei dieser Gelegenheit genau erörtert.

Kann man nicht darauf rechnen, die Anwesenheit des Feindes am erwählten Uebergangspunkte ganz zu vermeiden, so sucht man durch Demonstrationen wenigstens erhebliche Kräfte von diesem Uebergangspunkte hinwegzuziehen. Demonstrationen dieser Art sollten immer wirkliche Uebergangsversuche sein. Bei schmaleren Gewässern, die zu überschreiten sind, wird es den heutigen Heeren mit ihrer verhältnißmäßig bedeutenden Ausrüstung mit Brückenmaterial ziemlich leicht sein, dergleichen Demonstrationen auszuführen, vorausgesetzt nur, daß die Brückenequipagen richtig vertheilt und richtig dirigirt seien. Bei Gewässern von bedeutender Breite stellt sich die Sache anders. Die Schwierigkeit, den Feind zu täuschen, bleibt hier eine beträchtlich größere und es gehört ein großes Talent dazu, sie zu überwinden. Freilich könnte man anführen, daß der Feind bei der größeren Breite des Gewässers, welches der Angreifer zu überschreiten hat, auch größere Hindernisse vor sich finde, um sich von den Absichten des Angreifers zeitgerecht zu unterrichten. — Allein die Anstalten der Dänen, welche am linken Schleiufer aufgestellt waren und ihr vortreffliches Signalsystem beweisen, daß jene Hindernisse allerdings in einem hohen Maße zu beseitigen sind, — und, überall, wo man von neueren Erfindungen ausgiebigen Gebrauch machen will und zu machen sucht, werden sie neuerdings in noch höherem Maße zu beseitigen sein, als es 1864 an der Schlei der Fall war.

Für den Uebergang nach Alsen über den Alsener Sund und dessen glückliches Gelingen war es wahrscheinlich höchst vortheilhaft, daß die Vorbereitungen zu demselben sich so unendlich lange hinzogen; daß die Dänen, wenn auch spät, so doch immer noch lange vor dem Uebergange über den Alsener Sund von den Vorbereitungen der Preußen zum Uebergange über die Alsener Föhrde unterrichtet wurden. Man hat öfter bemerkt, daß ein langes Verweilen dem Angreifer bedeutende Chancen des Erfolges für Ueberfälle gab; dies trat auch hier ein, des großen numerischen Unterschiedes der Kräfte auf den beiden feindlichen Seiten und der Illusionen gar nicht zu gedenken, welche sich die Dänen über ein Einschreiten ihrer europäischen Freunde machten.

Wenn der Angreifer nun auch bedeutende Kräfte des Gegners von dem Uebergangspunkte entfernt hat oder entfernt zu haben glaubt, welchen er für sich auswählte, so wird er doch niemals ein Recht haben, darauf zu rechnen, daß er gar keinen Widerstand am Uebergangspunkte vor sich finde. Es wird also immer noch darauf ankommen, daß er diesen besiege, den Feind zwinge, sein Ufer zu räumen und so die Möglichkeit eines Brückenschlages gewinne. Hiezu wird heute, wie früher, das Uebersetzen von Avantgarden und das Feuer der Artillerie und der Infanterie vom Ufer des Angreifers aus dienen. Für die übergesetzten Avantgarden gelten mit vollem Rechte die alten Regeln fort: nicht feuern, sich ruhig verhalten, wenn sie am andern Ufer den Feind gar nicht antreffen und wenn dieser auch den von uns begonnenen Brückenschlag nicht bemerkt hat und folglich nicht stört. Erst dann, wenn dieses eintritt, wenn der Feind beginnt zu feuern, dann brechen unsere Avantgarden überraschend vor und suchen den Gegner so weit als möglich vom Ufer hinwegzutreiben.

Hiebei werden sie durch das Feuer unserer Artillerie und unserer Infanterie vom diesseitigen Ufer her kräftig unterstützt, was dann allerdings voraussetzt, daß der Kampf sich erst bei Tage entspinne. Bei der großen Tragweite der heutigen

Feuerwaffen der Infanterie wird diese jetzt bei einer Menge Flüsse mäßiger Breite vom diesseitigen Ufer auf das feindliche hin eine vortreffliche Wirkung haben, Flüsse, die zu überschießen sie in früheren Zeiten gar nicht vermochte. — Vollends überlangt nun die heutige Artillerie auch sehr breite Ströme und andere Gewässer, und bei denen von mäßiger und geringer Breite hat sie noch eine Wirkung weit in das vom Feinde besetzte Gebiet hinein. Die frühere Regel, man solle den Uebergang in einem Flußbogen suchen, der gegen den Feind hin geöffnet ist, verliert daher an Gewicht. Denn bei der großen Tragweite der Artillerie wird es auch ohnedies möglich, ihr Feuer auf einen entscheidenden Punkt hin zu konzentriren. Ebenso erscheint es bei der Natur der heutigen Präzisionskanonen nicht eine so wichtige Forderung als früher, daß das Ufer des Angreifers jenes des Vertheidigers überhöhe. Von größerer Bedeutung ist es, daß das feindliche Ufer, wenn es auch bedeutend ansteigt, doch sanft oder in Terrassen ansteige und daß es möglichst frei und übersichtlich sei, während das Ufer des Angreifers recht viele Deckung gewährt.

Im Allgemeinen ist in Folge der Vervollkommnung der Feuerwaffen die Anzahl der Punkte vermehrt, welche als Brückenstellen geeignet erscheinen.

Alles, wodurch die Schnelligkeit des Brückenbaues vergrößert werden kann, ist heute gegenüber der sich auf kurze Momente zusammendrängenden Massenwirkung des Feuers von doppelter Bedeutung. Erlauben es also deckende Inseln im Flusse oder unfern der Brückenstelle einmündende Nebenflüsse, zuerst Brückenglieder herzustellen, die nun nacheinander eingebaut oder, wenn möglich, selbst gleichzeitig eingefahren werden können, so ist dies ein Vortheil, dessen Ausnutzung nicht vernachläßigt werden darf. Eine Insel im Fluß an der Brückenstelle selbst wird es wenigstens gestatten, daß man ein Stück der Brücke ziemlich gedeckt herstelle oder auch, daß man den Brückenbau an zwei Punkten zugleich beginne, einmal vom diesseitigen Ufer nach der Insel, dann von der Insel nach dem jenseitigen Ufer.

Wichtiger als früher ist es auch, den Feind von seinem Ufer, wo möglich im ersten Anlauf, recht weit weg zu treiben und sich dann sofort an günstigen Stellen einzuschneiden, da die Entwicklung beträchtlicher Kräfte unsererseits über die Brücke hinweg am feindlichen Ufer stets eine geraume Zeit in Anspruch nimmt, und man vielleicht im Beginne mit dem Vortheil der Ueberraschung am ersten im Stande ist, am Ufer des Feindes Terrain zu gewinnen, während dieser nach einer gewissen Frist angemessenere Kräfte versammelt hat und mit diesen nun zum Angriffe übergeht.

Der Vertheidiger einer Flußstrecke darf nichts versäumen, um auf derselben dem Feinde den Uebergang zu erschweren. Da es schließlich hiebei immer auf einen Kampf ankommen wird, so ist ein absolutes Zerstreuungssystem der Truppen sorgfältig zu vermeiden und es sind solche Anstalten zu treffen, daß der Vertheidiger auf dem entscheidenden Punkte rechtzeitig eine angemessene Zahl von Truppen werfen könne; wir sagen absichtlich nicht, eine überlegene. Welche Zahl von Truppen angemessen sei, darüber muß die Kriegslage entscheiden. Es ist ein sehr großer Unterschied, ob man einen Fluß absolut vertheidigen oder ob man den Angreifer nur einige Zeit, einen oder einige Tage aufhalten wolle, wie dies bei allen Rückzügen vorkommt. In diesem letztern Fall befand sich unter Anderm Bazaine an der Mosel, als er entschlossen war, gegen die Maas hin abzumarschiren. Hier konnte es nicht darauf ankommen, den Deutschen den Moselübergang überhaupt zu verwehren; aber es wäre sehr werthvoll gewesen, dieselben an der Mosel einige Tage aufzuhalten, damit sie in die Rückzugsoperationen nicht hindernd eingreifen konnten und zwar nur auf der Moselstrecke zwischen Thionville und Frouard. Denn die Deutschen, welche beispielsweise die Mosel oberhalb Frouard überschritten, hatten entweder überhaupt eine andere Aufgabe, als diejenige, den Rückzug Bazaine's aufzuhalten, oder, wollte die deutsche Heeresleitung diese Truppen zur Lösung der ebenerwähnten

Aufgabe verwenden, so brauchten dieselben immer längere Zeit, mehrere Tage, um die Kampfplätze zu erreichen, auf welchen sie dafür wirksam werden konnten.

Das erste Bestreben des Vertheidigers einer Flußstrecke muß es stets sein, dem Feinde alle technischen Uebergangsmittel zu entziehen, welche er ihm entziehen kann.

Er zieht daher die Fahrzeuge vom Ufer des Angreifers auf das seinige und bringt sie hier in Sicherheit; er hebt die Kommunikationen durch Fähren auf, er verdirbt durch eingesenkte Hindernisse die Fuhrten und er zerstört die stehenden Brücken, welche er nicht fest in seinen Händen hält.

In der Erfindung von Zerstörungsmitteln sind die letzten Jahrzehnte besonders groß gewesen. Die Präparate zum Sprengen — auch von Brücken aller Art — sind ungemein entwickelt worden, und da die Vorbereitungen zur Anwendung des Dynamits ꝛc. zur Sprengung einer eisernen oder steinernen Brücke zum Beispiel hiedurch auf eine sehr kurze Zeit reduzirt werden, so ist es erlaubt, die Sprengung von stehenden Brücken nur vorzubereiten. Unbedeutende Befestigungen oder Einschnitte am Ufer des Angreifers, ganz unbedeutende Besatzungen derselben werden immer die Zeit verschaffen, im letzten Augenblick das Zerstörungswerk zu vollbringen; andererseits gestatten sie, mit der eigentlichen Zerstörung bis zum Augenblicke der Nothwendigkeit zu warten und können hiedurch dazu beitragen, daß manches Monument, gegen welches der Feind sich zwar wenden konnte, gegen welches er sich thatsächlich aber nicht gewendet hat, erhalten bleibe und die Kriegsstürme überlebe.

Bazaine hatte 1870 in diesem wichtigen Punkte gegen den Moselübergang der Deutschen auch nicht das Mindeste gethan, — oder wenn man ihn aus früherhin berührten Gründen deßhalb nicht anklagen will, so fällt die Anklage auf seine Vorgänger im Kommando. Unter allen Umständen mußte jeder irgendwie denkende Militär in der französischen Armee sich seit dem 7. August mit dem Gedanken des Erscheinens der Deutschen an der Mosel beschäftigen.

Wenn der Vertheidiger dem Angreifer die Uebergangsmittel über einen Fluß oder ein sonstiges Gewässer entzieht, so muß er doch zugleich darauf bedacht sein, für sich dieselben an bedeutenden Punkten zu erhalten. — Sichere Flußübergänge geben dem Vertheidiger nicht blos die Möglichkeit des eigenen Rückzugs, während er dem Angreifer die Möglichkeiten des Vordringens erschwert; sie geben ihm überhaupt eine Freiheit der Operationen durch den gestatteten Uferwechsel, welche ihn in den Stand setzt, die Kriegslage zu ändern, Vortheile zu ernten, wo nur Nachtheile bisher zum Vorschein gekommen waren und dem kühnen Angreifer durch unvermuthete Streiche in die Parade zu fallen.

Sichere Flußübergänge dieser Art liefern aber in der Regel unter jetzigen Umständen nur permanente Befestigungen, welche bedeutende Kreise umspannen. Bei der Schnelligkeit, mit welcher die Vorfälle des Krieges sich heute abzuspinnen pflegen, werden diese permanenten Befestigungen nur selten durch Feldbefestigungen zu ersetzen sein und nur dann, wenn es sich um einen kurzen Zeitgewinn handelt und um eine letzte Probe, ob durch einen kecken Ausschlag das Kriegsglück in andere Bahnen zu leiten sei.

An demjenigen Ufer, auf welchem der Vertheidiger sich vorläufig frei bewegen kann, muß er ein gutes, schnell wirkendes Nachrichtensystem und ebenso ein möglichst auskömmliches und schnell wirkendes Transportsystem haben, dessen Elemente heute die Telegraphen- und die Eisenbahnlinien bilden.

Vermöge dieser Kommunikationsmittel wird es heute, — nur vorausgesetzt, daß sie richtig benutzt werden und daß die Anstalten überhaupt getroffen seien, um aus ihnen Nutzen zu ziehen, — mehr als früher möglich sein, den ernstgemeinten Uebergangspunkt des Feindes zu erkennen nnd dahin nun angemessene Kräfte zu werfen.

Die Mittel, dem wirklichen Uebergang des Angreifers entgegenzutreten, bestehen in der Wirkung namentlich der Artillerie der Vertheidigung, welche einen Brückenbau nicht einmal zum Beginne kommen läßt, — in dem Auftreten der Infanterie, welche das Landen feindlicher Avantgarden verhindert oder diese,

nachdem sie in kleinen Abtheilungen gelandet sind, außer Wirkung setzt; dann in *größeren Ausfällen*, welche der Vertheidiger von *den* Uebergangspunkten aus, welche er für sich durch Befestigungen gesichert hat, *an dem Ufer des Angreifers* unternimmt und welche, wenn klug angelegt und kühn durchgeführt, ganz besonders im Stande sind, den Angreifer aus dem Context zu bringen und seine Pläne zu durchkreuzen.

Zum ÜBERGANG über die SCHLEI bei ARNIS-CAPPELN

W. Rüstow. Strategie und Taktik der neuesten Zeit. VI

Maſsstab 1:100000.

Kilometer.

Zu dem ÜBERGANGE nach ALSEN.

Zum UEBERGANG der DEUTSCHEN über die MOSEL
Mitte August 1870.

0 ¼ ½ ¾ 1 geogr. Meile — Massstab 1 : 200000. — 0 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 Kilometer

a. b. c. d. e. f. g. h. *die von den deutschen Pionniren für den Uebergang geschlagenen Feldbrücken.*

Bd. 2
BIBLIOTEKA
ASG
NAUKOWA
A/
10944